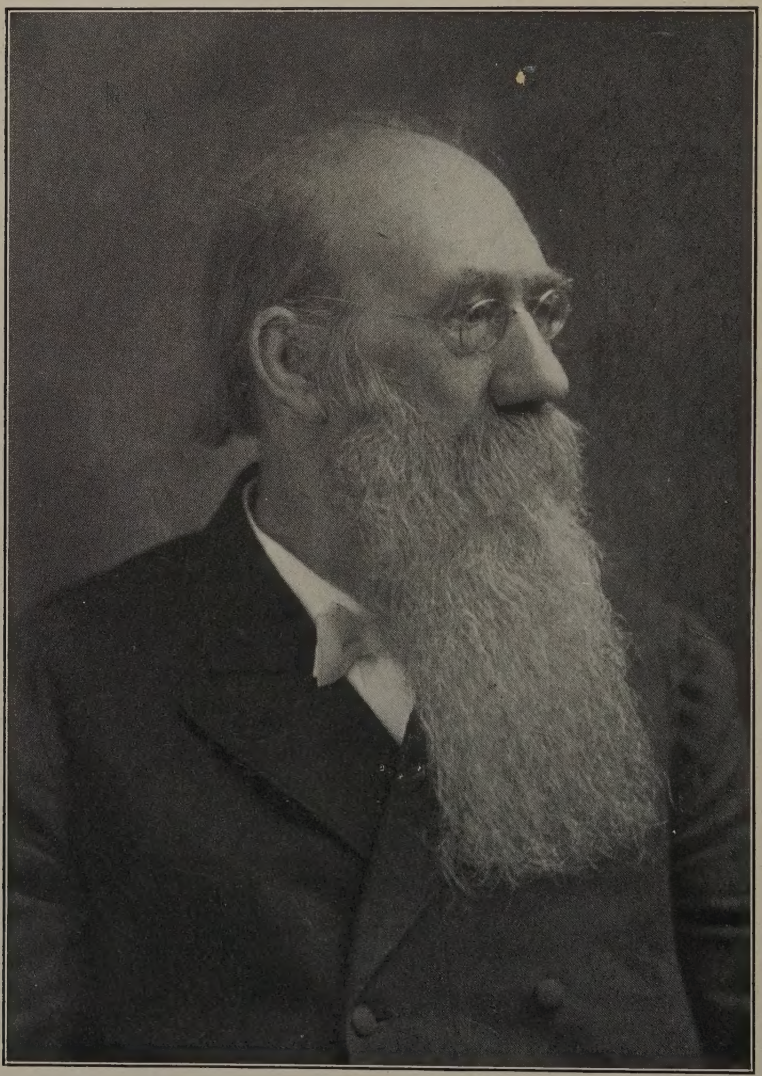
Seinem lieben Freunde
Heinrich Nehrling
widmet dies Buch der erblindeter
Dichter H. A. Rattermann



H. A. Rattermann

Aetatis 75.

Spätherbst-Garben.

Erster Theil.

Gesammelte

Ausgewählte Werke.

Von

H. A. Rattermann.

Band IIIa.

Cincinnati, Ohio:
Selbstverlag des Verfassers.
1914.

KLINCK MEMORIAL LIBRARY
Concordia Teachers College
River Forest, Illinois

CONCORDIA COLLEGE
RIVER FOREST
ILLINOIS
LIBRARY

35057
35051

Spätherbst Garben.

Lyrische und Lyrisch-Epische Dichtungen.

Von

H. A. Rattermann.

Was könnte uns in unserem Lande dichterische Gefühle einhauchen, wenn es nicht die Liebe zur Freiheit und Natur wäre, die unseren Empfindungen Sprache verleiht!
Franz Joseph Grund, „Die Amerikaner".

Erster Theil.

Vermischte Gedichte.

Cincinnati, Ohio.
Selbstverlag des Verfassers.
1914.

COPYRIGHT SECURED.
1914.

Vorbemerkung.

Als ich vor einigen Jahren durch hier nicht zu berührende Umstände von meinen historischen Arbeiten abgehalten wurde, und ich doch nicht müssig sein mochte, trat das Streben, auf den Gebieten der Musen zu wirken, mehr und mehr in den Vordergrund. So entstanden die Bände 1 und 2, sowie 4 bis 7 meiner gesammelten Werke, die alle bereits vor dem Jahre 1900 in Platten für den Buchdruck vollendet waren. Der einmal betretene Pfad, der durch die blumigen Gärten der Musen, des Lieblichen, Schönen führt, war mir so sehr ans Herz gewachsen, daß ich die Mahnung des Prof. Osler verachtend, auch noch im Alter von mehr als zweidrittel, ja dreiviertel Jahrhundert fortfuhr, am Altar der Pierinnen Opfer zu streun. So entstand noch der hier gebotene Band, „Spätherbstgarben", wirklich im Spätherbst meines Lebens, denn mit vier oder fünf unbedeutenden Ausnahmen, sind alle hier gebotenen Gedichte seit 1899 entstanden. Ob diese Erzeugnisse die Theorie Oslers bewahrheiten oder widerlegen, muß den Lesern überlassen bleiben.

Warum ich überhaupt diese Vorbemerkung schreibe? hat nur einen besonderen Grund: Ich wollte hier zum Voraus meine Ansicht in Bezug auf die neuere sog. naturalistische Richtung kundgeben. Dieser sich gegenwärtig immer breiter machenden Strömung in der Poesie, besonders der dramatischen, die sich auf den Wegen der niedrigen Sinnlichkeit, des Lasters und Elends ihre Nahrung sucht, wollte ich meine tief empfundene Verachtung ausdrücken. Diese findet der Leser im „Buch der Oden" durch mehrere Gedichte in kräftiger Sprache ausgedrückt. Hieran reihen sich noch die Ereignisse des letzten Jahrzehnts durch die Kriege Englands in Südafrika und unsere eigene Unterjochungs-Politik in fern entlegenen Ländern, welche durch die Gedichte im zweiten Theil der Oden dargelegt werden. An diese reihen sich auch mehrere der Gelegendeits-Lieder im 10. Buch, die zur Zeit im Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati gesungen wurden und so der damals herrschenden Stimmung Ausdruck verliehen.

Der Wiederabdruck einer Anzahl der „Geselligen Lieder" aus dem ersten Band, mit den beigefügten Musiknoten, geschah auf ausdrücklichen Wunsch mehrer Freunde. Um auch die Singweisen der übrigen wichtigsten Lieder des ersten Bandes bekannt zu geben, wird hier das folgende Verzeichniß, zugleich mit den Seitenzahlen des Hertel'schen Deutschen Lieder-Lexikons, wo die Melodien zu finden, mitgetheilt.

Seite.	Titel.	Singweise.	Seite bei Hertel.
273.	Lob der Schellenkappe.	— Wer will unter die Soldaten.	697
275.	Versagter Wunsch.	— Stimmt an mit hellem, hohen Klang.	574
279.	Lob des Hummernsalats.	— Ein lust'ger Musikante.	168
285.	Die Hochzeit zu Kana.	— Ein niedliches Mädchen, ein junges	169
288.	Morgenlied.	— Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	306
290.	Der Putzkammermeister.	— Ich hatt' einen Kameraden.	287
292.	Müllers Abschied.	— Gaudeamus igitur.	221
298.	Willkommengruß.	— Gaudeamus.	221
303.	Die Bandwurmschlacht.	— Prinz Eugenius der edle Ritter.	472
313.	Der Zecher.	— Stimmt an mit hellem, hohen Klang.	574
319.	Zum Jahresschluß.	— Wohlauf! noch getrunken den	731
320.	Trinklied im Winter.	— Hier sitz ich auf Rasen, mit Veilchen —	
321.	Wanderburschenlied.	— Es zogen drei Burschen wohl über	203
329.	An den Wein.	— Ich hatt' einen Kameraden.	287
338.	Medizinisches Gaudeamus.	— Gaudeamus.	221
340.	Anti-Mucker Lied.	— Stimmt an mit hellem, hohen	574
342.	Heute trink ich!	— An der Saale grünem Strande.	37
348.	Zu Hause.	— O Straßburg, du wunderschöne Stadt.	459
350.	Zum Sommernachtsfest.	— Gott erhalte Franz, den Kaiser.	229
359.	Lob des Krautkopfs.	— O Straßburg, du wunderschöne.	459
360.	Dank und Jubelgesang.	— Hinaus in die Ferne.	257
365.	Notabene, unsern Gästen.	— Alles schweige, jeder neige.	16

Cincinnati, im Oktober 1908.

Buch I.

Lieder, theils im Volkston.

Das Volkslied.

Wohl klagt man, daß du seist verklungen,
O Volkslied, du des Volkes Lust,
Und daß dein Herzenslaut bezwungen,
Der einst belebt die Menschenbrust! —
Doch ist das Klagen, ist das Weinen
Um die verlorene Natur,
Auch wohl gerecht? — Noch stets erscheinen
Erneut die Blumen auf der Flur.

Wie jedes Frühlings Froherwachen
Ruft laut hervor den Silberquell,
Daß Flur und Wiese jauchzend lachen
Und Vöglein singen klar und hell:
So lebt auch in dem Quell des Innern
Das Schöne und die Liebe still,
Und wächst empor dann beim Erinnern
Zum melodienreichen Spiel.

Das Menschenherz noch ist's das alte,
Das, von Empfindung reich belebt,
Aus jeder Ader, jeder Falte
Der Brust empor zum Himmel strebt.
Was in des Geistes Born sich reget,
Das bricht hervor und sprudelt klar,
Bis es, vom innern Drang beweget,
Im Liederstrom wird offenbar.

Doch andre Zeiten, andres Regen
Beherrschen oft das Menschensein,
Und bei geschäftigem Bewegen
Da schlafen gern die Musen ein.

Dann wandelt in dem Zwang der Mode
Auf Stelzenschritten der Gesang;
Es grämt die Liebe sich zu tode,
Die sonst aus voller Seele klang.

Und wied'rum ändern sich die Zeiten,
Der Mode finst're Nacht entflieht:
Vom Wortgepränge sich befreiten
Nun Rebensang und Liebeslied. —
Im Mai, wenn frisch die Blumen sprießen,
Da quillt es überall hervor;
Im Wald, wo hell die Vögel grüßen,
Klingt auch der Jugend heit'rer Chor.

Die Mutter singt mit sanften Weisen
Ihr süßes Herzchen in den Schlaf;
Die Kinder in der Schule preisen
Was fleißig ist und fromm und brav.
In schlichten Klängen hallt es wider
Von Lust und Leiden, Gram und Glück;
Der Kuß scheut nicht vorm keuschen Mieder,
Nicht vor des Jünglings Wams zurück.

Zum Piknik laden Wald und Wiesen,
Zum Stelldichein der Lindenbaum.
Im Ständchen wird die Lieb' gepriesen,
Die Sehnsucht wiegt sich ein im Traum.
Im Nachen schaukeln auf den Fluten
Die trauten Paare lustbeglückt;
Da werden Stunden zu Minuten
Von jeder Sorge fern entrückt.

Dem Wand'rer folgt auf fremden Wegen
Das Lied, das tief im Herzen lebt;
Und beim Kommers die Burschen pflegen
Gesang, der zum Olymp sie hebt.

Der Krieger stürmt mit kühnem Muthe
Beim Schlachtlied auf des Feindes Heer,
Und liegt getroffen er im Blute,
Tönt ihm ein Grablied dumpf und schwer.

Das Brautlied lockt mit luft'gen Klängen
Die muntre Schaar zum Hochzeitsfest.
Bei Rebensaft und Rundgesängen
Die volle Lust sich finden läßt.
Und in der Kirche heil'gen Hallen,
Bei Orgelton und Glockenklang,
Hört man des Liedes Weisen schallen
In frommer Menschen Chorgesang.

Ja, allerwärts, an allen Orten
Lebt noch das Lied, des Volkes Schatz:
Es klingt so rein mit schlichten Worten
Und hat im Innern sichern Platz.
Es ist nicht todt, es lebt noch immer
In deutsche Herzen fest und treu;
Und über jeden falschen Flimmer
Glänzt es für alle Zeiten neu.

Schönheit verblüht.

Mai ist kommen in den Garten,
Prangt mit Rosen, weiß und roth:
Schönes Lieb, laß uns nicht warten,
Bis die Blumen matt und todt.
Jetzt sind noch von Thau umflossen
Alle Rosen frisch und schön;
Bald die jungen zarten Sprossen
Werden welken und vergehn.

Kann man's der Natur verwehren,
Daß ihr Glanz von dannen flieht;
Daß, statt Blumen, goldne Aehren
Uns der glühe Sommer zieht?
Denk, du bist jetzt noch die Blume,
Von der Biene sanft umkost;
Bald verschwindet ihr Gesumme,
Wenn der Winter eisig tost.

Was im Garten wir erfahren,
Wenn der Lenz vorüber eilt:
Rosenblüt' und Schönheit sparen,
Wird uns keine Zeit ertheilt.
Drum genieße deine Jugend,
Niemals kehret sie zurück:
Sie verpassen, ist nicht Tugend,
Sie genießen, Liebesglück.

Neues Leben.

Bin ich vom bangen Schlaf erwacht?
Noch schwebt vor meinen müden Sinnen
Die schwer durchträumte Winternacht;
Ich weiß kaum, was ich soll beginnen!
Ist's nicht das junge Morgenroth,
Das holden Gruß und Kuß mir bot?

Leicht zwitschern in der Frühlingsluft
Die ersten frohen Melodien;
Erweckt vom süßen Veilchenduft
Aufsteigen heitre Phantasien.
Die Göttin Aura reicht mir dar
Den vollen Wonnebecher gar.

Gestärkt durch deine Wunderkraft,
O Liebe, bin ich neu geboren:
Des Zweifels Fesseln nun entrafft,
Hat mich das Glück selbst auserkoren!
O Lenzeskuß, o Wonne süß!
O Liebesluft, o Paradies!

Mailied.

Schönliebchen, laß uns in dem Hain
Die Maienzeit genießen,
Dort singen süß die Vögelein
Und Waldesblumen sprießen.
Da kannst du deiner Wangen Licht
An Rhododendren prüfen,
In Veilchen und Vergißmeinnicht
Der Augen Blau vertiefen.

Der Waldvireo wird mit dir
Auch um die Wette singen,
Und alle Vöglein, voll Begier
Zu lernen, dich umringen.
Der Wettgesang, wie wird er dann
Mit heißer Lust entbrennen,
Und ich mit stolzer Freude kann
Den Preis dir zuerkennen.

Bedenke, daß nur kurz die Pracht
Des Wonnefrühlings blühet,
Und daß die Schönheit über Nacht,
Noch kaum geahnt, entfliehet.
Das Glück, von Jugendlust ertheilt,
Entweichet mit den Jahren:
Die Zeit, die unaufhaltsam eilt,
Wird keine Rosen sparen!

Nachtgedanken.

Jetzt kommt die dunkle Nacht herbei;
Von Sorgen, wähnst du, wirst du frei:
Kaum schließen sich die Augenlider,
So nahen sie im Traume wieder.

Laß nur das wüste Träumen sein:
Es lacht bald wieder Sonnenschein!
Was soll die Seele sich betrüben?
Dir bleibt ja doch ein Herz zu lieben!

Drum schließe deine Augen zu,
Und schläfst du dann in sanfter Ruh,
So wird der Himmel schon bethauen
Zum Morgen frisch die Blütenauen.

Die Welt ist eitler Sorgen voll! —
Was kümmert dich der Thoren Wohl?
Sie lassen sich doch nicht bewegen. —
Du aber ruh in Gottes Segen!

Meine Sterne.

Kommt die Nacht auf Zauberschwingen,
Athmet auf die Menschenbrust;
Und wenn Nachtigallen singen,
Lebt im Herzen Freud und Lust.

Sanft erglänzt des Mondes Schimmer,
Und die goldnen Sternelein
Senden nieder bunt Geflimmer,
Junge Liebe zu erfreun.

Mich erfreuet nicht ihr Blinken,
Ihrer Strahlen mildes Licht,
Ihrer Grüße freundlich Winken,
Weil ein Sternenpaar gebricht.

Mag nicht nach dem Mondlicht fragen,
Nach den Sternen nicht! — Mir brennt
Heißer Zährenfluß — muß klagen,
Weil nicht voll mein Firmament.

Aber käm' sie, der mein Sehnen
Gilt, in meinen Arm zurück,
Dann versiegten meine Thränen
In der Holden Sternenblick.

Frühlingsklänge.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Zum Frühling kehrt sie wieder.
Nichts Neues hat sie wohl gelernt,
Singt alte liebe Lieder.

Goethe.

Mich lockte der Frühling zum Wald hinaus,
Wo lustig die Vögelein singen.
Im Herbst sie flohen beim Windsgebraus,
Jetzt wieder die Lieder erklingen.

Ein misanthropischer Kritikus
Der wollte mich diesmal begleiten;
Doch kaum gekommen, schon eilt er zu Fuß
Hinweg aus den Waldesweiten.

Gefragt, ob ihm denn der Sang nicht gefiel? —
Das sei ja die alte Leier,
So meint er, ein Zwitschern und klingklang Gewühl,
Kein Ton sei darunter, kein neuer.

Dem Altagsmenschen beglückt kein Akkord,
Ihn erfreuet kein frisch frohes Klingen;
Kein herziges Liedchen, kein süßes Wort
In solche Oede kann dringen.

Doch wem noch ein Herz im Busen lebt,
Das nicht allem Schönen zuwider,
Dem auch das Inn're voll Jubel erbebt
Bei der Waldsänger fröhliche Lieder.

Meine Dichterschule.

Vor meinem Hause steht ein Baum:
So einsam an der Straße Raum,
Man nennt ihn Sykomore;
Im Sommer hat sein grünes Kleid
Oft wunderſam mein Herz erfreut,
Wie's prangt vor meinem Thore.

Und wenn die Abenddämm'rung naht,
Dann halten hier die Spatzen Rath
Wohl in den grünen Zweigen.
Da fühl ich recht die süße Luſt,
Das Wonneleben in der Bruſt,
Das nur dem Walde eigen.

Drum zieh ich gern zum Wald hinaus,
Sobald der Lenz belaubet kraus
Und grün die alten Sproſſen.
Dort ſingts und klingts von Aſt und Zweig,
Das hat dann mir im Herzen reich
Den Liederborn erſchloſſen.

Der Wundergarten.

Kennst du den Wundergarten, der mir im Herzen blüht?
Da sprossen die schönsten Blumen, wie nur der Lenz sie sprüht!
Der Lenz das ist die Liebe, die alle die Blüten heckt,
Die Sonne bist du, o Mädchen, die ihre Keime weckt.

Wohl zu dem Garten führet ein Pförtchen still und klein,
Dazu hast du den Schlüssel, Süßliebchen, du allein.
Nun steht der Garten in Blüte, drum zaudre nicht, holdes Kind,
Und pflücke die liebsten Blumen, die dort gewachsen sind.

So pflücke nur, du Holde, zum Kranz die Blumen dir;
Je mehr du brichst, stets sprossen der Blumen frische hier.
Sie wachsen und sie blühen für dich so keusch und rein:
Doch pflückst du nicht, wird baldigst der Garten verödet sein.

Zaudre nicht!

Die Zeit sie will genossen sein,
Eh sie von dannen eilet.
Das Häslein muß geschossen sein,
So lang's im Krautfeld weilet.

Das Fräulein will begrüßet sein,
Eh es vorüber schreitet.
Das Bräutchen will geküsset sein,
Von dir im Arm geleitet.

Der Wein will frisch getrunken sein
Aus funkelnden Krystallen:
Und strömen Geistesfunken rein,
Laß sie im Liede schallen!

Die Schönheit der Natur.

Schön ist Natur in ihrer Pracht!
Das wissen wohl die Blumen alle;
Die Vöglein, die mit Liederschalle,
Mit Melodien in süßen Tönen
Die Wunder der Natur bekrönen.

Schön ist Natur in ihrer Pracht!
Das wissen Monde wohl und Sonnen,
Die Sterne, die am Himmel wohnen,
Und die in manchen stillen Nächten
Den Bund der süßen Liebe flechten.

Schön ist Natur in ihrer Pracht!
Die Bäche, Flüsse und die Seen,
Die Wolken, die vorüber wehen,
Die Sonn' am Firmamente droben,
Sie alle ihre Schönheit loben.

Schön ist Natur in ihrer Pracht!
Das wissen wohl die schatt'gen Wälder,
Die prunkend goldnen Aehrenfelder:
Von Gärten und von grünen Wiesen
Wird ihre Herrlichkeit gepriesen.

Schön ist Natur in ihrer Pracht!
Das wissen auch die Kinder alle
Zu singen froh mit Jubelschalle;
Das wissen wohl noch viele Leute,
Die an dem Schönen haben Freude.

Schön ist Natur in ihrer Pracht!
Drum laßt uns froh die Zeit genießen,
In Wald und Feld, auf Flur und Wiesen,
Und ihr ein Danklied aus dem vollen,
Dem lustbeglückten Herzen zollen!

Reines Herz und froh Gemüth.

Reines Herz und froh Gemüth,
Ueberall sind sie willkommen!
Jede Rose, die erblüht,
Lacht im Lenz zu ihrem Frommen:
Jedes Vöglein, das im Wald
Durch die bunten Blätter schwebet,
Ruft, wenn es die Stimm' erhebet:
Reines Herz wird niemals alt!

Froh Gemüth und reines Herz,
Klingen innig sie zusammen,
Leuchten sie wie Silbererz,
Blinkend in des Feuers Flammen.
Und wie heller Glockenklang,
Weithin durch die Lüfte schallet
So in fromme Seelen hallet,
Froh Gemüth, dein Lobgesang!

Trüber Sinn.

Trüber Sinn hat Langeweile
An den Freuden dieser Welt,
Und kein Sonnenblick erhellt
Lustbeglückt die finstre Eule.

Trüber Sinn hat immer Plage: —
Wenn die Jugend sich im Kranz
Froh bewegt beim muntern Tanz,
Weckt ihm das nur Leid und Klage.

Trüber Sinn hat abgeschworen,
Sich am Leben zu erfreun,
Und das Dasein macht ihm Pein. —
Warum ward er wohl geboren? — —

Stille Thränen.

Vom Schlaf bin ich erwacht,
Und wandle nun im Morgenthau,
Und schau, wie voller Pracht
Der Himmel lacht so wunderblau.

Wohl ließ die Sorgen ich
Zurück in dunkler Nächte Schooß,
Allein nicht reiß ich mich
Von Schmerzen und von Kummer los.

In stillen Stunden weinte
Ich oft in bitterm Seelenschmerz;
Am Morgen dann ich meinte
Von Thränen sei nun frei das Herz.

Doch trauern muß ich noch,
Die Morgensonne tröstet nicht;
Mein Leiden nicht verflog
Im rosenrothen Morgenlicht.

Herbstgedanken.

Es gießt ein milder Dämmerstrahl
Sich sanft auf dunkle Fluren,
Und über das gebräunte Thal
Ziehn still des Herbstes Spuren.

Die Lüfte spielen mit dem Laub,
Das roth und goldig glänzet,
Und eh es wird der Stürme Raub,
Den Wald noch stolz bekränzet.

Rings alles stumm. Die Seele weilt
In Träumen, um zu lauschen,
Was die Natur, indem sie eilt,
Spricht in der Blätter Rauschen:

Die Zeit vergeht, die Blume sinkt
Entblättert von dem Baume;
Ein letztes süßes Ahnen winkt
Dem bunten Erdentraume.

Nur noch ein leiser Ton durchzieht
Das All mit sanftem Klingen:
Die Zeit, die ewig naht und flieht,
Raubt und muß Blüten bringen!

Des Waldes Spätherbsttrauer.

Mit Flammenworten
Nun spricht der Wald
An allen Orten:
Bald, bald, ja bald
Verrauscht, verglühet
Die stolze Pracht;
Was heut noch blühet,
Versinkt in Nacht.

Im Prunkgewande
Noch prangt der Hain;
Noch glüht im Brande
Der Sonnenschein.
Bald aller Flitter
In Moder fällt
Und Winter bitter
Beherrscht die Welt.

Das gold'ne Laub, jetzt
Des Ahorns Zier,
Wird eitel Raub jetzt
Des Sturmes Gier.
Die Purpurkrone
Der stolzen Eiche
Sie sinkt vom Throne
Als kalte Leiche.

Und auch die Rüster
Schwermüthig klagt;
Die Nacht, so düster,
Die schlimme Nacht!
Es fiel ein Schauer
Auf mich herein,
Nun steht in Trauer
Die Krone mein!

Die kahlen Zweige
Nun zittern bang:
Es ging zur Neige
Der Waldgesang!
Die Vöglein haben
Verlassen ihn;
Nur noch die Raben
Schrein überhin.

Ernst blickt die Kiefer
Auf das Gewühl
Und hüllt sich tiefer
In Nadelpfühl.
Die Tanne schüttelt
Ihr dunkles Haupt,
Denn Boreas rüttelt
Und zerrt und raubt.

Das ist ein Klagen,
Ein lautes Weh!
In Spätherbsttagen,
Wohin ich geh.
Dann folgt der Jammer,
Ein stilles Husch!
Einsam Geflammer
Vom Feuerbusch.

Verweht, vergangen
Ist alle Pracht:
Das stolze Prangen
Versank in Nacht.
Ein stummes Mahnen
Von Leid und Weh,
Läßt bald uns ahnen
Des Winters Schnee.

Winterfreude.

Es knistert und gnasset und knirscht der Schnee,
Der heulende Sturm klagt des Winters Weh,
Die Kronen der Tannen sich beugen vom Eis,
Stumm ruhen die Fluren im Thale so weiß.

Wie war's doch im Lenze so bunt und so grün,
Da sah man viel Vöglein die Lüfte durchziehn,
Da tanzten wir fröhlich auf Blumen und Gras,
Jetzt zieren Eisblumen das Fensterglas.

Mein Käthchen wohl harret im Stübchen dort
Und hauchet die Blumen vom Fenster fort.
Jetzt sieht sie mich kommen, sie läßt mich herein
Und küsset den Frost von den Wangen mein.

O Käthchen, mein Mädchen, jetzt halt ich dich fest,
Mag's stürmen auch draußen aus Ost oder West!
In deinen Armen, an deiner Brust
Lebt sonnig und wonnig die Liebeslust.

Trost.

Herz, mein Herz, was pochst du so,
Regest wild die Seele auf?
Aendert sich der Zeiten Lauf,
Wirst auch du dann wieder froh.

Weckt dir dieses Weltgetriebe
Ueble Launen früh und spät? —
Wenn der Sturm vorüber weht,
Bringt der Frieden neue Liebe.

Ein Platz ist leer.

(Nach dem Tode meines Töchterchens Dorothea. † 2. Dezember 1871.)

Der Tisch ist voll gedeckt, es sitzen
Neun in der Runde; trüb und schwer
Sind aller Blicke still gerichtet
Nach einem Platz — ein Platz ist leer!

Und eine Stimme tönt nicht wieder
Zu Vater und zu Mutter her,
Die blassen Lippen sind geschlossen
Für immer und — ein Platz ist leer!

Ein Augenpaar ist, ach! erloschen,
Das sucht die Lieben nimmermehr;
Wehmüthig klingt im Herzen wieder
Das herbe Wort — ein Platz ist leer!

Und wenn auch!

Wenn auch die Alten mich nicht mögen,
Sind mir doch stets die Kinder hold;
Auf ihren Häuptern wünsch ich Segen,
Von gold'gen Locken dicht umrollt.

Ich denke ja der frohen Tage,
Da ich als Kind im Vaterhaus
So ohne Sorgen, ohne Plage
Sah fröhlich in die Welt hinaus.

Sie sind dahin, die schönen Stunden,
Dahin der heit're Kindessinn;
Mein Herz kann einzig nur gesunden,
Wenn ich im Kreis von Kindern bin.

Verschwunden sind die schönen Zeiten,
Da rasch und jung mein Blut gerollt;
Doch mag ich gern die Kleinen leiden
Und Alle, die den Kindern hold.

Die Nachbarin.

Ich schau nicht nach den Sternen,
Ich schau nicht nach dem Mond,
Ich schau nach meiner Nachbarin,
Die mir genüber wohnt.

Da find ich zur Genüge
Das milde Sternenlicht
In ihren blauen Augen,
Die Sonn' im Angesicht.

Von ihren Lippen klinget
Die schönste Melodie,
Wenn sie am Lenzesmorgen
Trillirt in aller Früh.

Und wenn der Abend dämmert
Da schallt noch der Gesang:
„Ich will dich lieben, junger Knab'
Mein ganzes Leben lang!"

Und was sie so gesungen
Das trägt ja himmelwärts
Zum Mond und zu den Sternen
Mein froh verliebtes Herz.

Am Fenster.

Gegenüber mir ein Knabe wohnt,
Gar stattlich, frisch und schön;
Da wend' ich gern die Blicke hin,
Das Bübchen jung zu sehn.

Ich brech ein rothes Röslein ab
Und stell's an's Fenster hin,
Vielleicht denkt dann der Knabe auch
An seine Nachbarin.

Durch die Gardinen blickt' ich einst
Nach seinem Fensterlein;
Der Wind blies leicht den Vorhang frei,
Da schaut' er dann herein.

Er lachte artig grüßend drauf,
Ich aber wurde roth.
Nun weiß ich nicht: war's Scherz allein,
War's Liebe, die er bot!

Wiegenlied der Mutter.

Zitternd durch die Abendwolken
Schwebt empor der Silbermond,
Grüßet durch das kleine Fenster,
Wo mein liebes Herzchen wohnt.

Sieh nur, wie er schelmisch winket:
Mach die kleinen Aeuglein zu!
Deine Mutter liebreich wachet,
Schlafe nur in guter Ruh!

Spricht, ich hüt' die weißen Schäfchen
Auf der himmelblauen Flur,
Die so still vorüberwandern;
Liebes Herzchen, schlafe nur!

Hörst du nicht im Walde rufen
Draußen laut den Whippoorwill?
Morgen weckt dich froh der Robin:
Liebes Herzchen, sei nun still!

Morgen gehn wir zu den Lämmchen,
Gehen in den grünen Hain,
Wo die bunten Vöglein singen:
Liebes Herzchen, schlafe ein!

Mond, du magst nun weiter ziehen
Durch die Wolken leis und sacht.
Auch das Mutterherz ist müde,
Kindlein schläft jetzt — gute Nacht!

Vier Müllerlieder.

I. Die Müllerin.

Es war in alter Zeit, als noch
Hier Waldesmühlen rauschten,
Und wir am muntern Bächlein froh
Der Vogellieder lauschten.

Da lachte süß die Müllerin
Und scherzte mit dem Knaben,
Der sich an ihrem rothen Mund
Mit Küssen durfte laben.

Nun ist vergangen, ach! die Zeit,
Der süßen Aeuglein Scheinen
Erloschen, und der Vögel Sang
Verhallt — — drum muß ich weinen.

II. Goldmühle.

Versteckt im dunkeln Walde
Ein Bächlein rauscht und rollt,
Da mahlt an jedem Morgen
Die Mühle das rothe Gold.

Hätt ich von all dem Golde
Zu einem Ringelein
Ein Stückchen nur, ich schenkte ihn
Der Herzallerliebsten mein.

Dann lohnte mich mit Küssen
Der rothe Mund der Maid. —
Doch rauscht nicht mehr das Mühlrad
Der längst vergangenen Zeit.

III. Geheimniß.

Es war wohl um die Maienzeit,
Da ging ich in den grünen Wald;
Am Bächlein eine Mühle rauscht,
Das war mein liebster Aufenthalt.

Das Mühlrad rauschet Tag und Nacht;
Vorm Fensterlein Waldgilgen blühn;
Da schaute sie wohl oft hindurch
Und grüßte mich, die Müllerin.

An manchem Abend schlich ich dann
Vor das liebtraute Fensterlein
Und klopfte an, und sie ließ mich
Verstohlen in ihr Kämmerlein.

Was wir da sprachen und gedacht,
Das steht mir immer noch im Sinn. —
Verschwunden ist die Mühle — ach!
Verschwunden auch die Müllerin.

IV. Nachtklage.

Der Bach stürzt sich auf's Räderwerk,
Die Mühle knarrt und knarrt.
Ein Käuzlein auf dem Erlenbaum
Wohl auch des Liebchens harrt.

Laß rauschen, Bach, laß rauschen nur,
Du Mühlrad dreh dich schwer!
Ich schau hier nach der Müllerin,
Die seh ich nimmermehr!

Wir liebten uns so inniglich,
Wir küßten uns so warm:
Da kam der grimme Tod und trug
Sie fort in seinem Arm.

Nun traure, Käuzchen, durch die Nacht,
Klag' um verlornes Glück!
Die Freude, die mir schwand dahin,
Kehrt nimmermehr zurück!

Das deutsche Lied.

Oft lockte Dämmerstunde
Mich in den Wald hinaus
Dort stand am Bachesraude
Das kleine Farmerhaus.

Und in dem Häuschen tönte
Gar lieblicher Gesang:
Mit sanfter, weicher Stimme
Klang es dem Wald entlang.

Da stand ich dann und lauschte
Den süßen Melodien:
Es waren deutsche Lieder,
Die in die Weite ziehn.

Ein deutsches Mädchen sang sie
So glockenrein und klar:
Das weckte Heimathsträume
Im Herzen wunderbar.

Wohl manchen Sommer hört' ich
Das liebe deutsche Lied,
Im fernen fremden Lande,
Erregend mein Gemüth.

Nun ist das Lied verklungen
So traurig und so still;
Nur aus der Waldesferne
Ruft noch der Whippoorwill.

Am Platz des [illegible] Hauses
Nunmehr ein stolzes steht:
Dort schallt kein deutsches Lied mehr,
Kein deutsches Nachtgebet.

Träume.

Träume, sagt man, sind nur Schäume,
Doch die Schäume sind das Leben!
Immer lieb ich süße Träume,
Die dem Leben Wonne geben.

Auch die Liebe macht wohl Schäume
Manchem, der den Traum der Liebe
Nicht gefunden, und nun Träume
Heißt unseliges Getriebe.

Oft sind auch die Träume trübe,
Wie des Mostes gähr'nde Schäume. —
Wer verschmäht drum Wein und Liebe?
Wer verachtet Liebesträume? —

Seid willkommen, süße Träume!
Sei willkommen, Traum der Liebe!
Sprudelt freundlich, Liebesschäume,
Wenn ich mich in Träumen übe!

35051

Das Paradies.

Ich sah das Paradies mir offen,
Doch nur im Traume;
Das Paradies ist nicht zu hoffen
Im Erdenraume.

Das Paradies wird nicht erworben,
Eh' man gestorben.
O Herz, wenn du es willst erwerben,
So laß uns sterben.

Fr. Rückert, „Liebesfrühling."

Fühlst du, o Mensch, recht inniglich
In deines eignen Herzens Raume,
Das Paradies nicht regen sich,
Wo fändest du's im Traume?

Es dauert mich der gute Mann,
Der in dem Schönen auf der Erden
Das Paradies nicht finden kann
Und nicht beglückt mag werden.

Bejammernwerth ist auch die Frau,
Die nicht mit freudigem Gemüthe
Bewundern kann die Lenzesau,
Wenn diese steht in Blüte.

Das ist fürwahr ein armer Mann,
Der an den reichen Gottesgaben
Nicht seine Freuden finden kann,
Bevor sie ihn begraben.

Unglücklich ist gewiß die Frau,
Der selbst die Liebe ward gegeben,
Nun alles findet elend grau
In ihrem Erdenleben.

Wer sich des Guten ist bewußt,
Des Paradieses reichste Gabe,
Der sucht sein Eden in der Brust,
Und nimmermehr im Grabe.

Liebesgrüße.

(Nach einem alt-niederländischen Volkslied aus dem 17. Jahrhundert.)

Es fiel ein Thau vom Himmel
Vor Liebchens Fensterlein;
Da blüht ein' zarte Primel,
Die Herzallerliebste mein.
Nach ihr steht mein Verlangen,
Die mir im Sinne schwebt,
Sie nahm mein Herz gefangen,
Die dort im Stillen lebt.

Der Winter ist vergangen,
Eh noch der Mai erwacht:
Levkoyen schon erprangen
Und Rosen über Nacht.
Und süße Vögel singen,
Es schlägt die Nachtigall:
Sie woll'n der Liebsten bringen
Den Gruß mit Wonneschall.

Ich will den Mai begrüßen
Vor Liebchens Fensterlein,
Und legen ihr zu Füßen
Viel schöne Blümelein.
Will sagen: „Hörst du klingen,
Vor'm stillen Fensterlein,
Was Nachtigallen singen,
Du Herzallerliebste mein!"

Alt-Niederländisches Liebeslied.

(Frei übersetzt nach dem Druck in "Tirsis Minnewit', Amsterdam, 1752.)

Die Sonn' ist niedergangen,
Die Sterne blinken klar:
Ich wollt' daß ich mein Liebchen
Im Garten würd gewahr.

Der Garten ist geschlossen
Und Niemand darf herein,
Als süße Nachtigallen,
Die oben fliegen ein.

Wir sollten der Nachtigall binden
Den Mund, im Sang zu ruhn,
Daß sie nicht kann verkünden,
Was zwei Verliebte thun.

Und hättet ihr auch gebunden
Meinen Mund, im Sang zu ruhn;
Ich könnte noch immer schluchzen,
Was zwei Verliebte thun.

Das Waldvöglein.

(Uebersetzt nach einem alt-niederländischen Volkslied in "Een schoon Liedekens-Boek", Antwerpen, 1544, No. 76.)

Ist mir ein klein Waldvögelein
Geflogen aus der Hand,
Der Liebsten vor das Fensterlein,
Da pickt es unverwandt
Mit seinem Schnäbelchen von Gold:
Steh auf, steh auf, Herzliebchen hold!
Steh auf und laß mich ein!

Bist du geflogen her so weit
Zu mir, kleins Vögelein!
So komm, heut um die Schlummerzeit
Will ich dich lassen ein.
Ich will dich decken sanft und warm,
Will schließen dich in meinen Arm,
Will dein Herzliebste sein.

Spätes Lob.

Blühn der Dichtung Rosen auch
Noch im Herbst dem Alten? —
Kühl ward ich im Wintershauch,
Wie's die Welt mag halten.

Einst, als mich Kritik zerfetzt,
That's mich grimmig reuen;
Nun, da sie mich lobt zuletzt,
Kann mich's nicht mehr freuen.

Jungfer Lienchen.

Jungfer Lienchen ging zum Wald,
Preißelbeeren pflücken,
Wo des Jägers Horn erschallt,
Lienchen zu beglücken.

Lienchen stellt das Körbchen dann
Auf die Erde nieder,
Lauscht, wie süß der Jägersmann
Bläst die schönen Lieder.

Jagersmann wohl tritt herbei,
Sieht schön Lienchen sitzen,
Will mit frischem Trallalei
Lienchens Herz stibitzen.

Zieht sie nieder in das Gras,
Schwört ihr ew'ge Treue!
Jungfer Lienchen, was ist das?
Baldig kommt die Reue!

Hast dem Jäger du getraut
Und sein süß Gewimmer?
Warst einmal Philemon's Braut,
Jetzo bist du's nimmer!

Alt niederdeutsches Volkslied.

(Uebertragen nach dem „Hoch- und Niederteutschen Gesang und Lieder-Büchlein", gedruckt zu Deventer durch Paul van der Aist, 1602.)

„De uns dit nye leblin sank
van ersten hefft gesungen,
dat hebben gedahn dre lantsknecht gut,
twe alde un en jungen."

Laß ab, du lieber Knabe mein,
Laß ab von deinem Werben!
Die Eltern willigen nicht ein,
Sie drohn, mich zu enterben."

Schön Aennchen sprach's. — doch Norbert drauf:
„Ich darf nicht von dir scheiden!
Die Sonn' in meinen Sternenlauf
Kann ich, will ich nicht meiden!

„Bin ich den Eltern auch nicht recht,
Weil von geringerm Stande,
So bin ich doch des Vater's Knecht,
Bewahr ihm Gut und Lande."

„Dienst du auch meinem Vater schon,
Thust ackern ihm und pflügen,
So zahlt mein Vater dir doch Lohn,
Damit laß dich genügen." —

„Der Lohn, den mir dein Vater gibt,
Genügt mir nicht alleine:
Ich muß stets schlafen stillbetrübt
Auf Heu in seiner Scheune.

„Ich bin doch eines Freien Sohn,
Wenn auch nicht stolz von Adel;
Und deines Vaters guten Lohn
Verdien ich ohne Tadel." — —

Des Nachts, wohl um die Mitternacht
Die Maid beginnt zu weinen.
Sie schleicht aus ihrer Kammer sacht
Zum Heubett in der Scheunen.

Am Morgen weckt im Wald der Specht;
Da rief des Mägdleins Mutter:
„Steh auf, steh auf, du fauler Knecht!
Und gib den Pferden Futter!“ —

„Das Rößlein, das ich füttern soll,
Das liegt in meinen Armen;
Da mag ich noch ein Weilchen wohl
Nach Herzenslust erwarmen.

„Noch gestern Abend war ich bloß
Ein Knecht im Dienstesorden;
Doch seit die Mitternacht verfloß
Bin ich Eu'r Eidam worden.“ —

„Daß du mein Eidam, sei geklagt,
Deß mög sich Gott erbarmen!
Dem Edelman ward sie versagt,
Die nun in Knechtes Armen!“ —

„Der Knecht, dem sie geworden ist,
Der kann sie wohl ernähren!
Eines Bauern Sohn, daß Ihr es wißt,
Bin ich in allen Ehren.“ —

Wer uns dies neue Liedlein sang?
Drei Landsknecht' von dem Rheine:
Sie sangen's bei des Bechers Klang,
Beim schäumend süßen Weine.

Betrogen.

„Schürz dich, Grethelein."
Fischart.

„Nun putz dich, Mädel, flott heraus,
Ich führe dich im Kranz
Heut nach der muntern Schenkin Haus,
Zum luſt'gen Feſttagstanz!" —

Hell klangen Geigen und Trompet'
Zu Ringeltanz und Reih'n.
Und als es wurde Nacht und ſpät,
Ging's in ein Kämmerlein.

„Frau Schenkin, tiſcht nur wacker auf!
Der Wein iſt ſüß und gut!
Gehn auch die ſchönen Kleider drauf,
Was ſchiert's das junge Blut!"

Das Mädchen fing zu weinen an. —
„Was weineſt du ſo ſehr?
Die Kleider man erſetzen kann, —
Weinſt du um deine Ehr?" —

„Nicht wein' um Schmuck und Kleider ich,
Wein' nur um meine Ehr',
Erſatz für Kleider findet ſich,
Für Ehre nimmermehr!" —

Er zog von ſeinem Finger drauf
Den Ring von Gold. — „Nimm hin!
Was ich dir nahm, war nur ein Kauf
Für ſchnöden Jugendſinn.

„Und gabst du deine Ehr' so leicht,
So leicht dein höchstes Glück,
Dann wisse, wo die Keuschheit fleucht,
Kehrt nimmer sie zurück!" —

„O weh! was ist mir da geschehn!
Aufdämmert mir ein Licht!
Muß ich, muß ich in Schande stehn,
Das trag ich, Aermste, nicht!" —

Sie eilt drauf an den nahen Teich,
Stürzt sich in's nasse Grab. —
Der Mond schien von dem Himmel bleich,
Still auf die Flut herab.

Die Mädchenburg.

Das Mädchenherz gleicht einer Burg,
Mit starken Thoren wohl bewehrt:
Erobernd zieht hier frisch hindurch,
Wenn Jugend Einlaß kühn begehrt.
Da feiert dann die Liebe Sieg
Im ewig süßen Herzenskrieg.

Wohl oft doch wird der Sieg erschwert
Und mancher arme Ritter sinkt
Am Thor von seinem stolzen Pferd,
Indeß ein Eselsritter hinkt
Hinein und wird begrüßt, geküßt,
Wenn er mit Gold beladen ist.

Frohsinn.

Fahret hin, ihr bösen Grillen,
Hin zum Kukuk, fahret hin!
Wer mag auch aus freiem Willen
Grillen fangen mit Gewinn?

Was hilft alles trübe Grämen,
Wo der Frühling Rosen streut?
Wer das Kreuz will, mag es nehmen!
Mich nur froher Sinn erfreut.

Leichtem Herzen lacht die Sonne,
Lacht im Becher goldner Wein,
Lacht der Freundschaft hohe Wonne,
Lacht der Liebe Strahlenschein.

Wer die Liebe schnöd verachtet
Und verpönt das Lied vom Wein,
Wer das Leben trüb betrachtet,
Mag beim Golde glücklich sein!

Nimmer wird das Glück gefunden,
Wo man giert nach Geld und Gut:
Glück weilt nur in frohen Stunden,
Frohem Kreise wohlgemuth!

Dort wo Wein und Liebe zünden,
Ist das schönste Lebensfeld. —
Laßt euch diese Lehre künden:
Heitrer Geist ist Herr der Welt!

Lied der Deutschen Pioniere.

Verflossen ist nun manches Jahr
Seit wir in dieses Land gekommen.
Nicht bot die Hand zum Willkomm dar
Der Fremdenhasser giere Schaar,
Das machte uns das Herz beklommen.

Oft griff des Lebens harte Faust
Uns in die blonden Jugendlocken;
Doch wie das Schicksal auch gehaust
Und wilde Stürme uns umbraust,
Wir strebten rastlos unerschrocken.

Ist's ja das Land der eig'nen Wahl,
Das Land der Streifen und der Sterne,
Das mit der Freiheit Sonnenstrahl
Uns rief in dieses schöne Thal
Aus Vaterlandes weiter Ferne.

Wir kamen nicht als Bettler her,
Wir brachten uns're starken Glieder
Und frischen Muth mit über's Meer
Und frommen Sinn und, was noch mehr,
Zur Arbeit Lust und frohe Lieder.

Ob in dem Lenz der Robin sang,
Im Garten Ros' und Lilie sprossen;
Ob bei der Ernte Sensenklang
Auch Schweiß uns von der Stirne drang,
Wir strebten froh und unverdrossen.

Wir bahnten, hielt des Winters Frost
Gefesselt Wiesen, Flur und Felder,
Mocht's stürmen auch aus Nord und Ost,
Uns mit der scharfen Axt getrost
Stets neue Wege durch die Wälder.

Das Tagwerk ward uns niemals schwer,
Wir griffen zu mit frischen Händen:
Bald schwand die Wildniß rings umher,
Nicht blieben Feld und Garten leer
Uns von des Himmels reichen Spenden.

Sank auf das Thal die stille Nacht,
Dann scholl noch hell in mancher Hütte
Ein deutsches Lied voll Zauberpracht,
Das hob des Herzens tiefen Schacht,
Nach Vaterlandes treuer Sitte.

Und kam der Sonntag nun heran,
Da trieb der Seele fromm Gemüthe
Zum kleinen Kirchlein Frau und Mann,
Wie's unf're Väter einst gethan,
Und dankten Gott für seine Güte.

Doch war die heil'ge Pflicht erfüllt,
Dann zogen wir zum grünen Rasen
Mit Weib und Kind; und Frohsinn quillt'
In jeder Brust, wenn sanft und mild
Vom nahen Wald tönt Hörnerblasen.

Und unter Spiel und Tanz entfloh
Die Zeit der Lenz- und Herbstesfeste;
Beim Rebensaft war Alles froh
Und manches jubelnde Halloh!
Schloß dann des Tages Lust auf's Beste.

So brachten wir in's freie Land
Auch noch den frohen Geist des Lebens. —
Mög nie vergehn im Zeitenbrand
Dies Festgeschenk, dies theure Pfand,
Dann strebten wir doch nicht vergebens!

Das freie Lied.

Kein Lied von König und Fürstentand
Das wollen wir singen und sagen!
Nur freiem Volke im freien Land
Wollen wir unf're Harfen schlagen!
So frei wie der Strom durch die Wälder zieht,
So frei auch ertön' hier des Sängers Lied!

Ein Lied nur klinge dem freien Mann
Auf Feldern und Fluren und Wiesen!
Wo frei ihm die Gotteswelt lachen kann,
Da wird auch der Segen gepriesen!
Hell jauchzen die Schnitter im Aehrenfeld,
Dem froh auch des Sängers Lied sich gesellt!

Und wo in den Essen die Flammen glühn,
Am Amboß die kräftigen Arme
Sich regen, daß weithin die Funken sprühn,
Auch das freie Lied sich erwarme!
Der Arbeit, der freien, tön' unser Gesang
In der Werkstatt mit lustigem Kling und Klang!

Wo frei die Flagge des Handels weht,
Gehemmt nicht durch listige Schranken;
Wo frei sind die Wege, da mag der Poet
Auch singen die freien Gedanken.
Im freien Lande die Flagge frei!
Das sei hier des Sängers Feldgeschrei!

Ihr Sänger, die ihr an Burgen und Schloß
Romantisch die Dichtung verschwendet:
O greift in das Leben so frei und groß,
Auf daß sich eu'r Klagelied wendet!
So frei wie im Walde der Vogel singt,
Dann des Sängers Lied in die Weite klingt!

Vor fünfzig Jahren.

Ein Lied der Pioniere des Westens.

(Nach dem Englischen des Wm. D. Gallagher. 1850.)

Ein Lied der guten alten Zeit
Und des dunkeln Urwalds Grün,
Und der Erstlingsfluren, die noch heut
Uns in Erinn'rung blühn!
Ein Lied der frischen, freien Lust,
Die uns dereinst belebt
Und die noch jetzt in jeder Brust
Fortklingend schwebt und webt!
Wie schaute da das Aug' so weit,
Als wir vor fünfzig Jahren
In des Westens goldner Jugendzeit
Die Pioniere waren!

Die Büchse und die lust'ge Jagd,
Als Beute Hirsch und Bär;
Ein Lager im Waldlaub über Nacht
Am flackernden Feuer umher;
Da ward uns sanftseliger Schlaf zu theil
Bei der Flamme lodernde Glut;
Nicht störte Puma- und Wolfsgeheul
Den Jäger, der süß schlummernd ruht.
Und trotz der Rothhaut schleichendem Tritt,
Trotz dräuender Gefahren,
Dem Pionier froh die Zeit entglitt
Im Westen vor fünfzig Jahren.

Nicht Arbeit scheuten wir und Last
Beim Klären von Feld und Plan,
Und was wir schufen ohn' Ruh und Rast
Lohnt Enkeldank fortan.
Nicht lebten in öder Einsamkeit wir,
Wir liebten Gesellschaft und Scherz,
Und Freundschaftsbande geknüpft allhier
Sie fesseln noch heut unser Herz.
Wie froh uns da die Zeit entschwand,
Als wir vor fünfzig Jahren
An Freundesbrust und Freundeshand
Noch Pioniere waren.

Unser Leben war rauh, voll Ungemach
Und von Gefahren umschwebt,
Doch unter dem grünen Waldesdach
Wohnte Freiheit, nach der wir gestrebt.
Oft sauste des Boreas Nordgebraus
Durch des Blockhauses Ritzen herein:
Das kümmerte wenig uns, war das Haus
Doch unser und unser allein!
Ob Wintersschnee, ob Lenzesgrün
Es gab vor fünfzig Jahren
Das galt uns gleich, als wir noch kühn
Die Pioniere waren!

Nunmehr ist unsre Pilgerbahn
Nur kurz noch und bald zu Ende;
Wir wandern schwankenden Schritts voran
Und reichen uns zitternd die Hände.
Unser trüber Blick sieht ein Land erblühn
Viel schöner als dieses hier,
Und nochmals auf unserer Fahrt dorthin
Sind wieder wir Pionier'.
Und wie wir ruhn von den Mühen hier
Nach fünfzig langen Jahren,
Da lebt uns wieder die Zeit, als wir
Die Pioniere waren.

Kinder Neujahrslied.

Neues Jahr! Für gute Kinder
Wird es Glück und Freude bringen;
Ob auch noch im starren Winter,
Wollen wir doch fröhlich singen:
Neues Jahr, neues Jahr
Kommt mit Segen wunderbar!

Neues Jahr! O wie heut Alle
Lustig jubeln, lachen, scherzen!
Auch mit Spruch und Liederschalle
Strömt die Lust aus Kinderherzen:
Neues Jahr, neues Jahr
Kommt mit Gaben wunderbar!

Neues Jahr! Auf glattem Eise
Gleitend mit dem leichten Schlitten;
Bälle werfend rings im Kreise
Nach dem Schneemann in der Mitten.
Neues Jahr, ob frostig kalt,
Freuet sich doch Jung und Alt.

Neues Jahr! Mit bunten Blüten
Folgt dem Eis der junge Maien;
Wenn wir wieder Lämmlein hüten,
Vöglein singend uns erfreuen,
Neues Jahr, neues Jahr,
Lacht der Frühling sonnenklar.

Neues Jahr! Die Sommerzeiten
Kommen nach des Frühlings Ende:
Schöne Schmetterlinge gleiten
Längs der Wiesen grün Gelände.
Neuen Jahres Sommerzeit
Stets das Kinderherz erfreut.

Neues Jahr! An Herbstestagen
Werden wir dann reich beschenket.
Aepfel, Birnen uns behagen
Und was sonst man süßes denket;
Pfirsich, Pflaume, Traube, Nuß,
Bringt der Herbst in Ueberfluß.

Neues Jahr! Geht's Jahr zu Ende,
Wachsen wir alsdann auch größer;
Regen fleißig wir die Hände,
Ei, so werden wir auch besser.
Neues Jahr, neues Jahr
Kommt mit Segen wunderbar!

Neues Jahr! Stets für uns Kinder
Wird es Lust und Freude bringen!
Kommt auch abermals der Winter,
Können wir dann wieder singen.
Und so freuen immerdar
Kinder sich auf's neue Jahr.

Entartet.

Was wohl trotzt der Jahre Raub? —
Bringt nicht Schwächliches die Zeit? —
Der Entartung und dem Staub
Scheint die Nachwelt nur geweiht. —
Wachsen doch aus kräft'gem Samen,
Von den Söhnen nacherzeugt,
Von den Töchtern aufgesäugt,
Völker nur von Krüppeln, Lahmen?!

Im Alter.

Bunte Blumen, frische Kränze
Freuten uns in Jugendtagen;
Nun uns drücken Altersplagen,
Locken länger nicht die Tänze.

Und die reizend schönen Mädchen
Sind jetzt alte Frauen worden,
Spinnen, im Matronenorden,
Länger nicht die Liebesfädchen.

Alles altert, wie die Zeiten
Rasch an uns vorüber eilen:
Bald, nach nur mehr kurzem Weilen,
Wird man uns das Grab bereiten.

Der Misanthrop.

Und wer die Welt nicht kennen mag,
Der hat auch keinen frohen Tag!
Er weiß nichts von der bunten Flur,
Nichts von der sonnigen Natur:
Ihm weckt die Brust kein heitres Lied,
Ihm dringt kein Gruß in das Gemüth,
Ihn regt kein süßes Mitempfinden,
Wo Wonnen sich in Liedern künden.

Herr Misanthrop wird er genannt,
Der alle Lust von sich gewandt:
Er hat nicht Freud am goldnen Wein,
Kennt nicht der Liebe Sonnenschein;
Er schmäht wohl gar die Freunde noch,
Bei denen Lust und Liebe hoch
In Wein- und Wonneliedern schallen. —
Woran hat er wohl Wohlgefallen? —

Uhland.

Es ist im deutschen Reiche
Ein Land so blühend schön,
Drin grünte manche Eiche
Im Thal, auf Bergeshöhn.

Viel prächt'ge Blumen zierte
Des Landes Garten frisch,
Und manches Vöglein girrte
Im Wald dort und Gebüsch.

Und Nachtigallen sangen
Und Lerchen in der Luft:
Jenes weckt Glutverlangen
Und dies zur Freude ruft.

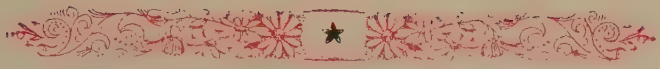
Es prangen reiche Früchte
In diesem schönen Land;
Und fragst du die Geschichte,
Wird's **Uhland** dir genannt.

Schwanenlied.

Einst trocknet jedem Aug' die Thräne
Und ruhen muß der Pilgerstab;
Es stummt das Sterbelied der Schwäne
Im stillen Grab.

Der Sturm, von Blitzen wild durchfunkelt,
Stört nimmermehr die Todesruh;
Es schließt die Rose, wenn es dunkelt
Die Augen zu.

Ruh' denn, vom Zahn der Zeit bezwungen,
Mein morsches Boot im letzten Port!
Du Harfe, die mir oft erklungen,
Magst tönen fort!



Buch II.

Romanische Strophen.

Sonette.

I.

Preis der Dichtkunst.

Papierverderber nennt man wohl uns Dichter,
Weil wir nicht ziehen an dem Alltagspfluge,
Wie Ackergäule, oder in dem Zuge
Marschiren mit dem Werkeltagsgelichter.

Wir lassen gern am Boden Teiggesichter
Und die Philister, die sich nur beim Kruge
Ergötzen, während wir im Adlerfluge
Aufstreben, wo uns glänzen Sonnenlichter.

Das ist des Dichters heil'ge Götterweihe,
Daß er nicht klebt am irdischen Getriebe
Und seinen Geist erhebt zu Himmelshöhen.

Er reißt sich los vom gieren Marktgeschreie,
Befreit die Brust von allen Erdenwehen
Und flüchtet sich in's Reich der reinen Liebe.

II.

Dichterweihe.

Zum Frühlingswald war ich hinausgegangen,
Wie ich's gewohnt in meinen Jugendtagen,
Um mich der Alltagssorgen zu entschlagen.
Da sah ich dann viel Blumen heiter prangen,

Und in den Zweigen muntre Vögel sangen. —
Nun schwanden bei der Luft all meine Klagen;
Der Vögel Lieder schienen mir zu sagen:
„Wag auch zu singen nur und unbefangen!" —

Noch schüchtern sang ich meine Erstlingsweise.
Die Vögel aber jauchzten mir entgegen,
Als böten sie mir ihren Willkommsegen:

„Sing zu, sing zu!" erscholl es rings im Kreise,
„Sing zu, wie wir, dein Lied klingt hell ins Freie!" —
Der Gruß, entboten mir, war meine Weihe.

III.

Des Dichters Weisen.

O Wonneluft, die ich im Wald empfangen
Und die mir weckte frohe Liederklänge,
Die sich dann ründeten in Hochgesänge,
Und die jetzt rings am Wege lieblich prangen.

Aus kleinen Knospen, die zur Blüte drangen,
Entkeimten sie in überreicher Menge,
Und füllen nun im Garten alle Gänge
Und Lauben, die mit Blumen dicht behangen.

Sie wußten sich in jede Form zu fügen:
Der Scherze Luft, der Liebe kühnes Wagen,
Der Sehnsucht Seufzer, bange Herzensklagen;

Das sind die Weisen, hier in scharfen Zügen
Geprägt bei heiterm oder trübem Wetter,
Und die jetzt füllen dieses Buches Blätter.

IV.

Hymne an Apollo.

Apollo, Herrlicher! du Glutentzünder!
Warum haſt du mich erſt in Altersjahren
Beſucht, beglückt? — Als ich noch unerfahren,
Da hätt' ich dich begrüßt als Heilsverkünder!

Jedoch, was groll ich dir, du Ueberwinder?
Du wollteſt meine Kräfte prüfen, ſparen,
Bis ſich geläutert das Genie zum klaren
Begriff des Schönen, bis ich geiſtgeſünder.

Dann endlich kamſt, Allſtarker du! zu lohnen
Die ſtille Ruh, mit der die Bruſt gerungen:
Nun ſtrömt die hehre Glut in mir zuſammen!

Wohlan! du mögſt ob meiner Muſe thronen,
Auf daß, was mir durch ihre Huld gelungen,
Erſtrahle licht in deinen Götterflammen!

V.

Dichtergeist.

Und ob vom Baum die Früchte fallen
Und ob die Rosen auch erbleichen,
Vom Himmelszelte nimmer weichen
Die Sterne, die auf ewig wallen.

Auf ewig strömen Meereswellen
Und ruhen still und stürmen wieder:
So fließen auch die bunten Lieder,
Die aus des Dichters Innerm quellen.

In tausendfältige Gestalten
Mag sich der Menschengeist entfalten,
Wenn Phantasie die Brust erregt.

Und immer neu in goldner Klarheit
Verkündet sich die hohe Wahrheit:
Der Geist lebt ewig, still bewegt!

VI.

Die Liebeslieder.

Fern schwebt das Lied zu meiner Holden Preis,
Um ihr die heiße Liebe zu verkünden,
Die mir im Herzen brennt, und zu ergründen,
Wie sie die Liebe auszugleichen weiß.

Noch gab sie mir nicht mündlich den Beweis
Mit süßem Kuß, ob meine Lieder zünden
In ihrem Innern, ob sie kalt verschwinden,
Wie Rosenblüten in des Winters Eis? —

Vielleicht kann ich aus ihren Augen deuten,
Der Herzallerliebsten, daß nicht ganz vergebens
Ich durfte ihr von süßer Liebe singen! —

O wüßt ich, daß die Lieder sie erfreuten,
Sie sollten ihr, der Sonne meines Lebens,
Viel tausend, tausendmal noch süßer klingen!

VII.

Frauenlob.

Mag auch der Mysogin verachtend blicken
Auf meine Lieder, weil ich Liebe singe.
Mich dünkt der Frauen Huld nicht zu geringe,
Daß ich mich laß von ihrer Gunst bestricken.

Was ist des Daseins Kern? — Nur ein Entzücken
An Allem was uns mit der Erden Dinge
Befreundet! Und sind Fraun auch Schmetterlinge,
Mit Liebe können sie uns doch beglücken.

Ich achte nicht gering die schönen Frauen,
Und dichte, wie Petrarca und Properz
In unvergänglichen Elegien sangen.

Wo gibt es denn wohl Süßeres zu schauen
Und zu ergründen, als ein Frauenherz? —
Drum, Lieder, sollt als Frauenlob ihr prangen!

VIII.

Liebesgarten.

Soll Liebe keimen, sprossen und gedeihen,
So muß ihr Samen in die Herzen fallen. —
Im Herzensgarten singen Nachtigallen
Und Blumen blühen dort in bunte Reihen.

Der Augen Sonnenstrahlen Licht verleihen
Die Erstlingswärme, und die Küsse wallen
Von Mund zu Mund und lassen widerhallen
Die Echoklänge sel'ger Liebe Weihen.

Wohl oft die Thränen feuchten unversehens
Wo noch dem Garten süßer Thau mag fehlen,
Die lassen dann die Gluten mächtig schwelen.

Nun reifen auch die wonnigen Gedanken,
Und im Gefühle süßen Liebeswehens
Gedeihen, wachsen still empor die Ranken.

IX.

Frauenthränen.

Quillt aus dem Frauenauge eine Thräne,
So meldet dies, daß in dem Innern Bronnen
Sich regen, die, leicht sprudelnd nur begonnen,
Zum Strome wachsen für des Mannes Kähne.

Der kann beherrschen dann die weite Szene,
Wenn er begreift, woher die Flut gewonnen
Und was sie dauernd nährt: denn leicht zerronnen
Sind Liebesbäche und der Frauen Pläne.

Und wenn in Thränen schwimmt der Frauen Seele,
So deutet dies, daß ihres Herzens Leben
Der Gnade des Geliebten sich ergeben.

Der hüte sich, daß er es nicht verfehle,
Mit starken Kräften ihren Sinn zu fassen:
Denn schwach befunden, weckt er nur das Hassen.

X.

Liebesklage

1.

Nach meiner Lieb' viel hundert Knaben trachten
Und jeder gehrt, zu mir sich zu verpflichten.
Allein der, den ich lieb' thut mich vernichten,
Will, mich verschmähend, meiner Lieb nicht achten.

Vor Wehe muß mein armes Herz verschmachten!
Ich jammre laut in Prosa und Gedichten,
Daß ich nicht mag auf seine Gunst verzichten,
Den Funken löschend, den in mir entfachten.

Die Andern, die mich schmeichelnd rings umgeben,
Sie seufzen schwer in meiner Schönheit Banden;
Ich aber, ach! ich muß sie doch verschmähen.

Nach ihn, nach ihn mag einzig nur ich spähen,
Der all mein Liebessehnen macht zu Schanden. —
Was soll mir hülflos Armen nun das Leben?

2.

Dein hartes Herz, o möcht es doch erweichen!
Der starre Fels, o ließ er sich bewegen!
Ließ strömen doch die Dürre milden Regen,
Daß nicht die rothen Rosen mir erbleichen!

O winkte meiner Hoffnung nur ein Zeichen,
Ein Gnadenblick, daß sich die Härten legen!
Dann jauchzte froh mein Herz dem Stolz entgegen! —
Doch wer wohl kann zum hohen Himmel reichen?

Sprich, willst du sehen zwei lebend'ge Bronnen?
Dann blicke nur in die bethränten Augen,
Die mir vom Weinen schier sind ausgeronnen.

Da schaust das Elend du, die Schmerzenswunde,
Die unaufhörlich triefet bitt're Laugen. —
Du schufst das Weh — nun eil', daß es gesunde!

3.

O wär ich endlich frei von Liebesbanden,
Daß lustbeglückt ich wieder könnte singen!
Doch jetzt muß ich mit meiner Trübsal ringen,
Und Trauern macht mein Sehnen ganz zu Schanden.

Wie kam mir nur die Jugendlust abhanden,
Die mir im Lenz sonst mochte Rosen bringen? —
Ein Blick, ein Wort! ich lag in Liebesschlingen!
An deinem Fels mein Glücksschiff mußte stranden.

Wie konntest du so arge Falschheit üben
Und meine Treue schmählich ganz verachten?
Was hilft in dieser Noth all mein Betrüben?

Nach deiner Liebe muß ich ewig schmachten!
O möchte doch dein kaltes Herz bereuen;
Dann würde Lieb' um Liebe sich erneuen.

4.

Die Abendwolken hängen schwer und düster
Um meines Busens aufgerißne Wunden;
Verloren sind die süßen Minnestunden,
Und stündlich wirds in meinem Innern wüster.

Als wonnig mich umlispelte Geflüster
In deinen Armen, hab' ich Lieb' empfunden;
Doch sind die schönen Träume all' verschwunden:
Wild stürmisch rauscht im Walde noch die Rüster.

Verwelkt sind alle meiner Hoffnung Kränze,
Gerissen von des Sturmes wilde Tänze
Hinab, im Strom des Leidens fortgetrieben.

Und wie die Wogen brausend mich umgeben,
Sinkt auch in's Meer mein zukunftreiches Leben:
Verrauscht der Traum von Hoffen und von Lieben!

XI.

Klage der Mutter.

(Im Geiste meiner Gattin gedacht, beim Tode unserer Tochter Klara, † 21. Dezember 1885.)

Ja, in des Herzens Weh muß ich vergehen,
Seit mir im Kind die ganze Welt entschwunden!
Der Tod, der grimme Tod hat mir entwunden
All meine Freud' und Lust, trotz heißem Flehen

Mußt ich die junge Blume sehn verwehen,
Die, kaum entknospt, begann sich voll zu runden?
Wer gibt mir Balsam für die Schmerzenswunden? —
O Gott! warum doch ließest Du's geschehen?

Zurückgetreten sind in's Herz die Gluthen!
Nichts kann den Gram, nichts kann den Schmerz mir lindern!
Kein sanfter Hauch wird mir das Leiden mindern!

Untröstlich muß mein Mutterherz verbluten!
Ich such die Sonne, suche sie vergebens! —
Dahin sind alle Freuden meines Lebens!

XII.

Sehnsucht.

Fortwandernd zog mein Liebster in die Weite
Und bei dem Abschied mußt ich Thränen weinen! —
Mir will der Frühling, ach! jetzt öde scheinen,
Der sonst erblühte licht an seiner Seite.

Gott geb ihm in der Fremde das Geleite,
Daß sich dem Wunsche mög das Glück vereinen,
Wie er es hofft zu finden! Dann den kleinen
Schmerzen wird das Leben nicht zur Beute.

Es löst die Trennung ja das Wiederkommen,
Wenn ihm, was er erstrebet, wird gelingen,
Doch trauern muß ich, daß er mir jetzt ferne.

Ich seufze klagend, ob zu meinem Frommen
Erscheinet bald der Bote, mir zu bringen
Des Liebsten ersten Brief! — O helft, ihr Sterne!

XIII.

Das Bild der Rose.

Die Jungfrau, keusch entknospt dem Mutterschooße,
Ist wohl der zarten Rose zu vergleichen:
Sie blüht, eh' Phöbus' Gluthen sie umschleichen,
Frisch in des Zephyr's kindlichem Gekose.

Jetzt weckt Aurora aus dem Traum die Rose,
Sie strahlt empor im Schmuck, dem purpurreichen;
Da naht der Tag voll Glanz und bald entweichen
Die zarten Farben zitternd der Mimose.

Ach! kaum vom Strauch gepflückt die Blätter fallen;
Kaum hat die Jungfrau, was sie wie ihr Leben
Behüten soll, die Unschuld hingegeben,

So sind die schönsten Reize, die vor allen
Zur Huldigung die Herzen angezogen,
Im Windstrom der Vergangenheit entflogen.

XIV.

Das Elternhaus.

(Beim Empfang einer Photographie desselben.)

Noch steht das alte Haus in seinen Wänden,
In welchem ich das Licht der Welt erblickte!
O, wie sein Bild mich innerlich entzückte,
Als ich es zitternd hielt in meinen Händen!

Das Gärtchen auch, wo ich des Frühlings Spenden,
Die Rosen und Levkojen, eifrig pflückte,
Zu Kränzen flocht, womit ich dann beglückte
Das Mutterherz, die Liebe zu verpfänden.

Geburtstag war's ja! — Und dort das Gebüsche
Von Hagebuchen, wo in Abendstunden
Die Nachtigall sang ihre süßen Lieder.

Wie war doch (wenn Erinn'rung ich auffrische)
So schön die Kindheit! — Was ich hab gefunden
An Ehr' und Glück, bringt diese doch nicht wieder!

XV.

Zum Stammtisch im Winter.

Trübselig jetzt die stummen Stunden walten!
Die frohen Lieder, die im Walde quollen,
Sind mit den lieben Vögeln längst verschollen;
Der Weg beschneit — ich muß den Mantel falten.

Im Freundeskreise find ich noch die Alten;
Und bei den Bechern, bei den schäumend vollen,
Da wird der Trübsinn bald in's Dunkel rollen,
Wenn beim Gespräch die Herzen sich entfalten.

Da löst ein muntres Wort wohl oft die Zungen
Und hilft der Phantasie, wie einst die Schwester
Diana half der Mutter beim Entbinden

Des Zwillingsbruders Phöbus. — Und gelungen
Umkreist die Runde dann der Witze bester:
Drum laß ich gern im frohen Kreis mich finden.

XVI.

Sternenzauber.

Ihr Kosmoskinder, leuchtende Gestalten,
Wie wandelt ihr so lieblich durch die Nächte,
Geleitet von der ew'gen Allkraft Mächte,
Die euch befiehlt, sich herrlich zu entfalten.

Ihr Sternenschaaren, die vorüber wallten
Schon seit Aeonen, glückliches Geschlechte;
Es fühlt die Menschheit, ahnend eure Prächte
In Sphärenklängen, die hernieder hallten.

Wie lauscht der Jugend sehnendes Verlangen
Den Harmonien, die ewig euch entrauschen,
Wenn zwei in stillen Stunden sich umfangen.

Ihr seid das Vorbild ja, ihr trauten Sterne,
Der Lieb' und Treue; und die Herzen tauschen
Sich aus bei eurem Schein aus Himmelsferne.

XVII.

Der Rosenstreit.

(Sonett colla Coda.)

Vom Sonnenstrahle aufgeküßt, entfaltet
Ein Rosenknöspchen sich im Frühlingsscheine.
Es blühte an dem Strauch als einzig Eine
Und wundert sich, wie es so schön gestaltet.

Doch bald ein ganzer Flor am Busche waltet,
Und jede Rose dünkt in der Gemeine
Sich als die Schönste, als die Wunderfeine,
Und will, daß man allein dafür sie haltet.

Das gab dann Neid und Streit, und alle riefen
Die Gärtnerin herbei, hier zu entscheiden,
Und plagten thöricht sie mit eitlen Bitten.

Die schaute lachend hin. — Wohl um zu prüfen? —
Nein! — Sie will ihre Zeit nicht lang vergeuden,
Und schnell sind alle Rosen abgeschnitten.

Sie nimmt den ganzen Haufen
Und bringt ihn auf den Markt mit eil'gen Schritten,
Um ihn als flücht'ge Waare zu verkaufen.

XVIII.

Kokketterie.

Wo Blumen blühen, nur um stolz zu glänzen,
Da werden sie den schönen Putz entfalten
In ihres Reizes zaubrischsten Gestalten,
Um sich mit eitler Glorie zu bekränzen.

Wohl ziemt es auch bei solchen Festtagstänzen,
Die der Bewunderung nur einzig walten,
Sich stolz zu schmücken. Aber schnell veralten
Wird alle Lust schon an des Frühlings Grenzen.

Fortdauernd Glück kann Schönheit dort gewinnen,
Wenn in dem Innern leben stille Triebe,
Und sie nicht baut allein auf eitles Scheinen.

Doch will sie nur dem Sinnenreize dienen,
So wendet sich das Jauchzen bald zum Weinen,
Denn in sich selbst nur fühlt sich rein die Liebe.

XIX.

Franz X. Dengler.

(† 12. Januar 1879, 25 Jahre alt, zu Jacksonville, Florida, an der Schwindsucht. Die nachfolgenden beiden Sonette sind auf plastische Gruppen des genialen Künstlers bezüglich, die sich jetzt im Kunstmuseum zu Boston befinden.)

1.

Auf goldnem Fittich kam von Himmelshöhen
Die Phantasie geflogen einst zur Welt;
Da ward ein Geist von ihrem Glanz erhellt,
Nach dem viel Tausende vergebens spähen.

Ein Künstler war's, ein Knabe noch zu sehen,
Der von der Göttin Zauber ward beseelt:
Mit dem, geliebt, sie liebend ward vermählt,
Und höchste Gunst durft er von ihr erflehen.

Der Jüngling aber von der Göttin Gnade
Will einzig diese Bitte fromm begehren,
Daß seinem Geiste sie den idealen,

Den Götterfunken möge voll bescheren:
Und plötzlich senkten sich herab die Strahlen,
Die ihm erleuchteten die Künstlerpfade.

2.

Leicht wie die Blum' im Frühlingssonnenscheine
Von Schmetterlingen wird umkos't, geküßt,
Und wie man's auch im Märchenbuche liest,
So weckteſt Liebe du im Marmorſteine.

Hier rief zurück vom Tod der Kuß die reine,
Die ſchöne Jungfrau, die den Zauber büßt;
Und jubelnd ſie, erlöſt, der Prinz begrüßt,
Der, Liebe ſuchend, ſie nun nennt die Seine.*)

Ein andres Werk, aus deinen Schöpferhänden,
Führt uns der Liebe tragiſch Bild vor Augen,
Zerriſſen in der Harmonieen Fülle:

Aus des Geliebten Wunde Gift zu ſaugen,
Will hier die Jungfrau ſelbſt ihr Leben enden. —
Wer ahnt im Tod ſo ſchöne Marmorhülle?**)

*) Dengler's liebliche Idylle „Dornröschen."
**) Deſſelben Künſtler's Gruppe „Imelda und Azzo."

XX.

Am Morgen.

Hell steigt die Morgensonne auf die Berge
Und senkt das Flammenaug' in's Thal hernieder.
Erfrischt vom Perlenthau nun Ros' und Flieder
Aufathmen, und in Lüften singt die Lerche.

Zurück in Höhlen weichen nächt'ge Zwerge;
Die Blüthenzweige strecken ihre Glieder;
In tausendfacher Pracht erstehen wieder
Die Blumen aus dem Bann der dunkeln Särge.

Das war die Nacht, die Alles hält gefangen
Mit ihrem Schleier schlummerfest umwoben.
Nun aber lacht, der Finsterniß enthoben,

Helljauchzend die Natur in lichtem Prangen. —
Geweckt hat sie das Morgenroth von oben,
Und alles singt und will den Schöpfer loben.

XXI.

Dithyrambe.

Chariten, die ihr mich so oft beglücket
Mit Blumen, die dem Helikon entsprossen,
Und welche ich zu Kränze umgegossen,
Die (wag ich's kühn zu hoffen!) oft entzücket

Manch sinniges Gemüth, das sie gepflücket
Und dann die bunten Räthsel unverdrossen
Zu lösen strebte und die dunkeln Glossen —
Nehmt meinen Dank, ihr Musen, ungeschmücket!

Umschwebt den Dichter fürder noch, zu kränzen
Die Stirn mit Rosen ihm, an Pindus' Quelle
Erblüht, und laßt das Barbyton erklingen

In heitern Tönen zu den leichten Tänzen!
Das weckt die Freude ihm zu frischem Singen;
Und neu strömt wieder seine Liederwelle.

XXII.

Lessing und seine Ausleger.

„Es wird ein neues Evangelium kommen!“ —
So schrieb einst Lessing, und nun sieht Propheten
Man kümmern sich und mühn, als Exegeten,
Zu deuten dies den Zweiflern, wie den Frommen.

Dem Einen macht der Spruch das Herz beklommen:
Er sieht das Alte in den Koth getreten
Und müht sich ab, die Botschaft noch zu retten,
Auf daß der Glaube nicht dem Volk genommen.

Der Zweite sieht die neue Zeit anbrechen
Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte:
Er sieht im Spruch die aufgeschloß'ne Pforte.

So hört man Orthodox' und Zweifler sprechen,
Und beide gleichen doch der blinden Motte,
Die sich am Licht versengt, — an Lessings Worte.

XXIII.

Den Materialisten.

O Isis, deinen Schleier zu zerreißen
Bemüht so mancher Grübler sich vergebens!
Wer kann erschöpfen auch die Kraft des Lebens,
Die neugebärend stets sich muß befleißen?

Der Blöden Klugheit, die zusammenschweißen
Aus Nichts das All, die Träumer eitlen Strebens,
Wo finden sie den Angelpunkt des Schwebens
Der Sterne, die vor ihren Augen gleißen? —

In Ohnmacht muß der trübe Blick verderben
Den Schwächlingen, die mit der Allmacht ringen,
Und Unerklärliches erklären wollen.

Ihr Zwergenbau, stets trümmert er in Scherben,
Weil kleinelnd sie ihn bau'n mit kleinen Dingen,
Nicht woll'n dem Weltenmeister Ehre zollen!

XXIV.

Eintracht.

Belehrend mag ich gern zur Eintracht mahnen,
Wenn Geist und Strebsamkeit nach Höherm ringen:
Nur der vereinten Kraft wird stolz gelingen
Das Werk lichtprangend auf des Lebens Bahnen.

Den starken Baum umschlingen fest Lianen
Und Orchideen, die dort zur Schönheit dringen,
Den Stamm beglückend blüthenreich umschlingen,
Der, unbekränzt, nur ließ die Nacktheit ahnen.

Vereint wird stets die hehre Kunst sich runden,
Eins an dem Andern stählen ihre Schritte,
Was sonst, vereinsamt, müßte jäh verkümmern:

Wo mehr're bildend sich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künstler seines Strebens Mitte,
Und fruchtreich wird lebend'ge Kunst dort schimmern.

XXV.

Rücksichten.

Rücksichten nehmen, wo der Geist gewaltig
Erfaßt mit kühnem Muth die volle Wahrheit,
Ist ein verfehltes Spiel. — Wo bleibt die Klarheit,
Wenn man verhüllt die Mängel vielgestaltig?

Das Falsche prunkt stets in der Welt reichhaltig,
Es bläht sich auf zum klugen Geist die Narrheit;
Das Leben, zag erfaßt, wird da zur Starrheit,
Wo Afterweisen spötteln steinbasaltig.

Da darf der Denker keine Rücksicht nehmen,
Zu tadeln, wo der Tadel stets am Platze:
Die Larve reiß er von der hohlen Glatze

Und zeige dort des Hirnes leere Schemen. —
So lang' wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird's nicht an scheingelehrten Gecken fehlen.

XXVI.

Invektive.

Kritik, wie magst du dich doch kühn erfrechen,
Wie Wespen, stets an süßer Frucht zu nagen? —
Denn nach Geringem wird wohl Niemand fragen:
Von Disteln kann man keine Rosen brechen.

Doch über Gutem keck den Stab zu brechen
Und unbescheiden kritteln mit Behagen,
Am Besten zehrend, und dann schmähend wagen,
Wie Wespen, noch den Geber frech zu stechen,

Das ist nur Kunst der kleinlich gift'gen Neider,
Die, selber lahm, auch alles gern verlahmen
Und jede Kunst im Leben und im Wissen

Beschnuddeln. — Nackt und ohne eigne Kleider,
Sind D** und M** und L** hier keck beflissen,
Am fremden Rock ein Fältchen auszukramen.

Triolets.

Am Jahrestage des Todes meiner Gattin.

Ich kann dich nicht vergessen,
Du Herzallerliebste mein!
O du mein Sonnenschein,
Ich kann dich nicht vergessen!
Wer kann mein Leid ermessen,
Wer meines Herzens Pein?
Ich kann dich nicht vergessen,
Du Herzallerliebste mein!

Seitdem der Tod dich raubte,
Entwichen Freud und Lust.
O schmerzlicher Verlust!
Seitdem der Tod dich raubte,
Erblich in meiner Brust
Der Stern, an den ich glaubte.
Seitdem der Tod dich raubte,
Entwichen Freud und Lust!

Noch lebt dein Angedenken
In meiner Seele fort:
Der heil'gen Liebe Hort. —
Noch lebt dein Angedenken,
Mit manchem süßen Wort
An diesem stillen Ort!
Noch lebt dein Angedenken
In meiner Seele fort!

Winterklage.

Drängt euch still zurück, ihr Träume,
Goldgeflügelte Gedanken,
Die ihr einst gefüllt die Räume,
Als noch Lenz belebt die Schranken.
Drängt euch still zurück, ihr Träume!
Nimmer laubgefüllte Bäume
In den kahlen Wäldern schwanken,
Nimmer blühen bunte Ranken!
Drängt euch still zurück, ihr Träume,
Goldgeflügelte Gedanken!

Gleichniß.

O stürme nur, du Winterwind!
Du bist ja, wie die Menschen sind,
Voll Leichtsinn und voll Wankelmuth.
O stürme nur, du Winterwind!
Bald wehst du wieder sanft und lind,
Wenn Frühling auf den Fluren ruht,
Und schmeichelst wieder mild und gut.
Drum stürme nur, du Winterwind!
Du bist ja wie die Menschen sind.

Vergißmeinnicht.

Vernahmst, süß Liebchen, was am Quell
Ein kleines Blümchen mahnend spricht?
Mit blauen Aeuglein sternenhell,
Es ruft dir zu: Vergiß mein nicht!
Vernahmst, süß Liebchen, an dem Quell
Du diese treue Mahnung nicht?
Dann ist vergebens mein Gedicht,
Weil du verleugnetest so schnell
Was dir, süß Liebchen, an dem Quell
Das traute Blümchen mahnend spricht:
Vergiß mein nicht!

Stiefmütterchen.

Stiefmütterchen mit Veilchenmund
Stets spricht es deutsch: Gedenke mein! —
Pensée, Pensée! was soll das sein
Im welschen Wortgekräusel bunt? —
Stiefmütterchen mit Veilchenmund
Pensée? — O fremde Aefferei'n!
Drum mach es Blümchen, selber kund,
Sag es der Freundin, ihr allein:
Stiefmütterchen mit Veilchenmund,
Das heißt auf Deutsch: Gedenke mein!

Augen und Herz.

Augen und das Herz behüten,
Mädchen, das ist gar zu schwer!
Willst du thöricht dir gebieten,
Augen und das Herz zu hüten? —
Jener lockendes Begehr
Bricht oft dieses kummerschwer. —
Augen und das Herz behüten,
Mädchen, das ist gar zu schwer!

Einer Angetrauten.

Schönes Mädchen, du wirst finden,
Wie du selbst dir weh gethan,
Daß du Liebe lohnst mit Sünden!
Schönes Mädchen, du wirst finden,
Keine Ruhe mehr fortan:
Treubruch rächt ein trüber Wahn. —
Schönes Mädchen, du wirst finden,
Daß du selbst dir weh gethan!

Frage und Bitte.

War es nicht an dieser Stelle,
Wo wir lagen in dem Gras,
Schöne Lila, nah der Quelle;
War es nicht an dieser Stelle,
Wo ich nächtens bei dir saß? —
Murmle es nicht laut, o Quelle,
Daß es war an dieser Stelle,
Wo wir lagen in dem Gras!

Schmeichlers Lob.

Eitel Lob aus Schmeichlers Munde,
Leichte Spreu verweht im Winde!
Darum hasse, wie die Sünde,
Eitel Lob aus Schmeichlers Munde!
Alltagslob stäubt in die Runde
Und vergeht, verrauscht geschwinde:
Eitel Lob aus Schmeichlers Munde,
Leichte Spreu verweht im Winde.

Kanzions.

Jenny Lind.

(In ihrem ersten Konzert in Cincinnati (1851) sang die gottbegnadete Nachtigall Händel's "I know that my Redeemer liveth!," und Proch's „Vogel-liedchen", die mich zu dem folgenden Gedichte anregten.)

Als ich lauschte den Gesängen
Deiner gottbeglückten Kehle,
Ward entzückt von Engelsklängen
Ich und Sang der Philomele.

Wundervoll der Töne Perlen
Hört' ich trillern, hört' ich fließen,
Wie mit Zaubersang die Merlen
Mich im Haine oft begrüßen.
Ist's ein Lied der Philomele
Oder lausch ich Engelsklängen,
Die aus deiner süßen Kehle
Strömen fort in den Gesängen?

Scheiden macht Leiden.

Wer von seinem Lieb muß scheiden,
Das ihn treu im Herzen trägt,
Der muß scheiden schmerzbewegt,
Muß der Liebe Pein erleiden.

Gott erhalt ihm seine Triebe
In der fremden kalten Welt,
Bis er wieder ein sich stellt,
Wo sein harrt die süße Liebe.
Liebe stets muß Pein erleiden
In der Seele schmerzbewegt,
Denn das Herz von dannen trägt
Der Geliebte bei dem Scheiden.

Herbsteshoffen.

I.

Träumend ging ich gern zum Wald,
Wo die Vöglein, auf und nieder
Flatternd, sangen helle Lieder,
Daß es ringsum widerhallt.

Aber nun der Spätherbst kam,
Und die muntern Sänger schieden;
Wandernd nach dem warmen Süden,
Ließen sie mich hier im Gram.
Nicht im Winter widerhallt
Hain und Flur: Die süßen Lieder
Wallen nimmer auf und nieder
In dem traumesleeren Wald.

II.

Kehre wieder, muntre Schaar,
Wenn die Winterzeit vergangen,
Wenn die Wälder laubig prangen
Und der Himmel sonnig klar!

Nein, vergebens hoff ich nicht!
Neuer Frühling wird erscheinen
Auf den Fluren, in den Hainen,
Pracht und Klang und Sonnenlicht:
Dann der Himmel, hell und klar,
Läßt die Wälder wieder prangen:
Wenn die Winterzeit vergangen,
Kehrt zurück die muntre Schaar.

Frühlingszauber.

Wonnesüße Frühlingspracht
Weckt mir neu die Lieder;
Nach der langen Winternacht
Klingen sie nun wieder.

Eingefroren war die Luft
Bei der Stürme Brummen:
Freudenklänge in der Brust
Mußten jäh verstummen.
Endlich, nach der Winternacht,
Klingen sie nun wieder;
Denn die junge Frühlingspracht
Weckte neu die Lieder.

Altersklagen.

(Der Dichter war ein großer Liebhaber und auch wohl Kenner der Musik. Bei der im Alter sich eingestellten Schwerhörigkeit mußte er den musikalischen Genüssen entsagen.)

Länger nicht an manchem Schönen
Freu ich mich, ich muß entsagen!
Ob auch fließen meine Thränen,
Will ich doch nicht grollen, klagen.

Bangen, schlummerlosen Nächten
Finde ich mich hingegeben,
Die mir Trauerblumen flechten,
Alterskränze für mein Leben.
Ach! was helfen alle Klagen
Und was fruchten meine Thränen!
Leiden muß ich, muß entsagen
Allen Freuden, allem Schönen!

Sizilianen.

I.

O sage mir, warum die Liebesklagen
Sich gern verbergen vor dem Tagesschein? —
Im Herzen lebt der Funke ungeschlagen
Und unberührt vom harten Kieselstein.
So wie im Hain die Nachtigallen schlagen,
Die stumm sind, tritt des Tages Helle ein:
So will die Lieb' im Innern nur getragen,
Unausgeforscht von fremder Neugier sein.

II.

Verzagt und schüchtern bricht der Liebe Blüthe
Aus ihrer Jugendknospe voll Entzücken. —
Ein Glück, mein Kind, daß nicht sobald verfrühte
Vorlenzes-Fröste durften sie ersticken.
Wenn sie erstarkt ist durch des Frühlings Güte,
Dann wird sie noch viel reicher dich beglücken. —
Die Blume, die zu früh im Glanze sprühte,
Läßt nur zu bald auch ihre Blätter knicken.

III.

Des holden Frühlings süße Sangesweisen,
Wenn sie im Hain laut jubeln und frohlocken,
Sie wecken aus dem Schlaf die Finken, Meisen
Und Drosseln und Vireos unerschrocken.
Das ist die Zeit, wenn aus des Winters Gleisen
Der Blumenflor erwacht und Blüthenflocken
Ergießen sich, die schöne Zeit zu preisen —
Und klingend stimmen ein die Osterglocken.

Gloſſen.

Thränen.

Thränen, euch, ihr trauten, lieben,
Bring ich dieſen Dankgeſang!
Seid ja auch nicht ausgeblieben,
Wenn mein Herz im Liede klang.
Nikolaus Lenau.

Roſen, Lilien, Veilchen welken
Und Magnolien verblühn,
Es verblühen auch die Nelken
Und vergeht der Rosmarin.
So verwehen auch die Jahre,
Wie der Blumen buntes Kleid,
Und der Schritt vom Brautaltare
Bis zum Grabe iſt nicht weit.
Scheiden iſt uns vorgeſchrieben!
Tröſtend dann die Thräne ſpricht.
Und ſo weih ich mein Gedicht,
Thränen, euch, ihr trauten, lieben.

Mußte einſt vom Liebſten ſcheiden,
Das auf Erden ich beſaß:
In dem jahrelangen Leiden
Gab mir Troſt der Thränen Naß.
Kummervolle Nächte ſchwanden;
Stets doch grünt im Lenz der Hain,
Und gelöſt von Erdenbanden,
Darf auch ich getröſtet ſein.
Thränen floſſen, Thränen bang,
Trübend meiner Augen Helle:
Drum der reinen Troſtesquelle
Bring ich dieſen Dankgeſang!

Aus der Theuren Schooß entsprossen,
Blühten neue Rosen mir,
Deren Liebe ich genossen,
Ihres Herzens reiche Zier.
Und mir will noch huldvoll lachen
Mancher Frühling zauberreich,
Der mit tausend Liebessachen
Röthet meine Wangen bleich.
Und ihr Musen, meine lieben
Trösterinnen in der Nacht,
Die ich klagend zugebracht,
Seid ja auch nicht ausgeblieben.

So die kummervollen Stunden
Schwanden unter Thätigkeit,
Und ich habe Ruh gefunden,
Frische Lust nach bitterm Leid.
Wenn der Gram mich still bedrohte,
Rief die Schwestern ich herbei,
Und die Götterflamme lohte
Zauberglühend immer neu.
Und so trocknete Gesang
Die bethränten Augenlider:
Junge Wonnen quollen wieder,
Wenn mein Herz im Liede klang.

Frühlings Befehl.

Bäume sollen sich bemoosen
Und bereit die Rosen stehn;
Denn mit Rosen will ich kosen
Und auf Rosen schlafen gehn.
Dräxler-Manfred.

Nun der Lenz zu Worte kam
Auf den Fluren, auf den Feldern,
Auf den Wiesen, in den Wäldern
Seine Herrschaft übernahm,
Nach des Winters langem Tosen,
Gab Befehl er aller Orten:
„Haine, öffnet eure Pforten,
Bäume sollen sich bemoosen!

„An dem Quell Vergißmeinnicht,
Laß die Augensterne glänzen;
Bächlein müssen sich bekränzen,
Wo an Blumen es gebricht!
Alle Gärten, Thal und Höh'n,
Um mich festlich zu empfangen,
Sollen licht in Blüthe prangen
Und bereit die Rosen stehn!

„Maienblümchen zart und weiß,
Lilien, Tulpen, Hyazinthen,
Purpurrothe Therebinthen,
Himmelfarb'ges Ehrenpreis,
Und vor allem meine Rosen,
Hundertblätterig gestaltet,
Düfte hauchend, thauentfaltet,
Denn mit Rosen will ich kosen!

„Wenn Aurora aufersteht,
Werde ich alsdann erscheinen,
Alle Blumen in den Hainen
Wecken und im Gartenbeet.
Hat das Aug' genug gesehn,
Wenn am Abend Sterne leuchten,
Will ich sie mit Nachtthau feuchten
Und auf Rosen schlafen gehn!"

Ghasele.

Den Zeloten.

Unglaube ist die Nacht.
Frieb. Rückert.

Das Grübeln nach der Wahrheit sei nur eine trübe Quelle:
Der Glaube ohne Prüfung sei des reinen Lichtes Helle!
So schallts von tausend Kanzeln stets: Nur nicht nach Wahrheit suchen;
Wer prüft und sucht, der sei gewiß verdammt zur ew'gen Hölle!
Das Wort aus ihrem Munde sei allein die reine Wahrheit,
Wer das nicht glaube, sei fürwahr des Teufels Spießgeselle!
Warum denn so zelotisch schrei'n, warum das Forschen schmähen?
Warum nicht denken, ob vielleicht eu'r Wort nur leer Gebelle —
Nur Hirngespinst, ersonnen klug, die Menschheit zu regieren
Mit Bibelwort und Bibelkram — nur eine hohle Schelle?
Vielleicht (ich will es künden hier) ist Selbstsucht mit im Spiele,
Dieweil, wenn kalt der Glaube fiel, ihr kämt um eure Stelle. —
Ich gönn euch gern ein lehrend Wort zu gläubig fromme Seelen,
Die selbst nicht denken können: doch verdammt nicht allzu schnelle
Den Geist, der selber prüfen will, der in die Werkstatt dringet
Der ewig schaffenden Natur, ihr Wogen, ihre Welle,
Ihr Rauschen, wie sie fluthet hin, zu lauschen durch die Zeiten,
Der nur in der Natur erblickt des Lichtes Sonnenhelle!

Streb empor!

Zu den Sternen, zu den Sonnen streb empor!
Zu dem Quell der Lebenswonnen streb empor!
Wer im ew'gen Dunkel weilet, bleibt erstarrt:
Strömt in dir der Forschung Brunnen, streb empor!
Träume nicht von alten Wundern, leer und hohl;
Zu den neuen, frisch gewonnen, streb empor!
Hat dein Geist sich in des Daseins Ziel versenkt,
Dann zu dem, was du ersonnen, streb empor!
Nimmer wird den Meister künden, wer verzagt
Fallen läßt, was er begonnen: streb empor!
Streb empor in allen Dingen hell zum Licht!
Der nur siegt, der klug besonnen strebt empor

Die Liebe.

Die Liebe ist ein unersättlich Sehnen,
Sie schmilzt in Wonne, löst sich auf in Thränen,
Sie weckt empor der Leidenschaften Gluten,
Bevor die Seelen kaum erwacht sich wähnen.
Doch unablässig muß sie müh'n und frohnen;
Sie duldet nicht der Langeweile Gähnen,
Und geist- und thatenlos will sie verderben,
Denn dieses stimmt nicht ein mit ihren Plänen.
Der erste Funke, fällt er in die Herzen,
Wie Flammen lodern auf in dürren Spähnen,
So zündet er und lohet allgewaltig
Und glutet fort im Reich des ewig Schönen.

Frühlings Waldzauber.

Jugendfrisch der Lenz im Wald
Wählte seinen Aufenthalt,
Ließ die bunten Knospen springen,
Laub und Blumen vielgestalt;
Ließ die Vöglein munter singen,
Daß es weithin widerhallt.
Und es lockte süßes Klingen
Hin zum Grünen Jung und Alt:
Arme sich um Arme schlingen,
Wie es froh zum Haine wallt.
Frühlingswunder mußt' gelingen
Und gewinnen festen Halt,
Wo die Blicke Feuer fingen,
Das aus schönen Augen strahlt
Und in alle Herzen dringen
Liebesgötter mit Gewalt,
Wenn der Lenz mit Zauberschwingen
Rosen auf die Wangen malt.
Also herrscht in Liebesdingen
Jugendlust im grünen Wald.

Hüte dich!

Hört man in der Welt viel brummen: vor dem Brummen hüte dich!
Wie sie's in das Ohr dir summen: vor dem Summen hüte dich!
Gleißnerische, lügenhafte Kunde ist es, die sie spenden,
Ausgeheckt auf Wegen krummen: vor den Krummen hüte dich!
Was die Falschheit dir berichtet, falsch ja sind die meisten Menschen:
Besser sind wohl noch die Stummen: auch vor Stummen hüte dich!
Baue nur auf eig'nes Wissen, dann bist sicher du behütet:
Doch am meisten vor den Dummen, vor den Dummen hüte dich!

Den Wortdrechslern des Kongresses.

Laßt nicht immer schöne Worte
Tönen aus des Mundes Pforte,
Laßt auch einmal Thaten hören,
Thaten und nicht wurmdurchbohrte
Faule Redefloskeln, faules
Vielversprechen, von der Sorte,
Womit man wohl Kinder ködern
Kann im blinden Narrensporte!
O der leeren Wortgepränge,
Die von eurem hohen Orte
Zum Belügen ausgesendet!
Denn Betrug, das liegt am Worte,
Ist der Zweck von all den schönen
Reden — eine faule Torte,
Die dem Volke zum verspeisen
Stets ihr bietet! Falsch umflorte,
Leicht vermummte Hohlgesichter
Zeigen eure schönen Worte!

Prahlereien.

Prahlerei'n sind Bauernfänger,
Sind nur Lügenlobaufdränger,
Wo die leere Dummheit waltet,
Eitelkeit der Selbstruhmsänger!
Mich bedünkt es, daß bescheiden,
Besser sei ein Kopfeshänger,
Als das viele Prunken, Prahlen
Mittelmäß'ger Zeitengänger.

Ruhm, der nicht aus eig'nem Munde
Schallt, lebt frischer und gestrenger
Als der eitle, hohle Päan
Thöricht dummer Mischmaschmenger.
Prahlen macht den Thurm nicht höher,
Merk dir's! und den Mastbaum länger.

Heit're Dichtungen.

Fern in leichten Liedern will ich munter scherzen,
Denn das Sinn'ge dringet leichter in die Herzen,
Während vor verschloß'nem Ohre harrt das trübe
Klagelied der Misanthropen voller Schmerzen.
Suchet nicht, wie Höllenbreughel, Höllenqualen,
Grausenhaft das Erdendasein noch zu schwärzen.
Jugendlust und Heiterkeit stets finden Feste,
Wo sie können leuchten lassen ihre Kerzen.
Nicht in langen, schwermuthvollen Spenserstanzen,
Eingezwänget von Sentenzen eisenerzen
Liebt das Volk die Musenkinder. Darum, Dichter,
Strebt die meilenweiten Wüsten auszumerzen.
Singet lieber doch, wie Dante, wenn ihr große
Epen und Epoden dichtet, sie in Terzen;
Und erinnert euch der Lehre, daß die kurzen
Volksgesänge sprechen besser stets zum Herzen.

Erinnerung im Alter.

Ich habe viele süße Stunden
In meiner Thätigkeit gefunden.
An Fleiß ließ ich es nie ermangeln,
Nach Allem auch mich zu erkunden.
Nur Schönes mochte mich begeistern,
Drum sucht ich alles glatt zu runden.
Mir galt stets heilig hoch die Liebe,
Und Liebe hab ich auch gefunden.
Der Freundschaft gern mich hinzugeben,
Hab ich mit Freunden mich verbunden.
Stets mäßig, doch im heitern Kreise
Wollt' mir ein volles Gläschen munden.
Die Liebeslust und Wein verpönten
In Dichtung, schlugen oft mir Wunden.
Ich durft am vollen frischen Leben
Erquicken mich und gern gesunden.
So sind denn meines Daseins Tage
Still und bewegt dahin geschwunden.

Beim Antritt des 75. Lebensjahres.

(14. Oktober 1906.)

Nur nicht erschrocken! — Schwanden auch die Jahre
Im Strom der Zeit und bleichten mir die Haare;
Im Hirnesstübchen ist's noch hell geblieben!
Noch schwärmt die Seele für das Schöne, Wahre,
Und was ich fühlte, hab ich froh besungen
In Liedern schön geformt, in sonnenklare
Gedanken eingefaßt, wie ich's empfunden. —
Laß, Kronos, in der Zeit mich, die ich spare,
Noch wirken auf dem Feld, von mir erkoren;
Und du, o Schicksal, treu den Geist mir frisch bewahre!

Rondeau.

Auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! So schied vom Elternhaus
Der Jüngling und zog in die Welt hinaus.
Er sah viel Länder, Städte, Menschen auch
Und lernte fremde Sitten und Gebrauch.
Doch was er schaute dort mit offnem Blick,
Stets trieb es in die Heimath ihn zurück,
Und scheidend sprach er dann im Weitergehn,
Auf Wiedersehn!

Die Dämmerstunde lockte minnig süß
Den Jüngling in das Liebesparadies.
Vertraulich kosen zwei hier Hand in Hand
Und wechseln Kuß um Kuß als stilles Pfand.
Doch Hesper sinkt. Zum Abschied noch erklingt
Des Mimus Lied, das süße Liebe singt. —
Der Jüngling geht und sieht ihr Tüchlein wehn:
Auf Wiedersehn!

Die Zeit verrinnt. Nun lockt der goldne Wein
Den Zecher zum geselligen Verein,
Wo rings im Kreis der volle Becher winkt,
Beim Lied man froh die süßen Perlen trinkt.
Da flammt die Freundschaft auf, beim heitern Wort
Die flücht'gen Stunden eilen hastig fort,
Und „gute Nacht!" schallt's noch im Weitergehn:
Auf Wiedersehn!

Gebeugt vom Alter wandelt jetzt der Greis
Den Lebenspfad hinab in Winterseis:
Mit schwankem Tritt er schreitet durch das Land
Ihm bebt das Haupt, es zittert seine Hand.
Nun sinkt er auf sein Lager schwach und matt,
Er sehnt sich nach der letzten Ruhestatt
Und winkt zum Abschied die ihn rings umstehn:
Auf Wiedersehn!

Madrigale.

Davenport.

Mir ist die Nais des Ohio gram,
So sehr ich auch nach ihrer Huld geschmachtet:
Sie stellt sich an, als ob sie mich verachtet
Und wendet sich hinweg mit schmollendem Gesicht,
Als kenne sie mich nicht,
Und habe ihr doch manchen Dienst erwiesen: —
Ach! in der Heimath wird man nicht gepriesen!

Fremd bist du mir, Najade,
Des weit entfernten Stromes!
Zu dir ich schüchtern kam
An das lustprangende Gestade,
Mit Liederschall des stolzen Urwald Domes.
Ich danke dir! Du hast mich wohl verstanden
Und machst so meiner Heimath Preis zu Schanden!

Nachtgebet.

Aller Friede ist zerstoben
Und mich foltert Gram und Schmerz.
Segen quillt vom Himmel oben,
Senket Ruh in's wunde Herz.
Laß mich süßen Frieden finden,
Geist des Weltalls, stille Ruh:
Daß die bangen Zweifel schwinden,
Die mich ängstigend umwinden —
Schließ des Herzens Wunde zu,
Süße Ruh!

An ein aufblühendes Mädchen.

(Frei nach Tasso's "La bella pergoletta.")

Reizend wunderholde Kleine,
Noch von Liebe nicht befangen
In der stillen Unschuld Reine;
Aber schon auf deinen Wangen
Rosenknospen blühend prangen.
Süßer Zauber, Wonneflammen,
Mit dem Mienenspiel zusammen,
Und dem schelmisch holden Lächeln,
Und dem anmuthsvollen Grüßen
Heiße Gluten süß entfächeln;
Und den Augen, welche schießen
Glüh'nde Pfeile, die verwunden,
Wo im Herzen sie empfunden:
Merkst du nicht, das Amor's Waffen
Tiefe Schmerzenswunden machen? —
Schuldlos bist du zwar im Herzen,
Schuldlos deine reine Seele,
Doch die Schönheit, siegerschaffen,
Weckt der Sehnsucht heiße Schmerzen! —
Zeit ist's jetzt, daß dir im Herzen
Liebe zündet süße Lust,
Daß du fühlst in eigner Brust
Fremder Wunden Liebesschmerzen!

Schwermuth.

Feuchten sich die Wimpern dein,
Holdes Mädchen, laß sie rinnen
Diese Thränen! — süßen Trost
Magst aus Thränen du gewinnen.
Stimme dann die Harfe rein,
Laß in Harmonien sie rauschen:
Mit den Klängen läßt sich oft
Wonne leicht für Schwermuth tauschen.

Deutsche Frauen.

Sagt, welche Zauber mochten euch bezwingen,
Ihr Goethen, Rückerts, Platen und die Andern,
Italiens Frauenreize zu besingen?

Nicht durft ich des Urbiners Heimath schauen,
Nicht Dante's und Petrarca's Sonnenlande,
Mit ihrem Ideal von schönen Frauen.

Nicht Beatricen lernte dort ich kennen,
Nicht ein Modell von Raphael's Madonnen
Und wie sie Künstler und Poeten nennen.

Doch von Italiens Töchtern hab ich viele
In meiner neuen Heimath auch gefunden;
Sah ihrer Schönheit Reiz und Zauberspiele.

Mit Tanz und Tamburin und Kastagnetten
Fand Römerinnen ich auf unsern Bällen,
Leicht kosend tändeln, doch nur als Koketten.

Mir wollte vor Messinas Töchtern allen,
Mit ihren flammend heißen Feuerblicken,
Das milde Aug' der deutschen Frau gefallen.

Ein deutsches Mädchen, das mich konnte lieben,
Ich fand es hier im Land des fernen Westens,
Und ihm hab ich mein Herz mit Glück verschrieben.

Leichtfertig nicht ihr Zünglein mochte lügen,
Um mich mit süßem Mund in's Garn zu locken,
Und ihre Augen konnten nicht betrügen.

So hab ich denn in ihr den Schatz gefunden,
Den deutschen Edelstein in ihrem Herzen,
Und glücklich lebten wir viel tausend Stunden.

Als mir die Jugendsonne aufgegangen,
Da schaut' ich auch wohl nach Auroras Gluten,
Ich fand sie auf der Holden Rosenwangen.

Nun sang den Preis ich deutscher Frauenherzen,
Ich sang es in des Westens freiem Lande,
Und mocht mit Frauenliebe niemals scherzen.

Die Frauenliebe ist ein süßer Becher
Gefüllt mit würzig stärkend goldnem Weine;
Genieß, doch nie berausch dich dran, o Zecher!

Kleine Blüten.

(Fortgesetzt nach Rückert's Ritornelle.)

Glöckchen im Schnee:
So früh erblüht ihr schon, trotz Frost und Eis? —
Uns trösten wollt ihr nach des langen Winters Weh.

Veilchen der Hecke,
Bescheiden blühet ihr und duftet lieblich
Im frühsten Lenz, daß aus dem Traum die Lieb aufwecke.

Blühende Herzen: *)
Ihr weiht der Liebe gern eur stilles Sehnen,
Doch flieht der Lenz, macht euch das Scheiden Schmerzen.

Lilien im Thale:
Wenn Pfingsten kommt im Mai, da lausch ich gerne
Der Glöckchen Frohgeläut mit süßem Schalle.

---

*) Eine aus China stammende Zierblume der Gärten. — Englisch Bleeding hearts = Lateinisch dicentra spectabilis. In England cheiranthus cheiri.

Rothblühnde Glocken:
Als Fingerhüt' an Frauenhand seid ihr zu preisen,
Von ungeübter Hand ertheilt, nur gift'ges Locken.

Maßliebchen süße,
Wie reizt ihr gern die Räthsellust der Mädchen,
Daß sie vom Liebsten hören Liebesgrüße!

Blaue Cyanen:
Das Korn ist reif. Nun schmücken blaue Kränze
Der Schnitterinnen Hüt' als Liebesfahnen.

Waldhahnenfuß: **)
Rothgoldner Schimmer lockt nicht stets die Schönen,
Und viele scheun sich vor des Stutzers Gruß.

Noch blühn die Nelken:
Drum, Holde, will ich dir ein Sträußchen pflücken
Für deinen Busen, ehe sie verwelken.

Blumen der Winde, †)
Es ist noch früh, die Sonn' kaum aufgestanden,
Da lacht die Glorie schon dem lieben Kinde.

Wilde Rose!
Du sprichst, allzu naiv sei dieses Mädchen:
Knospt nicht die schönste Blum aus frischem Moose?

Blaue Genziane,
Wenn prangend sie im Spätherbst lacht mit Blüten,
Dann schwör ich noch zu meiner Liebsten Fahne.

Wald-Anemone:
Windröschen, flatterhaft wie diese Blume,
Was hilft's, daß ich bei dir um Liebe frohne?

**) Ranunculus, = aquilegia Canadensis.
†) Die Winde (convulvulus) heißt auf Englisch Morningglory.

Duftende Narzisse,
Im Garten blühst du, doch als Amaryllis,
Gönnt mir die Gärtnerin die süßen Küsse.

Gelbblühndes Ginster! ††)
Den Besen lieb ich wohl in Frauenhänden,
Mehr doch die süßen Küsse, auch wenn's finster.

Irisblüten. —
Mein Liebchen ist im Zorn von mir gegangen:
O glänzte Iris nach des Sturmes Wüthen!

Primeln im Märzen,
Ihr streckt empor so naseweis die Köpfchen:
Gebt acht! daß Lenzesfröste euch nicht schmerzen!

Stachliche Palmen!
Bekränzt mit Mannestreu zur Christenmesse
Das Bräutchen sich, dann singt die Liebe Psalmen.

Granatblüten. ‡)
Der langersehnte Kranz schmückt deine Locken,
Mein Kind: Nun vor dem Welken ihn behüte!

Mohnblumen.
Wo Hymen wacht, von Eros aufgestachelt,
Muß Somnos flüchten sich zu alten Muhmen.

Indische Kressen, ‡‡)
Wenn güldne Sporen dir den Brautkranz winden,
Dann, Mädchen, ward Kupido's Pfeil vergessen.

Mispelbirnen.
Aus Stachelrosen ist die Frucht gewachsen:
Gib acht! Oft Stacheln krönen Männerstirnen.

††) Im Englischen heißt diese Blume Broom = Besenstaude.
‡) Aus Granatblüten (Orangeblossoms) windet man hier die Brautkränze.
‡‡) Indische Kressen = Ritterspurn (Larkspur.)

Jasminranken,
In Blüte prangend vor der Holden Fenster,
Erwecken meiner Sehnsucht liebliche Gedanken.

Schimmernde Goldruthe: —
Wo bloß das rothe Gold die Herzen rühret,
Da wird dem Liebesgott nicht wohl zu Muthe.

Blühende Venusschuhe. ϟ)
Rosa Pantöffelchen, ihr lieben Frauen,
Und selbst der Kypris ihre, stören Mannesruhe.

Blüten der Reben:
O wenn noch einmal Bakchus käme wieder,
Gern wollten wir mit ihm in Theos leben. ϟϟ)

Dufliger Waldmeister:
Wirst du im Mai vermählt mit Jungfer Rebe,
Dann wachen aus dem Traum des Weines Geister.

Blühender Hopfen:
Gekocht mit Gerstenkorn als süße Würze,
Schenkt uns des braunen Bieres Labetropfen.

Münzkräuter.
Wer Muth und Münze hat, braucht nicht zu zagen:
Mit Münze steigt man auf die goldne Leiter.

Wermuthbitter.
Wem Wermuthstropfen in den Becher fallen,
Leer freudig ihn, so schwindet das Gewitter.

Immortellen.
Der Liebe blühn oft dunkle Todtenkränze,
Mög Lux perpetua sie ihr erhellen!

ϟ) Lateinisch Cypripedium, ist eine in den nordamerikanischen Wäldern wild wachsende Erdorchidee, die auch in Gärten gezogen wird. Englisch Ladyslipper.

ϟϟ) Die Insel Theos in Griechenland, war der Geburtsort des Anakreon, der mehr als irgend ein anderer Dichter den Wein besungen hat.

Buch III.

Gelegenheits-Gedichte.

Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstag

von Ernst C. Bohne.

(8. Februar 1900.)

Im traulichen Kreise zum festlichen Mahl,
He, he!
Und lustig blinkendem vollen Pokal,
Juchh!!
Zu feierlich schallendem Gläserklang
Ertöne der grüßende Jubelgesang
Die Runde im Saal, im Saal,
Beim fröhlichen, festlichen Mahl!

Denn heut ist geboren der wackere Herr,
Aha!
Drum lud die verständige Gattin uns her,
Ja, ja!
Die Freude zu theilen im gastlichen Haus,
Bei perlendem Weine und leckerem Schmaus,
Am sprudelnden vollen Pokal
Im festlich geschmücketen Saal.

Drei Steige der Jahre verflossen nun sind,
Oho!
Seit Grazien küßten das lächelnde Kind,
So, so!
Da winkte bereits verkündend von fern
Der goldenen Zukunft hellschimmernder Stern:
Heil war und Genüg' in dem Strahl
Und Wonnen und Glück ohne Zahl.

Dann ward er vom herzigen Engel geküßt,
Ei, ei!
Der ihm seine Tage mit Liebe versüßt;
Juchhei!
Und weiterhin kamen der Engel noch mehr,
Die schwärmen um ihn und lieben ihn sehr,
Und lindern ihm Sorge und Qual
Und würzen ihm jeden Pokal.

Heut schwärmen sie alle, ihn baß zu erfreun,
Fein schmuck,
Kredenzen ihm zierlich den goldenen Wein,
Gluck, gluck!
Wir Andern, wir schenken die Gläser uns voll
Und trinken – Geburtstagskind – trinken das Woh
Der Gattin und ihrem Gemahl
Die Runde im festlichen Saal!

Hoch lebe, Geburtstagskind, altere hoch,
Ja, ja!
Dann rufen als Greise wir klingend annoch:
Hurrah!
Das Glück soll dir blühen zu jeder Zeit
So sonnig, so wonnig, so süß wie heut!
Drauf klinget, ihr Gäste im Saal,
Den schäumenden vollen Pokal!

Zur goldenen Hochzeit von

Christian Voß und Christine, geb. Aldinger.

16. Mai 1900.

Von einem Zauberquell lehrt uns die alte Sage,
Daß seine hohe Kraft erneut die Jugendtage,
Verjüngt der Glieder schlaff gewordne Sehnen;
Daß, wer sich taucht hinab in diesen Wunderbronnen,
In seinen Pulsen spürt erneute Lebenswonnen,
Mit frischer Lust sich Mark und Adern dehnen.

Nicht eitler Wahn ersann was diese Sage kündet:
Tief in der Menschenbrust liegt ihre Macht begründet
Und kann und muß sich wahrhaft stets bewähren
Wo sich die Seele mag am Gutesthun erfreuen
Und wo die Liebe lebt in Glauben und in Treuen,
Daß Edelsinn das Dasein kann verklären.

Und wo zwei Herzen sich in Liebe einst gefunden,
Die treu der Liebe stets durchpilgerten die Stunden,
Da strömt dem Paar im Alter diese Quelle:
Da grünt dem grauen Haupt noch stets der Frühlingsgarten,
Da blühn im Winter noch die Blumen aller Arten
Und lachen ihren Augen klar und helle.

Euch sprudelte stets frisch im Leben dieser Bronnen,
Und heut am gold'nen Tag blinkt er im Glanz der Sonnen
Und strahlt zurück das Bild gewirkter Tugend.
So mögt Ihr, hochbeglückt, des Ehrentags Euch freuen!
In Euren Herzen wird der Spruch sich stets erneuen:
Der Tugend rauscht die Quelle ew'ger Jugend!

Ein Liederkranz

zur 25. Wiederkehr des Hochzeitstages meiner theuren Verwandten,

Dr. med. Bernhard J. Rattermann
und seiner Gemahlin Sophie, geborene Ickert.

20. Oktober 1900.

I. 1875.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Ludwig Tieck.

Sonnig lacht der Jugend Morgen,
Blumen blühen überall,
Aus dem Haine, tief verborgen,
Tönt das Lied der Nachtigall;
Und die Liebe ohne Sorgen
Lauschet auf den frohen Schall
Denn, das Dasein zu verschönen,
Liebe denkt in süßen Tönen.

Liebe ward vom Himmel oben
In die Menschenbrust gesenkt,
Und durch Götterkraft gehoben
Sich das Herz zum Herzen lenkt.
Sphärenfang aus holden Globen
Nun in reinen Klängen denkt:
Strahlend redet Stern um Stern,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Wonne läßt die Liebe schauen,
Die aus holdem Auge lacht;
Süßes Ahnen läßt sie bauen
Auf das Glück, so still gedacht.
Was die Lippen sich vertrauen,
Was harmonisch sich entfacht,
Hauchen — Worte stehn zu fern
Nur in Tönen mag sie gern.

Aus der tiefsten Seele quellen
Läßt die Liebe Lust und Leid:
Wenn die Harmonien schwellen
Schwinden Zwietracht, Haß und Neid,
Und in sanften Toneswellen
Kann sie selbst die Ewigkeit,
Trauer, Schmerz und Tod versöhnen,
Alles, was sie will, verschönen.

II. 1890.

Manch leuchtender Lenz wohl lachend grünte,
Manch goldener Sommer schon reifte die Frucht,
Seit jugendlich sich der Muth erkühnte,
Zu haschen das Glück auf eiliger Flucht.
Die Tage schwanden in sonniger Helle,
Das Leben glitt ruhig, wie ringsum es tobt
Und leichter Windhauch auch kräuselt die Welle,
Der Liebesbund stand gefeit und erprobt.

Wohl wandelt Alles was blüht und schwindet,
Nur Eines steht ewig unwandelbar,
Wie sich auch die Woge, die brausende, windet,
Der Himmel doch wölbt sich fest und klar.
So lebte und strahlte dem Bund die Treue
Durch allen Wandel, ein Funke des Lichts
Von Liebe entfacht, und keine Reue
Verlöschte die Flamme in finsteres Nichts.

Krystallhell noch leuchtet ihr Glanz nach Jahren,
Von Leidenschaft nicht und Zwietracht gedämpft.
Das heilige Feuer sie still bewahren,
Wie auch Titanenlist *) oft es bekämpft.
Und heut am Altare der treuen Liebe
Lacht lieblich die Lust im sonnigen All.
Noch leben der Jugend die wonnigen Triebe,
Denn halb nur geleert ist der volle Krystall.

III. 1900.

Still ist das Leben. Reichlicher Gewinn
Harrt Jenen, die kein eitler Traum darf wiegen:
Auf leichter Barke segeln sie dahin
Und hoch am Mast die Wimpel lustig fliegen,
Die stolz verkünden, daß der kühne Sinn
Für Kunst und Wissenschaft muß endlich siegen,
Wenn treue Liebe ihre Fahrt begleitet,
Ob mancher Windstoß auch die Segel spreitet.

Der ernste Trieb nach strenger Wissenschaft,
Wohl hält er oft den starken Geist gefangen
Und trocknet aus des Lebensbaumes Saft
Und löscht die Frische von des Denkers Wangen.
Dann rettet ihn aus dieses Zaubers Haft,
Mit ihrem schmeichelnd sehnendem Verlangen
Die Liebe, und in ihren süßen Armen
Mag er zu neuen Kräften sich erwarmen.

Wenn einsam oft der Tag vorüberzieht,
Wenn Alltagssorgen auf die Stirn sich legen,
Wenn selbst der Schlaf des Weibes Lager flieht
Und bange Zweifel in der Brust sich regen,

*) Der Titane Prometheus brachte der Menschheit das Feuer vom Himmel; sein Bruder, Epimetheus, von seiner Gemahlin, Pandora, aufgereizt, suchte die Jugend zu bewegen, die gottgesandte Flamme zu löschen, wobei viele sich die Hände und Herzen verbrannten.

Dann tröstet sie ihr sinniges Gemüth,
Das Glück des Heims und der Familie Segen:
Und naht der Gatte sich liebkosend wieder,
Dann strömen aus dem Herzen neu die Lieder.

Und wenn nun auch, von der Natur gebleicht
Und Altersmacht, sich in die blonden Haare
Allmälig jetzt das helle Silber schleicht,
Ein Trost doch bleibt: daß die vollbrachten Jahre
Den vollen Kelch des Daseins Euch gereicht,
Von Liebe stets erfüllt. Der Himmel wahre,
Daß dieses Kleinod sich nicht von Euch wende
Als Talisman bis an des Lebens Ende!

Seinem alten Freund und Sängerbruder,
Gottfried Frank,

Zum achtzigjährigen Geburtstag, 10. Oktober 1901.

(Mit drei Rosen.)

Weiß ist die Rose! — Rein wie der Rose Schnee,
Sei'n deine Tage frei dir von Leid und Weh!

Gelb ist die Rose! — Hüte vor Falschheit dich:
Auch noch im Alter schmerzet der Dornenstich!

Roth ist die Rose! — Wie diese Rose lacht,
Blühe dein Abendroth immer in Rosenpracht!

Auf der Bahre von
Emilie Bohne, geb. Germann.
(Gestorben den 6. März 1902.)

So früh geschieden von den Deinen
Und aus dem theuren Freundeskreis,
Nun stehen alle hier und weinen,
Die bittern Thränen rinnen heiß.

Du gingst und hast die Ruh gefunden,
Die Deine Tugend Dir erwarb;
Im Heim verödet sind die Stunden,
Denn ach! der Sonnenschein ihm starb.

Laßt strömen sie, die bittern Fluthen
Der Trauer um die theure Frau!
Sie lösen mild des Schmerzes Gluthen
Balsamisch, wie der Morgenthau.

So blühe denn in Gottes Garten,
Du Blume, lilienweiß und rein,
Bis nach den Mühen wir, den harten,
Auch gehn in seinen Frieden ein.

Meinem Freunde, Dr. med. Adolph Zipperlen, zum 85jährigen Geburtstag, 1. Mai 1903.

(In Begleitung einer Palme.)

Glück auf, du alter Meister,
Dem alle Parzen hold!
Noch sind die Lebensgeister
In Lethe nicht entrollt.

Noch frisch sind deine Tage,
Und deine Wangen blühn
Wie Rosen in dem Hage,
Im jungen Lenzesgrün.

So mögen denn die Zeiten
Dir fürder huldreich sein,
Und Freuden dir bereiten
Im Spätherbst-Sonnenschein.

Du Nestor in dem Kreise,
Ein Bild der Heiterkeit!
Drum sei zu deinem Preise
Die Palme dir geweiht!

Leben, Meinungen und Ideen

Von Dr. Adolph Zipperlen.

Weiland im alten Schwabenland
Und anitzt in Cincinnati bekannt
Als Arzt, Zoöloge und Humorist,
Und item als ein kluger Christ,
Im Alter von fünf und achtzig Jahr
Und annoch so jung wie immerdar.

In sieben Kapiteln gar fein erdacht
Und zum Geburtsfest ihm dargebracht
Von Hugo Reimmundo frisch, froh, frei,
Am 6sten Tag des Monats Mai,

A. D. 1903.

Einleitung.

Betrachtung über Schwabenland und seine berühmten Männer von A bis Z.

Im guten, alten Schwabenland,
Am rebenreichen Neckarstrand,
Dem Land berühmt seit langer Zeit
In der Geschichte weit und breit
Durch viele, viele große Geister,
In Prosa und in Dichtung Meister;
Dem Land das einen Keppler stellte
Und diesem Weisen zugesellte
Den heitern Pater Abraham —
Der aus dem Schwabenlande kam
Und selbst des Kaiser's trüben Sinn
Erfreut mit Witzen kräftig kühn; —

Dem Land, das mit der Töne Macht
Die deutsche Oper uns gebracht,
Als Gluck die welsche Kunst bekriegte
Und über ihr Geschnörkel siegte;
Dem Land in der Poeten Reih'n
Mit Sternen glänzend, deren Schein
Fortleuchten wird in alle Zeit,
Wo man den Musen Opfer streut:
Hier Wieland's, Schiller's Wiege stand
Und Hölderlin's, hier Uhland fand
Den Keim zur edlen Poesie —
Sein Genius wird schwinden nie —
Und Kerner noch und Gustav Schwab
Und Hauff — zu früh sank er in's Grab: —
Das sind der Dichter sieben Schwaben,
Von denen wir gehört schon haben.
Die andern drei die machen zehn. —
Das wäre aber doch nicht schön
Und ohn' den Paragraphen elf
Fürwahr ja nur ein Nothbehelf;
Drum wollen noch den elften Schwaben
Wir jetzt in unsr'er Chronik haben,
Und dieser Elfte — paßt wohl auf! —
Gibt uns in seinem Lebenslauf
Das ganze deutsche Alphabet
Im Namen schon von A bis Z.

I. Kapitel.

Von der zweimaligen Geburt und Taufe unseres Helden, nebst einem Beglaubigungsschein des Dekanat's zu Heidenheim.

Das hat die Parze gut gemacht,
Daß sie mit sorgsamem Bedacht
In seinem Horoskop gelesen
Und drum ihm günstig ist gewesen.

Ja, ja, der Parze war es kund,
Daß wer in der Walpurgisstund'
Und zweimal gar geboren ward,
Das sei ein Glückskind selt'ner Art,
Dem durft' den Lebensfaden sie
Mit ihrer Scheere nicht zu früh
Zerschneiden, denn sie wußte wohl,
Was aus dem Kinde werden soll,
Das schon im ersten Lebensdrang
Sich kräftig in das Dasein rang
Und schreiend widersetzen sollte,
Als es die Amme taufen wollte.
„Nicht Wasser," schrie der kleine Junge,
„Mit edlem Wein netzt mir die Zunge!"

Der Vater, ein verständ'ger Mann,
Der ordnete nun auch noch an
Die zweite Taufe beim Dekan
Von Heidenheim; und sieben Pathen
Zur Taufe wurden eingeladen.
Darüber legte der Pastor
Dem Kinde dieses Zeugniß vor:

„Am ersten Mai anno 18 da
Ward dem Papa und der Mama
Ein Knäblein hold zur Welt geboren —
Mög es ein Glückskind sein der Horen! —
Am fünfundzwanzigsten des Mai
Ejusdem ist zu melden frei,
Daß dieses Kind geboren ward
An diesem Tag. Nach Brauch und Art
Zur Tauf' es sieben Pathen brachten;
(Dies alles ist wohl zu beachten
Im Lebenslauf der jungen Kinder):
Bestätigt, der Dekan Karl Binder.
Und nach uraltem Schwabenspiegel
Folgt hier zum Zeugniß noch das Siegel
Des Dekanats von Heidenheim." — —
Doch fehlt dem Taufschein noch ein Reim.

II. Kapitel.

Von den Schul- und Studentenjahren unseres Helden, und was sich alles da zugetragen hat.

Der Knabe wuchs nun und gedieh
Und ging zur Schule schon recht früh,
Er lernte brav und war gescheidt,
Genoß der Jugend Heiterkeit,
Doch — was bei Knaben nicht gefährlich —
Nur eines war ihm recht beschwerlich:
Des Pfarrer's Predigt memoriren
Das thät ihn häufig irritiren,
Und wenn er mit den Knaben spielte,
Sich sein Gedächtniß oft umhüllte.
Dann in der Schul' am nächsten Morgen
Blieb es dem Lehrer nicht verborgen,
Daß unser Held, wie weiland Jobsen,
Die Predigt nicht bewahrt im Kobsen;
Und nach mehrfältigem Verweis
Versohlt der Lehrer ihm den Steiß.
Doch pfiffig bei dem nächsten Fall
Wattirt er sich die Hosen prall
Mit schwäbischen Merkur's als Panzer:
Und wie der grimmige Kuranzer
Den Stock ihm auf dem Podex spielt,
Da schrie er teufelmäßig wild,
Als ob die Schläge selbst ihm nur
Gegolten und nicht dem Merkur.

Bald war die Schulzeit dann vorbei,
Und am Gymnasium war er frei
Vom Bakel grimmer Pädagogen —
Das Glück war ihm ja stets gewogen. —
Die Klassiker ihn jetzt begeistern
Und bald den Donat konnt er meistern;
Kornelius Nepos und Vergil,
Ovid, Horaz lernt er im Spiel,
Auch der Homer kam an die Reih'
Und nebenhin noch mancherlei,

Das ich hier nicht zu nennen brauch' —
Nebst dem schon lernt er früh den Schlauch.

Bald war's Gymnasium absolvirt:
Mit abiturien ausstaffirt
Bezog alsdann er Tübingen
Zu den gelehrten Uebingen.
Als studiosus medicinæ
War er jetzt fleißig wie die Biene
In der materia medica,
Er wußte selbst nicht, wie's geschah,
Ward bald er fest; dann mit Chemie,
Pathologie und Therapie,
Und wie die Sachen alle heißen,
Wußt' er sich lebhaft zu befleißen;
Sogar die vielen Diagnosen
Bereiteten ihm nichts als chosen.
Mit tücht'gem Wissen ausstaffirt,
Ward er nunmehro promovirt,
Cum Summa Laude obenhin,
Als Doktor stolz der Medizin.

Doch neben seiner Studia
Trieb er auch gern Allotria:
Als lebenslustiger Student,
War er im rechten Element:
Korpsbruder war er bei den Schwaben,
Verstand an Schoppen sich zu laben,
War bei Kommersen stets zu finden,
Ließ fleißig Salamander künden
Und bei der edlen Paukerei
War er auch immer gern dabei.
So schwand Semester auf Semester,
Vom neuen Jahr bis zum Sylvester,
Bei lustigen Studentenstreichen,
Die schließlich doch das End' erreichen.

III. Kapitel.

Von der Heirath unseres Helden; wie er nach Amerika zog und einen Weinberg pflanzte.

Als endlich war die Lehrzeit aus,
Zog unser Doktor froh nach Haus,
Ward Arzt in Bietigheim; wo dann
Er bei der Praxis sann und sann,
Wie er den eig'nen Herd begründe,
Damit er sich nicht einsam finde.
Da fällt ihm ein, daß der Ovid,
Den er zu lesen war nicht müd,
Ein schönes Büchlein hat geschrieben,
Worin er lehrt die Kunst zu lieben.
In Egolsheim, dem Nachbarstädtchen,
Da lebten viele schöne Mädchen,
Doch von den jungen Schönen allen
Thät ihm nur eine wohlgefallen,
Und um dies Mägdlein er nun freite,
Daß sie durch's Leben ihn begleite,
Und sieh, die Holde willigt ein.
Da war nun Bietigheim zu klein
Und Heidenheim ward auserkoren
Zum Sitz der beiden con amoren.
Der Stadtrath hier bald willig war,
Für fünfundzwanzig Gulden baar
Und einem halben Scheffel Dinkel,
Daß sie in einem kos'gen Winkel,
Als Bürger nun von Heidenheim,
Den Bienenkorb voll Honigseim
Errichteten nach ihrem Sinn,
Mit seinem Schatz als Königin.
Das war nun eine Rosenzeit
Voll wonnesüßer Seligkeit.
Doch als das Nestchen aus sich dehnte,
Er doch nach größ'rer Freiheit sehnte
Und dachte, in der neuen Welt,
Da gibt's für uns ein weit'res Feld;
Und schnell besonnen war der Plan:
Bald schwamm er auf dem Ozean
Mit Sack und Pack und seinen Lieben.

(Die Reise wird hier nicht beschrieben,
Weil uns dazu nicht Zeit geblieben. —
Sein erstes Opus, drin er schon
Traf voll den Humoristenton
Und kündigt an den Litteraten
Und Reiseschild'rer wohlgerathen.)
Bald war erreicht Kolumbia's Strand;
Doch trat er hier nicht an das Land,
Auf seinem Bauch erfaßt' er da
Und rief: „Ich hab, Kolumbia,
Mit beiden Händen dich erfaßt!
Nimm gütig auf den neuen Gast!"

In seinem lieben Schwabenland
Das Weinsberg war ihm wohlbekannt,
Von welchem Bürger, frisch, fromm, frei,
Besungen hat die Weibertreu.
Ein Weinsberg auch Ohio hat;
Dahin nun lenkte er den Pfad.
Auch Rebenhügel gab es dort,
Drum pflanzte er im Nachbarort,
In Clinton, nach des Noäh Plan,
Rings um sich einen Weinberg an.

IV. Kapitel.

Von unsers Helden Erlebnissen im Kriege.

Weinpflanzen war ihm nicht nach Sinn,
Weintrinken paßte besser hin.
Das Rebensetzen, Rebenschneiden
Thät ihn am Ende doch verleiden;
Auch ward der Farmerei er satt,
Drum zog er nach der Eichelstadt,
Fing wieder an zu praktiziren
Auf Herz und Lunge, Leber, Nieren
Und alle andern Körperglieder
Vom Kopf bis zu den Füßen nieder.
Da wurde er bald populär,
Ward Wundarzt auch beim Militär,

Obwohl es noch nicht sollt' zur Schlacht gehn,
In der Division Nummero achtzehn
Der zweiten Infantriebrigade
Vom großen mächt'gen Buckeyestaate.
Und als der Bürgerkrieg entbrannte,
Der Gouverneur ihn gleich ernannte
Zum Regimentsarzt hundert acht,
Wo er drei Jahre zugebracht.
Den Kuhfuß hat er nicht getragen,
Er hat auch keinen Feind erschlagen,
Nicht die Rebellen massakrirt —
Die Kranken hat er nur kurirt.
Nach überstand'nen Fährlichkeiten
Konnt er beim Frieden heimwärts reiten.
Als Regimentsarzt zog er aus,
Als Divisionsarzt ging's nach Haus.
Was alles er erlebt im Feld,
Zugleich als Sänger und als Held,
Das hat er selber ja erzählt.

V. Kapitel.

Unser Held in „Porkopolis." — Sängerleben; die Oper; der Karneval; die Namenlosen. Unser Held als Zoöloge.

Nun ward ihm Akron auch zu enge:
Er suchte lebensfroh're Menge.
Ein frischer Geist der lockte ihn
Zur „Königin des Westens" hin.
Hier war der Doktor bald zu Hause
Und mischte sich ohn' lange Pause
Sogleich in's kulturelle Leben,
Denn ihm war Lebenslust gegeben.
Schon war in der Studentenzeit
Von Sangeslust und Heiterkeit
Sein junges Burschenherz gefangen:
Drum sucht' er Jene auf, die sangen,
Und bald gehörte als Tenor
Er zum entschlaf'nen Männerchor.

Da wurden Opern noch gegeben:
Für Opern schwärmte er im Leben,
Und selber spielen war für ihn
Ein Gaudium nach seinem Sinn.
Bald glänzte er nun auf der Bühne
In „Zaar und Zimmermann", „Undine";
Bertalden's Kanzler hier, und dort
Als Kantor war er ganz am Ort.
Doch seiner Leistungen Juwel
Im „Oberon" war sein pas seul.
Der Emir war von allen Rollen
Sein Glanzpunkt. Noch hör' ich ihn tollen,
Wie er von Eifersucht entflammt
Das Liebespaar zum Tod verdammt.
Schon standen auf dem Scheiterhaufen
Der Hüon und die Rezia,
Da rief er — Wuth ließ kaum ihn schnaufen:
„Ihr Sklaven, zündt de Haufe a!" —
Zwar sagte man, er hab geschwäbelt,
Doch dieser Grund war nur umnebelt,
Und durch Erklärung ward es klar,
Daß dies hier ganz am Platze war:
Tunesen's Fürst war ja ein Schwabe,
Ein Renegat, der sich durch Gabe
Und Muth als Feldherr zum Turban
Und Emir von Tunis hinan
Geschwungen. Dadurch wird sofort
Es hell: das Schwäbeln war am Ort.

Kam nun herbei die Faschingzeit
Und war zur Heiterkeit bereit
Das junge Volk, dann unter Allen
That es dem Doktor wohl gefallen
Mit lust'gen Scherzen aller Arten
Als erster Witzbold aufzuwarten.
Auch auf die Maskenbälle kamen
Er und Gemahlin; und sie nahmen
Gern als Karaktermasken theil
Und schossen stets den höchsten Pfeil
Dann ab, wie Alle frei bekennen.
Um nur ein Beispiel hier zu nennen:

Einst als 'ne schwäbische Familie
Erschien mit Emil und Ottilie
Und einer langen Kinderschaar
Auf solchem Ball das Ehepaar;
Die Kinder wie die Orgelpfeifen
Hint' angefaßt den Saal durchschweifen.
Von Zeit zu Zeit zählt dann der Bauer
Hinab die lange Kindermauer,
Ob nicht von seinen kleinen Rangen
Eins etwa wär verloren gangen.
Das war gewiß ein Maskenspiel,
Ich sag es frei — und es gefiel.

Dann kam die Zeit der „Namenlosen",
Und unser Doktor trieb da Chosen
Wie Keiner mehr, daß Alles lachte
Wenn er die lust'gen Faxen machte.
Er war ein Glied vom kleinen Rath,
Und Humorist in Wort und That.
Als Kultminister trug er vor,
Und die Versammlung war stets Ohr.
Von seinen Essays sind zu melden:
„Die Eheschule", „Lust'ge Welten",
„Der Zauberkünstler von Japan",
„Der neue Schliemann", „Don Juan"
„Organ'sche Zelle", „Ungenannt",
Und vieles das nicht mehr bekannt.

Dann kam er zur Zoölogie.
Er hatte Freud' am lieben Vieh,
Wußt mit den Löwen deutsch zu sprechen
Und ihre wilde Wuth zu brechen;
Die Tiger zogen ein die Tatzen
Und ließen gern sich von ihm kratzen;
Die Pumas lachten, wenn er kam
Und zupfend sie am Ohre nahm:
Kurzum, die Thiere all ihn kannten
Vom Kranich bis zum Elephanten.

VI. Kapitel.

Unser Held als Gelehrter und Schriftsteller. — Der „Deutsche Litterarische Klub" von Cincinnati.

Sein Lebenslauf ist Lieb' und Lust!
So dürft' der Dichter vollbewußt
Auch wohl von unserm Doktor singen.
Mir aber will es kaum gelingen,
Aus dem Humor herauszukrabbeln
Und über Ernsteres zu babbeln.
Doch will ich jetzt zum Schlusse eilen,
Um nicht zu sehr zu langeweilen.

Den Wissenschaften zugewandt
Ist unser Doktor, wie bekannt,
Besonders in Naturgeschichte
Da glänzet er im hellen Lichte:
Botanik und Zoölogie
Beschäftigten ihn spät und früh.
Als Litterat ist er bewährt,
Die Thierwelt ist sein Steckenpferd.
Für Noll im „Zoölog'schen Garten"
Schrieb er Artikel mancher Arten,
Und für „Die Isis" und „Die Welt
Der Vögel" viel das wohlgefällt.
Bekannt in den gelehrten Kreisen
Europa's ist er, das beweisen
Läßt sich aus mehreren Diplomen
Die ihm von drüben zugekommen.
Auch viele Reiseschilderungen
Sind unserm Doktor wohlgelungen:
Natürlich, frisch und int'ressant
Stets zeichnet er so Volk als Land.

So konnte es denn nicht wohl fehlen,
Daß er sich mochte zugesellen
Dem „Deutschen Litterar'schen Klub",
Als dieser sich in's Dasein hub.
Und treu hat er zu ihm gehalten,
Der Besten einer von den Alten;
Und wohlverdient hat er die Ehren
Die wir ihm heute hier bescheren.

VII. Kapitel.

Vom Alter unsers Helden. — Welchen Ruhm er sich errungen, und wie wir ihn in Ehren halten.

Noch ist zu Ende nicht mein Sang!
Und wenn er auch ein wenig lang,
So soll er hier doch noch verkünden,
Mit welchem Recht, aus welchen Gründen
Wir heute freudig ihn begrüßen; —
Das meld' ich hier zu seinen Füßen:
Wer wieder von dem Tod erstanden,
Macht das Naturgesetz zu Schanden.
Dies unserm Doktor ist geschehen,
Wie wir aus Folgendem ersehen:
Einst zum Quadrazentennium kam
Nach Tübingen er und vernahm,
Daß er schon längst gestorben sei. —
„Potz Tausend!" rief er, „das ist neu!"
Dann im Register sah er nach
Der „Suevia" noch am selben Tag
Und fand mit einem Kreuz markirt
Den Namen „Draz." *) Flugs ausradirt
Ward nun das Todeskreuz sogleich. —
Das war gewiß ein Schwabenstreich! —
Nun ist er, den man längst begraben,
Der Alters-Senior der Schwaben.
Zweimal geboren, zweimal leben
Ist sonst nicht Sterblichen gegeben.

Als König Karl davon erfuhr,
Ließ er zur Audienz nicht nur
Den sondern Fremdling zu sich laden
Und nahm ihn auf mit vielen Gnaden,
Und plauderte 'ne halbe Stunde
Mit ihm, — weshalb rings in der Runde
Die Höflingsschaar voll Staunen gaffte
Und ob des Vorfalls stumm maulaffte:

*) Unter dem Pseudonym „Draz" (Dr. Adolph Zipperlen) hat unser Doktor auch früher litterarische und poetische Aufsätze publizirt.

Gar noch als Ihre Majestät,
Nicht in Verlegenheit geräth,
Als ihn der Doktor kecklich bat,
Die Huld auch gütig durch die That
Zu zeigen, und ihm zum Gedenken
Ein Axishirschpaar noch zu schenken.
Und sieh, der König war gewogen
Und schickte unserm Zoölogen
Drei Hirsche dieser selt'nen Arten
Für unsern zoölog'schen Garten.

Und noch ein Wunder ist zu nennen,
Wie Alle sicherlich bekennen:
Seit Adam es noch nicht geschah,
Daß je ein Mensch Urgroßpapa,
Geworden, (wie ihm dies gelungen)
Ohn' Großvater von einem Jungen
Und einem Mädchen noch zu sein.
Dies Räthsel löst, ihr Freunde mein!

Derlei Mirakel seltner Art,
Die künden an, daß ihm bewahrt
Der Zeitengötter Gunst geblieben,
Und in sein Lebensbuch geschrieben
Das Alter des Methusalem
Und hundert Jahre drauf bequem.
Der Ehrendoktor ward ihm schon
Lang über ein Jahrzehnt zum Lohn;
Die gold'ne Hochzeit folgte dann,
Bald tagt die diamant'ne an.
Als Aeltester im Korps der Schwaben;
Als Nestor über uns erhaben
Und fünf und achtzig Jahr im Leben
Ist Jugendfrische ihm gegeben:
Ein Lebensbild so reich, so schön,
Ein Alter, Jüngling doch zu sehn,
Ihn wollen jubelnd wir erhöh'n:
Hoch lebe Adolph Zipperlen!

FINIS.

Epistel

an die Freunde

Dr. Erich Zöpffel, Dr. Joseph A. Topmöller, Dr. A. Morgenstern und Dr. O. Jüttner,

In Mammuth Cave Hotel, Ky. Cincinnati, 21. Juli 1903.

Freudig haben wir vernommen,
Daß Ihr glücklich angekommen
In des Hades Unterwelt
Und wie dort es Euch gefällt.
Auch daß Ihr das Bier gefunden,
Immer Chicken euch nicht munden,
Doch Euch trefflich amüsirt —
Dieses hat uns tief gerührt.
Stammtisch trank zu Eurer Ehr'
Dreimal' Blum und Ganze leer.

Daß des grünen Flusses Wasser
Naß und Ihr des Nassen Hasser
Für den Magen, wissen wir;
Doch Ihr habt ja gutes Bier!
Konsul braucht drum nicht zu schnaufen,
Denn er muß den Fluß nicht saufen
Leer, — wenn Stalagmit und Stein
Ihm nur wollen gnädig sein:
Denn der Zincke — wo ist der? —
Hilft für sonstiges Malheur.

Ja, eins macht uns viele Sorgen:
Vier Doktoren sind geborgen;
Fünf von hier doch zogen aus!
Einer fehlt — — das macht uns Graus!
Schob des „dummen Charon's" Nachen
Ihn vielleicht in Pluto's Rachen

Daß er dien' als Leibarzt da
Pluton und Proserpina? —
O des argen Mißgeschicks,
Wer, o wer ertrank im Stix? —

Wie Ihr fein Euch amüsiret
Und der Jüttner musizieret,
Konsul sang das hohe c,
Morgenstern das tiefe b,
Topmöller zu aller Frommen
Mittelstimm', ward wohl vernommen,
Und daß über diesen Sport
Alle Gäste liefen fort: —
Macht nichts! felsenfest steht doch
Euer Ruhm wie immer hoch!

Und von uns ist wohl zu melden,
Daß die alten Stammtischhelden
Täglich sich beim frischen Bier
Plaudernd unterhalten hier.
Auch die edle Herbergsmutter
Sorgt für Käse, Brod und Butter,
Hummer, Schinken, Kaviar
Und was sonst noch gut und rar. —
Zipperlen und Richard senden
Grüße Euch mit Mund und Händen,
Frankfurt, Stortz und Rattermann
Schließen freudig auch sich an!

Herrn Konsul Dr. Erich Zöpffel zum Abschied

Motto: Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.
Schiller: „Das Geheimniß."

Mel: O alte Burschenherrlichkeit!

Verfluchtes Pech, das immer uns
Die hellen Freuden störet!
Auf jeden flackern Geist ein Duns
Erscheint, der uns empöret!
Das ist nun so der Lauf der Welt:
Das Uebel stets sich Oben hält —
O jerum, jerum, jerum!
Qualis mutatio rerum!

Wie waren wir so hoch erfreut,
An jenem Tag des Maien!
Die alte Burschenherrlichkeit
Schien jung sich zu erneuen.
Der jugendfrische, heitre Gast
Hat schnell den hohen Sinn erfaßt,
Und rings die Gläser klirren,
Mutatio, jubiliren.

Das war ein Gruß vom Vaterland,
Den Alle warm empfunden.
Erneut ward da das alte Band,
Das uns so lang' entschwunden:
Dem Heimathland und Mutterwort
Stets wahrten wir die Treue fort,
Doch weh! — o jerum, jerum!
Qualis mutatio rerum!

Die alte Mutter, sie vergaß
Das Kind im fernen Westen. —
Entfremdet ward uns ohne Maß
Ihr Herz bei unsern Festen.
Uns strahlte nicht ihr warmer Blick
Durch einen Boten froh zurück.
O jerum, jerum, jerum!
Qualis mutatio rerum!

Da plötzlich leuchtete uns hell
Ein Sonnenstrahl der Freude:
Der Bote kam — und bald der Quell
Der Liebe sich erneute.
Doch war es nur ein kurzer Traum,
Die Lust verging wie eitel Schaum:
O jerum, jerum, jerum!
Qualis mutatio rerum!

Drei Monde eilten rasch vorbei
Auf schnellen Flügelschwingen
Nun naht das alte Einerlei,
Ohn' Klingen, ohne Singen.
Das Scheiden neu umflort den Sinn,
Wie Wolken vor die Sonne ziehn:
O jerum, jerum, jerum!
Qualis mutatio rerum!

Doch wünschen wir dem heitern Gast,
Dem echten deutschen Manne,
Der klar des Wirkens Geist erfaßt,
Heil in dem Regelbanne.
Und sollt' ihm lächeln hold das Glück,
So kehr' er bald zu uns zurück!
Dann werden Gläser klirren,
Mutatio, jubiliren!

Cincinnati, den 5. August 1903.

Zum achtzigsten Geburtstag.

meines lieben Freundes, des Kapellmeisters

Karl Barus.

12. Oktober 1903.

Nun ist der Herbst erschienen, es bräunt sich schon der Wald,
In bunten Farben schillern die Bäume jung und alt,
Es rauschen von den Wipfeln die Blätter sacht herab,
Zu künden, daß der Winter bald deckt der Erde Grab.

Wohl sind die Maienmonde der Zeiten jetzt entflohn,
Doch auch im Mond des Weines noch lichte Flammen lohn:
Einst war's die Zeit der Hoffnung im frischen Lenzesgrün,
Jetzt läßt Erinn'rung wieder die Jugendblumen blüh'n.

Und wieder stellt der Freund heut mit seinem Gruß sich ein,
Den achtzigjähr'gen Meister glückwünschend zu erfreun;
Den Meister, der berufen, für Polyhymnen's Kunst
Die Herzen zu erwecken, der kalten Herzen Gunst.

Noch stand in Westen's Lande Apollo's schöner Hain
Verödet und verwildert im rauhen Morgenschein:
Nur Dornen und Gestrüppe die wucherten umher,
Ein Erstlingsveilchen blühte im Dickicht sorgenschwer.

Nur halb besaitet tönte die Leyer zum Gesang;
Die Muse, ungehuldigt, mit der Verachtung rang:
Nicht wagte sie zu lösen der Klänge Harmonien,
Wo Urwaldsstürme brausen in wilden Melodien.

So schwand ein halb Jahrhundert in finst'rer Nacht dahin;
Nur ein paar Winterschwalben sah man vereinsamt ziehn.
Ihr Zwitschern schon erweckte das Ahnen in der Brust,
Daß bald der Frühling nahe zu höh'rer Sangeslust.

Und nun erschien die Muse. — Ein Jüngling nahe stand;
Dem reichte sie die Leyer als theures Unterpfand.
„Durch Thaten", sprach sie, „thaue die starren Herzen auf,
Daß sich in Lust verwandle der trüben Zeiten Lauf.

„Laß aus den Saiten rauschen den Klang voll, warm empor,
Daß sich der Hain belebe im lauten Jubelchor;
Laß schmelzend sanft es tönen, wie Philomele singt,
Und dann wie Lerchenjubel zum hohen Aether dringt!"

So sprach Apollo's Tochter, und regt ihm stolz den Muth,
Und legt vertraut die Lyra in ihres Jüngers Hut,
Auf daß er, wie einst Orpheus, die Oede sangesleer
Erwecke mit den Wundern der Töne ringsumher.

Der Jüngling nahm die Leyer. Bald schallt es hell und klar.
An seiner Seite sammelt sich nun die Sängerschaar,
Ihm alle treu ergeben, und herrlich brauf't Gesang
In mächtig stolzen Chören dem schönen Strom entlang.

Noch folgt er anfangs schüchtern der Muse Machtgebot;
Doch bald die helle Fackel des Helikons *) ihm loht:
Ringsum von lichtem Schimmer strahlt es im höhern Glanz,
Und aus der Ferne winkt schon des Siegers Lorbeerkranz.

---

*) Helikon, auch Aon und Parnassus, ein Berg in Alt-Griechenland, ist der Wohnsitz der neun Musen. Von diesen theilt die Mythologie vier dem Gesang zu: Euterpe, die Muse des lyrischen Liedes; Erato, des Liebesliedes; Kaliope, des Heldenliedes (Epos); und Polyhymnia, die Muse des höheren Kultus (Göttergesangs). Hinzu gesellen sich noch die beiden Göttinnen des Dramas: Thalia (oder Thaleia), die Muse des Lustspiels und Melpomene, die tragische Muse. — Vater der Musen war Apollo, auch Musagetes (Musenführer) genannt; der Gott der Dichtkunst und des Gesanges.

Wo nur aus Männerkehlen Euterpe'n scholl Gesang,
Schließt jetzt ein Chor der Frauen sich an mit hellem Klang.
Das ist ein Wetteringen, in ungehemmtem Strom
Der Töne Jubel schallen im hehren Musendom.

Nun klingen froh Erato's und Bakchus' Melodien,
Und Heldenweisen rauschen der Kaliopeia kühn;
Um Polyhymnen schaaren die Schwestern sich heran:
Ein Helikon, ein neuer, im Westen bricht sich Bahn.

Erfreut naht Musagetes und preist den kühnen Geist,
Der in der öden Wildniß die rechten Pfade weis't.
Und mit dem Göttermantel weiht ihn Apollo ein
Zum Meister des Gesanges im neuen Musenhain.

Doch nicht bloß Menschenkehlen der Töne Laut entquillt,
Die sich zu Harmonieen verbinden stark und mild;
Auch Saitenspiel und Flöten- und Hörnerklang vereint
Erwecken die Empfindung, die jauchzet, lacht und weint.

Nun rasch der junge Meister versammelt ringsum sie
Zum Bund, und jetzt erschallen Gavott' und Symphonie,
Bald feierlich, bald scherzend, weich hier und rauschend dort,
Reißt er des Volkes Herzen entzückend mit sich fort.

Und höher stieg der Jünger in seiner Kraft empor,
Der alle Sphärenklänge zum Dienste sich beschwor,
Der, was von großen Meistern gedichtet kunstgewandt,
Mit sinnigem Verständniß in seine Kreise bannt.

Noch war nicht ganz erklommen der Gipfel seines Ruhm's,
Noch fehlten zwei der Schwestern des Musenheiligthum's;
Melpomene, Thaleia, sie hielten scheu sich fern,
Doch schon erschaut der Meister des Drama's Wunderstern.

Und nun der jüngern Göttin ward Opfer dargebracht:
Thaleia's Tempelhallen erstrahlten licht in Pracht,
Daß rings der Beifall rauschte — denn freudig war das Herz
Der Lauscher bald erfüllet mit Lust am muntern Scherz.

Leicht wandelt auf den Brettern der Sokkus nun einher.
Die heitern Musenklänge erweckten neu Begehr
In immer höherm Maße — wer je am Borne trank,
Dem wird nach frischen Quellen des Herzens Sehnsucht krank.

Noch eine Stufe höher drängt es den Meister jetzt:
Auf dem Kothurn zu prangen, wird stolz sein Wurf gesetzt!
Und sieh, ihm lächelt huldvoll Melpomene vom Thron,
So zieht er mit Triumpf auch in's Reich des Oberon.

Des Volks Entzücken jauchzte ihm reichen Beifall zu,
Und immer neues Schaffen ließ ihm nicht Rast noch Ruh.
So blühte denn der Urwald zur höchsten Kunst empor,
Und treu hielt sich zum Meister der Sänger froher Chor.

Doch wie auch war dem Sokkus und dem Kothurn geweiht
Die Kunst, die sich errungen den höchsten Preis der Zeit,
Nicht wurde Polyhymnia vergessen in dem Drang,
In stolz erhab'nen Weisen erscholl ihr Lobgesang.

So ward er Koryphäus, ein Führer seiner Kunst,
Dem lächelten der Musen und auch des Volkes Gunst;
Pfadfinder in der Wüste, der hier die Flur gebahnt,
Auf welcher Früchte erntet leicht Epigonenhand.

Und sieh, vom hoh'n Olympus Apollo stieg herab,
Berührt des Meisters Stirne mit seinem Götterstab,
Und setzte auf das Haupt ihm den blüh'nden Lorbeerkranz,
Der unverwelklich schimmert im Abendsonnenglanz.

„Du hast mir treu gedienet, mir und den Töchtern mein",
So sprach Apoll', „dir will ich die Siegeskrone weihn!"
Und huldigend die Musen vom ew'gen Helikon
Sich schaaren um den Meister, den treuen Göttersohn.

Dies Lob heut zu verkünden, das du so wohl verdient,
Tret' ich zu deinen Füßen als Freund, dir treu gesinnt.
Mög' lange dir noch grünen, du edler Jubelgreis,
Die Palme deiner Thaten, des höchsten Ruhmes Preis!

Nunquam retrorsum!

Meinem Freund, Dr. U. J. Elsenheimer gewidmet.

Vorwärts drängt das Erdenleben,
Nimmer ruhend, nimmer rastend,
Stets nach Glück im Fluge hastend,
Hin zum Höchsten aufzuschweben.

Welch ein wunderbolles Walten,
Welch ein Drang im Menschenherzen,
Unter Wonnen, unter Schmerzen,
Sich im Glanze zu entfalten.

Ewig währt das Kommen, Gehen,
Ewig währt die Flucht der Zeiten:
Wie die Stunden fürbaß schreiten,
Weigern sie das Stillestehen.

Und aus niemals ruh'nden Händen
Strömen fort des Lebens Säfte
Strömen ewig neue Kräfte,
Unser Schicksal zu vollenden!

Meinem Freunde,

Ferdinand Karrmann,

zum 80. Geburtstag, 23. Dezember 1903.

(Am Stammtisch.)

Es war in dem nordischen Sachsenland,
Wo stürmend die Nordsee am Dünenstrand
Sich bricht, wo die Weser durch Marschen fließt
Und weithin das lachende Ufer begrüßt:
In Suhlingen war's um die Weihnachtszeit,
Wo Alles sich auf die Bescherungen freut.
Schon hatte die Sonne die Wendung vollbracht:
Es längt sich der Tag und verkürzt sich die Nacht,
Und fertig im Hause der Tannenbaum steht
Gerüstet zum Feste. — Ob's draußen auch weht
Und Schneeflocken schüttet Frau Holle hernieder,
Was schiert's! bald schallen die fröhlichen Lieder!

Das Weihnachtsfest, heißt es, bringt Gaben in's Haus,
Mag draußen auch toben das Wintergebraus.
Geschmückt war mit Mannstreu die Stube gar fein,
So wollte man laden das Christkindchen ein,
Und still ist's im Zimmer. — Da klappert es; horch!
Geschwinde die Thür auf, es kommt ja der Storch!
Von Afrika flog er, weit über das Meer,
Und bringt die Bescherung, die köstlichste, her:
Ein Knäblein, ein Knäblein! Des Fest's eingedenk,
Bracht' er dem Kreisphysikus heut sein Geschenk.
Das war dann die herrlichste Gabe von allen:
Das Christkind ist da, nun laßt Jubel erschallen!

Das Kindlein wuchs größer zum Knaben heran.
Da dachte sein Vater, bevor es zum Mann
Heranreift, will sorgen, daß künftig sein Pfad
Ihn führet zum Glück im volksfreien Staat. —
So ward dann Kolumbia sein künftiges Heim;
Zum Glück er hier pflanzte den fruchtbaren Keim:
Hier reifte zum Mann er, hier baut' er sein Nest,
Hier fand er die Liebe und knüpfte sie fest.
Und sieh, auch der Storch kam weit über das Meer
Und bracht' ihm Geschenke nach Herzensbegehr.
Nun grünte und prangte der Christbaum auch wieder,
Es klangen des Weihnachtsfest's fröhliche Lieder.

Doch kann es nicht immerfort Sonnenschein sein
Im irdischen Leben: oft mischet hinein
Sich Trübsal und Trauer. Da zeigt sich der Mann,
Der ruhig den Stürmen noch Trotz bieten kann.
Auch unserem Freund ward das Loos nicht erspart
Der schmerzlichen Trennung. Doch wie ihn auch hart
Das Schicksal getroffen, sein männlicher Muth
Verließ nicht den Starken. — „Was ist, das ist gut!"
So denkt er, „der Mensch muß es nehmen, wie's kommt,
Das Leben ist schön, dem Zufriedenheit frommt.
Wem Freude am Edlen und Schönen verliehen,
Dem werden die finsteren Schatten auch fliehen."

Es ist von dem Freund ein lebendiges Bild,
Daß was auch ihn traf, stets gefaßt doch ihn hielt,
Und niemals erschlaffte sein thätiger Geist;
Sein emsiges Streben wohl rühmlich ihn preist.
Ihm lebte das Schöne, das Gute der Welt,
Und Kunst und Musik war ihm freundlich gesellt;
Beim Becher gemüthlich ein munterer Gast,
Hat er auch die Weisheit des Lebens erfaßt;
In jedem Berufe ein treuer Wardein,
Kehrt's achtzigste Christkind bei ihm heute ein.
Wir wünschen, daß oft es noch kehre ihm wieder
Beim heitern Pokal und dem Klang froher Lieder!

Epistel,

An meinen Freund, den Künstler und Dichter

Ferdinand Moras in Philadelphia,

Beim Empfang des schönen Gedenkblattes zur Erinnerung des 85. Geburtstages seiner Gemahlin. (März 1904.)

Zu bewundern bunte Blätter,
Die beim schönen Herbsttags-Wetter
Roth und golden, purpurn prangen,
War ich in den Wald gegangen,
Länger nicht auf grünem Rasen
Sah ich junge Lämmlein grasen,
Hörte keines Buchfinks Weisen
Mehr den schönen Frühling preisen.
Hingeschwunden sind die Zeiten
Die uns Jugendlust bereiten,
Ach! und meine liebe Gute
Längst schon unterm Rasen ruhte.
Doch ein holder Zauber blüht noch,
Die Erinnrung lebhaft glüht noch:
Wollte sie im Geist genießen
Wo im Lenz die Blumen sprießen;
Lieder, die mir einst erklungen,
Sind wohl alle ausgesungen:
Doch Erinnrung tröstend spricht:
Junges Herzblut altert nicht.

Heimgekehrt so in Gedanken
An die bunten Frühlingsranken;
Von des Waldes süßem Klingen
Und der muntern Vögel Singen
Träumend noch erfüllt die Seele,
Klagend, daß mir dieses fehle,
Denn des Alters Jahre wallen,
Wie des Waldes Blätter fallen. —

Sieh, da fand auf meinem Tische
Ich ein Blatt voll Jugendfrische,
Reich erblüht in einem Garten,
Wo noch Blumen mancher Arten
Sich zum schönen Kranze reihen,
Der Erinnrung heil'ge Weihen:
Epheu, Maienglöckchen, Rosen,
Die mit Liljen sinnig kosen,
Frohgemuth die Zeit zu krönen
Und das Alter zu verschönen:
Denn das Blatt ist ja geweiht
Der Erinnrung Blüthezeit.

Und die Blumenranken weben
Sinnig um ein geistig Leben
Sich, dem in des Spätjahrs Tagen
Warm die Jugendpulse schlagen,
Laut verkündend, daß die Jahre
Für das Schöne, für das Wahre
Nimmer ihre Kraft verloren
An des hohen Alters Thoren. —
Wohl auch haben Marterblumen
Ihrer Trauer bitt're Krumen
In den Becher stiller Freuden
Sich gesenkt zum herben Leiden;
Doch die trüben Klagestunden
Sind im Strom der Zeit verschwunden,
Und ob Achtzig längst vergangen,
Dennoch frische Blumen prangen:
Immer blühet fort die Liebe,
Immer sprossen junge Triebe. —
Altes Paar, dem nicht versank
Lieb' und Lust, nimm meinen Dank!

Cincinnati, den 30. Oktober 1904.

Dankepistel

an meine Freunde, Herrn und Frau

Dr. Ernst Gustav Zinke,

Für übersandte Blumen in meine Krankenstube, den 11. November 1904.

Blumen weiß und roth und gold
Habt Ihr mir gespendet,
Euren warmen Gruß gezollt,
Daß die Trübsal endet,
Die nun in Gefangenschaft,
In der Krankenstube Haft
Meine Sinne blendet.

Wenn mit jugendlicher Lust
Wir durch Blumen wandeln,
Hebt sich froh und frisch die Brust,
Stolzen Geists zu handeln. —
Wenn im heitern Freundeskreis
Schmilzt das winterliche Eis,
Wir den Wein entkandeln. *)

Doch wenn fest gebannt an's Haus,
Wo mit Trübsal ringen
Muß der Geist, da flieht hinaus
Freud' auf lahmen Schwingen:
Dann denk gern ich an den Bund,
Wo so oft das Herz gesund
Ward beim Gläserklingen.

*) Entkandeln = die Weinkannen leeren.

Aber wenn wir alt und matt
In der Kammer brummen,
Und ein farbenbuntes Blatt
Lacht, so muß verstummen
Unser Jammer. — Und so schwand
Auch mein Leid, da Freundeshand
Mich begrüßt mit Blumen.

Darum nehmet meinen Dank
Für die sinn'ge Gabe!
Freundschaft leitet unsern Gang
Leichter hin zum Grabe:
Doch so weit ist's noch nicht heute!
Und so grüßt Euch, lieben Leute,
Noch der alte Knabe!

Herrn und Frau Friedrich Zwicker,

Zur vierzigjährigen Feier ihrer Hochzeit.

(26. November 1904.)

Freudenlied, so oft gesungen,
Darfst noch einmal wiederkehren!
Denn wir wollen heute ehren
Die des Alters Zeit bezwungen:
Die so lang vertraut im Leben
Ihr so treu gewandelt seid,
Heute sei beim Saft der Reben
Froher Glückwunsch Euch geweiht.

Wenn mit jugendlichen Schaaren
Wir beblümte Wege wandeln,
Läßt sich leicht mit Kränzen handeln; —
Alter bringt verwelkte Waaren.
Doch nicht alle Blumen blühen
Nur im Lenz, der Herbst auch schenkt
Blumen, die fortdauernd glühen,
Bis das letzte Blatt sich senkt.

Junge Sprossen keimen wieder
Aus den alten welken Stämmen;
Niemals wird das Leben hemmen
Blütenreiche frische Glieder.
Schaut, wie heute sie sich drängen,
Junge Blumen um und um:
An die alten Wurzeln hängen
Dahlien und Chrysanthemum!

Und die Freude lebt auf's Neue:
Denn vergang'ne Jahre lehren,
Daß die Freuden wiederkehren
Ohne Kummer, ohne Reue.
Die gewandelt Ihr durch's Leben,
Eins das Andre im Geleit:
Heute sei beim Saft der Reben
Froher Glückwunsch Euch geweiht!

Am Grabe der Geliebten.*

Du gingst von mir und hast die Ruh gefunden
Die deine stille Tugend dir erwarb;
Seitdem du fort, sind trübe meine Stunden,
Denn, ach! des Lebens Sonnenschein mir starb.

Sonst wollte mir kein Zährenquell ergießen,
Ob mich auch Noth und Krankheit oft umringt;
Nun aber meine Wangen überfließen
Vom Thränenbach, der aus dem Auge dringt.

O laß sie strömen, diese heißen Fluten
Der Trauer um die Liebe die erblaßt;
Sie löschen meines Schmerzes herbe Gluten,
Den Gram, der meine Seele tief erfaßt.

Wie oft in banger Nacht hielt mich der Kummer
Um dich, mein theures Glück, in Thränen wach!
Wie heiß war mein Gebet, dich vor dem Schlummer
Im Arm der Ewigkeit zu retten! — Ach!

Umsonst! — So blühe denn in Gottes Garten,
Du schönste Blume, lilienweiß und rein,
Bis daß mein müdes Herz, nach stillem Warten,
Mit deinem wieder wird vereinigt sein.

*) Für einen dem Dichter befreundeten Arzt geschrieben, dessen Gattin gestorben war. Die noch junge Frau war zwei Jahre lang herzleidend und wurde von ihrem Gatten während dieser langen Krankheit mit aufopferndster Liebe gepflegt.

Näni e,

gesprochen am Sarge meines Freundes

Adolph Zipperlen,

am 2. März 1905.

Auch du entflohn, du treuster von den Alten,
An dessen Seite ich so oft gestritten
Im lust'gen Kampf, und oftmals auch gelitten,
Wenn, uns zum Trotze, feindliche Gewalten
Das Ideal, nach dem wir kräftig rangen,
Thöricht vernichtend, aus den Händen zwangen.

Nun hat auch dich der grimme Tod bezwungen
Und trauernd steh ich hier am Sarkophage,
Wie ein Verlaß'ner, ach! und jamm're, klage,
Daß uns dein leuchtend Vorbild ward entrungen.
Wohl mag dein Freundeskreis hinfüro klagen,
Daß sich die Zeit nicht läßt in Fesseln schlagen.

Oft freuten mich die Rosen deiner Wangen
Im Greisenalter, wie sie lebhaft blühten,
Wo doch viel hundert Herzen jung verglühten,
Die in des Daseins Fluten sind vergangen.
Dein heit'rer Geist verstand es zu bewahren
Die Jugendfrische in des Alters Jahren.

Wie saß ich oft an dem vertrauten Tische,
Und stümperte dir vor die kleinen Lieder,
Und du erzähltest dann die Scherze wieder,
(Achtzig vergessend in der Altersfrische)
Die Jugendlust muthwillig einst getrieben,
Und die dir in Erinn'rung treu geblieben.

Wir hofften noch dem jungen Lenz entgegen,
An deiner Hand mit Freuden zu genießen,
Wenn mild in Maienluft die Blumen sprießen,
Und die Natur ergießet neuen Segen,
O Freund, dem sonnig jeder Pulsschlag lauschte,
Wenn Lenz des Winters Trauerkleider tauschte.

Doch hat das Schicksal anders es beschlossen:
Nicht solltest du die grünbelaubten Haine,
Die moos'gen Fluren und die bunten Raine,
Die du so liebreich in dein Herz geschlossen,
Mehr schauen und den Melodien lauschen,
Die aus den Wipfeln uns entgegen rauschen.

Nun steh ich hier betrübt an deiner Bahre
Und bitt're Thränen perlen längs den Wangen,
Daß du, o Freund, hinüber bist gegangen
In's dunkle Reich der unbegrenzten Jahre. —
Doch dieser Trost er lindert meine Schmerzen:
Fortleben wirst du in der Freunde Herzen!

Elegie,

auf den Tod meines Freundes

Theodor Sittel.

Geboren 1828, gestorben am 25. März 1905.

Soll jetzt den Freundeskreis der Lenz zertrümmern,
Der kaum erwacht im goldnen Sonnenschein,
Noch ehe Gras und Laub und Blüten schimmern
Und Vöglein jauchzen in dem jungen Hain?

Wohl sind die frohen Jahre hingeschwunden,
Die uns vereint zum ernsten Männerbund,
Wo wir so oft verlebt die schönen Stunden
Und lauschten, wie uns weise Lehren kund.

Die Zeit vertreibt die großen Augenblicke
Und droht den Tag, der uns hinüberrafft,
Wohin uns endlich ruft ein herb Geschicke,
Das unabläßig wirkt in seiner Kraft.

Kaum sank hinab in Lethe's dunkle Fluten
Der Nestor, der mit heiterem Gemüth
Uns oft gekürzt die Stunden zu Minuten,
Und dessen Geist noch jüngst so reich geblüht.

Nun rissest du, o Freund, die Erdenbande
Auch los und flohest unserm Freunde nach
In jene dunkeln, unerforschten Lande,
Wo still sich löst des Lebens Ungemach.

Denk ich zurück der Zeiten, da wir Alten,
Noch manneskräftig, einst die kühne Bahn
Der Wissenschaft betraten, zu entfalten
Was uns're Geister denkenswürdig sahn:

Da glänztest dann auch du mit stolzem Wissen,
Was alle Körper baut, belebt und nährt:
Der Zelle Wesen, und wie stets beflissen
Des Blutes Kreislauf ihnen Kraft gewährt.

Nun sind die weisen Lehren auch verklungen,
Und nimmer wird man lauschen deinem Wort:
Versunken, wie das Gold der Nibelungen,
Lebt in Erinn'rung nur dein Wirken fort.

So rauschen hin des Lebens Herrlichkeiten,
Es flieht das Traumbild unsers Daseins Pracht;
Rasch schwindet in dem dunkeln Strom der Zeiten
Das Schöne, das einst glücklich uns gemacht.

Doch nein! nicht flüchtigt all das viele Mühen,
Nicht rauscht der Strom umsonst in's Weltenmeer!
Was wir gebaut, nicht spurlos wird es fliehen;
Zum Tempel wuchs es stolz und groß und hehr.

Und in des Tempels hohe Marmorhallen
Da prangen deines Geistes Säulen reich
Von Porphir und Granit: mit Wohlgefallen
Zieht dir die Zukunft rühmend den Vergleich.

Wird einst ein Forscher in den Blättern stöbern,
Die unser Kreis der Mitwelt zugebracht,
So wird er finden, neben mancher gröbern,
Auch deines Geistes reiche Blütenpracht.

Obgleich nicht Lorbeern deine Stirn umkränzen,
Doch wird ein Palmenreis dir gern geweiht:
Im Kreis der Freunde wird dein Name glänzen
Als Helfer eines Werks für alle Zeit!

ODE,

Gesprochen von Frau Louise Schmid-Frey,

bei Gelegenheit der Bekränzung der Schillerbüste, zur

Schiller Festfeier des Deutschen Litterarischen Klubs von Cincinnati, am 19. April 1905.

Ein leises Morgenglüh'n war aufgewacht
Und schimmerte an Deutschland's Horizont;
Doch dieser, eingehüllt von Wolkennacht,
War noch des hellen Glanzes nicht gewohnt.
Noch lag Thalien's Heim in Nebelschatten
Gebannt, durch den kein freier Lichtstrahl drang,
Noch durfte sich das Ideal nicht gatten
Mit der Natur, vor falscher Mode Zwang.

Das war ein trüber, öder Dämmertag,
Der drohte, wiederum in Nacht zu sinken:
Das Morgenroth noch nicht zum Lichte brach,
Trotz Lessing's und auch Goethe's Sterneblinken.
Doch eine Ahnung lebte im Gemüthe
Des deutschen Volks: Es muß der Frühling kommen!
Der auferweckt der Freiheit gold'ne Blüte
Und Leben schafft, zu aller Herzen Frommen!

Und er erschien, der Held, dem mächtig flammend
Das größte Herz im heißen Busen schlug:
Ein Geist, der jetzt, die Finsterniß verdammend,
Die Freiheitsfahne kühn zum Siege trug.
So war die hohe Sonne aufgegangen,
Die nun weitleuchtend helle Farben malt
In ihres zauberreichen Lichtes Prangen
Und junges Leben in das Dunkel strahlt.

Nun wuchs hervor aus seines Geistes Tiefen
Das Ideal in voller Lebenskraft:
Die Freiheitsjubel, die im Volke schliefen,
Sie wurden jauchzend aus der Nacht gerafft!
Das griff an's Herz; die Pulse schlugen höher,
Denn jetzt erstrahlte Liebe hell und klar;
Und was er schuf, es trat dem Blicke näher,
Denn aus dem Traum ward Leben voll und wahr.

Das warst du, Schiller, große Dichtersonne,
Die jetzt erleuchtet rings Thaliens Heim!
Die ganze Welt bewundert dich mit Wonne;
Dir blieb die Schaustatt frei von Schmutz und Schleim.
Wie du das Leben voll und rein geschildert,
Die Liebe zart, die wilde Leidenschaft;
Du hast die Schuld besänftigt und gemildert
Und kühn gezeichnet freie Manneskraft.

Doch weh! Der Tod riß dich von deinem Streben
Hinweg auf deines Ruhmes Meisterbahn.
Doch lebst du fort: Du lebst ein ew'ges Leben,
Du Sängerheros, Deutschlands Edelschwan! —
Und wir, versammelt hier zu deinen Ehren,
Uns lebst du im Gedächtniß voll und ganz:
Und dankbar, ob wir auch den Glanz nicht mehren,
Sei, Schiller, dir geweiht der Lorbeerkranz!

Der Tempel der Liebe.

Allegorie zur goldenen Hochzeit von

Karl und Sophia Barus, geborene Möllmann.

24. April 1905.

Selig durch die Liebe
Götter — Durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — Die Erde
Zu dem Himmelreich!
Schiller.

Auf erhab'nem Smaragdhügel
Steht ein Tempel alter Zeit,
Drin als Priesterin die Liebe
Von den Göttern ward geweiht.
Und in dieses Tempels Hallen
Unbegrenzt ist alles Sein,
Alles drängt nach einem Bilde
Sich harmonisch mild und rein.

Heil'ges Bild der reinen Liebe,
Das die Menschheit frisch erhält;
Funke du des ewig glüh'nden
Erdendaseins aller Welt!
Sieh, in deinem Tempel opfert
Alles was nur Odem hat —
Und die Priest'rin sinnig waltet
Nach der Götter ew'gem Rath.

Goldig in der Morgensonne
Strahlt des Tempels lichter Glanz,
Und die ewig gläub'ge Jugend
Reiht am Altar sich zum Kranz.
Von der Priesterin gesegnet,
Wandeln sie den Rosensteg
In des Lenzes Blumengarten,
Unbekümmert ihren Weg.

Glück der Jugend, Glück der Herzen,
Das im reinen Augenblick
In die Seelen sich ergießet:
Unauslöschlich süßes Glück!
Strahle fort in deinem Glanze,
Strahle fort in stiller Lust
Und durchströme alle Adern
In der voll erhob'nen Brust!

Doch der Zeiten Stunden schreiten
Aus dem Engern fort und fort,
Und es schwellen Hochgesänge
Zum harmonischen Akkord. —
Auf des Tempel's Altar prangen
Blumen reich in voller Pracht;
Reiche Opferdüfte werden
Froh der Göttin dargebracht.

Die im jungen Lenze schliefen,
Haben nun das Licht gesucht:
In der Sonnenhöhe Gluten
Reift der Liebe gold'ne Frucht.
Und des Tempels Hallen zieret
Stolz ein neuer Altar jetzt,
Den die Schöpferin der Liebe
Ihren Kindern eingesetzt.

Nimmer ruht die Zeit, die flücht'ge,
Und der Wandel bleibt nicht aus:
An dem Horizont zieht finster
Sich empor des Sturm's Gebraus.
An des Tempels Säulen rüttelt
Des Orkanes wild Gericht,
Manche Stütze sinkt: die Priest'rin
Aber bleibt, entsetzt sich nicht.

Neue Rosenbüsche quellen
Aus des Marmors Spalten auf,
Ranken hoch und immer höher
Zu der Säulen stolzem Knauf.
Reich erblühter Rosenschimmer
Nun umrahmt des Tempels Wand,
Und es pflegt die treue Priest'rin
Blatt und Blüte heil'ger Hand.

Sind auch matt die alten Stämme,
Immer lebt die Liebe fort:
Denn die jungen Sprossen heben
Neu den sterbenden Akkord.
Und die Harmonien fluten,
Rauschen mächtig himmelan
Stets in jugendfrischen Klängen,
Wie der glühende Titan.

Spätherbststürme wohl umbrausen
Nun des Tempels heil'gen Bau,
Doch es lebt in seinem Innern
Stillen Friedens sonnig Blau.
Selbst des eis'gen Winters Tosen,
Das den Untergang ihr schwor,
Bricht in Ohnmacht vor der Göttin:
Sterbend blüht sie jung hervor!

Ewig steht der Liebe Tempel
Durch der Götter Schluß gebaut;
Ewig waltet drin die Priest'rin
Ihres Werkes minnetraut;
Ewig ranken ihre Rosen
An dem Mauerwerk empor;
Ewig flötet Philomeles
Schmelzender Akkord dem Ohr!

Stolzer Tempel du der Liebe,
Ew'ger Liebe alter Zeit,
Der von Göttern zu der Menschheit
Heil und Segen ward geweiht:
Hoch auf deinem Smaragdhügel
Stehst du unerschüttert fest!
Prange fort durch alle Zeiten,
Bis der Weltenbau sich löst!

* * *

Epilog.

Freunde ihr aus alten Zeiten,
Euch geweiht ist dieser Sang. —
Zu des gold'nen Festes Feier
Töne es mit hellem Klang!
Schalle fort in Wonneklängen,
Wie die Zeit auch stürmisch grollt
Bis des Daseins Tage letzter
Scheidend in den Abgrund rollt!

Aber an dem heut'gen Tage,
Der der Freude ist geweiht,
Löse sich der Traumgedanke
An die Flüchtigkeit der Zeit.
Bei der vollen Gläser Klingen,
Sei dem Leben nur gedacht:
Heit're Zeiten werden bringen
Glück, das goldig euch umlacht!

Prolog zu Schiller's "Wilhelm Tell."

Gesprochen von Fräulein Clairette Clair, als Klio,
bei der Aufführung des Tell zur hundertjährigen
Todesfeier Schillers in Cincinnati, den 30. April 1905.

Hell flammte ein Gedanke durch die Weite,
Von Westlands fernem waldesreichen Strand,
Wie greller Blitzstrahl, Donner im Geleite,
Der setzte jäh zwei Welten licht in Brand:
Frei ist der Mensch zu gleichem Recht geboren,
Sein Dasein ist der Knechtschaft nicht erkoren! *)

Beschränkt ist nicht der Geist durch Herrschergrenzen,
Nicht Staaten zwängen ihn in Ketten ein:
Sein ist die Welt! — wo Berge sich bekränzen,
Wo Thäler blühn im goldnen Sonnenschein,
Da mag der Mensch sein Glück in Freiheit gründen,
Mit Fug und Recht der Fesseln sich entwinden.

Wohl ward begrüßt im Vaterland die Kunde,
Der helle Ruf, daß alle Menschen frei:
Doch langer Druck, mit Vorurtheil im Bunde,
Sie fröstelten zurück des Volkes Mai.
Wohl sangen Klopstock, Stolberg ihr entgegen,
Der Völkerfreiheit, als der Menschheit Segen. **)

*) „Diese Wahrheiten sind selbstzeugend, daß alle Menschen gleich geboren und vom Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten begabt sind, darunter das Leben, die Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit."

Thomas Jefferson. „Unabhängigkeits-Erklärung."

**) Klopstock in seiner Ode „Die Krieger" und Friedrich Leopold Stolberg in dem unvollendeten Epos „Die Zukunft" waren die einzigen deutschen Dichter, die vor Schiller den amerikanischen Freiheitsgedanken kühn ergriffen und besangen.

Doch Zagheit hielt gefangen noch die Sprache
Der andern Dichter in entfernte Zeit;
Des Klassenthumes altgewohnte Sache
War noch in Mark und Blute fest gefeit.
Noch wagten nicht die Sänger ihre Stimme
Kühn zu erheben im verhalt'nen Grimme.

So lagerte auf Deutschland schwer die Wolke,
Die es mit finsterm Schatten überdeckt.
Doch jetzt erstand der Sohn aus seinem Volke,
Ein Geist, der flammend alle Herzen weckt:
Wie Blitz und Wetter, in gewalt'gen Schlägen,
So scholl sein Lied der Freiheit voll entgegen.

Nun widerhallte in des Volkes Seele
Sein Wort stets heller, zündend wunderbar.
Da brauste dann aus tausendstimm'ger Kehle
Der Jubel, den sein hoher Geist gebar:
Wo „Männerstolz vor Königsthronen" rauschet,
Aufathmet auch erlöst die Welt und lauschet!

Das war sein Traum, der aus geweihtem Bronnen
In dunkler Nacht den Geist ihm aufgeweckt.
Nun scholl sein Ruf im hellen Glanz der Sonnen:
„Gedankenfreiheit lebt!" — Das Zepter schreckt
Empor, und bange Furcht und ängstlich Zagen
Sich jäh durch Schlösser und Paläste jagen.

Noch hebt die Krone, ihre Macht zu prüfen,
Den Herrscherstab empor und droht Gewalt;
Jedoch die Geister, die im Volke schliefen,
Sie fanden jetzt in Schiller festen Halt.
Und dieser in dem Ringen, Wirken, Schaffen
Strebt' seinen Geist zu Höh'rem aufzuraffen.

Den hehren Bau des Ideals zu krönen,
Sang er sein Schwanenlied mit voller Kraft.
Ein Freiheitsjubel brauſ't's in allen Tönen
Der Harmonie: — Fort mit der Fesseln Haft!
„Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
In keiner Noth uns trennen und Gefahren!“

Nicht wollte Tell vor dem Symbol sich beugen
Der Tyrannei, das drohend vor ihm stand;
Und um der Grausamkeit den Trotz zu zeigen,
Wagt' er den Apfelschuß mit fester Hand.
Der zweite Pfeil, der noch im Köcher ruhte,
Galt dem Tyrannen, der nun schwimmt im Blute.

So war denn Schiller's Hohelied gesungen,
Das er der Freiheit opfernd dargebracht.
Nun lebt es fort, es lebt auf allen Zungen
In aller Welt mit seines Glanzes Pracht!
Und was er seinem Herzblut abgewonnen,
Das strahlet fort in aller Zukunft Sonnen.

Heut finden sich zwei Welten hier zusammen,
Im Lande, wo der erste Funke fiel,
Der hell den Menschengeist zu lichten Flammen
Entfachte in des Dichters Wunderspiel. — —
Der Sänger starb, die Harfe ist verklungen,
Jedoch sein Spiel hat alle Welt bezwungen.

Kein Eintagsleben ist mit ihm gefallen:
Wie Glockenklang so hallt es fort und fort.
So lang man opfert in Thalien's Hallen,
Rauscht, Schiller, auch dein hochbegeistert Wort!
Und wir, entsprossen Deutschlands großen Ahnen,
Entfalten hier des Meisters stolze Fahnen!

Post Festum.

Ein Gruß zu der am 4. Mai 1906 versäumten Feier der

Silbernen Hochzeit

meiner Freunde, dem liebenswürdigen Künstlerpaar

Joseph Sibbel und seiner Gemahlin Katharina, geborene Breiling.

Post Festum! Was zu rechter Zeit
Vergessen und versäumet,
Wird oftmals noch mit Herzlichkeit
Und Liebe nachgeträumet.
Nicht alle Blumen welken schon
Im Rosenlicht des Maien:
So mag auch meines Grußes Ton
Post Festum noch erfreuen.

Als sich in holder Jugendlust
Zwei Künstlerherzen fanden;
Des jungen Bildners reine Brust
Die Säng'rin schlug in Banden,
Da schmolzen beider Ideal
In einem Guß zusammen:
Das Lied ward Bild! — Ein Liebesstrahl
Setzt Bild und Lied in Flammen.

Als dann die Lerche trillernd sang
Am schönen Ostermorgen,
Da hat ein heißer Sehnsuchtsdrang
Die Herzen süß geborgen:

Mit Schwur und Kuß treu Mund auf Mund
Sie nun vereint sich fanden:
Kein Wunder, daß in diesem Bund
Wie Traum die Jahre schwanden!

Fünf Lustra eilten froh vorbei
In holden Wonnetagen,
Da durften sie im Altersmai
Die Hochzeitsfahrt noch wagen.*)
So wandelten in Liebe sie
Bis zu den Silber-Jahren:
Die Plastik hehr und Harmonie
Im Herzen treu sie wahren.

Drum mögen sie post Festum noch
Den Silberjubel feiern;
Wenn's Haupt auch grau, das Glück wird doch
Sich jugendfrisch erneuern.
Beim Gläschen Weines hell und klar,
Darf noch das Alter kosen;
Da wünscht der Freund dem Jubelpaar
Die schönsten Hochzeitsrosen.

Dann wird noch manches Kunstgebild'
Des Meisters Geist entspringen,
Auch läßt Erinn'rung süß und mild
Der Säng'rin Lied noch klingen.
Nicht alle Reize sind verblüht
Im Sonnenglanz des Maien:
So mag auch jetzt mein kleines Lied
Post Festum euch erfreuen.

*) Frau Sibbel äußerte sich dem Dichter gegenüber: „Unsere diesmalige Reise (1906) nach Europa war meine Hochzeitsreise."

Des Künstlers Apotheose.

Zum Andenken meines Freundes, des Bildhauers Joseph Sibbel.

Gestorben in New York am 10. Juli 1907.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerer Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Schiller: „Die Ideale und das Leben."

Kaum scholl herab vom Glockenthurm die Stunde
Der Mitternacht mit zwölftem Schlag, als sich
Im Heiligthum des Dom's ergoß die Kunde:
„Wacht auf! des Meisters Schatten heut erblich,
Der uns geweckt in's Sein zum hehren Bunde
Der Kirche mit der Kunst! Sein Geist entwich
Zur Ewigkeit hinab, und ließ als Waisen
Uns hier zurück, des Künstlers Ruhm zu preisen!"

Und plötzlich leuchtet auf in hellem Glanze
Des Domes Inn're; und am Hochaltar
Versammeln sich die Bilder rings im Kranze
Vor dem Gekreuzigten, die Heil'genschaar,
Wie sie erschuf der Künstler (Transsubstanze
Des Erzes und des Marmors), Paar an Paar:
Der Hohepriester selbst vom alten Bunde
Erschien jetzt hier in dieser Weihestunde.

Es nahten sich Apostein und Propheten
Und Märtyrer, wie sie des Künstlers Ruf
Geweckt; Maria selbst kommt hergetreten
Und heil'ge Jungfrau'n, welche zum Behuf
Der Andacht und zum innig frommen Beten
Der Gläubigen sein Genius erschuf,
Symbolisch zu erheben die Gemeine. —
Jetzt künden sie sein Lob in Erz und Steine.

Nicht traten sie zusammen, um zu klagen,
Die Werke seiner Schöpfung, seiner Kraft
Erzeugte, wie sie nach Legendensagen
Zum Bildwerk er mit hoher Meisterschaft
Aus sprödem Erz und Marmor hat geschlagen,
Befreit aus Erdenstoffes rauher Haft,
Auf daß der Beter Herzen sie erbauen
Und Gottes Himmelskronen mögen schauen.

Und wie sie alle nun versammelt stehen,
Erklingt das Wort aus Marmor und Metall
Mit ehrnem Mund, von Wonnen und von Wehen,
Wie leidend wird gelöst der Sündenfall,
Und wie verklärend steigt gen Himmelshöhen
Nun der Erlöser und die Seel'gen all:
Und Engelchöre stimmen in die Weisen
Im Werk des Meisters stolzen Ruhm zu preisen!

Nach seinen Werken wird die Nachwelt nennen
Den Michael Angelo ihn der neuen Welt!
Es durfte selbst sein Genius kühn bekennen
Das höchste Ideal, das sich gesellt
Natur zur Kunst, die man nicht mehr wird trennen,
Weil's unser Meister herrlich dargestellt:
Turibius, Rosa Lima, Tegakwithe
Und mancher Heil'ger noch und Eremite.

Nachdem des Künstlers Schöpfungen verkündet
Das hohe Lob ihm, wie's sein Werth bezeugt,
Löst sich der Kreis, den seine Kunst gegründet,
Zurück zum Bildwerk, und der Zauber fleugt. —
Der helle Glanz, von ihnen hier entzündet,
Sich wiederum dem nächt'gen Dunkel beugt. — —
Der Meister stirbt, wie Schatten fürbaß schreiten:
Sein Werk der Kunst doch lebt für alle Zeiten!

An meinen Freund, den Dichter

Johannes Rothensteiner,

Beim Empfang seines Büchleins:

"Glimpses of Travel and other Poems."

(Elfsilbig.)

Blumenblätter kamen mir zugeflogen,
Blüten, sinnig gepflückt in manchen Ländern,
Die gezüchtet von einem Meister Floras,
Der sie hat zum zierlichen Strauß gewunden
Und geschützt im kleinen Büchlein vereinigt. —
Lange barg er sie wohl in seinem Busen,
Die auf Reisen gefund'nen schönen Blumen,
Bis er endlich öffnete das Geheimniß.

Eines nur verkümmerte meine Freude
An den reichen und wohlgezog'nen Kindern
Seiner Muse: daß er mit fremden Lauten
Reden sie läßt und nennt mit eitlen Namen
Mir und Allen sie nun — statt Leilach Elder,
Statt Maßliebchen aber heißt er sie Daisy,
Dann das Nelkchen sogar noch Pink-Carnation,
Und was alles er sonst noch kühn verbritischt.

Wie mich diese fremden Laute doch quälen,
Der ich unsr'er Muttersprache von Herzen
Zugethan und inniger als der Angeln
Sprache — die Blasirtheit allein nur preiset! —
Süßer heimelt mich an ein deutsches Veilchen,
Als die duftlos prunkende stolze Pansy —
Fränkisch genannt, und englisch gar noch Hearts-ease —
Herzensweh möcht' lieber ich sie doch nennen!

Aber, Freund, nicht will ich das Herz dir trüben,
Weil du deinen Kindern der Briten Sprache
Lehrtest, welche ein Shakspeare hat verherrlicht,
Gottbegnadet mit seinem hohen Geiste,
Wie er diesem Volke und seinen Dichtern
Niemals wieder mit solchem Glanz wird schimmern!
Drum glückauf dir! daß du in Shakspeares Sonne
Deine Sterne gestellt, sie zu beleuchten!

Buch IV.

Amerikanische Blumen in Liedern.

Einladung.

Junges Leben voll erblüht
Nun in unserm Garten:
Nelke duftet, Rose glüht,
Lilie will nicht warten;
Denn die Zofe Maienluft
Muß die Blumen kleiden,
Und im Wald der Robin ruft
Zu den Frühlingsfreuden.

Jedes Beet in reicher Pracht
Jetzt sich voll entfaltet,
Da der Lenz mit aller Macht
Schaltet nun und waltet.
Alle Farben melden sich,
Düfte aller Arten
Sprühen hier und laden dich:
„Komm in unsern Garten!“

Aufforderung.

(Seguedilla. *)

Singen die Vögelein nicht
Liebliche Weisen?
Blühen die Blümelein nicht,
Frühling zu preisen?
Warum im dumpfigen Haus
Länger noch weilen?
Fort auf die Fluren hinaus,
Mailuft zu theilen!

Hin in die Wonnenatur
Lasset uns wallen;
Blühende Kinder der Flur
Allen gefallen!
Dort an den Brüsten des Mai's
Wollen wir trinken,
Wo unserm fröhlichen Kreis
Blümelein winken.

In allen Farben hier glühn,
Rosig und golden:
Liebliche Düfte auch sprühn
Kelche und Dolden.
Lasset uns lernen darum,
Was sie uns künden;
Jeder zum Preise und Ruhm
Festkränze winden.

*) Seguedilla (spanisch, sprich Segidilja) ist ein eigenthümlicher andalusischer Gesang in Strophen aus abwechselnd sieben- und fünfsilbigen assonirenden Versen bestehend, der mit Tanz im ¾ Takt und Guitarre- oder Mandolinen- und Kastagnetten-begleitung gesungen wird.

Die Primel. — Schlüsselblume.

Primula, Linné. – Primrose; Cowslip.

Du Kind der grünen Wiesen,
So früh bist du erwacht
In voller Jugendpracht,
Sei laut von uns gepriesen!

Noch sind die eis'gen Decken
Geschmolzen nicht zumal,
Und eilst schon in dem Thal
Das Köpfchen aufzurecken.

Du schließest aller Orten,
O Schlüsselblümchen hold,
Mit deinem Strahlengold
Dem Frühling auf die Pforten.

Du Bild der Lenzessonne,
Im hellen blüh'nden Kranz,
Es weckt dein goldner Glanz
In alle Herzen Wonne.

Und rings die Knospen springen
Und alle Bäume blühn
Im dunkeln Waldesgrün,
Wo Vöglein lustig singen.

Wer so voll festen Glauben,
Wie du, in's Leben schaut,
Du zarte Frühlingsbraut,
Wird Frost den Kranz nicht rauben.

Schneeglöckchen.

Halesia tetraptera, L. — Snowdrops.

Glöckchen im Schnee,
Winter Ade!
Wald schmückt sich wieder,
Fröhliche Lieder
Jauchzen zur himmlischen Höh' —
Glöckchen im Schnee.

Glöckchen im Schnee,
Wenn ich euch seh
Am Lenzesmorgen,
Schweigen die Sorgen,
Schwindet das wint'rige Weh —
Glöckchen im Schnee.

Glöckchen im Schnee,
Schon grünt der Klee
Auf unsern Wiesen,
Blümelein sprießen,
Quellen rieseln zum See —
Glöckchen im Schnee.

Glöckchen im Schnee,
Liebliche Fee,
Welche süß lächelt,
Fröste wegfächelt,
Bietest dem Winter Ade —
Glöckchen im Schnee.

Spanischer Holunder. — Leilach.

Sambuco racemosa, Tournefort. — Sweet scented **Elder.**

Märzenblühender Holunder,
Mit den schönen Lilablüten,
Büschelförmig reich gestaltet,
Lockt uns wieder in den Garten
Und zum Wald in Lenzestagen:
Denn im Walde blüht der Flieder,
Seit der Robin angekommen
Und mit seinen hellen Weisen
Uns zum Haine lockend ruft.

Aber nicht die Leilachblume,
Nicht die schöne Hirschelblüte,
Wie ein Federbusch gestaltet,
Sinds allein, womit du fesselst:
Auch das würzige Aroma,
Wie Wurznelkenblüte duftend,
Das uns in die Nase prickelt,
Preisen dich, du span'scher Flieder,
Preisen dich im jungen Lenz.

Wenn's im Walde sprießt und quillet,
Ziehen wir in Märzestagen,
Im April auch wohl zum Haine,
Dich mit deinen Lilablüten,
Mit den blauen Fliederbüschen
Zu begrüßen und zu pflücken
Deine duftend süßen Sträuße,
Daß sie noch in unsern Stuben,
Odem spendend, weiter blühn.

Gülderrose.

Viburnum opulus, L. — Snowball.

(Dieser aus Amerika stammende Blütenstrauch wurde zuerst von den Ansiedlern Neu-Niederlands nach Europa gebracht und in der holländischen Provinz Gelderland angepflanzt, von wo er sich als Ziersträuch der Gärten zuerst unter dem Namen „Die Rose von Geldern" ausbreitete.)

Gülderrosen am Schneeballbaum
Füllen weißglänzend den Waldesraum,
Prangen wetteifernd im grünen Hain
Mit dem strahlenden Sonnenschein.

Eh' noch die Lilie im Wald erwacht,
Eh' noch im Garten die Rose lacht,
Eh' noch am Quell das Vergißmeinnicht
Blühet, erstrahlt ihr im schneeweißen Licht.

Winterentstammt wohl der Feuerbusch
Lockte hervor dich mit hellem Tusch,
Grüßt dich als Schwester im Waldesraum,
Gülderrose am Schneeballbaum.

Waldlevkoje.

Erysimum asperum, Decandole. — Wild mustard.

Ich streif durchs Gebüsch in der Sommerzeit,
Weil hier mich der Waldvögel Sang erfreut.
Doch nicht allein des Sangs geb ich acht,
Ich lieb auch des Urwaldes Blütenpracht.

Schutz findend an des Gestrüppes Wand,
Blüht dort ein Blümlein im gelben Gewand,
Blüht still in des Strauchholzes schattigem Hain,
Sehnend nach Licht sich und Sonnenschein.

Da schau ich die Blümchen im Waldesmoos,
Entsprossen dem laubigen Waldesschooß:
„Suchst du uns hier in der Einsamkeit,"
So flüstern sie, „in dem gelbschlichten Kleid?"

Wohl freut mich, so sprach ich, eure goldige Zier,
Levkojen, im buschig belaubten Revier:
Nicht prunkt ihr und schmeichelt, ihr Senfblümelein,
Bescheiden lebt ihr in dem grünen Hain.

Wie Lilien hebt ihr nicht stolz euch empor,
Nicht prangt ihr, wie Rosen, in üppigem Flor;
Doch wer die Bescheidenheit liebt und ehrt,
Ist auch des Naturfreundes Achtung werth.

Amerikanische Veilchen.

Viola Americana, Tournef. — Violets: Hearts-ease.

Vorbemerkung: — Auch Nordamerika hat mehrere Veilchenarten, sowohl in Form, als auch in Farbe: Viola Canadensis; V. pedata; V. cucullata; salibarda repens; solea concolor (grünes Veilchen) und mehrere andere Spezien, aber keine derselben duftet so süß wie die hierhervervflanzte V. odorata Europa's

Nicht hauchst du süße Düfte,
Du schönes Blumenkind,
Balsamisch in die Lüfte
Beim milden Frühlingswind.
Da lob ich deine Muhme,
Die aus Europa stammt,
Die süße Herzensblume
In dunkelblauem Sammt.

Weil einfach und bescheiden
Die still im Eckchen blüht,
Preist oft mit vielen Freuden
Der Dichter sie im Lied.
Du aber prangst in Fülle,
Im bunt-gezierten Kleid,
Stolz in des Beets Gewühle
Prachtlust'ger Eitelkeit.

Warum, hoffährt'ge Blume,
Blühst du nicht auch im März?
Weil nur zu eig'nem Ruhme
Du deutest erdenwärts.
Aus deinem Kelche quillet
Kein süßer Wohlgeruch;
Nicht das Gemüth erfüllet
Dein prunkender Besuch.

Du gleichst der stolzen Schönen,
Die sich nur selbst gefällt,
Wenn sie mit Putz sich krönen
Kann glänzen in der Welt.
Denn herzlos willst du blühen
Als bunter Blumenstrauch;
Jene will Düfte sprühen,
Der Seele süßen Hauch.

O Frauen, holde Frauen,
Wie gleicht den Veilchen ihr:
Diese im Putz zu schauen,
Voll eitler Pracht und Zier,
Und jene still, bescheiden,
Mit selischem Gemüth,
Die, spendend Herzensfreuden,
Süßsel'ge Wonnen sprüht.

Kalmia. — Löffelbaum.

Kalmia angustiflora & K. latefolia, Lin.

Kalmia, du Blumenzierde
Unsr'er grünbelaubten Haine,
Weckteſt wieder die Begierde,
Dich im vollen Purpurscheine,
Eine blüh'nde Pyramide,
Zu bewundern in dem Wald,
Deinem stäten Aufenthalt:
Wohl, so sing ich dich im Liede!

Selbst im Winter willst du immer
In dem grünen Kleide prangen:
Aber nun im Frühlingsschimmer
Alles blüht, steht dein Verlangen,
Auch den Wettstreit keck zu wagen;
Und so schmiegt sich um den Stamm
Tausendfach als Blütenkamm,
Purpurn rings dein Doldenkragen.

Hundert bunte Büschelkronen,
Jede hundert Blumenseelchen
Rund gefaltet, zierlich thronen
Auf den hübschen Blütenschälchen.
Und du wirst nicht matt, nicht müde,
Zu bekränzen ringsum dich,
Bis du prangst allmaienlich
Eine blüh'nde Pyramide.

Kalmia, du Waldeszierde
In dem blumenreichen Lande,
Riefst, sobald der Lenz regierte,
Aus dem Staube, aus dem Sande
Mich zum Forst, die Pyramide,
Die dich herrlich schmückt, zu schaun!
Drum bewundernd sing ich, traun,
Jetzt dein Lob im kleinen Liede.

Lobelia. — (Kardinalsblume.)

Lobelia cardinalis, L. — Cardinalflower.

Unter Blumen Hoherprieſter
An den Bachgeländen,
Wo des Sommers Buntgeſchwiſter
Licht im Schimmer blenden,
Prunkſt du mit dem Pracht-Talare,
Flammend rother Krone,
Kardinal, an dem Altare
In der Juniſonne.

Ueberſtrahlſt mit ſcharlachrothen
Blumen die Rivalen;
Alle haſt du überboten,
Die mit Purpur prahlen.
Blühe, Blum', am Bachesrande,
Stolz im rothen Kleide,
An Kolumbia's Gewande,
Aller Welt zum Neide!

Hartriegel.

Cornus Florida, Lin. — Ironwood; Dogwood.

Sanft säuselnde Lüfte umhauchen den Wald,
Wo Vögelein trillern und singen,
Daß weithin es schallt und rings widerhallt
Vom süßmelodiereichen Klingen;
Denn Mai ist erschienen, beglückend die Welt
Mit tausend willkommenen Freuden:
Da eilt der Naturfreund in's laubige Zelt,
Das Herz und Gemüthe zu weiden.

Früh muthet ihn Wohllaut des Rosenbrust an,
Bevor noch die Sonne erwachte,
Der Abends zuvor seinen Beifall gewann,
Ihm Grüße der Nachtigall brachte.
Als Phöbus, der Leuchtende, endlich erschien,
Da scholl es von jubelnden Weisen
Der Drosseln und Finken allüberall hin,
Die Glorie der Schöpfung zu preisen.

Wie schön bist du, Wald, o wie schön du, Natur,
Von endlosen Stimmen besungen!
Es jauchzt uns entgegen auf jeglicher Spur
Im Chorgesang herrlicher Zungen. —
Doch ist's nicht der Waldsänger jubelnde Schaar,
Die einzig zum Haine uns locket:
Auch Pflanzengebilde im bunten Talar
Prachtstrahlend zusammen hier flocket.

Noch kaum sind die Scharlach-Lobelien verblüht,
Der Kalmia Blumen erblasset,
Und der Rosenlorbeer nicht länger mehr glüht,
Keine Frühlenzes Schönheit mehr prasset:
Da steht schon ein Blütenstrauch herrlich in Pracht,
Mit schneeweißen Blumen gezieret:
Der Hartriegel ist's, der vom Schlafe erwacht,
Und jetzt in dem Urwald regieret.

Wie prangt seine Krone so blühend und schön,
Jeder Zweig preist ihn voller Entzücken;
Im flockigen Weiß sind die Blüten zu sehn,
Den staunenden Sinn zu beglücken.
Und zwischen den Kelchen das laubige Grün
Im Schatten der Ulmen und Eichen:
Wetteifernd das prunkt mit dem gelben Jasmin,
Ein Blumenwettkampf sonder Gleichen.

Im Juni, wenn endlich die Flocken verblüht,
Dann pranget der Strauch voller Trauben.
O Wunder! aus Weißem geboren, erglüht
Es schwarzblau nunmehr in den Lauben.
Jetzt schimmern im Grünen mit glänzender Zier
Die Beeren am Bäumchen von Eisen:
Sie wollen noch einmal im Waldesrevier
Die Schönheit des Hartriegel preisen.

Maßliebchen.

Bella integrifolia, Michaux. — Daisy.

Maßliebchen willich brechen,
Sie sind jetzt neu erblüht.
Das Blümchen soll mir sprechen
Des Liebsten Herzgemüth.

Ich pflücke seine Blätter,
Was wohl das letzte spricht?
Sei Blümchen jetzt mein Retter:
Liebt er mich oder nicht? —

Er liebt mich nicht, er liebt mich,
Er liebt mich, liebt mich nicht! —
O weh! wie das betrübt mich! —
Still, bis das letzte spricht!

Das goldne Tagesauge *)
Im Wiesengrund erblüht,
Man sagt nach altem Brauche,
Daß es die Zukunft sieht.

Drum will ich weiter pflücken,
Wie sich das Schicksal giebt!
Das Blümchen liegt in Stücken:
Er liebt mich nicht, er liebt!

---

*) Tagesauge. — Der englische Name des Maßliebchens ist "Daisy", ursprünglich aus days-eye entstanden.

"That well by reason men calls it maie
The daisie or else the eie of the daie."

Chaucer.

Vier nordamerikanische Waldblumen.

(Vorbemerkung. „Die glatten und fleckigen Flammenblumen (Phlox glaberrima, L. und Phlox maculata, L.) wachsen hier in Menge im Gehölz. Sie vertreten an den niedrigen Stellen die europäische Kukuksblume. Rechnet man noch hinzu die kochenilfarbige Bartsia (Lignis coccinea, Bartram) und die doppelblütige Monarda (Monarda didyma, L. — nach dem spanischen Botaniker Monardes genannt,) so findet man ohne Zweifel diejenigen Blumen hier im Lande wild wachsen, welche mit den schönsten Farben und der prächtigsten Röthe, die man sich nur denken kann, geschmückt sind." — Peter Kalm's Reisen deutsche Ausgabe, Göttingen 1764. Band III, Seiten 190–191.)

Flammenblumen, die im Rasen,
Unter schattigem Gebüsche
Unsers Urwalds schimmernd prangen
In des Junimondes Frische,
Mit den bunten Blütenbüscheln,
Karmoisin und lilablauen,
Weiß und purpurroth gestaltet,
Wird man nirgend sonstwo schauen

Bartsia noch und Monarda,
Lauter wilde Waldesblüten,
Duftend süß und herrlich schillernd,
Sollt hier unser Land behüten,
Daß kein fremder Neid darf schmähen
Unsr'er Blumen Pracht und Düfte!
Schönste Flora, reg dich tapfer,
Jährlich prunkend in die Lüfte!

Kornelkirschenblüte.

Cornus stolonifera, Mich. — Red osier.

Purpurrothe Kornelblüte
Weckt uns auf der junge Mai,
Rüttelt auch uns das Gemüthe
Aus dem Wintertraume neu.

Wahrlich, es ist ein Vergnügen
Jetzt zu wandern durch den Wald,
Wo der Lenz mit kräft'gen Zügen
Tausendfält'ge Farben malt.

Kornelkirsche unter allen
Baumesblumen schönste Zier,
Findet lautes Wohlgefallen
In dem bunten Waldrevier.

Aus den jungen Knospen quellen
Ihre Blüten scharlachroth,
Alle Zweige sich erhellen,
Wie es lustig flammend loht.

Und es wachsen süße Kirschen
Aus den Blumen frisch hervor:
Tausend Vögel sieht man pirschen,
Naschen hier im muntern Chor.

Und in hundertfält'ge Weisen
Schallt ihr Evangelium,
Wie sie dankerfüllet preisen,
Kornelkirschbaum, deinen Ruhm.

Sassafrasblüte.

Laurus saxafragas, L. — Sassafras-blossoms.

(Der Sassafras stand ganz gelb mit seinen Blumen, welche einen sehr angenehmen Geruch haben. — Peter Kalms „Reisen". III, 123, 132.)

Prachtliebend steht im Maien
Nun wiederum das Land;
Und duftend will erfreuen
Im goldigen Gewand
Jetzt Sassafras die Sinne
Und alle Herzen auch,
Mit seiner blüh'nden Zinne
Und seinem süßen Hauch.

Das ist ein Goldgepränge
Am selt'nen Wunderbaum,
Die Zweige sind zu enge
Für aller Blumen Raum.
Doch bald die saft'gen Blätter
Verdrängen rings das Gold:
Dem würzig süßen Aether
Doch bleiben alle hold.

Die goldnen Blüten streuen
Den Duft wohin ich geh;
Und diesen Duft erneuen
Wir gern beim Schälchen Thee.
Und kommt der Mai dann wieder,
Wir rufen Habedank!
Denn Sassafras, statt Flieder,
Ist ja des Volkes Trank.

Honigsänger.

Azalea foliis ovata, L.; Caprifolium occidentalis, Gray. — Honeysuckle.

Blaßroth, mit Blumen reich geziert,
Von Honigsuchern rings umschwirrt.
So schwingt in unserm Garten,
Geweckt vom milden Maienhauch,
Frohlockend jetzt ein Blütenstrauch
Die flammenden Standarten.

Auf dürrem Grund im Wald erzeugt,
Wo ihn kein Sonnenschimmer bleicht. *)
Da mochte gern er leben.
Wir fanden ihn und pflanzten hier
In unserm Garten ihn zur Zier
Im Schatten uns'rer Reben.

Und nun das schöne Pfingstfest kam,
Da hat verwunden er den Gram,
Das Heimweh nach den Bäumen:
Nun sproßt und blüht und prunkt er hell,
Umschwärmt vom fliegenden Juwel,
Und lebt in stillen Träumen.

Sein lieber Gast, der Kolibri,
Und auch das Bienchen spät und früh,
Sie haben ihn gefunden.
Nun wird geschwärmt und wird gefreit
Die liebelange Maienzeit
In süßen Schäferstunden.

*) „Im hellen Sonnenlicht verblassen allmählich ihre Farben bis zum vollen Weiß." — Peter Kalm.

Die Wasserlilie.

Cabomba Caroliniana, Aublet. — Waterlily.

Träumerisch über dem Wasserraud
Hebet empor ihr bleiches Gewand,
Blickend umher auf der glatten Flut,
Wo sich wiegend der Brautjunker*) ruht,
Der Buhle der Wasserlilie.

Sehnend Verlangen erfüllt ihre Brust:
„Komm, Geliebter, umkosende Lust
Soll dich beglücken! o bleibe nicht fern!
Will mit dir tauschen die Küsse so gern!"
So seufzet die Wasserlilie.

Goldfänger jubelt vom Weidengesträuch:
Er ruft dich! „Ich härme die Wangen mir bleich!
Und hast du verlassen die einst du geliebt,
Das bricht mir das Herz, ich sterbe betrübt!"
So klaget die Wasserlilie.

O ahnet, ihr Jünglinge, nicht den Schmerz,
Der sehnend erfüllt der Geliebten Herz,
Das, treulos verlassen, der Kummer bricht,
So faßt ihr den Gram und die Liebe nicht
Der sterbenden Wasserlilie.

---

*) Der Schriftgebrauch läßt für die Enten — auch den Männchen derselben — nur das weibliche Geschlechtswort zu. So habe ich für das Männchen der Brautente hier den Namen „Brautjunker" gewählt.

Maiblümchen.

Convalleria majalis, L. — Lily of the valley.

Und ob ihr auch den Garten pflegt
Voll wundervoller Blüten,
Sorgsam in Beeten eingehegt,
Ihr mögt sie wohl behüten!

Ich lob ein wildes Blumenkind,
Das im Gebüsche lebet;
Beim waldumrauschten Frühlingswind
Die weißen Köpfchen hebet.

Wie wenn geliebte Engelein
Viel Thränen hier verloren,
Hat es im Schatten, zart und rein
Die Maienluft geboren.

Wie Thränenperlen reihen sich
Am Stengel kleine Glocken,
Und ihr Geläut herzinniglich
Weckt Jubel und Frohlocken.

Ihr prunkt nicht laut im Sonnenstrahl,
Mögt nicht in Gärten wohnen:
Drum soll euch, Blümchen in dem Thal,
Mein kleines Liedchen lohnen.

Holzapfelblüte.

Pirus coronaria, L. — Floribus odorata, Clayton. — Crab-Apple blossoms.

Apfelblüte wieder füllet,
Mit den röthlich-weißen Blumen,
Alle Herzen voller Hoffnung
Eines gnäd'gen Lenzes Walten,
Der sie vor des Frostes Wüthen
Schirmt, auf daß sich mög entfalten
Reiche Frucht in Herbstezeit.

Aber von den Blüten allen,
Die nunmehr im Garten prangen,
Reizt noch höhres Wohlgefallen
Unser wilder Apfelbaum,
Mit den rosarothen Blumen,
Deren würziges Aroma
Weithin füllt den Gartenraum.

Bald mit ihren rothen Wangen
Lachend kleine runde Aepfel
Dichtgefüllt am Baume prangen;
Hart wohl, aber duftig grüßend,
Daß als Apfelmost, recht süßen,
Pitzelnd sie das Herz erfreun
Werden uns mit Apfelwein.

Mitelle; — Bischofsmützchen.

Metella diphyllea, Linné. — Miterwort.

Blühendes Büschlein am Wiesenrand,
Duftend mit Blumen behangen,
Möge dich schirmen vor Sonnenbrand
Laubiger Schatten die Wangen.

Ueber dich ragt der Schneeballbaum,
Treu dich zu schirmen und schützen;
Laß sie drum strahlen im stillen Traum,
Schimmernd, die Bischofsmützen.

Gleichwie der Lilie im Schattenthal*)
Blüten sich perlend entfalten:
So deine Köpfchen sich, reich an der Zahl,
Prangend zu Mützchen gestalten.

Duftet und blühet umsonst ja nicht:
Pabstfink und Gold-Trupiale,
Mimula selber mit manchem Gedicht
Preisen dich, Blümchen im Thale.

Singen und schwärmen am Wiesenrain
Um deine Blätter und Blüten.—
Säuselt, ihr Lüftchen im Frühlingsschein,
Kosend das Blümchen zu hüten.

*) Lilie im Schattenthal = Lily of the valley; das Maiblümchen.

Azalien. — Waldlorbeer.

Azalea, Torrey.

(Es gibt in Nord-Amerika vier, bzw. fünf Arten der Azalia: A. arborescens, Pursch, mit rosarothen Blumen; die weißblühende A. viscosa, Linn.; die weiße Sumpf-Azalie: A. nudiflora, L., auch Sumpf-Honigsäuger genannt; und die A. calendulata, Michaux, mit großen orangefarbigen Blumen. Eine fünfte Art, welche im kälteren Canada, Neu-Fundland und Labrador blüht: A. rhodora, Torrey, hat rosenfarbige Blumen.)

Kennst du, mein Kind, den Blütenstrauch
Mit rosarothen Sternen?
Er liebt der Berge frischen Hauch
In waldesweiten Fernen.
Er mag nicht nah dem Wasser blühn
Nicht in den Gärten leben;
Er haßt der Sonne lichtes Glühn
Und liebt das Waldesweben.

Die Schwester doch das Nasse liebt,
Die Tümpel und die Pfützen;
Die, bleich mit Blumen stillbetrübt,
Der Trauer nur kann nützen.
Der Bruder an des Berges Rand,
Wohl darf er lustig prangen,
Als Pinxterblume wohlbekannt,
Mit rosenrothen Wangen.

American Beauty. — Schönrose.

Rosa blanda, Aiton.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

An dem lieblichsten Lenz wuchs aus dem Strauch hervor
Eine Rose voll Pracht, hold wie Aurora's Bild
Eine blühende Rose,
Grüßend wonnig die Maienzeit.

Und die Blumen ringsum blickten erschrocken hin,
Denn die Schönheit die dort strahlte in hellem Glanz,
Drohte all ihre Reize
Zu versenken in Nichtigkeit.

Selbst die Quelle, die froh hüpfend zum Bächlein eilt,
Hielt den Athem zurück, stockend im hast'gen Lauf:
Voll Verwund'rung und Staunen
Stummte jetzo ihr Murmellied.

Robin, kaum noch erwacht, eilte herzu und rief:
„Meine rosige Brust muß jetzt verdunkelt stehn,
Denn du, Rose, erglühest
Schöner selbst als das Morgenroth!

„Dennoch singen will ich dir einen Ruhmespsalm,
Wie der Mimus dich süß schluchzend in's Dasein rief!"
Und in jubelnden Tönen
Weckt sein Jauchzen die Maienluft.

Und der Zephyr erschien, lüstern, den süßen Duft
Aufzusaugen und ihn weiterzutragen, wo
Noch auf schwellendem Lager
Dora schlummernd in Träumen ruht.

Und er weckte sie sanft fächelnd vom Schlafe auf:
„Schöne Rose, erwach, Schwesterchen hold erschien!
Wie die Wange dir blühet,
Blüht erröthend ihr Angesicht!"

Und sie eilet herzu, tritt voll Entzücken nun
Hin zum Rosengebüsch, welches die Blume schmückt,
Heißt willkommen die Schwester,
Ihre Schwester, so reich erblüht.

„Sei gefeiert du mir," spricht sie, „du Wonnemai!
Da die Schönste ich sah, schöner erwacht, als je
Eine Blume im Garten
Sich entfaltet in stolzer Pracht!

„Rose, sei mir gegrüßt, liebliche Schwester! Du
Wirst dem Busen mir bald reizende Zierde sein,
Wenn der Freund, der Geliebte,
Dich symbolisch für mich gepflückt.

„Jauchzen will ich alsdann voller Entzücken, denn
Er wird, glücklich gerührt, dich zur Vergleichung ziehn:
Nimm, Geliebte, die Rose!
Sei, wie sie, meine Königin!"

Kamelia. — Rosa Japonica.

Camilla Stuartia Virginica, Cavanilles. — Rose of Japan.

Leise weckt der Frühling auf den Bergen
Laub und Blüten aus den Winterſärgen,
Und es rieſeln wiederum die Quellen,
Daß ſie Bäch' und Flüſſe ſegnend ſchwellen.
Da erwachen aus dem ſtarren Schlummer
Die Kamelien, die voll Gram und Kummer
Schliefen trüb, von Schnee und Eis gefangen,
Jetzt befreiet, röthen ihre Wangen.

Und die fleiß'gen Bienen ſie umſummen,
Die wie ſie im Winter auch verſtummen;
Und die Vögel jubeln auf den Zweigen,
Ihre Freude lebensfroh zu zeigen:
Sei willkommen uns, du Waldesſchöne!
Alſo jauchzen ihre Wirbeltöne.

Und den Freund der ſüßen Waldesfreuden
Wills nicht länger in der Stube leiden.
Aus dem Staub der Stadt zieht er in's Freie,
Zu genießen auch die Frühlingsweihe,
Die Natur jetzt ihren Kindern ſpendet,
Und beglückt vom Himmel wird geſendet;
Und Kamelia lacht dem Freund entgegen:
Sei gegrüßt! wir ſpenden dir den Segen!

Katalpablüte.

Catalpa speciosa, Scopoli. — Indian-Bean.

Frühlingswunder ist zu schauen
Jetzt im Wald in voller Pracht,
Von des Sonnenlichtes lauen
Strahlen hier hervorgebracht.
Wie mit Milchflut übergossen
Prunkt ein Baum im weißen Kleid:
Spielt er wohl Nachwinters-Possen,
Daß er schimmert wie beschneit?

Ja, ihr blühenden Katalpen
Zaubertet in unserm Hain
Schneegewand der hohen Alpen
Hier im Frühlingssonnenschein.
Mit jungfräulich weißem Schleier
Hüllt ihr ein das schöne Haupt,
Eh' noch zu des Brautfests Feier
Ihr die Kronen grün umlaubt.

Um die Wette wollt ihr blühen
Mit Azalien weiß und roth,
Mit den Gülderrosen glühen
Um den Rang so schwer bedroht.
Wer wohl kann den Vorrang nennen,
Wenn im Frühling Alles lacht?
Wohl, die Welt muß frei bekennen
Hier Kolumbia's Blütenpracht!

Die Feuerlilie.

Lilia Catesbeia, Walter. — Southern red Lily.

Mitten im Urwald, einsam allein
Blüht eine Lilie im feurigen Schein,
Blühet und glühet in flammender Pracht,
Blume des Urwaldes dämmernde Nacht.

Rings liegen modernde Stämme zerstreut,
Riesen des Forstes vergangener Zeit;
Aber dem Grausen des Todes entsproßt
Jugendlich Leben, dem Wandrer zum Trost.

Still durchs Gewirrsal ich schreite dahin,
Ueber mir Kronen im herrlichsten Grün,
Unten dem Grauen die Blume gefellt,
Zeigt mir das Leben und Sterben der Welt.

Rhododendren.

Rhododendron maximum, L. — Pinxter-Flower.

Vorbemerkung. — Rhododendron = Rosenlorbeerstrauch oder Baum, ist eine auf den Alleghanies in den Vereinigten Staaten Nordamerikas einheimische Blume mit mächtig großen, meist purpurrothen Dolden. Der Baum oder vielmehr Busch, wurde von dem berühmten Landschaftskünstler, Adolph Strauch, mit Erfolg auf dem „Spring-Grove" Friedhofe bei Cincinnati gezogen, wo er im Schatten von Eichen- und Ahornbäumen prächtig gedieh. — Wenn im Frühling die Büsche in Blüte standen, pflegte mein Freund Strauch mir zwei- oder dreimal in der Woche einen Strauß von diesen Blumen auf meinen Schreibtisch zu stellen. Zum Dank dafür habe ich seinem Andenken — er starb im April 1883 — dieses Lied geweiht.

Rosenblume, Rosenbaum,
Hast du wiederum vernommen,
Daß der Mai in's Land gekommen,
Der dich weckte aus dem Traum?

Auf den Bergeshöhn im Walde
Schliefst du in der Winterzeit,
Doch der Lenz fand dich bereit,
Und nun schmückst du rings die Halde.

Fandest auch im Quellenhain
Eine Heimath bei dem Meister,
Der die schönen Waldesgeister
Hieß hier wachsen und gedeihn.
Kaum daß du am Strauch erblühet,
Bringt der Freund auf meinen Tisch
Einen Strauß lebendig frisch,
Der wie Feuerflammen glühet.

Und das stolze Blütenhaupt
Schimmert, eine Blumenkrone
Auf des Dichterpultes Throne,
Grün mit Lorbeer rings umlaubt.
Freund, was kann der Sänger bringen
Dir, dem du die Einsamkeit
Oft mit Blumenpracht erfreut? —
Laß zum Dank dieß Lied dir singen!

Der Tulpenbaum.

Liriodendron tulipifera, Linné. — Tuliptree.

Vorbemerkung. — „Der Tulpenbaum blüht nun (25. Mai) zum besten. Die Blumen sind den Tulpen ähnlich und sehen sehr schön aus. Ob sie auch nicht durch besonderen Geruch empfehlen, so war es doch ein Vergnügen, Bäume, die der Größe und Höhe nach, unsern größten Eichen nichts nachgeben, mit Blumen dicht besetzt zu sehen, die in der Entfernung den Tulpen ähnlich sind." Kalms Reisen III, 187.

O Wunderland! wo die Natur in Träumen
Vielfach gestaltet, ihre Pracht ergießt.
Schau hin, schau hin! hier wachsen auf den Bäumen
Die Tulpen selbst, wie blauer Amethist.
Das ist im Frühling wonniges Entzücken,
Wenn in den Wäldern wölben sich die Kronen
Mit Blumenschmuck, die Menschheit zu beglücken,
Und mit dem bunten Zauber zu belohnen.

Es ist der freie Geist, der hier sich reget
Im Menscheninnern, wie in Wald und Flur:
Der Freiheit Ahnung alles hier beweget
In ungezwungner froher Urnatur.
So durft' auch hier am Baum die Tulpe prangen,
Statt in des Gartens engbegrenzten Beeten.
Sie wachte auf, als Oriole sangen
Und sprühte rings die blauen Lenzraketen.

Wo bist du, Orient, mit deinen Wonnen
Der holden Gaben, die der Mai beschert?
Auch hier, auch hier erwecken milde Sonnen
Den Kranz, der Flora blütenreich verklärt.
Nicht schwärmerisches Sein im Heiligthume
Der Liebe hat die Tulpe froh gestaltet;
Nicht sinnbetäubend, wie die Lotosblume,
Wird hier in freier Luft die Pracht entfaltet.

Die Blumenwinde.

Convolvulus Americanus, Tournefort. — Morning-glory.

Lustprangend ist im Maien
Ein Blümlein auferwacht,
Das blüht in bunte Reihen
Geboren aus der Nacht.

An Hecken und Gebüschen
Schmiegt sich das schwanke Kind,
Um in ihr Grün zu mischen
Ein Blumenangebind.

Leicht klettern seine Ranken
Zum Morgenlicht empor:
An Stützen, oft an schwanken
Prangt sie im Blütenflor.

Blaßrothe, dunkelblaue
Und weiße Blumen schmückt
Beim frühsten Morgenthaue
Die Hecke lustbeglückt.

Die Blütenkelche prangen
Wie Perl und wie Achat,
Aurora zu empfangen,
Wenn sie im Osten naht.

Und Kolibri und Falter
Umschwärmen sie voll Lust,
Aus ihrem Honigschalter
Zu nähren ihre Brust.

Das Blümlein, ohne Sorgen
Die Siebenschläfer neckt,
Wenn sie, im Bett verborgen,
Die Morgenglorie weckt.

Magnolia. — Der Bieberbaum.

Magnolia grandiflora, Linné.

Preiset laut nur eure Felder,
Eure Gärten, blumenreich;
Preiset eure grünen Wälder,
Eure Wiesen, sanft und weich;
Rühmet auch die süßen Düfte,
Von den Rosen reich entströmt:
Reicher sätt'gen dem die Lüfte,
Der in uns're Haine kömmt.

Göttin du des Maimonds Hora,
Die mit milden Lüften spielt,
Weckte st uns die Grandiflora,
Die aus saft'gen Blättern quillt.
Reich die Blütenknospen hangen
An den Zweigen dichtumlaubt,
Und die stolzen Blüten prangen,
Kelche an der Bäume Haupt.

Herrlich schimmern durch's Gewinde
Große Blumen roth und weiß
Und die milden Frühlingswinde
Buhlen um der Stolzen Preis;
Tragen weithin durch die Gaue
Süß're Düfte, wie sie nur
Rosen, Nelken, Veilchen blaue
Spenden reich der Gartenflur.

O Magnolia, du der Horen
Heiß geliebtes Frühlingskind,
In Kolumbia's Land geboren;
Sagt, wo schön're Blumen sind? —

Neider, die ihr schnöd' verkündigt,
Unf're Blumen duften nicht:
Wißt, daß ihr euch schwer versündigt,
Dies belehr euch mein Gedicht!

Passiflora — Passionsblume.

Passiflora incarnata, L. — Passion-flower.

Seltenes Blümchen, wie nenn ich dich, sage, wer bist du? —
„Kennst du mich nicht? dann hast du mich auch niemals gefühlt:
Passiflora, so heiß ich, die Blume des Leidens, der Schmerzen:
Glücklich, daß du den Sinn, dem mich der Schöpfer geweiht,
Nimmer durch Sorgen und Qual in deinem Leben empfunden
Und zum Kranze des Glücks suchet wohl Niemand mich auf." —

Schöne Blume, so rein, mit den blutenden Zeichen der Schmerzen,
Nimmer verachte ich dich! zeigst du der Menschheit doch an,
Daß, wie auch sonnig die Jahre hinschwinden, ein endliches Leiden
Allen, selbst spät, überfällt, wenn ihn die Parze erreicht.

Nyſa; Nymphenblume — Gummiſtrauch.

Nysa multiflora, Wangenheim.

(Vorbemerkung: Der genannte deutſch-amerikaniſche Botaniker gab dieſer Blume, weil ſie urſprünglich aus dem Waſſer hervorwuchs, den Namen „Nyſa", nach einer Waſſernymphe zu Nyſa in Böotien, welche den Bakchus erziehen half.)

Quellenſtrauch, ſo blumenreich
Prunkſt du auf im Maien;
Willſt mit tauſend Blüten gleich
Alle Welt erfreuen!
Eine Nymphe, aus der Flut
Friſch emporgeſtiegen,
Will dein heißes junges Blut
Jetzt den Wald beſiegen.

Mild, wie Roſenfarben blühn
Auf den Mädchenwangen,
Läßt du in dem laub'gen Grün
Deine Kelche prangen.
Alſo ſtrahlſt du, Nymphchen ſchön,
In den Frühlingstagen;
Doch wenn Sommerwinde wehn,
Will's dir nicht behagen.

Wenn zuletzt der Herbſtſturm toſt
Durch die Gummiblätter,
Dann erbeben ſie vom Froſt
In dem rauhen Wetter.
Jetzt in herber Wintersnoth
Muß dich Kummer plagen:
Denn dein Laub wird kupferroth
In den ſchlimmen Tagen.

Jasmin.

Gelsemium Florida, Jusseau. — G. sempervirens, Aiton. Night-Jessamine.

Um das Erkerfenster schleicht
Die Gelsemia sich und trägt,
Wenn das Tagsgetöse schweigt
Und die Loxia tiefbewegt
Liebeshymnen flötend singt,
Ihren Wohlgeruch hinein
In das stille Kämmerlein,
Daß der Gruß auch tief zum Herzen dringt.

Wo das Lied der Nachtigall
Liebe haucht und Liebe spricht,
Dienst als thätiger Vasall
Du, Jasmin, zu dem Gedicht,
Das in trauter Maiennacht
Holder Schönen Herzen rührt
Und zu süßen Wonnen führt,
Zu dem Liebestraum in voller Pracht.

Wohl hast, schattiger Jasmin,
Oft du Liebeswort gelauscht:
Denn wo deine Düfte sprühn,
Gern wird Kuß um Kuß getauscht.
Klett're du nur immer kühn
Um das liebe Fensterlein:
Liebesblume, du allein
Darfst der stillen Liebe heimlich blühn.

Vergißmeinnicht.

Myosotis verna, Nuttall. — Mountain Forget-me-not.

Vergißmeinnicht, das froh begrüßte
Und herzig liebe Blumenkind,
Das an des Quellborns Silberbrüste
Sich nährt im lauen Frühlingswind,
Das in des blauen Kelches Mitte
Ein goldnes Sternchen sinnig trägt,
Das Treueblümchen alter Sitte,
Lebt auch im Westland echt und recht.

Nicht an den Rand der Silberquelle
Hat hier es die Natur gebannt.
Es blickt sein Auge klar und helle
Auf Bergen an dem Felsenrand,
Wo schroffe Alpenspitzen ragen,
In Colorado's Hochrevier,
Am Grassy Hill in Julitagen
Hebt es das Köpfchen von Saphir.

Wenn auf den Höhn die milde Sonne
Den Schnee zerschmilzt, dann lebt es auf
Und strahlt in voller Sonnenwonne
Den schönen Blumenlebenslauf.
Der Wandrer schaut mit stiller Freude
Die blauen Kinder sinnend an,
Die ihm zur trauten Augenweide
Verschönen seiner Wege Bahn.

O Blümchen traut, es grüßt euch bieder
Der Fremdling, der euch nicht gesucht
Am steilen Grat der Felsen wieder
Erblühend in des Daseins Flucht.
Einst lachtet ihr an Silberquellen
Ihm zu, wie holdes Himmelslicht;
Jetzt macht ihr ihm den Busen schwellen
Am Felsenpfad — **Vergißmeinnicht.**

Rothblühende Amaryllis.

Hippecastrum equestre, L. — Daffodil.

Grüne Wälder lob' ich mir,
Frohe Vöglein drinnen,
Und dazu noch Blumenzier,
Leicht mein Herz gewinnen.

Tret ich unter's Laubesdach,
Schwinden alle Grillen:
Oben süßer Amselschlag,
Unten Amaryllen.

Heut ein scharlachblüh'ndes Kind
Will mich froh begrüßen,
Spricht: „Nun pflück dir ein Gebind
Nur von uns Narzissen."

Und ich wand mir einen Strauß
In dem jungen Maien,
Trug ihn nach Herzliebchens Haus,
Sich daran zu freuen.

Die Schwertlilie.

Xyris flexuosa, Muehlenberg. — Yellow-eyed Graslily.

Xyris,*) gelbe Sommerblume
Aus dem Liliengeschlechte,
Ständig schwertgerüstet blühst du
In dem schützenden Geschächte.**)

Wenn im Lenz die Wiesen grünen,
Wachsen die Korallenblüten
Aus der Zwiebel, und die Schneiden
Rings umgebend sie behüten,

Daß nicht lästig Weidethiere
Ihre saftgen Blätter nagen,
Und das also scharf beschützte
Goldne Blümchen können plagen.

Darum dürft den ganzen Sommer
Ihr mit Blüten uns erfreuen
Und auf lockerm sandig-feuchtem
Boden immer wohlgedeihen.

Xyris, gelbe Sommerblume,
Mit den Schwertern rings umgeben,
Dürft drum, vor dem Raub geschützet,
Frei am Rand der Wiesen leben.

---

*) Xyris: griechisch, von ξυρον = ein Rasiermesser.

**) Geschächte: scharfe, spitzige Schneide = nach den orthodox jüdischen Gebräuchen das Schächt- oder Schlachtmesser.

Irisblüten.

Iris vesicolor, L. — Flower-de-luce; Blue Flag.

Regenbogen-Blumen
Sind am Quell erwacht
Und die Irisfarben
Blühn in voller Pracht.

Alle sieben Töne,
Schwesterlich vereint,
Lachen froh und heiter
Wenn die Sonne scheint.

Bunte Schmetterlinge
Schwärmen rings herum,
Selbst die emsigen Bienen
Kosen mit Gesumm.

Mit den Scharlachflügeln
Muntre Vögelein
In den frohen Jubel
Stimmen freudig ein.

Kinder fleißig pflücken
Für den Maientanz
Von den bunten Blüten
Blumen sich zum Kranz.

Blüht im Wonnemonat
An dem Quellenrand
Ihr, dem Regenbogen
Schwesterlich verwandt.

Theerosen.

Ceanothus Americanus, L. — New Jersey Tea.

Hoch auf den blauen Bergen blüht
Ein Blümchen weiß, für das Gemüth
Zum sinnigen Betrachten:
Man gab wohl wenig Acht darauf,
Weil stolzer in des Lenzes Lauf
Noch andre Blumen lachten.

Auch in vergangner Zeit wohl gar
Ward man das Blümchen kaum gewahr,
Obwohl der Staude Blätter
Zum Theetisch gern die Frauen zog,
Wo man aus manchem Schälchen sog
Der Pflanze duft'gen Aether.

Doch seit aus China und Japan
Man bessern Thee beziehen kann,
Da denkt man seiner nimmer.
Nun blüht verwaist in Waldesluft
Mit Theegeruch und Rosenduft
Die Blum in stillem Schimmer

Ich denke der vergang'nen Zeit,
Als noch so manche junge Maid
Das Jünglingsherz beglückte;
Doch wie der Jugendreiz verblich,
Auf Wangen sich die Runzel schlich,
Sie länger nicht entzückte.

So ging es meinem Blümchen auch,
Das jetzt vergessen blüht am Strauch,
Weil man nach Fremdem strebet.
Was neu ist, zieht die Menschen an!
Doch mir, was einst ich liebgewann,
Noch tief im Herzen lebet.

Die Fackeldistel.

Opuntia Rafinesquii, Engelmann.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Wüstenblume, du Kind sonniger Felsenwand,
Mit dem fleischigen Leib, knollenentsproßtem Blatt,
Dicht mit Stacheln besetzt, panzergeschützt, so prangst
Du mit braungoldiger Blütenzier.

Aus dem nackten Gestein quillst du mit frischem Muth,
Nährst vom Himelsthau dich, um zu erfreuen noch,
Wenn im Sonnenbrand sich wandernd ein Menschenkind
Sehnt nach den Spuren der Pflanzenwelt.

Sammtne Blumen wie Gold sendest du prunkend aus
Deinem eirunden Blatt, weckend die süße Frucht,
Welche löschet den Durst ihm und den Hunger stillt
Einsamen Wandrern im Wüstensand.

Bigonia. — Trompetenblume.

Bigonia capreolata, L. — Tecoma radicans, Jussieu.

Zum Wald, zum grünen Wald hinaus!
Wo froh die Vögel singen,
Da kannst du manchen Blumenstrauß
Auch mit nach Hause bringen.
Dort blühen in des Lenzes Grün
Azalien und Waldjasmin,
Und schöne Orchideen
Auf Bäumen sind zu sehen.

Hoch an den Stämmen wachsen auf
Voll Muth die wilden Reben;
Der Epheu klettert hoch hinauf,
Ein Prachtgewand zu weben.
Und auf des Baumes Aeste wehn
Tilandseen und Loranthazeen,
Schmarotzer, in den Kronen
Bei Maienluft zu thronen.

Wo unten Rhododendren blühn
Und Kalmien roth sich kränzen,
Sieht oben durch des Laubes Grün
Man Blumen goldig glänzen:
Trompetenblumen nennt man sie,
Die schlingen sich in Harmonie
Und klettern durchs Gesträuche
Hinan die starke Eiche.

Orange und Scharlach sieht man da
Durch's wirre Laubgedränge
Trompeten schimmern fern und nah,
Ein leuchtendes Gepränge.

Drum zieh ich gern zum Wald hinaus
Und pflück mir einen Blütenstrauß
Bigonien roth und golden
Für meiner lieben Holden.

Papawblüten.

Asiminia triloba et Passiflora incarnata, L.
Custard Apple tree.

Was klagst du, Purpurblume,
Wohl in dem grünen Wald,
Wo doch zu deinem Ruhme
So manches Lied erschallt.

Daß eine Passiflora
Du, laß dir nicht gereun:
Wohl vieler Kinder Ora *)
Fleht ja für dein Gedeihn.

Süß duftet deine Blüte
Und süß die reife Frucht.
Wohl deine Herzensgüte
Lobpreisend wird gesucht.

Du süße Eierpflanze
Lebst in der Kinder Herz
Mehr als die Pomeranze,
Drum mildre deinen Schmerz!

*) Ora = Gebet. Die Papawpflaume ist eine Lieblingsfrucht der Kinder.

Die Wistar Aurikel.

Wistaria frutescent, Nuttall. — Wistar-Auricula.

(Vorbemerkung: — Diese schöne und lieblich duftende Blume wurde von dem Pionier der amerikanischen Botanik, Dr. Thomas Nuttall, dem berühmten Professor der Anatomie in Philadelphia, Dr. Kaspar Wistar, Sohn des deutschen Quäkers Daniel Wüster, dedizirt. Ueber Prof. Wistar schreibt Dr. Benjamin Rush, daß er wohl von keinem Gelehrten in seiner Wissenschaft damals übertroffen würde.)

Violet im Garten hat
Auf dem grünbelaubten Stengel,
Wo an schön geformtem Blatt
Hängt das Bärenohrgedängel,
Doppellippig zart gestaltet,
Eine Blume sich entfaltet.

Dunkel lilafarbig lacht
Ihre stolze Purpurblüte,
Die im Mai mit voller Pracht
Sinnig weckt uns das Gemüthe.
Einst im Walde strauchgestaltet,
Sie nun auch im Garten waltet.

Und sie blühet wundersüß
An dem milden Frühlingsmorgen,
Prangend in dem blauen Fließ,
Länger nicht im Busch verborgen:
Jetzt mit duftigem Geprickel
Grüßt uns freudig die Aurikel.

Schöner Strauch, drum blühe fort,
Wie du einst im Wald bescheiden
Sproßtest am verborg'nen Ort. —
Unf're Augen woll'n wir weiden
An den Blumen, deinen blauen,
Die wir jetzt im Garten schauen.

Ritterſporn.

Delphinium azureum, Michaux. — Larkspur.

Nur blau iſt meine Liebe
Und himmelblau mein Kleid,
Das ich im Maientriebe
Zu zeigen gern bereit.

Dann ſuch mich nah den Feldern
Am grünen Ackerrain,
Unweit den Ahornwäldern,
Da finde ich mich ein.

Blauhäuptig und mit Sporen,
Wohl den Delphinen gleich,
So werde ich geboren
Im bunten Pflanzenreich.

Ich brauche nicht zu ſchwimmen,
Ich leb' in ſtiller Zucht,
Von Kolibris und Immen
Und Faltern oft beſucht.

Blau zeig ich meine Fahnen,
Wenn milde Lüfte wehn:
Mein goldner Stern läßt ahnen,
Daß ſie mich gerne ſehn.

Und Kinder zu beglücken
Beim frohen Maientanz,
Laß ich mich willig pflücken
Zum ſchönen Blumenkranz.

Robinia. — Akazienrose.

Robinia accacia, L. — Locust-rose.

Du dunkelblaue Blume,
Mit deinen schönen Blüten,
Am stolzen Strauch entsprossen,
Du magst uns wohl behüten
Vor allzugroßer Hast
In unsern Jugendtagen
Mit Schmetterlinges Lust
Den Freuden nachzujagen.

Blühst nicht im ersten Lenze;
Nur wenn der Mai verflossen,
Da prangt dein stolz Gebüsche
Blaublühend übergossen.
Doch schimmert nur die Pracht
Der Blumen in den Lüften;
Sie kann uns selisch nicht
Erfreun mit süßen Düften.

Wie eitele Koketten
Blühst du, Akazienrose;
Du kannst nur Lust erwecken
Zum tändelnden Gekose,
Denn duftlos regst du nicht
Die fühlend weiche Seele,
Prangst nur an eitler Brust
Wie glänzende Juwele.

Tausendschön.

Amaranthus hypochondriacus, L. — Princess-feather.

Eine feuerrothe Blume
Will ich an den Busen stecken
Meiner Freundin, meiner Holden,
Das Gemüth ihr neu zu wecken.
Rühret dann die stolze Feder
Der Prinzessin stille Freuden,
Dann will ich mit froher Wonne
Mich an ihrem Jubel weiden.

Amaranthus, Frühlingsblume,
Sollst ihr ja den Unmuth scheuchen,
Daß aus ihres Busens Tiefen
Schwermuthvolle Kummer weichen.
Diese zarten bunten Knospen
Schöner Blumen ja bedeuten,
Daß die trüben Unmuthsgrillen
Mögen an ihr fürbaß schreiten.

Sind die Sorgen erst verschwunden,
Wecken sich, wo nun das Leiden
In dem trüben Herzen wohnet,
Frische, junge Lebensfreuden. —
Tausendschöne holde Blume,
Reich erblüht im Glanz der Sonnen,
Sei bei meiner kranken Freundin
Weckerin der süßen Wonnen.

Palmenlilien.

Yucca liliaflora, Engelmann.

Yukkapalme, Lilienbaum,
Prangst im Mai in üpp'ger Fülle,
Eine südliche Idylle,
Wie ein schöner Morgentraum.

Bilder einer fremden Welt
Tauchen auf in meiner Seele,
Wie ich staune, wie ich wähle
Was mir meist den Busen schwellt!

Weiße, gelbe, rothe Pracht —
Bin ich hier im Paradiese,
Wo die Lilie der Wiese *)
Sonnig mir zum Gruße lacht?

Erst die Lilie mit dem Schwert **)
An dem Palmenbaum hält Wache,
Daß kein böser Zauberdrache
Diesen stillen Frieden stört.

Hochgethürmt zum Gipfel thront
Hier die Yukka gloriosa, †)
Dort ein Sträußchen lieblich rosa ††)
Sich am Baumeswipfel sonnt.

---

*) Lilia superbum, L. — Turks-cap Lily

**) Yucca aloefolia, Engelmann. — Swordlily.

†) Yucca gloriosa, E.

††) Yucca hesperaloe, E.

Treculiana aufwärts strebt ‡)
Mit den schönen Blütengarben,
In den zauberreichsten Farben
Sie ihr Haupt zum Himmel hebt.

Auch die „Palma" hoch empor ‡‡)
Seh ich in den Lüften prangen:
Schelmisch Blütenbüschel hangen
Schimmernd aus dem Laub hervor.

Und in diesem Paradies
Singen, seinen Ruhm zu preisen,
Vöglein ihre schönsten Weisen,
Rauschend, flötend, trillernd süß.

Welches Land der weiten Welt
Kann wohl solcher Pracht sich rühmen? —
Und so soll mein Liedchen stimmen
Ein, daß es den Jubel schwellt!

---

‡) Yucca Treculiana, E. — nach dem Botaniker M. A. Trecul genannt.

‡‡) Yucca filiforma, E. — Dieser Yukka wird in Mexiko „Palma" genannt, blüht aber auch in Texas und den Golfstaaten.

Engelmannia. — Prairie-Sonnenblume.

Engelmannia pinatifida, Torry & Gray.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Ein weitgedehntes Wiesengefild erstreckt
Vor unserm Blick sich unter dem Firmament,
Bis an den Fuß der hochgethürmten
Felsengebirge des fernen Westens.

So weit das Auge reichet ausdehnt sich hier
Ein Gräsermeer, nur selten durchbrochen von
Hainartig grünbelaubten Inseln,
Welche Oasen der Prairie bilden.

Noch hat der Pflug die Schollen nicht umgelegt,
Noch lebt das saft'ge Buffalogras hier fort,
Hellgrün die weite Eb'ne deckend,
Weide für Elche und Bisonheerden.

Doch wenn die Junisonne am Himmel lacht,
Dann weckt sie in dem schimmernden Wiesenmeer
Ein monotypisch gelbes Blümchen,
Welches wie goldene Strahlen schimmert.

Das Blümchen — Engelmannia nennt man es —
Wie Sonnenblumen leuchtend dem Helios
Die tellerförm'gen Kelche neigen,
Strahlet empor es an Sommertagen.

Mit sinn'gem Schimmer ruft es im Namen uns:
„Ein deutscher Meister Flora's hat hier zuerst
Den reichen Blumenschatz des Westlands
Rühmend erschlossen und kundgegeben.

„Und diesem Forscher blühe zu Ehren ich,
Wenn Sommersonne über der Prairie lacht,
So lange noch die weiten Eb'nen
Grünen und prangen in voller Glorie."

Die Zephyrlilie.

Zephyranthes atamasco, Herbert. — Atamasco-Lily.

Quellen rieseln im Hain,
Wo die Vögelein singen
Und ihre Lieder erklingen,
Da will im Juni ich sein!

Alles jubelt hier froh,
Jauchzet im lieblichen Reigen,
Frühlingslust zu bezeigen:
Drum auch zum Walde ich floh.

Herrliche Blumenschau
Oeffnet sich meinen Blicken:
Wonnig süßes Entzücken,
Perlenumkränzet vom Thau,

Sanfte Zephyre wehn,
Welche die Blumen umflüstern,
Die nun zauberisch lüstern
Zieren sich reizend und schön.

Doch von den Schönen all
Locket ihn keine so minnig,
Keine so süßselig innig
Als Zephyrlilien im Thal.

Weiß und rosa geschmückt,
Stolz ihre Kelche sie heben,
Süß von Düften umgeben,
Hat ihm die Sinne berückt.

Drum er sie zärtlich umschwebt,
Schmeichelt mit süßem Gekose
Seine liebliche Lose,
Daß sie voll Wonne erbebt.

Doch nicht dem Zephyr allein
Gönn ich die köstlichen Freuden,
Will auch an Reizen mich weiden,
An diesen Wonnen im Hain!

Kolumbinen. — Wasserfänger.

Aquilegia Canadensis, L. — Columbine.

Scharlachrothe Bachgesellen,
Blühend an des Teiches Rande,
Immer durstig an den Quellen,
Immer hungrig auf dem Sande;
Land und Wasser so verbindend,
Regt ihr eure saft'gen Zweige,
In dem Spätlenz Blüten kündend,
Immer heiter, nimmer feige.

Wenn der Bobolink erscheinet
Auf den neuverjüngten Wiesen,
Ob April auch launisch weinet,
Laßt ihr eure Blumen sprießen:
Wunderreiche Kelche prangen
An den saftgenährten Sprossen:
Gelbgefüllte rothe Wangen,
Lippenförmig, unverdrossen

Blüht ihr, bis die heißen Gluten
Quellen trocknen, Gräser sengen,
Dann an armen Bachesfluten
Laßt ihr eure Köpfchen hängen.
Wenn der Lenz einst wiederkehret,
Regt euch neues, frisches Leben;
Wollt, so lang der Frühling währet,
Weide unsern Augen geben.

Hagedornblüte; -- Weißdorn.

Cratægus coccinea, L. — Hawthorn; Whitethorn.

(Vorbemerkung: Es gibt in Nordamerika, (außer zwei von Europa hierher verpflanzten), 10 Arten und 4 Varietäten dieser schönen Rosacee. Die meisten Spezies derselben hat schon Linnäus, nach Peter Kalm's Sammlung, beschrieben, denen Michaux, Persoon, Jaquin, Aiton, Torrey und Gray noch zwei Arten und die vier Varias hinzufügten. Von allen Hagedornarten ist die großblumige Coccinea mit ihren feuerrothen glänzenden Beeren, die schönste.)

Im Mai, wenn alle Knospen springen,
Dann ziehn wir gern zum grünen Wald,
Wo alle Zweige fröhlich singen,
Daß jubelnd hell die Wipfel klingen
Vom Sang, der schallt und widerhallt.

Dort schillern Blumen aller Orten
In allen Farben zauberreich,
Sie schließen auf des Herzens Pforten
Und künden laut mit stolzen Worten:
Der Frühling herrscht nun im Gesträuch!

Wir sehen schön den Weißdorn blühen
Am stachlich braunen Dornenstrauch,
Mit Kelchen, die wie Scharlach glühen,
Als ob sie eifrig sich bemühen
Uns zu erfreuen Herz und Aug'.

Wohl können sie uns Lust erwecken,
Die Blumen mit dem gold'nen Stern,
Wenngleich uns oft die Stacheln necken,
Doch in den eisenfesten Recken
Lebt ja ein milder, süßer Kern.

Und wenn die Frühlingszeit vergangen,
Der Sommer wendet sich zur Flucht,
Da will das Bäumchen wieder prangen
Voll Beeren mit Korallenwangen,
Zu laben uns mit süßer Frucht.

Wer will es da den Kindern wehren,
Wenn Weißdorn lockt in Herbstespracht
Mit seinen glänzend rothen Beeren,
Die süßen Früchte zu begehren,
Die ja der Baum für sie gebracht.

Drum wollen wir den Weißdorn preisen,
Der so viel Lust und Glück beschert;
In dessen Zweigen Vöglein kreisen
Und jubeln ihre schönsten Weisen,
Wenn neu der Frühling wiederkehrt.

Arethusa.

Arethusa bulbosa, L. — Field-Nymph.

Rosenblühendes Hälmchen der Flur,
Freudig sei dir auch mein Danklied geweiht! —
Als einst der himmlische Bote, Merkur,
Flog zu der Westwelt in uralter Zeit,
Sah er ringsum nichts als grünbunte Wälder,
Selten jedoch fand er blühende Felder.

Zu seiner Mutter, der Maja, gewandt,
Sprach er: „Ein Blümchen, o schenket es mir
Für jenes Ceres-bedürftige Land,
Daß es dort prange in blumiger Zier!“ —
„Sohn,“ sprach die Mutter, „so nimm Arethuse,
Trage sie hin dort, mein Nymphchen, als Muse.“ —

Und der geflügelte Gott nahm sie mit,
Setzte sie nieder am sonnigen Rain,
Sprach: „Dir, o Nymphchen, sei dieses Gebiet
Anvertraut, sollst hier das Feldblümchen sein,
Sollst hier den rothen Kindern des Westens
Dienen als Freudenerweckerin bestens!“

Nun Arethusa hier sprosset empor,
Grünende Hälmchen mit blaßrothem Haupt,
Zierte mit ihrem lichtschimmernden Flor,
Schöner, als selbst sie sich Ceres geglaubt,
Unsere Fluren mit rosigen Lippen,
Welche die lüsternen Kolibri's tippen.

Blümchen des Feldes, so lieblich erblüht,
Prang in den Gärten und prang auf der Flur!
Dir tönt Kolumbia's rühmendes Lied,
Herrlichstes Halmkind der schönen Natur!
Wie dich die Falter und Immen gern küssen,
Sollst du auch hier unser Loblied nicht missen!

Heliothrop. — Sonnenwendblume.

Heliothropium convolvulaceum, Asa Gray.

Oklahoma's milde Fluren,
Nah am Bach und Quellgelände,
Prunken auf mit duft'gen Blumen
In der Sommer-Sonnenwende.

Prächtig schöne Pflanzen, glänzend
Mit den lanzenförm'gen Blättern
Und wohlriechend süßen Kelchen,
Keck am Strauchwerk sieht man klettern.

Wenn der Sonnengott regieret
Und beginnt den Lauf zu neigen,
Wollen diese duft'gen Blumen
Sich in höchster Fülle zeigen.

Und es folgen ihre Kelche,
Ihre Kronen voll Entzücken
Stets vom Morgen bis zum Abend
Phöbus, des Geliebten, Blicken.

Violette Köpfchen wenden
Sich zur Sonne, sie zu grüßen;
Und Vanilladüfte freudig
In die Lüfte sie ergießen.

Schmäht, daß Blumen hier nicht duften,
Wiederum ein Geck auf's Neue,
Heliothrop, so straf ihn Lügen,
Blume du der Lieb' und Treue!

Die Kornblume. — Cyane.

Halesia deflectus, Griesebach. — Spurred Gentian.

Die Sense blinkt,
Die Aehre sinkt
Geschnitten auf die Fluren;
Was abgemäht
In Garben steht,
Die reife Frucht zu schuren. *)

Die Mägdelein
Am Ackerrain
Kornblumen froh sich pflücken,
Zum Erntetanz
Mit blauem Kranz
Die Hüte schön zu schmücken.

So himmelblau
Ich nirgends schau
Die Blumen in den Wäldern:
Wie der Azur
Zur gold'nen Flur
Prangt auf den Ackerfeldern.

Die Blümlein, traun,
Hellblau zu schaun,
Gelangten jüngst zum Ruhme,
Denn sie erkor,
Aus reichem Flor
Der Kaiser sich zur Blume. **)

---

*) Schuren, altdeutsch = bergen, sichern. Im Niedersächsischen in dem Hauptwort „Schur" (hochdeutsch „Scheuer", Schutzdach) erhalten. Lebendig bewahrt ist das Wort im Englischen sure (sicher) und insurance noch fortlebend.

**) Die blaue Kornblume (Cyane) war bekanntlich die Lieblingsblume des Kaisers Wilhelm I.

Drum wollen wir
Ein Liedlein dir,
Du blaue Blume, singen,
Und kein Gesang
Dem Feld entlang
Wird fröhlicher erklingen!

Amerikanische Borelschblume — Steinsamenblume.

Lithospermum angustifolium, var. longiflorum, Sprenger. —Borage.

Zierliche Blume, oft himmelblau
Füllst du die Fluren, den Garten, die Au;
In dem hellgrünen Blättergewand
Prangest du stolz in Kolumbia's Land.

Aber nicht nur deine Blüte erfreut
Herz und Gemüth in der lenzlichen Zeit:
Auch noch als Küchengewürz dienst du hier,
Neben der schönen azurblauen Zier.

Sorgsam die Hausfrau versteht zu erziehn
Dich in dem Garten, als Blume zu blühn;
Aber auch daß, wenn die Blüte geht ein,
Du noch als Küchenkraut dienlich kannst sein.

Immer jedoch ist dein blühender Strauch
Lieber als Würzkraut dem schauenden Aug',
Wenn wie Vergißmeinnicht strahlt deine Pracht
Himmelblau blühend entgegen uns lacht.

Milchwurzblume. — Seidelwurz; Gewürzblume.

Polygala paucifolia, Willdenow. — Milkwort; Flowering Wintergreen.

Vorbemerkung: Nach Asa Gray's "Manual of Botany" gibt es 15 Arten und zwei Varias dieser Blume einheimisch in Nordamerika, in allen Farben blühend, weiß, hellgelb, orange, blaßroth, rosaroth, purpurroth, hellblau, violett und dunkelblau. Mit Recht nannte man daher dieses Blümchen Poligala = vielprangend oder vielprächtig; alle süßduftend. — Milchwurz nannte man sie, weil aus den Stengeldrüsen beim Abbrechen ein milchartiger Saft quillt.

Im Wald, im Frühlingssonnenschein,
Wenn Laub und Blüten quellen,
Macht oft manch Blümlein zart und fein
Mein Herz in Freuden schwellen.

Dann zieh ich still zum Wald hinaus,
Wo all die Pracht zu schauen,
Und pflück mir einen Blumenstrauß
Von Blüten, weiß, roth, blauen.

Und wie ich wählte rings umher
Aus diesen bunten Schönen,
Die lieblichsten und schwanke sehr,
Preiswürdig sie zu krönen;

Da schaut mein Aug' mit stolzem Glanz
Auch Seidelwurz sich schmücken.
Es duftet süß. — Für meinen Kranz
Mußt ich das Blümchen pflücken.

Viel schönes Milchwurzblümelein,
Das unsre Wälder zieret
Mit Farben bunt, im grünen Hain
Oft schattig sich verlieret,

Dir sei dies kleine Lied geweiht
Für deine süßen Düfte,
Die von dem Zephyr weit und breit
Getragen, füll'n die Lüfte.

Viel prunkend schönes Waldeskind,
Will halten dich in Ehren;
Mög dieses schlichte Angebind
Dein Lob noch fürder mehren.

Dahlia.

Dahlea laxiflora, Pursch — Georgine, Willdenow.

Königin der Sternenblumen!
Mit den hundertfachen Farben,
Mit den prächt'gen Blütengarben,
Läßt das Herbstesweh verstummen.

Sah man je wohl schön're Formen
Von gefüllten Blumen prangen?
An den Blütenstengeln hangen,
Jedes Fältchen gleiche Normen!

Dahlien blau und roth und golden,
Weiß und lilafarbig glänzen,
Blühend an des Spätjahrs Grenzen,
Sind das Kelche oder Dolden?

Ihr des Herbstes Georginen,
In Amerika geboren,
Wollt der elften wohl der Horen
Schönstes Lächeln abgewinnen!

Die Prairierose. — Kletterrose.

Rosa setigera, Michaux. — Climbing or Prairy-Rose.

Es lacht die Prairie
Im Lenzesgrün,
Und leichte Wölkchen
Ziehn überhin.

Viel Blümlein prangen
In Gold und Blau
Und schmücken lieblich
Die bunte Au.

Ein Inselwäldchen
Das Auge sieht,
Da singen Vöglein
Ihr süßes Lied.

Das klingt so lustig
In dem Gesträuch,
Auf jedem Aste,
Auf jedem Zweig.

Und durch die Büsche
Der Waldjasmin
Und blüh'nde Winden
Sich rankend ziehn.

Wie es im Haine
Nun blüht und singt,
Auch Prairierose
Empor sich ringt.

Die Cirris *) haben
Den Stamm erfaßt
Und klettern muthig
Zum starken Aſt.

Nun grünes Laubwerk
Die Roſe weckt
Und zarte Knoſpen
Mit Moos bedeckt.

Die Knoſpen ſchwellen
Und dehnen ſich
Zu vollen Roſen
So minniglich.

Und wie ſie quellen
Empor, empor,
Prangt tauſendfältig
Der Roſenflor.

Das blüht und duftet
So lieblich ſüß:
Ein Roſenmonat
Im Paradies.

O holde Liebe
Merkſt du den Sinn,
Das Bild der Roſe,
Der Königin!

*) Cirris, pl. Die Ranken.

Orchideen.

Orchidea Hexalectris, Rafinesque-Schmaltz.

Tausendfält'ger Blütenschimmer,
Tausend Formen und Gestalten,
Tausend, tausend Farben walten
Jetzt im Wald, ein bunt Geflimmer.

Wo wohl sah man solches Prangen
An den Ulmen und den Eichen,
Sie bekränzend rings umschleichen,
Stamm und Aest' umkletternd hangen?

Seltsam sind die Blumenaugen,
Die dem Walde Pracht verleihen:
Aber weh! sie nur gedeihen,
Weil des Baumes Saft sie saugen.

An der Sykomore Zweigen
Orchideen sieht man nisten,
Welche bunt ihr Dasein fristen
Von der Kraft des Baumes eigen.

Schön wohl sind Schmarotzerblüten,
Bild des Lebens, Bild der Zeiten,
Wo sich Glanz und Reichthum spreiten,
Den aus fremdem Fleiß sie brüten.

Venusschuhe.

Cypripedium spectabilis, Salisbury. — Venus-Moccasin.

Vorbemerkung: Das Cypripedium — griechisch von κύπρις = Venus und πόδιον = Stiefelchen, ist eine in den nordamerikanischen Bergwäldern, besonders in den Alleghanies wildwachsende Erdorchidee von mancherlei Farben: blaß- und hochroth, gelb, violett, blau. Die weiße Spectabilis ist die prächtigste von allen Man hat diese Zierblumen (es gibt sechs Arten derselben) auch erfolgreich in Gärten angepflanzt. Sie blühen im Juni und Juli.

Lilienweißer Venusschuh,
Früh am Morgen
In dem Walde blühest du
Still verborgen.

Als die Kypris stieg empor
Aus dem Schaume
Sie den schönen Schuh verlor
Unterm Baume.

Was die Liebeskönigin
Einst verloren,
Ward dem Walde zum Gewinn
Neugeboren.

Denn der Schuh — wie wunderbar
Holde Treue —
In dem Walde noch gebar
Tausend neue.

Und es blühn zur Sommerzeit
Ohne Ruhe
In dem Walde weit und breit
Venusschuhe.

Die Königin der Nacht.

Cereus Fendlerii, Engelm. — Night blooming Cereus.

(Vorbemerkung: Es gibt nur wenige Geschlechter und Arten der Blumenwelt, welche ihre Kelche und Rispen in der Nacht öffnen und nur eine Nacht lang blühen. Die meisten Blumen entwickeln sich aus der Knospe beim Aufgang der Sonne. Einzelne Arten, wie die Blumenwinde (Convolvulos), öffnen ihre Kelche schon lange vor der Morgendämmerung, blühen am schönsten zur Zeit des Sonnenaufgangs und verwelken in den Nachmittagsstunden, Andere öffnen ihre Blüten in den Spätnachmittagsstunden, wie die Wunderblume von Peru, besser unter dem Namen Four O' Clocks bekannt, welche erst kurz vor der Abenddämmerung sich zur vollen Blüte entfaltet. Dieses sind Nachtblumen, allein sie geben doch während der Tageshelle sich im vollen Glanz ihrer Schönheit kund.

Eine Blume aber fristet ihr kurzes Blumendasein nur während Mitternachtstunden, d. h. sie entwickelt sich aus der Knospe erst nachdem die Abenddämmerung in die Finsterniß der Nacht übergegangen und schließt ihre Blumenblätter über die Pollen bereits lange vor der Morgendämmerung. Es ist die nachtblühende Kaktus- oder Wachsblume, „Cereus Fendlerii." Sie führt ihren Namen nach August Fendler, einem deutsch-amerikanischen Botaniker, der diese Blume in der Nähe von el Paso in Texas entdeckte. Die Blume, unter dem Namen "Night-blooming Cereus" oder „Königin der Nacht" bekannt, wird auch in Gewächshäusern erfolgreich fortgepflanzt. Sie blüht Ende Juni von Abends 8 oder 9 bis Morgens 4 oder 5 Uhr.)

Cereus, du Stachelkind,
Magst nur in den Wüsten prangen,
An den nackten Felsen hangen
Und ernähren dich vom Wind.

Liebst die Armuth also du,
Oder bist du so bescheiden,
Bunte Fluren gern zu meiden,
Die nur stören deine Ruh? —

„Die Natur hat mich bestimmt,"
Sprichtsie, „Wüsten zu beleben,
Um dem Wandrer Trost zu geben,
Der durch Stein und Felsen klimmt.

„Weil hier grünes Leben fehlt,
Hat des weisen Schöpfers Walten,
Dürftig Leben zu entfalten,
Mich zur Zier hierher gestellt.

„In der nackten Einsamkeit
Gegen Feinde mich zu wehren,
Böse Raubluft zu erschweren,
Dient mein scharfes Stachelkleid.

„Meine zarte Blütenpracht
Zu beschützen vor den glühen
Sonnenstrahlen, muß ich blühen
Unbegrüßt in dunkler Nacht." —

So die Blume klagend sprach,
Als in Juninacht ich tauschte
Ihr Geheimniß, und belauschte
Knospe, die zur Blüte brach.

Zitternd löste Blatt um Blatt
Sich die Knospe milchigfarben,
Und erblüht in Sternengarben,
Prangt ihr Kelch jetzt strahlensatt.

Schöner wie das Mährchen spricht
Von des Indus Tulipane,
Von des Ganges Lilienfahne,
Durch die Nacht drang sie zum Licht.

Noch in ihrer ganzen Pracht
Ziehn die Blätter jetzt zusammen
Ihre sonnengleichen Flammen
Dieser Königin der Nacht.

In geheimen Wundern spricht
Stets Natur durch ihre Triebe:
„Nur in Nächten blüht die Liebe,
Ihre Blume stirbt im Licht!"

Ach! nur eine kurze Frist
Prangt das Schöne auf der Erden,
Und bevor wir's inne werden,
Schon ihr Glanz vergangen ist!

Mirabilis.

Miravilla de Peru, Pastorius; Mirabilla Jalapa, L. — Four O' Clocks.

Peru's Wunderblume
Ist nun neu erwacht,
Spendet ihre Blüten
In der Sommernacht.

Senket sich die Sonne
Nachmittags um vier,
Oeffnen sich die Kelche
Bunter Gartenzier:

Lilafarbig, roth und
Gelb und streifenweiß
Blühn aus einer Wurzel,
Blühn an einem Reis.

Ist das nicht ein Wunder
Einzig seiner Art,
Wie sich bunt zusammen
Farbenschimmer paart!

Schmeichelnd ihre Kelche
Oeffnen zitternd sich,
Eh im fernen Westen
Noch die Sonne wich.

Zahlreich bunte Kronen
Zieren rings den Strauch,
Spendend in die Lüfte
Duftig süßen Hauch.

Was sie sich wohl träumen
In der Sommernacht,
Bis Aurora lächelnd
Wieder neu erwacht?

Wenn beginnt die Sonne
Ihren Morgenlauf,
Dann die Blumen lösen
Sich in Wunder auf.

Jetzt die Kelchesblätter
Wenden sich zur Ruh,
Schließen ihre Kelche
Wieder zitternd zu.

Decken, sorgsam faltend
Nun die Pollen ein,
Daß sie nicht zerstäuben
Wind und Sonnenschein.

Wie die Frucht sie bergen
Vor dem Todeshauch,
Wachsen hundert Knospen
Neu empor am Strauch.

So den ganzen Sommer,
Bis zum ersten Frost
Bringt die Wunderblume
Täglich frischen Trost.

Für die kleine Pflege
Die ihr wird gebracht,
Will sie dankend lohnen
Deine Sommernacht.

Stachelmohn. — Ackermohn.

Argemone platicera, Link & Otto. — Prickly poppy.

Hinsinket schon dem nahen Herbst entgegen
Des hohen Sommers reiche Blütezeit,
Und bei der heißen Glut verwelkt der Segen,
Der in den Kindern Flora's uns erfreut.
Schon waltet Ceres Herrschaft überlegen
Und auch Pomona steht zum Sieg bereit:
Für ihre Zukunft mußte Flora sterben,
Auf daß die Enkel ihre Pracht ererben.

Doch da erscheint die achte jetzt der Horen,
Die Pasithea's Lieblingsblume schenkt;
Am schwanken Stiel, im Sonnenglanz geboren,
Weht leicht das Blatt, vom Zephyrhauch gelenkt.
Drum hat sich Somnos' Gattin auserkoren
Den Mohn, der sanft in holden Traum versenkt:
Und wer den Kranz sich um die Schläfen windet
Von ihrer Blume, süßen Schlummer findet.

Und wie die Blume flatternd sich entfaltet,
Wächst unter dem bewegten Flügelblatt
Ein kleiner Becher auf, stachlich gestaltet,
Der bald sich füllt mit Körnern schlummersatt.
Und wenn der hohe Sommer glühend waltet,
Die Blumen alle vor Erschlaffung matt,
Dann will der Purpurmohn allein nicht säumen
Das schöne Blumenglück noch fortzuträumen.

O holde Blume, die in Glutentagen
Stets mahnend deutet auf die stille Nacht,
Wenn abgespannt von Sorgen, Last und Plagen,
Nach bangen Stunden keine Ruhe lacht;
Dann wird von dir, die Unruh zu verjagen,
Ein Tröpfchen Saft uns tröstend dargebracht:
Und du befreist von Leiden uns und Kummer
Und schenkst zu süßen Träumen uns den Schlummer.

Goldruthe.

Solidago, L, — Golden rod.

(Vorbemerkung. Solidago = wahrscheinlich von solidi, eine altrömische zweiseitig geprägte Goldmünze; und dago, ein gelber oder olivenfarbiger Mensch.)

Jetzt kündet sich die Herbstzeit an
Mit ihren reichen Gaben:
Schon blüht im Wald der Enzian,
Den Sommer zu begraben.
Auch jetzt noch sind uns Blumen hold:
Die Astern und das Marigold.

Goldruthen prangen überall
Am Rand der Stoppelfelder.
Wohl noch erfüllet Vogelschall
Die nahen Ulmenwälder;
Doch schon die Aaronsruthe winkt,
Daß bald die Sommerluft versinkt.

O goldner Heroldstab, wie lacht
Dein sonnenfarb'ger Schimmer
Nun überall in voller Pracht
Im Solidagoflimmer!
Drum sei gepriesen Herbsteszeit,
Die uns mit gold'nem Glanz erfreut.

Ich grüße, goldne Ruthen, euch
Mit euren hellen Schweifen!
So lang ihr blüht an dem Gesträuch,
Mag ich im Walde streifen;
Doch wenn verblüht eu'r gold'ner Schein,
Dann naht des grimmen Winters Pein.

Astern.

Aster spectabilis Novæ Angliæ, Aiton. — New England Aster.

Herbst regiert auf Feld und Flur
Und im Walde flammen
Alle Farben der Natur
Glutenreich zusammen.
Blüsternd schon der Herbstwind tobt
Auf der dürren Haide,
Raubt, die kaum man noch gelobt,
Schönste Augenweide.

Flücht'ge graue Wolken ziehn
Vor des Himmels Bläue.
Nach dem warmen Süden fliehn
Vöglein, winterscheue.
Doch als Trost in diesem Leid
Blühen reiche Sterne,
Ueberall der Luft geweiht,
Und sie schau ich gerne.

Farbenprächt'ge Astern jetzt
Wecken Wohlgefallen:
Novae Anglia uns ergötzt,
Schönste sie von allen.
Hier blühn Saphir und Rubin,
Topaz, Amethiste,
Sterne unter Smaragdgrün,
Blumenreich Gequiste. *)

*) Gequiste, von Quisten = altdeutsch: allzureiche Verschwendung des Schönen.

Und so will die Spätjahrszeit
Uns noch Wonnen streuen,
Eh es schaurig friert und schneit,
Blüten uns erneuen.
Darum soll von Herzen auch
Euch dies Loblied summen,
Die ihr herbstlich prangt am Strauch,
Schöne Sternenblumen.

Chrysanthemum.

Chrysanthemum Parthenium, Persoon. — Ox-eye daisy.

Chrysanthemum, du Blumengold,
Die du im späten Herbste blühst,
Du bist gewiß dem Alter hold,
Dem du die Wunderstrahlen sprühst.

Nun die Natur in Schlaf versinkt,
Glühst du empor in gold'ger Pracht,
Als Trost, der uns im Winter winkt:
Verzaget nicht in dunkler Nacht!

Wenn wieder Eisesnacht vergeht,
Dann stehn aus ihren Gräbern auf,
Die bald der grimme Frost verweht,
Zum neuerwachten Lebenslauf.

Chrysanthemum, du kündest mir:
Nicht ewig währt der Zeiten Raub!
Die heut verwelkte Blumenzier,
Erblüht lustprangend aus dem Staub.

Andromeda.

Andrómeda floribunda, Pursch. — Winterbush.

(Vorbemerkung. Linné gab diesem ausschließlich nordamerikanischen Pflanzengeschlecht den Namen „Andrómeda" nach der griechischen Mythologie von der schönen Tochter des Königs Zepheus, die von einem Seeungeheuer gefangen gehalten und durch den Halbgott Perseus befreit wurde. Die Allegorie dieses Gedichts deutet auf das Ungeheuer als den Winter und Perseus als den Helden des Frühlings.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑

Zierlich bist du, Pflanze, die du im Winter
Mit dem zarten lenzlichen Grün noch prangest,
Da doch deine blumigen weißen Rispen
Alle verblüht sind.

Rings zerstreut die schillernden Locken trotzen,
Durch das Waldlaub schimmernd, dem grausen Winter,
Der mit seinem eisigen Schuppenpanzer
Fest dich umklammert.

Aber Perseus nahet, der Heldenjüngling,
Der dich aus den Krallen des Ungeheuers
Wird befrein in sonnigen Frühlingstagen,
Er, dein Erlöser.

Dann mit tausend herrlichen Blütenkelchen
Kannst'du in dem laubigen Walde prunken,
Daß im Herbst korallengeschmückt dich zieren
Blutrothe Trauben.

Prange fort symbolisch in unsern Wäldern,
Schöner Strauch Andrómeda's, immer prächtig,
Ob dich Blumen sommerlich schmücken, oder
Winterlich Beeren.

Goldaſtern.

Asteria chrysopsis, Nuttall. — Golden Aster.

O wundervolle Herbſtespracht
Amerika's, wer kann dich ſchildern,
Wenn ſterbend die Natur noch lacht
In wechſelreichen Zauberbildern!
Wie Feuerflammen glüht und loht
Das bunte Laub bei ſeinem Scheiden,
Als wollt' es uns noch vor dem Tod
Die luſtbegier'gen Augen weiden.

Auch auf den Fluren blüht und glüht
Die ſtolze Pracht in hundert Farben:
Nicht wird das Aug' zu ſchauen müd
Ringsum die tauſend Strahlengarben,
Wo Sternenblumen ohne Zahl
Im Regenbogenglanze ſchimmern,
Bis Boreas kömmt mit ſeiner Qual,
Vernichtend all das bunte Flimmern.

Von all den tauſend Aſtern doch
Blüht eine auf im Sonnenglanze. —
Schon fällt der Schnee; ſie leuchtet noch
Im goldig ſchönen Strahlenkranze.
Nochmals ermannt ſich Phöbus' Macht,
Vertreibt den Froſt von Wieſ' und Feldern;
Der Indianerſommer lacht
Und weckt die Glut in unſern Wäldern.

Da sprosset auf in gold'ger Zier,
Hellleuchtend über die Gefilde,
Dies Blümchen, das mit Prunken schier
Den Helios schämt im Sonnenbilde.
Drum preisen wir in Spätherbstzeit,
Goldaster dich, du Strahlenblume;
Und dankerfüllt sei dir geweiht
Mein schlichtes Lied zu deinem Ruhme!

Mannstreu. — Blaublühendes Eringium. Stechwinde

Eringium yuccafolium, Michaux. — Eringo.

Yukkafalt'ge Stachelpflanze,
Willst mit blauen, lapp'gen Blüten
Und der spitzen Blätterlanze
Treulich unsern Wald behüten,
Den dein glänzend schönes Laub
Rettet vor des Winters Raub.

Immer grün und immer heiter
Prangst du fort in trüben Stunden,
Wenn die Blumen und die Kräuter
Längstens schon vom Feld verschwunden:
Wirst des schönen Schmucks nicht müd',
Wenn die Kelche auch verblüht.

Scharlachrothe Beeren zieren,
Schimmernd durch die dunkeln Blätter,
Welche nicht den Glanz verlieren
In dem eisig kalten Wetter,
Daß zur frohen Weihnachtszeit
Jung und Alt sich dran erfreut.

Wenn die bunten Lichter flimmern
An dem grünen Tannenbaum,
Gold- und Silberblätter glimmern
Zaubrisch wie im Märchentraum,
Dann das Kindesherz verlacht
Wintersturm und Winternacht.

Und zu schönen Festtagsstunden,
Schellenklingeln und Geläute,
Werden Kränze auch gewunden
Für die Mädchen, für die Bräute,
Daß die Liebe bis zum Mai
Daure fort wie Mannestreu.

Rings Eringiumskränze grünen
Als Symbole an den Wänden:
Der Geliebte mög erkühnen
Sich und bald den Brautkranz senden. —
Alle Mädchen weit und breit
Hoffen dies zur Weihnachtszeit.

Immortelle.

Xerophyllum setifolium, Michaux. — Everlasting.

Xerophyllos, *) treuer Tugend
Blume der Erinnerung,
Die das Alter gleich der Jugend
Macht symbolisch wieder jung.
Abgepflückt noch lebst du helle,
Goldig in der Zukunft fort,
Sinnreich, liebe Immortelle,
Wahrer Freundschaft Schutz und Hort.

Als uns Hoffnungsgrün umlächelt',
Wie war da die Welt so schön!
Nun der Sturm den Wald durchhechelt,
Blätter fallend uns umwehn,
Mahnet alles an das Sterben,
An der Zeit Vergänglichkeit: —
Du bewahrst von dem Verderben,
Selbst im Tode, noch dein Kleid.

Trostesblume, du im Alter
Sprichst, daß Liebe fortbesteht,
Nicht wie Farbenstaub der Falter
In dem Windhauch leicht verweht. —
Wenn der Freund von uns geschieden,
Kündest du am Grabe dort,
Immortelle: „Ruh in Frieden!
Einig lebt die Treue fort!"

*) Xerophillos = griechisch, von ξηρός = dürr und φυλλον = das Blatt: also Dürrblatt.

Kolumbia die Blumenkönigin.

Kolumbia, ou Wunderland!
Du jungfräulich geschmückte Schöne,
Die aus des Schöpfers erster Hand
Empfingest all die bunten Töne,
Womit du strahlend dich geziert
Und prangest nun in üpp'ger Fülle! —
Das hohe Lob, das dir gebührt,
Dir weiht' ich's in des Liedes Hülle.

Man schmähte dich, du seiest arm,
Bei aller Pracht, an süßen Düften,
Und hauchst den würz'gen Odem warm
Auf Fluren doch und Wald und Triften.
Nicht nur mit prunkem Blumenflor
Prangst du; dein selisches Gemüthe
Auch düftet wonniglich empor
Aus Kelch' und Rispen deiner Blüte.

Kein Reich der Welt ist so beglückt
Mit tausend schönen Erdengaben,
Wie deine Haine sich geschmückt
Und Fluren dich gezieret haben!
Drum, Tadler, schweigt! bekennt es laut —
Eu'r Schmähn gereicht euch nur zur Schande —
Kolumbia, die Edenbraut,
Ist doch die Schönste aller Lande!

Der Blumenreigen. — Spanische Redondille.

Jetzt pfleget in wonniger Lust,
Ihr Tänzer, den munteren Reihen
Und schmücket mit Rosen die Brust,
Die lenzlichen Jubel zu weihen!

Voll Freude schon jauchzt die Natur,
Sie lacht auf den Wiesen, in Wäldern,
Und Mailuft beglückt jede Flur
Mit Blumen auf sprossenden Feldern.

Die Nymphen der Blumen im Hain
Sie tanzen jetzt fröhliche Reigen
Im wonnigen, sonnigen Schein,
Zu Flöten, Schalmeien und Geigen.
Hebt leicht drum die Füßchen zum Tanz,
Ihr Mädchen und koset, ihr Knaben
Und windet euch Blumen zum Kranz,
Der Lenzsonne liebliche Gaben!

O Jugend, mit Rosen bekränzt,
Nun reichet euch fröhlich die Hände!
So lange noch Hesperus glänzt
Sei Tanz und Gesang nicht zu Ende.
Die Frühlingsluft hauchet so süß
In Wiesen und grünende Haine,
Wo Flora uns locket: — Ich küß
Die Schönste, die einzige Eine!

Drum zieh heut, o Mädchen, mit mir,
Wo lieblich uns Blumen umringen
In reizend geschmücketer Zier,
Sie lenzliche Grüße dir bringen!
Und lasset uns fröhlich im Mai
Auf Fluren und Feldern nun wallen,
Zum Wald auch, wo lieblich Geschrei
Und Lieder der Vögel erschallen.

Buch V.

Hymnen und Oden.

Odendichtungen.

Viel der Beziehungen sind im Gedichte, wodurch es die Theile,
Wie in dem süßen Bund inniger Liebe, vereint.
Jene dürfen auf sich mit dem Finger auch weisen; doch geben
Oefters (des Schönen Gesetz will es so) Winke sie nur;
Schlummert bei den Beziehungen dir dein Auge, so tappest
Du im Dunkel umher, ohne des Dichtenden Schuld.
Zürne dann nicht mit dem Liede, daß du es nicht fassest,
Laß die Unschuld in Ruh', Gähnender, zürne mit dir!

Klopstock.

Weihe der Dichtkunst.

(An einen jungen Dichter.)

Scheuche die Grillen, mein Freund!
Nur im heitern Gemüthe
Leben die sonnigen Wonnen,
Die uns das Dasein verschönen:
Liebe und feuriger Wein.

Wenn im hellen Krystall
Goldig und purpurn die Perlen
Blitzend dich locken, so trinke!
Sprudelnd dann schwebet zum Haupte
Duftige Blume, kühlendes Feuer;
Trinke nur, trinke die Glut!
Selige Flammen begeistern
Dir dein jugendlich Herz!
Stimme die Harfe dann, Jüngling;
Sie ertönet voll Lust
Jetzt melodisch und hell
Und erwecket den Jubel
Zum harmonischen Sang
Kraftvoll und feurig in dir!
Trinke nur, trinke den Zauber,
Du der göttergeweihte,
Du der heldengestählte,
Du der musenbeglückte
Sänger, trinke nur stets!
Trinke und spotte der Furcht!

Schmücke mit Laub dir das Haupt,
Blumen flechte in's Haar,
Denn die sprudelnden Lieder
Locken das Liebchen herbei,
Das nun am Busen dir ruht!

Trink von den Lippen den Kuß,
Den dir die Liebe beschert!
Süßer als Nektar berauscht
Seliger Kuß, wonnige Lust!
Aus ihrem Auge dann lacht
Himmelentstrahlet das Glück,
Jüngling, dir sonnig in's Herz.
Wenn die Liebliche naht,
Hauchet Wollust die Luft:
Lüstern öffnen Rosen den Kelch
Und es schallet der Hain
Rings aus trunkenen Kehlen
Glühende Lustmelodien. —
Göttergebilde dann schaut,
Heilige Schönheit das Auge,
Rein der Knospe entstiegen:
Singe dann, singe der Freude
Dein begeistertes Lied,
Wie es murmelt der Quell,
Wie es rieselt der Bach,
Wie es rauschet der Wald,
Wie es brauset das Meer:
Singe das jauchzende Lied
Der allseligen Liebe!

Glücklich der Sänger dann taucht
Sich hinab in die Flut
Göttlicher Dichtung, und tief
Nun umspült ihn der Strom
Wellend und wogend, denn jetzt
Ist er geläutert und frei.
Ueber ihn wölbt sich der Himmel
Blau und sonnig erhellt;
Sterne leuchtend ihm winken
Und unbewölkt und klar

Lacht ihm lieblich die Nacht,
Und des Mondes sanftes Licht
Lullt in Träumen den Geist.

Dichter, die Welt ist dein!
Alles Leben ist dein!
Und dein Genius schöpfet
Aus unversiegbarem Born
Lust und Begierde,
Mächtig von Sehnsucht durchdrungen,
Glorreich von Schönheit umweht,
Innig von Liebe erfüllt!
Walle dann hin in den Garten,
Schau, wie der Frühling dir weckte
Purpurne Rosen und Lilien,
Duftende Veilchen und Nelken:
Jede Blume entquollen,
Jede erzeugt und geboren,
Wunder des Werdens, der Liebe,
Ewiges Lebensgeheimniß. —
Lausche dem Flüstern und Kosen,
Lausche dem Säuseln des Hains,
Lausche dem Rauschen des Waldes,
Dichter, prophetisch sie künden
Dir die Mystik des Weltalls!

Dring in die Tiefen du nun,
Ring mit der zaubrischen Fülle
Dessen was athmet und lebt:
Bild' es im Geiste getreu
Wieder, was ahnend durchdrang
Dich so männlich und stark,
Erd'umfassend dein Herz!
Richte den Blick jetzt empor,
Um zu ergründen die Kraft,
Welche in's Dasein geweckt

All dies liebliche Sein:
All die wandelnden Sterne,
All die Sonnen am Himmel!
Miß dann die Höhen der Berge
Und die Tiefen der Meere;
Miß die Grenzen des Raumes,
Miß die Spannen der Zeit,
Miß mit dem Zirkel den Punkt,
Wo aus den Angeln du hebst
Alle Körper des Weltalls!
Ohnmächtig dünkst du dich jetzt,
Schwächlich und klein; nur ein Zwerg,
Nur ein Stäubchen der Luft,
Nur ein Fünkchen des Lichts,
Nur ein Blickchen der Zeit,
Nur ein Atom des Raums,
Nur ein verhauchender Schall!

Fall auf dein Antlitz dann nieder,
Beuge die Seele der Allmacht,
Die das Entstandene weckte,
Die das Seiende hält,
Die das Werdende ruft,
Welcher die Zukunft gehört!
Ihm, dem Schöpfer des Alls,
Ströme begeistert dein Sang,
Hymnus der Gottheit geweiht:
Heilig! heilig! heilig!
Unergründlicher Weltenmeister,
Ewig erschallet dein Ruhm,
Preis und Dank:
Ewig! ewig! ewig!
Tausendfältiger Lobgesang!

Also, Dichter, verkünde
Du in gewaltigen Rhythmen

Was dir die Sphären sangen
In harmonischen Klängen! —
Fühle nun auch den Tod,
Der die Gebilde zertrümmert,
Felsen spaltet und Länder
Kalten Zornes verschlingt.
Schaue des Abgrundes dunkele Gräuel:
In den ewigen Tiefen
Ungeheure Schreckensgespenster,
Die mit grimmigem Zorn
Wüthen und wühlen im Schmerz,
Trostlos das Dasein zu kümmern,
Und die Gärten des Schönen
Streben in Wüsten zu wandeln.
Dichter, dort wag dich hinab
In die Tiefen des Todes,
In die Hallen Nirvanas!
Lerne erkennen das Grausen,
Lerne bekämpfen das Uebel,
Meiden die trüg'rischen Wege,
Die als Pfade der Wahrheit
Lockende Stimmen des Bösen
Preisend verkünden. Sie führen
Blindlings hinab in den Stix. —

Schaud're, doch fürchte dich nicht!
Mit der Finsterniß ringen
Ewig die Engel des Lichts,
Welche die Bahnen erhellen,
Wo die Leidenschaft strauchelt,
Wo in die Schlingen der Sünde,
Wo in die Fallen des Todes
Stürzt die befangene Seele.
Dort, wo hausen die Laster
Tief im versunkenen Pfuhle,

Lenke die Schritte hinweg,
Und besud'le nicht die Muse,
Deine himmlische Muse,
Mit dem Schmutz und dem Schlamm
Tiefster Verworfenheit,
Wenn auch tausend Propheten,
Lügenapostel des Lasters,
Dir sie verkünden als Wahrheit!

Ist die Wahrheit so häßlich? — —
Eine buhl'rische Dirne,
Einen versumpften Wüstling,
Lügner, Betrüger und Diebe,
Gauner, Räuber und Mörder,
Heißt man dies niedre Gesindel
Wahrheit? — Dann wehe der Wahrheit!
Wehe der himmelentsandten
Wahrheit, der reinen Tugend!
Wehe dann Glauben und Treue!
Wehe dann Hoffnung und Liebe!
Wehe dann alles was edel,
Rein und keusch und gesittet
Lebt in den Herzen der Menschen!

Fort mit dem Schreckensgespenste!
Fort mit dem häßlichen Bild! —
Edlem und Reinem geweiht
Sei deine Kunst und dein Lied!
Möge dich schmücken der Lorbeer
Phöbus Apollo's, dich krönen
Strahlend die Sterne Minerva's,
Kränzen die Rosen der Venus,
Und der Thyrsos des Bakchus,
Weinlaub umwunden, dein Zepter
Sein, als des Helikons Herrscher!

Immer der Freude geweiht
Sei deine Harfe, o Freund!
Laß sie klingen dem Leben,
Leben im Leben erzeugen,
Wonnen mit Wonne gebären
Und vernichten den Tod!
Solches vermag nur die Kunst. —
Greif in die Saiten der Harfe,
Laß sie rauschen zum Lied,
Licht und Leben verkündend;
Und dein stolzer Gesang
Ström aus dem Innern hervor
Feurig begeistert,
Ein gewaltiges Flammenmeer,
Weltenumbrausende Woge!

Wunder erzeuget die Kunst,
Heilige Wunder, welche sich künden
Göttlich dem lauschenden Ohr;
Wunder, die sich ergießen
Bebend in's fühlende Herz.
Horch! es hallen die Sphären,
Klingen die Sterne;
Alle Gebilde der Schöpfung
Jauchzen dem Zauber des Liedes! —
Zauber wohl nenn ich die Kunst,
Welche die Blüten erwecket.
Fluren befruchtet und Wiesen
Grünen läßt und Wälder
Rauschen und jubeln vom Sang
Munterer Chöre der Vögel.
Zauber nenn ich die Kunst,
Welche die Quellen erweckt
Und die rieselnden Bächlein
Fließen heißt und die Ströme

Mächtig schwellend wälzet zum Meer;
Berge thürmet gen Himmel;
Selbst die Steine, die harten,
Sänftigt, und donnernd läßt
Stürzen vom Felsen den Katarakt!
Zauber nenn ich die Kunst,
Die das unendliche Weltmeer
Mißt und seine Wogen
Rauschen läßt und brausen
Und den kühnen Schiffer
Ueber die Fluten führet;
Die den Vulkanen Feuersäulen
Speien läßt und die glühende Lava
Heißt nieder vom Berge fließen!
Alles dieses vermag zu schildern
Bildlich die hehre Kunst des Gesanges,
Welche die ganze Natur beherrscht. —
Pflege den göttlichen Zauber der Kunst,
Freund, als ein Schöpfer, ein Held!

Wenn mich, dem Greise, entsinken
Wird dereinst der Griffel der Muse,
Führ ihn weiter, o Freund,
Siegreich zum Gipfel der Kunst!
Singe dann, singe dein Lied,
Daß es entzücke die Welt!
Und wenn die Harfe dir rauscht,
Denke zurück an den Freund,
Der wohl den Geist nicht geweckt,
Welcher im Innern lebt,
Aber ermunternd den Muth dir entflammte!

Genius der Menschheit.

(Lehrgedicht.)

Hast du dich versenkt in stilles Träumen,
O mein Lied, in's tiefe Heiligthum,
Wo der Menschengeist aus dunkeln Keimen
Sich erhob zu seiner Krone Ruhm!
Denke dann, wie aus dem niedern Staube
Schwang sein Geist sich zu des Himmels Höh'n,
Daß er der Verzweiflung nicht zum Raube,
Nicht im Erdensumpfe soll vergehn.

Genius, du hast das Menschenleben
Oft zum göttlichen Genuß geweiht:
Regtest Noah an zum Bau der Reben,
Ihm zum Trost in trüber Einsamkeit,
Und Osiris ließ die Sonne glänzen,
Daß die Wildniß sich auf's Neu belebt,
Frohe Nymphen sich mit Lust bekränzen
Und zum Tanz der leichte Fuß sich hebt.

Rings umher noch lagen finstre Wälder,
Drin der Mensch nach Beer und Eichel sucht;
Noch gedacht er nicht der Ackerfelder,
Die ihm boten Ceres reiche Frucht.
Jagd und Fischfang mußten ihn ernähren,
Der in Kluft und finstern Höhlen haust,
Und sein Weib und Kind, dem Sturm zu wehren,
Heulten durch das Dickicht nachtumbraust.

Nun erschien dein Lenz. — Da fand die Wilde
Grasend einst ein Lamm am klaren Bach,
Reicht' ihm Klee und zog in die Gefilde,
Eine Hirtin, nun der Heerde nach.

Länger nicht im Schatten finstrer Wälder
Duldet es das Volk, es zieht hinab
Wo ihm lachten reiche Blütenfelder
Und die Hirtin lehnt am Hirtenstab.

Bald gedeihet, neben grüner Weide,
Auch die Flur im hellen Sonnenschein:
Auf den Ackerfeldern das Getreide,
Frucht und Obst und Honig, Oel und Wein.
Sichre Ordnung zierte Dorf und Städte,
Die erwacht nun an der Felder Rand:
Und es strebt das Volk jetzt um die Wette
Zu bebaun das friedlich schöne Land.

Nicht genügen Felder mehr und Gärten,
Sinnig webt sich Kunst um das Gemüth:
Farbenbrett und Meißel sind Gefährten
Ihm und kühn erschallen Red' und Lied.
Aus dem Chaos sieht den Geist man fliehen,
Der aus Niederm strebet himmelwärts,
Und zu sanften Sphärenharmonien
Fühlt gehoben sich das Menschenherz.

Fluch den Händen, die ein Glied der Kette
Brechen, welche auf zur Gottheit zieht!
Fluch dem Herzen, das an dieser Stätte
Nicht des Götterfohnes Segen sieht!
Gleich dem Thier des Feldes mag er wühlen
Tief im Schlamm nach schnöder Sättigung!
Nie wird er die Himmelsweihe fühlen,
Der Barbar, des Liedes hohen Schwung.

Heil und Segen, die der Welt erblühten,
Gabst du, Genius dem Menschensein;
Freuden, die im reinen Herzen glühten,
Wecktest du zum hellen Sonnenschein.

Dir, o Genius, zum Dank geloben
Wir mit Freuden reinen Biedermuth:
Und es tön', zum Hochgesang erhoben,
Unser Preis: Seid menschlich, froh und gut!

La vida es sueño.

Wohl ist das Leben nur ein Traum,
Doch lieb ich gern das süße Träumen;
Nicht wie die Grübler, die beim Schaum
Nirvana's all ihr Glück versäumen,
Und die, selbstpein'gend, jede Spur
Auslöschen von dem ewig Schönen,
Das uns die gütige Natur
Verliehn, das Dasein selbst zu krönen.

Wer nie gewinnt den festen Muth,
Am eig'nen Leben sich zu freuen,
Dem wandelt jene heil'ge Glut,
Die schwehlend ihm im Innern ruht,
Zur Höllenqual, dem Lichtesscheuen,
Und läßt das Dasein ihn bereuen.
Doch schwindet dem, der freudig liebt
Und fühlt, das Dasein nicht vergebens:
Dem reinen Herzen ungetrübt
Beglückt der schöne Traum des Lebens.

Die Natur.

Klar und hell leuchtet der Morgenstern
Empor im Osten, kündend den nahen Tag,
Da eil' auch ich mit fröhlich erwachtem Sinn
Hinaus in deinen Tempel, du Gottnatur,
Um dich zu schaun in deiner erhab'nen Pracht.

Im Vorhof leuchtet bereits der junge Tag,
Der hehren Schöpfung Diener, und schließet auf
Mir unverweilt die Pforte des Tempels, der
Noch still im grünen Dämmerungsdunkel liegt,
Mit heil'gem Schauer die ahnende Seele füllt.

Mählig erhebt sich aus dem dumpfen Schweigen
Die göttliche Natur, und laut präludirt schon
Ein heller Chorgesang der muntern Vögel
Im Psalmenjubel das Nah'n der goldnen Sonne —
Und also widerhallt's in meinem Innern:

Heil euch, ihr frohen Wälder,
Des stillen Glückes Heimath!
Heil euch, ihr sonnigen Gefilde,
Die ihr, der Gesegnung erwartend,
Mit jungfräulichem Brautgewand euch schmückt,
Des nahen Hochzeitstages eingedenk!
Heil euch, ihr duftig blauen Fernen,
Die ihr im goldnen Rahmen nun das Bild,
Von euch umschlossen, prangend zeigt!

* * *

Ich bin allein, von dir, Natur, umgeben,
Der Schönheit Schönste du, du ahnungsvolle,
Allgütige, alliebende Natur!
Zur Gottheit haben Thoren dich erhoben: —
Doch nein! der Gottheit nur Statthalterin
Bist du, du bist Allwalterin der Gottheit,
Die dich lustprangend in das Dasein rief.

O wer vermag den Schöpfergeist zu ahnen,
Dem du, Natur, lebst in Milliarden Wundern
Und diese all zu einer Schöpfung bindest!
Ohnmächtiger Gedanke, aus dem kleinen
Und schwachen Menschengeist erwacht, geboren,
Der, selber Wurm, auf einem winz'gen Theilchen
Des unbegrenzten Weltalls lebt und athmet
Und nach nur kurzer Frist in Staub versinkt!

Wer wagt es wohl, das Buch mit sieben Siegeln,
Das deine Genesis enthält, mit ihren Schlössern
Aufzuriegeln, o Natur! — Vor deiner Größe
Hinkniet der Menschengeist in seiner Ohnmacht
Und betet zu der hohen, hehren Gottheit:
O Schöpfer, du Allherrscher, sieh mich knien
Und beten in dem Tempel, dir geweiht;
Denn nur ein Gottestempel darfst du sein,
Du allumfassende Natur, des Schöpfers Tempel,
In dem was lebt und athmet fleht zur Allmacht.

Rings stummes Schweigen, wenn ich deine Größe
In meinem Geist erwäge. — Doch aus dem Traum
Erweckt mich plötzlich, o Natur, der Jubel,
Der rings in allen deinen Wesen klingt:
Des Waldes Rauschen; seiner Vögel Sang;
Der Blumenflor, der aus der Erde dringt
Und seine Köpfchen kühn zur Sonne hebt:

Das wogende Gefilde, dem zur Nahrung
Von tausenden Geschöpfen Aehren reifen;
Die grünen Wiesen, wo sich Thiere tummeln
Und auf den Weiden froh Erquickung suchen.
Hoch in den Lüften auch ist es lebendig:
Der stolze Adler strebt empor zur Sonne,
Die Schwalbe schwebt umher, die Lerche wirbelt
Der Morgenröthe ihren Sang entgegen,
Und tausend andre füllen rings den Aether:
Wohin ich schau, ist Leben der Natur.

Die Quellen, welche aus der Erde sprudeln
Und fort, hinweg zum Bächlein rieselnd eilen,
Dann hin zum mächt'gen Strome und mit diesem
Fortwälzend, brausend sich in's Meer ergießen,
Den Ozean zu füllen, der, erdumfassend,
Die Kontinente trennt und fest umringelt;
Und in den Fluten ungezählte Schaaren
Von Lebewesen birgt, die alle sich
Des Daseins freun und dir, Natur, und deines
Allew'gen Schöpfers hohen Ruhm verkünden.

Mein Auge dringet in der Erde Tiefen:
Ich seh sie von Gewürme dicht belebet,
Das bohrend in dem Boden seine Heimath
Dicht am Gestein und selbst in diesem suchet.
Und auf der Erde, wie sich Alles reget
Und liebt und lebt in deinen Mutterarmen,
Allsel'ge, allbeglückende Natur!

O Schöpfung unergründlich! — Wie doch seh ich
Der Wesen Einklang, Ordnung, Harmonie
Des Weltalls, das sich zu den lichten Sternen
Und zu den Sonnen, zu den Milliarden
Entferntesten und ewig unerforschten

Und unerforschbaren Gebilden ausdehnt,
An dessen Fülle menschliche Gedanken
Und jede Phantasie des Geist's ermatten:
Ein unbegrenztes All, ohn' End und Ufer,
Allüberall nur Mittelpunkt und Einheit!

Und ich, der Mensch, will deine Größe messen!
Will die Unendlichkeit in Worten fassen,
Mit Zahlen deuten und mit Kunst entziffern,
Dich, aller Dinge, aller Zeiten Abgrund! —
Vergeb'nes Grübeln! denn so oft ich aufflog,
Kehrt' ich zurück in meine Nichtigkeit,
Durchdrungen von der unmeßbaren Größe,
Die ich mit schwachen Fäden wollte fassen,
Und die bei jedem Anziehn schmählich rissen.

Dich zu begreifen, deine Pracht und Schönheit,
Erhabene Natur, nurzu erwägen
Und still zu ahnen, wo das Fassen schwindet,
Anbetend dich zu lieben, dir zu nahen:
Erleuchte mich und gib mir Muth und Stärke,
Voll Sehnsucht mich zu Füßen dir zu werfen.
Dafür erzogst du mich, o Allkraft und gabst
Mir Regung und den Willen! Verleih mir auch
Die Kraft des Widerstehens, wenn mein Geist sich
Gewachsen fühlt, auch selbst empor zu klimmen
Die allzuschwanke Leiter, welche aufwärts
In dichte Nebel ihre Sprossen raget.
Gib mir, Allgütiger, im heißen Streben
Den Faden auch, aus diesem Labyrinthe
Mich stets zurück zu finden in die Sphäre
Der reinen Sinne und des Geistes, welcher
Voll Demuth sich an deinen Busen schmiegt,
Ein liebender Geliebter der Natur!

An Schiller's Geist.

⏑ – ⏑ – – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Erhab'ner Meister! du, der im hellen Glanz
Das Leben schautest, und mit verklärtem Blick
Das Ideal der Welt verkündet,
Wie es zu Göttern die Menschheit adelt:

Zum Himmel stürmend trug dich dein Geist empor
Mit Adlerflügeln über den Erdensumpf
Des niedern sinnlichen Getriebes,
Drinnen mit Lust sich die Schmutzwelt wälzet!

Du hobst die Schaustatt sittlich zur höhern Welt;
Dir war die Kunst ein Mittel, den Menschengeist
Zu schönern Blüten zu entfalten,
Welche veredelnd das Herz erfreuen.

O daß dein Vorbild, strahlend im reinen Licht,
Beherrschte kunstreich siegend die Bretter noch,
Und daß von Früchten schöner Bildung
Noch unverwandelt der Geist sich nährte!

Doch weh! es ziehen tiefer und tiefer heut
Die neuen Dichter jegliches Ideal
Thalien's in den Koth des Pöbels,
Unter dem hüllenden Schein der Wahrheit!

Nur Lüge ist es, gleißende Lüge nur;
Sie übertünchet blühend mit Farben uns
Den Sodomsapfel der Versumpftheit,
Daß ihn die Even der Sünde kosten.

So tödtet Volk und Spielern ein schleichend Gift
Von Sinnenlust und Lastern und Leidenschaft
Des Trauerspieles Herzensreinheit,
Das nur mehr niedrige Seelen reizet.

Das lärmt und jubelt, wenn ein banaler Witz
Die Ohren trifft — an solcher unlautern Kost
Gewöhnt und an die hohlen Possen,
Welche das Heiligste frech verhöhnen.

Noch einmal schleud're, Schiller, dein Zornesblitz
Den Donnerkeil und trümm're die Götzen kühn,
Die jede Tugend schnöde schänden
Und ihren Unrath aus Pfützen schöpfen!

Niedergang des poetischen Geschmacks.

Streite über Geschmack, mein Freund, doch laß dich belehren:
Immer war der Geschmack flüchtig und eng und beschränkt.
Kaum einer Zeit, einem Volk geboren, so drängt auch sein Gegner,
Ungeschmack, sich herbei, trümmernd das schöne Gebild.
Prahlend der Bastard dann schreit zum Pöbel: „Die Zeit ist veraltet,
Da man das Große verehrt, da man das Edle geliebt.
Heute, so will es der Zeitgeist, statt Klopstock und Goethe und Schiller,
Liebt man und rühmet als schön, was in dem Sumpfe gedeiht,
Wenn es nur raffelt und reimt, was brauchen wir da noch Gedanken?
Laß nur recht klingeln dein Lied, daß es den Leuten gefällt!“ —
Klage ob solchem Verfall des Ideales, o Freund, nur:
Aber bedenk, unser Volk wird durch Blasirtheit verwöhnt.
Tändeleien jetzt liebt unser Publikum, das noch ein Kind ist:
Lernet es denken, dann bricht wieder Geschmack sich die Bahn.

Vergänglichkeit.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Menschenschicksal, wie bald treibt dich das Rad der Zeit
In den Strudel hinab, welcher verrinnt im Meer
Der Vergangenheit, aus des
Daseins hoffnungbeglücktem Traum!

Lange dauernd steht nichts! Jeglich Gebilde sinkt
Jäh in Moder und Staub: Städte und Staaten fliehn,
Kaum errichtet, schon wieder,
Mit den Völkern, die sie erbaut.

Den Jahrhundertebau frißt der Vernichtungszahn,
Wenn am Alter er nagt, schneller hinweg, als ihn
Menschenhände errichtet
Und der menschliche Geist ersann.

Der du selber dereinst Opfer des Todes wirst,
Nenne nicht, weil die Zeit jegliches Menschenwerk
In Vergessenheit senket,
Nenne grausam die Götter nicht!

Die zum Leben dich rief, Stunde des stillen Glücks,
Ruft dich wieder hinweg, sammelnd zum Erdenstaub
Alle deine Gebilde:
Goldne Tempel voll Pracht und Zier.

Eins nur raubt nicht die Zeit: Schätze des Geistes, die
Du gesammelt und dann — Perlen des Schönen und
Perlen der Weisheit — schenkend
Als ein Erbtheil der Nachwelt beutst.

Minerva.

Reiche die Schale mir,
Hehre Tochter des Zeus,
Nektar der Weisheit gefüllt,
Daß sie mich stärke, labe
Und mich erquicke
In dieser Wüste des Lebens!
Sieh, ich wandle unter Larven,
Unter seelenlosen Körpern,
Denen nur der Erdenstaub
Als das höchste Gut,
Als das Edelste gilt.
Mir trägt nicht der dürre Sand,
Und wenn er Gold
Und Diamantenstaub wäre,
Mir aufkeimt er keine Blumen;
Keine Wiesen ergrünen,
Keine Wälder rauschen,
Keine Felder sprossen
Aehren aus dem Staube
Des goldenen Sandes
Dem, der nach Geistigem strebt.

Du hast, o Prometheus,
In unserm Innern entflammt
Die heilige Glut,
Das göttliche Licht,
Das sie erleuchte
Die erdfreien Seelen!
Aber rings mich umgeben
Frostige Herzen,
Unerwärmt von dem Feuer

Das vom Himmel du brachteſt,
Deine Flamme des Geiſtes.

Nicht der Knabe,
Der nach Schmetterlingen haſcht,
Iſt glücklich:
Denn die Pracht
Der ſchimmernden Flügel
Wird Staub in ſeinen Händen.
Nicht der iſt weiſe,
Der den Erdenſand
In ſeine Truhen ſammelt;
Nicht der iſt ſelig!
Denn er hat Vergängliches nur
Zuſammengeſcharrt,
Zu dem er hinabſinkt,
Wenn die Parze ihn trifft,
Staub zu Staub!

Du aber, erhab'ne Weisheit,
Haſt mich erquickt,
Selig erfriſcht
Mit dem himmliſchen Thau
Des ſüßen Erkennens:
Und Blumen ſproßten hervor
Aus dem beglückten Born,
Den du mir weckteſt,
Strahlende Göttin der Weisheit,
In meiner Seele!

Siehe, nun auch ich labe
Die dürſtenden Geiſter
Aus der Schale
Die du mir ſchenkteſt,

Mit dem süßen Nektar
Der Schönheit gefüllt,
Und ich fühle mich ein Gott
Unter Staubgeborenen,
Welche sich sehnen
Nach der blühenden Au
Des göttlich Schönen,
Das mir erwächst
Im reinen Glück.

Nicht achten dich die Thoren,
Die auf der Erde kriechend
Im Staub scharren,
Wenngleich sie ihre Augen erheben
Zum Glanz der Sonne,
Die droben leuchtet,
Um von dort zu erflehen
Die erträumte Seligkeit,
Welche nur im Innern lebt,
Im zufriedenen Herzen.

Vom Staub zum Himmel.
Welche Unendlichkeit! —
Nicht droben leben
Und nicht hienieden
Am Erdstoff kleben
Die Huldinnen des Glückes!
Drum flehte ich zu dir,
Du Himmelstochter,
Und du stiegst hernieder
Zu mir mit den Grazien
Und deinen Musen!

Herder.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑

Träumend saß ich dereinst und sann, wie reich uns
Unsre Meister beglückt mit süßem Nektar,
Quellend aus Arethusa's Zauberbronnen
Göttlicher Dichtkunst.

Vieles las ich wohl schon, das mich erfüllte
Mit den Wundergebilden großer Dichter,
Von Homeros und Dante, Tasso, Shakspeare,
Bis auf die Neuzeit.

Klopstock hatte begeistert mich, für unsre
Sprache mächtig entflammt, und Goethe, Schiller
Mich in Tiefen versenkt des deutschen Geistes
Herrlichen Reichthums.

Auch des sprudelnden Wieland's Zaubermärchen
Sie ergötzten mich oft mit ihrem Liebreiz;
Und aus Ramler-Horazen's Oden schöpft' ich
Hohen Genuß mir.

Bürger, Hölty und Stolberg, Uhland, Platen
Leicht entzündeten meinen Geist mit Spenden
Ihres Genius, der mich rief in ihrem
Kreis mich zu wagen.

Selber stimmte ich dann die Leyer, welcher,
Von den Musen gesandt, ich Liederweisen
Sanft entlockte, und sang zur eignen Lust in
Stunden der Andacht.

Da erschienest du mir, ein kund'ger Führer
Auf den Pfaden, wo ich bisher gestrauchelt,
Und befruchtetest meinen Blick, daß ich die
Wege der Musen

Hell erleuchtet nun sah, und all' die Blüten,
Die den Garten der Dichtkunst schmücken, der mit
Blumen mancherlei Arten reich gefüllt ist,
Lernte erkennen.

Sah, wie irrend ich war bisher gewandelt:
Denn ich schaute vor mir nur Nebel, bis der
Vorhang, welcher das Auge trübte, von dir
Wurde geöffnet.

Und es kamen die Schwestern, die den Schleier
Sorgsam hüteten, und begrüßten mich als
Ihren Jünger und lüfteten vor meinem
Blick das Geheimniß.

Deiner Führung, o Herder, muß ich's danken,
Daß der Tempel der Musen mir erschlossen
Und ich schwelgen nun kann in ihrem süßen
Nektar-Ambrosia.

Drum geweihet sei dir mein Dankgesang jetzt,
Hoher Meister Apollo's, der den Zauber
Mich gelehret, zu opfern am Altar als
Priester der Musen!

Das Schicksal.

– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –

Schema nach Platen's 4. Ode.

Dunkles Loos flechten der Zeit Verhängniß stets
Zum Gebind, wechselnd geziert, als Daseinskranz
Sterblichen Wesen die Schicksalsschwestern,
Hier zur Lust, dort zum Leid.

Klotho spinnt munter den reich gefüllten Fließ,
Welcher hell morgenlich glänzt, jedoch auch oft
Nächtliche Schatten am Rocken mischet:
Noth und Gram, Schmerz und Weh.

Weiter hebt Lachesis jetzt den Faden hier
Auf und senkt tiefer ihn dort, wo Atropos
Trauernd zerschneidet ihn unerbittlich,
Weggewandt trüben Blicks.

Hell und klar jugendlich schwebt der Kindheit Loos
Auf im Traum wonniglich süß, des Lebens Traum:
Einem die Irre, dem Andern Führer
Seiner Bahn rechtes Gleis.

Immer schwebt ziehend sich fort vor unserm Aug'
Das Gespinnst hoffnungbelebt, gedankenschwer,
Tief aus der Quelle der Wünsche hin zum
Dämmerschein letzten Ziels.

Und es wehn hülfreiche Götter günst'gen Wind
Seiner Fahrt diesem, jedoch auch jenem wild
Stürmisches Wetter des Meeres, bis das
Lebensschiff sinkt zum Grund.

Schenket uns, Töchter des Lichts, und du mit dem
Herrscherstab waltende Zuversicht, auch du
Rosenbekränzete Hoffnung, eurer
Milden Hand Segenskuß.

Kehre ein, Königin du der Liebe, in's
Heiligthum inneres Glücks, der reinen Brust,
Schwestern, dann webet zum Kleid den Faden
Meines Seins Zukunftsloos.

Niemals nach Kleinlichem ringt alsdann der Geist,
Immer zum Höchsten aufstrebt, nach Edlem er,
Wie auch der Weise entrollt der letzte
Zwirn hinab in das Grab.

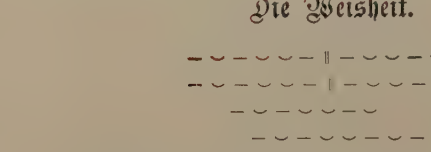
Seligkeit.

Nicht Lohn der Tugend ist die Seligkeit —
Es ist die Tugend selbst, die stets bereit,
Sich für das Edle, Gute zu erwärmen
Und für das Schöne, das uns die Natur
In ihrem Wirken zeigt auf Gottes Flur,
Voll reinem, freudigem Gemüths zu schwärmen.

Nicht weil wir Leidenschaften und Begier
Nach falschem Glück bekämpfen, werden wir
Das Glück der Seligkeit dereinst genießen:
Weil wir den Kampf bestehen sind wir frei!
Freiheit des Geistes widerstrebt der Heuchelei,
Läßt Seligkeit im eignen Innern sprießen.

Weil wir erkennen Wahrheit und das Recht
Der Menschheit, welche weder Herr noch Knecht
Zu leugnen wagt, und keine Dogmen trennen,
So sind wir selig in der eignen Brust,
Und dies Bewußtsein füllt den Geist mit Lust·
Das ist's, was wahre Seligkeit wir nennen.

Die Weisheit.



Weisheit, Himmelsgeschenk, welches die Menschheit ziert,
Die jeweilen der Ernst hoher Gesinnung lenkt
Und zu anderen Zeiten
Sich am kindischen Spiel ergötzt.

Immer streut ihre Huld Gaben des Schönen aus
Und wir haschen sie auf, kleine Geschenke, die
Wir mit sorgsamem Fleiße
Sammeln, Gemmen für Geist und Herz.

Wer nach Schätzen nur ringt, gierig nach Golde hascht,
Dem entweichen sie oft, eh er im Vollgenuß
Des erträumeten Glückes
Seine Tage verrauschen sieht.

Reicher lächelt die Huld jenen, die Frohgemüth
Führt zur blumigen Flur heiterer Lebenslust,
Die am Schönen der Schöpfung
Freude finden und Seelenlust.

Nicht der prunkende Glanz füllet so reich das Herz,
Als Bewußtsein des Glücks, welches im Innern lebt,
Dem zufrieden die Tage
Seines Daseins vorüberwehn.

Glück, das geizige, theilt unter die Menschen oft
Nur ein Körnchen der Lust aus; aber Weisheit gibt
Jenen selig Entzücken,
Die sich ihres Besitzes freun.

Teleophron und Euthyphron.

oder

Gespräch über den Materialismus.

Teleophron:

Jetzt schweigt mir von der Gottheit still,
Der alten Fabelsage!
Was lebet und was leben will,
Lebt fort durch alle Tage!" —
So rief einst Herr Agnostikus,
Der sich auf Häckel stützet:
„Der Stoff sich selbst entwickeln muß,
Der lebt und wirkt und nützet.
Folgt nicht auf jedem Morgenstern
Das helle Licht der Sonne?
In der Materie lebt der Kern,
Des Daseins Glück und Wonne!
Was braucht es eines Schöpfers da,
Der diese Welt erschaffen?
Wir wissen heut, wie es geschah:
Die Menschheit stammt vom Affen!"

Euthyphron:

Wohl, Herr Agnost, so sagt mir an:
Woher denn stammt der Affe?

Tel.

Vom Protoplasma, lieber Mann,
Das weiß jetzt jeder Laffe!

Eut.

Das Protoplasma, saget mir,
Woher ist das gekommen?

Tel.

Nun ja, das ist, wie Alles hier,
Dem Weltenstoff entglommen.

Eut.

Woher der Weltenstoff denn kam,
Das möcht ich gern erfahren.

Tel.

Der stammet aus dem Urweltsschlamm
Seit Milliarden Jahren.

Eut.

Noch ist mein Fragen nicht zu End':
Den Urschleim möcht ich kennen.

Tel.

Materie ist's, potz Sapperment!
Kann euch nichts Andres nennen!

Eut.

Mein lieber Herr Agnostikus,
Will euch nicht weiter drängen.
Das Fragen macht euch wohl Verdruß,
Treibt euch in tausend Engen!
Was Hegel, Häckel, Ingersoll
Und Andre mögen lehren,
Ist falsch. — Wie kann aus Nichts sich wohl
Der Urstoff selbst gebären?

Wer solche Thorheit glaubt, der kann
Auch denken, statt vom Affen,
Da könne sich ja Jedermann
Wohl gar noch selbst erschaffen.

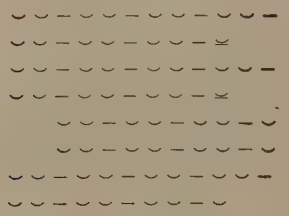
Der Menschengeist, beschränkt und klein,
Muß sich nicht überheben:
Denn vor Beginn von Stoff und Sein
Mußt' eine Urkraft leben.

Nicht was Dogmatik fordern mag,
Kann uns das Denken rauben;
Doch der Materie lebt kein Tag,
An ihre Kraft zu glauben.
Nur wer auf jene Urkraft schaut,
Die dieses All gestaltet,
Und an der Schöpfung sich erbaut,
In Gottes Segen waltet.

So schweig ich denn mit Fragen still
Und will mich jetzt enthalten;
Sonst hätt' ich noch der Fragen viel
Vom Sein und ew'gen Walten.
Doch die Materie, die man dreist
Als Gottheit will erklären,
Kann nur ein überspannter Geist
Als Urstoff sich gebären.

Gebietet dir dein Glaube Halt,
Nicht weiter umzublicken;
So wird das Weltall starr und kalt
Und kann dich nicht beglücken.
Doch wer, wie ihr, auf Nichts erbaut,
(Verstandesleeres Schauern!)
Das Werk für seinen Schöpfer schaut,
Den kann man nur bedauern!

Dithyrambus.



Wenn Virginia's Glutwein im Glase mir winkt,
Dann erfreut sich mein Herz und ich trinke!
Wenn ein reizendes Kind in die Arme mir sinkt,
O dann küß ich das Liebchen, das flinke!
Bei dem Küssen nicht fürcht ich die Klippe,
Da entflammt sich rothglühend die Lippe,
Und die Augen so hell, der krystallene Quell
Sind verdoppelt mir dann Aganippe.

Es aufschwebet mein Geist zum Olympos empor,
Zum Elysium wird mir das Weltall!
Es erjauchzet das Herz zum neunstimmigen Chor,
Der posaunengleich schallt um den Weltball.
Und die Musen vom Helikon eilen,
Um die Wonnen des Sängers zu theilen:
Denn der Nektar im Fluß, der ambrosische Kuß
Läßt nicht länger in Hellas sie weilen.

Dann im Kreise der Göttlichen wonnebeglückt
Mir enteilen im Fluge die Stunden,
Und empor zum Olympos berauschet, entzückt,
Sind die Welten rings um mich verschwunden.
Und in silberne Wellen sich baden
Frohe Nymphen und trunk'ne Mänaden,
Und am sprudelnden Quell wird das Auge mir hell
In der Himmlischen seligen Gnaden.

Alle Fluren verwandelt zum sonnigen Hain,
Wo auf blumigem Teppich wir schreiten;
Und am Horizont schwärmen Kometen den Reih'n
Nächtlich schimmernd in ewige Weiten.
Von den Grazien zaubrisch umstricket,
Mich die Freude zum Himmel entrücket!
Und des Bromio Kuß nun zum Wonnegenuß
Hat mit Sybarislust mich beglücket.

Hell der Jubelruf dringt aus dem Innern hervor
In berauschte, wild brausende Weisen:
Lautes Evoe! Evoe! klingt es dem Ohr,
Um die ewigen Götter zu preisen!
Bei dem weltenumdreh'nden Geschiebe
Rings erstrahlet die irdische Trübe;
Und süßlächelnd begrüßt mich dann wonnegeküßt
Aphrodite mit himmlischer Liebe!

Palinodie des Krieges.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn. —
Aus Rache? Nicht aus Rache, denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht:
Auch nicht sein Vaterland zu retten zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierhergeführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Warum? wozu? bis beide Helden dann
Verbannt in's Schloß der Unbarmherzigkeit,
In frembem Lande sie, auf Stroh gebettet,
Im Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet; alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

J. G. von Herder: „Der Tapfere."

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Nie, nie! erklang das Lied meiner Harfe je
Dem Preis der Herrscher, völkerbedrückenden
Gewalt'gen, denen nur die eig'ne
Glorie und Ehrsucht zu Thaten weckte.

Kein Lobgesang des Krieges entrauschte je
Den Saiten, die nur einzig dem Friedenshall
Geweiht, und die das reine Glück des
Menschlichen Herzens voll Lust befangen.

Mich rief die Muse mahnend zum süßen Lied
Der stillen Tugend, Liebe und Freundschaft nur:
Sie spornte mich zum Lob des Schönen,
Das die Natur unsern Sinnen bietet

In Wald und Wiesen, Fluren und Feldern stets:
Gesang der Vögel, lieblicher Blumen Pracht
Und all' die reichen Gottesgaben,
Welche Kolumbia stolz entfaltet.

Ich sang die Frauen, rühmte Geselligkeit,
Den Seelenadel, welcher die Menschen ziert;
Auch oft dem Frohsinn und dem Weine
Klangen die feiernden kleinen Lieder.

Mir galt der Frieden süßer als Kriegsgeschrei,
Der Erde Schreckbild, Geißel der Menschheit, die
Der hehren Göttin Huld verscheuchte,
Sie, der Unschuldigen heil'ge Zuflucht.

Als Kriegsgetöse über das Land erscholl
Und tausend Glocken läuteten Heldenlob
Dem ruchlos grausen Menschenmorde,
Stummte mein Sang und der Klang der Harfe.

Im Kriege schwinden Treue und Glauben stets,
Es sinkt der Eckstein menschlichen Glücks in Staub
Und Trug und toller Wahnsinn blenden
Jegliches Auge von Spuk umgaukelt.

Wo Leidenschaften, von der Begierde Macht
Nach Ehr' und Glorie prahlenden Ruhmes, sich
Mit eitlem Lorbeer blutentsprossen,
Menschlichem Blute, die Stirn umkränzen

Da fleucht die Tugend: Wahrheit verwandelt sich
In Lug und Falschheit! Rache und grimmer Haß,
Sie wecken auf in aller Herzen
Wollust am Morden und wilde Raublust.

Verächtlich sind mir, die sich mit Menschenblut
Den Purpur färben; mehr noch verächtlicher,
Die nur aus eitler Ruhmsucht ihre
Schmutzigen Hände mit Blut besudeln.

Des Wahnes Fluten wälzen den Edelsinn
Und den Gemeingeist schwemmend in Strömen fort,
Und lassen, in den Staub getreten,
Menschliche Wüsten des Hasses übrig.

In blinder Thorheit werden vergöttert noch
Die Menschenschlächter, denen vom Blute trieft
Die Faust, die mit des Tigers Krallen
Gegnern und Brüdern im Herzen wühlte.

Was nützt euch, sagt es, Raubende, all der Glanz
Des Kriegesruhmes? — Einmal versinket doch
In ihre Nichtigkeit die Glorie,
Die ihr in thörichtem Wahn erträumtet.

O holde Liebe, die vom unseligen
Verfolgerlande zürnend die Flügel schwang,
Und die im Fliehen auch die lautre
Wahrheit dem Volke von dannen führte.

Kehr, kehr zurück, du segenbeglückende,
Du hehre Göttin! senke den schützenden,
Den liebevollen Fittich wieder
Ueber das Land, das dich schnöd verschmähte!

In Eintracht leben, streben für gutes Recht,
Den Frevel scheuen, mehr als den bittern Tod,
Das ist die Vaterlandesliebe,
Edel und wahrhaft bei allen Völkern.

So töne, Harfe, rausche der Wahrheit nur,
Des Völkerfriedens segnende Harmonie,
Und senke in das Herz des Sängers
Heilige Weihe der Menschenliebe!

Phantastische Ode.

oder

Litterarische Umschau des Klubjahres 1901–1902.

Der Grundzug dieses phantastischen Gedichts, das vom Verfasser bei Gelegenheit einer Abschiedsfeier zweier Mitglieder des „Deutschen Litterarischen Klubs von Cincinnati", Dr, Joseph M. Toymöller und Dr. E. Gustav Zinke, als sie eine Reise nach Californien und Japan antraten (24. Juli 1902) vorgetragen wurde, ist die dunkel gehaltene kritisch-satyrische Revüe einer Reihe im vorhergehenden Jahr im Klub gehaltener Vorträge. Die Eingeweihten fühlten die Kritik schon heraus. Für das allgemeine Publikum dürften nur die gehäuften Paradoxien interessant sein.

Was man in stillen Abendstunden
Von leiser Poesie empfunden,
Das hat man nur allein gefühlt;
Es riß uns fort, trotz aller Schwere,
Und trug uns oft zum fernen Meere,
In welchem keine Woge spült.

Denn nur die Phantasie kann finden,
Wie Nichts und Form sich doch verbinden,
Obgleich die Praxis ewig grollt:
Genie ist zum Genie geboren,
Instinkt beseelt ja selbst den Mohren,
Und Gold ist absolut nur Gold.

Oft wachsen große Ideale
Aus der Musquito Eierschale,
Wo Eucken's Geist im Luftraum schwebt;
Das macht dann die Heroen steigen,
Und die Kritik selbst muß sich beugen,
Wenn nippend sich das Strumpfband hebt.

Nach hunderttausend Ewigkeiten
Mußt' sich die Menschheit weiter breiten,
Seitdem das erste Kind gezahnt:
Was Vogt und Häckel leicht gefunden —
Berechnet selbst auf die Sekunden —
Sich nun im Weltall weiter bahnt.

Wohl gab's auf Erden schöne Thaten:
Ulysses ging auf krummen Pfaden,
Und selbst Achilles war ein Held.
Die Pferde beißen in die Zügel,
Der Sperling auch hat seine Flügel,
Und Mängel hat die beste Welt.

In der Tagalen fernem Lande
Da tauchen auf im Ufersande
Aus Dschungeln Perl und Diamant,
Und Milliarden bunte Schätze
Erblühen aus der Tigerhetze,
Geschmiedet dort mit blut'ger Hand.

Es fluthet auf dem Ozeane
In stahlgepanzert starkem Kahne
Der Weltenhandel friedlich fort.
Nach volkswirthschaftlichen Gesetzen
Muß man oft wilde Enten hetzen,
Die schwimmen dann zum sichern Port.

Das Herrlichste muß einmal fallen,
Denn alle Katzen haben Krallen,
Und selbst ein Herz von Marmor bricht.
So schwinden Hinsicht, That und Wille
Und Ideal in jene Stille,
Die sterbend lebt und schweigend spricht.

Was Virchow in der Jugend heilte,
Als Renaissançe die Zeit vertheilte
Durch Rabelais und durch Montaigne,
Das hat uns Buckle längst berichtet,
Der damals diesen Streit geschlichtet,
Wie wir es heute allwärts sehn.

Genie nur kann die Riegel brechen:
Die Stärke selbst hat ihre Schwächen
Und Ziegen haben Hörner auch,
Nicht nur der Stier: In unserm Lande
Wird jegliches System zu Schande
Vor leiser Rücksicht Rosenhauch.

Wenn eine Carrie frech darf wüthen,
Anstatt die frommen Lämmlein hüten,
Berserkerhaft nur Trümmer macht;
Da helfen Börne nicht und Heine —
Es grunzen ja sogar die Schweine
Bei solcher Ordnung zarter Pracht.

Wo Zeit und Raum und Inbegriffe
Sich kreuzen, wie der Flotte Schiffe,
Da wird Natur zum Kunstprodukt.
Das Leben prangt in höchster Schöne,
Und selbst die Steine geben Töne,
Wenn auch die Antithese muckt.

Synthetisch rauchen Poetaster
Sich an wie müffiger Kanaster,
Doch ambraduftig rühmt man sie;
Daneben tönen hohle Klänge
Ambrosianischer Gesänge
Gar manchem Ohr als Harmonie.

Das ist die Kunst im Ideale,
Das ist der Musenberg im Thale,
Der majestätisch niederblitzt:
„Braunäug'ge Reh', — belaubte Wälder, —
Der Wind weht über Stoppelfelder,
Doch nur der Sonnenstrahl erhitzt."

Auf Ghetto's buntbelebten Gassen
Gedeihen Blüten wundermaßen;
Zum Ghazi wird der Zwergengeist:
Denn was man wegwirft andrer Orten,
Das dürre Holz vor unsern Pforten,
Man hier als grünen Lorbeer preist.

Die Kunst hat ihre Schwierigkeiten,
Jedoch die Phantasie zu leiten,
Das ist die größte Schwierigkeit:
Zu bänd'gen ist das junge Fohlen
Und abzurichten sind die Dohlen,
Doch Phantasie bezwingt nur — Zeit.

Amüsement gewährt das Reisen,
Besonders wenn man gut kann speisen,
In Lappland selbst, wie in Paris:
Das Reisen führt uns zum Realen,
Man schaut Natur in großen Zahlen;
Und Freiheit schlürfen, das ist süß.

Prinzipe sind nur arme Schächer,
Selbst die Begriffe werden schwächer,
Wo Ich und Nicht-Ich ferne stehn.
Die Welt gewährt uns gern den Willen,
Vorstellung auch, zu Zweit zu stillen:
Fossil wird stets alleine gehn.

Gedärme, die zu Würsten taugen,
Sie sind auch zur Musik zu brauchen;
Im Abschied liegt Unendlichkeit!
Demungeachtet muß ich sagen,
Die Stunde, ach! sie hat geschlagen,
Zum Aufbruch stehn sie schon bereit.

Die Freunde seh ich klagend, weinend,
Mit dem Begriff System vereinend,
Als ging es schon zum Himmel ein. —
Nein, nein! wir sehen sie bald wieder,
Noch nicht geziert mit dem Gefieder,
Das nur ein Schmuck der Engelein.

Was sie in fremden Ländern schauen,
Soll über's Jahr uns frisch erbauen,
Das künden uns die Götter an. —
So nehmt sie hin, die Abschiedsweihe,
Daß euch die Schicksalsgunst verleihe
Ein leichtes Herz als Talisman!

Nehmt hin die Hand! Von ganzem Herzen
Drück ich die eurigen mit Schmerzen!
Ein jeder leere Topf ist hohl. —
Des Lebens Tiefen zu durchdenken
Und doch den Geist nicht zu verrenken,
Das heißt ein Mensch sein! — Lebet wohl!

An Wieland.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Preiswürd'ger Dichter, welcher die Liebe sang,
Nicht jene prüde, die sich mit Schein umhüllt,
Jedoch die Liebe, die, vom Herzen
Gebend und nehmend, die Freude wachruft.

Dir sproßten Blumen plastischer Schönheit, die
Die Mitte halten zwischen dem Ernst und Scherz,
Ringsum in deinem Musengarten,
Reichlich beglückend die frohe Menschheit.

Der höchste Liebreiz sinniger Anmuth und
Ein kühner Blick voll dicht'rischer Geisteskraft,
Sie paaren sich mit weiser Einsicht
Inn'rer Bewegung des Seelenlebens.

Nicht warst ein Führer neuer Epochen du,
Doch im Gefolge immer der Erste mit,
Dem in dem stolzen deutschen Eden
Herrliche Blüten zu Früchten reiften.

Der Grazien Liebling, regtest den Sinnenreiz
Du in des Daseins heiter bewegtem Sein,
Des Scherzes Eindruck, der die Herzen
Lieblich erweckt und zum Frohsinn reizet.

Du gabst der Zeit das, was sie bedurfte, stets
Geistfrische Nahrung, quellend aus klarem Born,
Das schönste Naturell des Lebens:
Dichter als Mensch und als Mensch stets Dichter.

Der Glückliche.

Verdirb dir nicht die Lust des Lebens
Mit thör'ger Hypochonderie!
Der strebt im Dasein nur vergebens,
Dem niemals Heiterkeit gedieh.
Des Trübsinns Wolken zu vertreiben
Muß keine Zeit dir müssig bleiben:
Nur aus der Knospe Fülle bricht
Die stolze Rose sich zum Licht.

Glückselig sind, die selbstzufrieden,
Sich Wonnen sä'n in's eigne Herz;
Nur der kann kühn das Glück sich schmieden,
Dem Lust erhitzt das glüh'nde Erz.
Die Wehrmuth aus dem Hirn sich jäten,
Wird Trübsal nicht die Blüten tödten,
Verhauchen nicht den süßen Duft
In eiserstarrter Winterluft.

Kein ander Lob, o Herz, begehre,
Als was der eig'ne Geist dir beut:
Das Inn're, mit der Weisheit Schwere
Allein sei Ruhm dir, der dich freut.
Drum schau in deiner Seele Spiegel,
Dort siehst du deines Werthes Siegel,
Das nicht verwischt der fremde Wahn,
Nicht tödten kann der Zeitenzahn.

Reichthümer.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑

Leere Schatten haschet der Geist, der nur am
Golde hängt, am irdischen Gut die Seele
Fesselt, in den Maschen des Weltgetriebes
Wonne zu fahen.

Niederm Pöbel drängt es, am Gold zu hangen,
Und an dem, was mit dieser Erde Schätze
Sich läßt kaufen: Ehre und Macht und Wollust,
Glänzende Hohlheit.

Wie im See sich spiegelt des Berges Abbild,
Wähnt der Thor, im Schatten den Berg zu fassen,
Aber nicht der Berg ist es, sondern nur sein
Spiegelnder Umriß.

Also sind die Schätze der Erde nur ein
Trugbild, das verschwindet, sobald die Nacht es
Deckt mit ihrer dunkelnden Hand im Schleier
Ew'gen Vergessens.

Der Zeitgeist.

Der grause Zeitgeist, welcher die Lüge krönt,
Zu lang schon waltet er in der Muse Reich
Und wild verpestet er die Völker
Mit dem verhüllenden Schein der Wahrheit.

Wohl zieht der Arzt aus giftigen Stoffen auch
Die Kraft zur Heilung tödtlicher Krankheit, doch
Nicht reicht das Gift man selbst dem Volke,
Wo es nur Tod und Verderben stiftet.

An euch, ihr Dichter, gehe die Mahnung jetzt:
Kehrt um vom Wege, aus dem verpesteten,
Dem schmutz'gen Sumpf gemeiner Seelen,
Der euch geleitet nach Sodoms Abgrund!

Beifall der Menge.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Nicht dem innern Gehalt huldigt die Menge, die
In die Seele nicht dringt, nur an dem Aeußern klebt,
An dem schimmernden Goldschaum
Der vergoldeten Nuß sich freut.

Wer dem modischen Zug folget, der findet leicht
Im Getriebe der Welt und auf dem offnen Markt,
Wo die Alltagsgedanken
Käuflich sind, seinen Gönnerkreis.

Hastig tauschet das Volk elenden Gassenklatsch,
Ob geboren er auch in dem gemeinen Pfuhl,
Der nur schmutz'ge Gebilde
Zeugt und traurige Lasterbrut.

Wem nicht heilig der Tag, heilig das Sonnenlicht,
Dem ist lieber die Nacht, welche die Schande hüllt,
Und mit lüsterner Seele
Lauscht er freudig der Sinnenlust.

Heilig sei mir die Kunst, lyrischer Muse Pfand,
Wo die Seele noch träumt schöneren Lebens voll,
Nicht mit prangenden Worten,
Welche schildern die Alltagswelt.

Schenke, Muse, den Sinn, himmlisch erleuchtet und
Idealisch beseelt, immer dem Jünger, der
An das Göttliche glaubend,
Deiner Führung sich anvertraut!

An die naturalistischen Dichter.

Würde selbst die Welt zertrümmert,
Nur der Platz nicht, wo ihr steht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie sie untergeht.

Platen.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Quillt aus dem Born des unrathgefülltem Hirns,
Ihr neuen Dichter, immer die Bosheit nur,
Daß ihr versessen seid, zum Grausen
Menschliche Laster uns vorzuführen?

Ist euer Geist denn gänzlich versunken so
Tief in den Schlamm der niedrigsten Leidenschaft,
In welchem ihr mit Wollust wühlet,
Unken und Kröten an's Licht zu ziehen!

Weh! — Eure Musen sind die Erinnyen nur;
Hekate und die Gello, Empusa sind
Die Grazien, die euch umgeben;
Pluto des Hades ist eu'r Apollo.

Nur wild Gevögel füllt euren Dichterwald;
Dort singen Nachtigallen und Drosseln nicht:
Nur Lamias und blutdürst'ge Striges
Zischend hier locken die reinen Seelen.

Die keusche Schönheit lebt nicht in eurem Geist;
Ihr sucht das Edle nicht in der Gottnatur!
Nur an dem Niedern, am Gemeinen
Zeigt ihr, o Dichter, eu'r Wohlgefallen.

Für euch ist alles Lüge, was in der Welt,
Was in der Brust des Menschen empfunden wird:
Das Band des Staates, Band der Freundschaft,
Band der Gesellschaft, der heil'gen Ordnung;

Ihr nennt sie Lügen, Lüge die Liebe auch,
Das Band der Ehe, welches die Menschheit hält,
Die Gattentreue, Kindesliebe,
Alles ist Lüge in eurer Dichtung.

Ihr strebt den Glauben tief zu erschüttern und
Verlöscht den Funken reineren Glückes uns:
Das Lied, das Schiller sang der Glocke,
Habt ihr versenkt in den Sumpf der Sünde.

Liebt ihr das Elend, das ihr zusammenwebt?
Liebt ihr die Schande, welche ihr Ehre nennt?
Ist euren Sinnen, eurem Herzen
Sodom-Gomorrha das Sitten-Eden?

Der Hedda Vorbild, war es die Gello nicht,
Die Sünd'rin, welche selbst sich das Leben nahm? —
Des gift'gen Eibenbaumes Apfel
Ist's, den die Schlange den Eva's anpreist.

Die Seelenreinheit schnöde verachtet ihr;
Das Ideal ist euch ein verpöntes Licht!
Nicht Spitzen sucht ihr, nur Pestbeulen
Jeder Gesellschaft uns vorzuführen.

O kehret um von eurer Verführungsbahn,
Ihr Sündenkuppler! lenket zurück den Geist
Zum Pfad der stillen, reinen Tugend,
Welchen die edlen Gemüther wandeln!

Anmerkungen zu Strophen 3 und 4. — Erinnyen nennt die griechische Mythologie die heulenden Todessängerinnen der Unterwelt. — Hekate und Empusa sind Schreckensgespenster, die Furien des Hades, voll scheußlicher Häßlichkeit. — Die Gello, eine Unterfurie, beging früher Selbstmord. Von ihr stammen die fabelhaften Gelluden, welche den Kindsmord im Mutterleibe veranlassen. — Pluto ist der finstere Gott des Hades, der Gegner des Apollo oder Phöbus, des Gottes der Sonne und der Dichtkunst. — Lamias, nach der griechischen, und Striges, nach der römischen Fabellehre, sind oben üppige Frauen, mit schönen Gesichtern und vollen Busen, die ersteren sind unten häßliche Vögel, die letzteren aber schuppige Schlangen. Beide locken die jungen Männer heran und wenn sie nahe genug kommen, ergreifen sie dieselben und saugen ihnen das Blut aus.

Die Tonkunst.

Crede mihi melius nihil est quam musica quae te
Effici et doctum magnificum que virum.

AVENTINUS.

Donnernd rauschten die Sphären am Tage der Schöpfung und Einklang,
Voll harmonischer Hall tönte melodisch im All.
Gleich dem Licht beherrschte nun Wohllaut unendlich den Kosmos
Und die ganze Natur bebte den hehren Akkord,
Als die sieben Töne, von sieben Planeten erwecket
Und von Helios erzeugt, brausten im himmlischen Chor.
Mächtiger schwollen die Wellen der klingenden Saiten des Weltalls,
Quellend im hehren Päan, welcher verhallend zurück
Sinket psallodisch zu sanfteren, flötenden Tönen der Ruhe
Und ersterbend ergießt sich in die Seele der Welt.

Göttlich war der Gedanke, der diese harmonische Schöpfung
Auch belebt' mit dem Sein fühlender Wesen, das dies
Stolze Reich der Akkorde in seelischer Liebe empfindet
Und den Wonnegenuß freudig, entzückend erfaßt!
Süße Töne erfüllen unsichtbar die Herzen der Menschen,
Deren Seelen nunmehr jauchzen melodisch und rein
Von dem gewaltigen Wort, das ringsum die Sphären erweckte
Und der Natur befahl ihren harmonischen Gang.

Himmlische Harmonie, die du im Gewoge der Sterne,
In dem unendlichen Kreis führest den jubelnden Reihn,
Tönend ihn schwingest hinab des Unerforschlichen Thrones,
Bis zu der Sterblichen Thal nieder dem heiligen Blau,
Wo sich in sanfteren Klängen aushauchet die menschliche Seele,
Ahnend das fühlende Herz, in dem verhallenden Lied.
Rausch in die Saiten der sterblichen Wesen den göttlichen Odem,
Ewiges All, deinen Hauch, daß die empfängliche Brust

Stimmet mit ein in den Hymnus der allvollkommenen Schönheit,
Die sich melodisch ergießt bis zum entferntesten Meer,
Wenn die Apostel des Wohllauts, die Chöre des Waldes aufjauchzen,
Mahnend, zu stimmen mit ein in das Gebet der Natur,
Um im jubelnden Sang zu erheben den Meister des Weltalls,
Welcher in's Dasein geweckt all dies harmonische Sein.

Menschenkind! so erhebe dein Geist sich zur himmlischen Höhe,
Daß du erfassest die Macht, welche den Kosmos belebt!
Hat dich die Schöpfung im Raume begrüßt, jetzt grüße die Zeit dich
Mit dem Schall, und dein Ohr fühle beglückt sich und frisch;
Wie sich das Auge begeistert an stolzer und blendender Schönheit,
Der lebend'gen Natur, werde berauscht jetzt das Ohr
Von den erhabenen Klängen, die rings deine Seele umrauschen
Und das fühlende Herz hebet zum Himmel empor!
Auch im Anschaun herrschet Musik und die Göttin der Freude
Tauscht in der Klänge Gebiet festlich das wonnige Glück.
Wenn in des Lebens Irrgarten, im dunkelen Haine des Daseins,
Bebet das Herz in der Nacht, weckt es der schmelzende Laut
Herrlicher Vögel des Waldes mit tausend Gesängen der Freude,
Und der beängst'gende Traum weichet der wonnigen Lust.
Rauschet dahin dann des Tages Gewühl und der mildere Mondstrahl
Bricht durch das nächt'ge Gewölk schimmernd sein sanfteres Licht,
Dann erhebt sich die Seele in schmelzende Wonneakkorde,
Und Philomeles Gesang füllet mit Sehnsucht das Herz.

Aber die jubelnde Kehle genügt nicht dem Geist, und zur Hülfe
Ruft er den Klanglaut, der sich heimlich in alles verbirgt,
Was das Erdreich enthält, in jeglichen Körpern, den todten,
Wie den lebendigen, wenn menschliche Kunst sie erweckt.
Immer dann höher empor aufstrebet die Seele, und Wunder
Schuf sie aus eigener Kraft, Wunder des sinnigen Glücks:
Als der Knabe sich schnitt aus der Rinde der Weide die Flöte,
Lebte der hallende Ton auf in der starren Natur;
Und der Gedanke des freudig Beglückten erweiterte sinnreich
Siebenfach was er entdeckt nun zum harmonischen Werk.

Jetzt auf den Fluren der weidenden Heerden ertönten die Weisen
Melodiereich und süß klingend dem lauschenden Pan. —
Hämmernd dem Amboß entlockte einst Tubal die sprühenden Klänge
Und aus dem spröden Metall funkte der dröhnende Ton,
Welchen zum Dreiklang vermehrt der Sohn der Erde gestaltet,
Daß ihn nun weithin vernimmt, Glockenklang, feiernd das Herz. —
Mit dem sonnigen Pfeil auszog der Ferntreffer Apollo,
Weckend mit schwingendem Zug frisch aus dem Bogen den Schall,
Und seine Töchter, die Musen, bespannten mit sehnigen Saiten
Jetzt ihre Lyras und voll klang ihr harmonisches Lied. —
Also verbinden sich liebliche Töne der menschlichen Stimme
Und der Hymnus erschallt wohlklingend jeglichem Ohr.

Nun der glückliche Geist erfaßt die mechanischen Klänge,
Die er sinnreich verschmilzt mit dem gesungenen Wort.
Und aus dem jubelnden Herzen entrauschen die vollen Akkorde
Laut in freudiger Lust, wie sie sein Innres belebt:
„Alleluja! du göttlicher Odem, der tief in die Seele
Ahnend ergießt sich, dir tönt jauchzend mein Freudengesang,
Den mir der Himmel gesandt mit seraphischem Wohllaut, als kling es
Voll von des Schöpfers Thron nieder zur irdischen Welt! —
Regt sich in mir das Wonnegefühl der unendlichen Größe,
Hohe Verkünderin du ewiger Gottharmonie,
Dann aus dem Staub der Erde hebst du mich empor, und die Fesseln
Irdischen Daseins, voll Lust löst sie der tönende Strom!" —
Also jubelt die Seele der himmlischen Tonkunst entgegen,
Die mit dem göttlichen Hauch bindet die ganze Natur;
Und die Gesänge der Sphären erhebt sie zum Thron des Allmächt'gen,
Der das Ewige flößt uns in die sterbliche Brust.

Tonkunst, du Tropfe melodischen Lustmeers, süß wogend im Weltall,
Säuft'gender Hauch der Natur: der du luftzitternd bewegst,
Klingend weckest die Lust zum Tanz und zur festlichen Freude,
Stimmst an den Klagegesang, wie der Andächt'gen Gebet!
Raubet der Tod uns die Lieben, so schallt noch am Grabe: „Im Frieden
Ruhet, ihr Theuren nun aus, die wir beweinend hier stehn!"

Also regst du die Wonne in freudige Herzen und gießest
In der Betrübten Brust süßen, balsamischen Trost.
Aus dem Erdenstaub selbst erhebst du die Seele zum Himmel,
Wo der Cherubim Chor rauscht in die Harfen das Lob,
Welches den Schöpfer des Alls verherrlicht in hehren Akkorden:
„Alleluja und Preis dir, du unendlicher Gott!"

Himmlische Kunst, du flossest herab mit der strahlenden Sonne,
Mit der Gestirne Licht blinkst du hernieder zur Welt,
Mit dem Regen ergießt und mit dem zuckenden Blitz sich
Deine zündende Macht, welche in Donner verhallt.
Süße Tochter Elysiums, harmonisch beglückst du die Menschheit!
Selige Wonnen du senkst uns in das fühlende Herz!

An die Huldgöttinnen.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Chariten, die ihr liebreich das Herz beglückt
Der lustbeseelten Jugend, die euch begrüßt,
So lange noch im Lebenslenze
Sonnige Wonnen die Brust erfüllen.

Die in des Dichters goldener Frühlingszeit
Ihr huldvoll euren segnenden Blick gesandt
Und euch bemühtet, in die Seele
Süße Gefühle der Lust zu wecken:

O laßt nicht Trübsinn nehmen die Stelle ein,
Wo einst der Liebreiz herrschte voll Zuversicht;
Laßt die Empfindung nicht veröden,
Denn auch im Alter noch lebt die Liebe.

Lessing.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ ×
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ ×
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Sonnenadler, wohin trägt deiner Schwingen Kraft
Dich im Fluge hinan, hoch zum Olymp empor,
Wo dein Auge durchschauet
Alle Fluren des Menschengeists!

Größter Denker, der je, weisheitbegabt, den Quell
Zu ergründen bestrebt war, den das Glück verleiht;
Dem das Suchen mehr Freude
Machte, als der gefund'ne Schatz.

Dich beseelte Natur, die mit der Segenshand
Alles Leben umfaßt, alle Gebilde hält,
Alles menschliche Fühlen
Treibt zu schaffender Thätigkeit.

In die Tiefen hinab wagt sich dein klarer Blick:
Was die Menschheit erfüllt, was ihre Phantasie
Stark und schöpf'risch beweget
Zu Gebilden der hehren Kunst,

Alles faßtest du leicht, schiedest mit Kennerblick
Von der Schale den Kern, Gold von dem Flittertand,
Aechtes stets von dem Falschen
Mit des Scharfsinns gerechtem Schwert.

Höher galt dir die Lust, sie zu erforschen, als
Selbst die Wahrheit dir galt, mächt'ger die Flamme trieb
Dich, das Ew'ge zu schauen,
Als des Göttlichen Vollbesitz.

Selbstbewußt dein Verstand prüfte den Geist der Zeit,
Wagte muthig den Kampf gegen den Schein, der auf
Falsch begründeten Mauern
Blendend Zinnen des Trugs erbaut.

Blieb dem Genius auch ohne die Kunst und sie
Ohne das, was den Geist inner der Kunst bewegt,
Der Gedanke der Schönheit
Und des Edlen im reinen Licht?

Wohl! — Doch prüfen muß er, prüfen den ernsten Sinn,
Daß geläutert sein Herz, — wie vom Gewittersturm
Wird gereinigt die Schwüle
Durch des Blitzes gewalt'gem Strahl.

Aus dem Zwiespalt erhebt sich, aus der Dissonanz
Aufgelöset alsdann siegend der Klarheit Glanz
Die zu vollerem Wohlklang
Führt, zur göttlichen Harmonie.

Und den strebenden Geist rüttelt vom Schlaf empor
Kühn die hohe Idee, führt ihn zu Wort und That,
Zu dem festen Gedanken,
Der die Seele zum Himmel reißt.

Freundlich lächelt dein Blick Allen Ermunt'rung zu,
Die nach göttlichem Licht helleren Auges spähn:
Regest dort das Bewußtsein
Und die schöpf'rische Phantasie.

Darum ehrt dich die Welt, Lessing, o Kämpe du!
Der du stritteſt mit Macht stets für die Wahrheit! — Drum
Wird dein glorreicher Name
Dort genannt, wo der Lorbeer blüht.

Periastrum.

Zur Feier der Diamant-Hochzeit von

Ferdinand und Katharina Moras, geb. Delcey.

(7. Juli 1907.)

Rothglühend leuchtet Mars mit hellem Scheine
Und in Aphelium die Erde steht
Seit gestern. Das bedeutet, wie ich meine,
Daß lieblich ein Zephyr im Osten weht,
Der nun zur Pracht erweckt die Blütenhaine,
Um Venus zu begrüßen, denn die Reine,
Mit Luna konjugirt, ihr Fest begeht;
Und dieß Verhältniß in des Weltalls Kreisen,
Scheint auf ein stolz Ereigniß hinzuweisen.

So lenket denn zurück den Schwung der Zeiten,
Glückliche Musen mir, zum Rheinesstrand,
Wo einst ein junger Mars *) den Pfad beschreiten
Zum fernern Glück bereit, die Venus fand.
Dieß Periastrum ließ fortan sie leiten,
Vereint zu wandeln durch die Erdenweiten,
Gefesselt in der Liebe Rosenband. —
Drum, Klio, sollst du mir den Griffel führen,
Daß frisch Erinn'rung mög die Herzen rühren.

Obwohl zur Zeit dem Mars der Jüngling diente,
War er doch dem Apellesdienst geneigt:
Und vor dem Schwert und vor der bösen Flinte
Galt ihm die Kunst, vor der der Kriegsruhm schweigt.
Und während er noch um das Liebchen minnte,
Schwand Mars, und er griff nun zu Tusch und Tinte
Der Kunst zurück, die huldvoll sich ihm zeigt. —
Ob Liebchens Augen auch in Thränen schwimmen,
Ihn lockt die Welt, noch höher aufzuklimmen.

Ihn zog Paris jetzt an, das kunstbeglückte,
Die Stadt der Wunder und der leichten Lust.
Doch wie dies alles auch den Sinn berückte,
Leer blieb das Ideal in seiner Brust.
Auch nicht in London, Glasgow er sie pflückte,
Die Frucht vom Baum der Kunst, bis endlich drückte
In Edinburg **) Fortuna zielbewußt,
Die Kron' ihm seines Strebens in die Arme,
Daß er im Glück der Liebe sich erwarme.

So ward die Konjunktion im Sternenbilde
Von Mars und Venus glücklich permanent;
Und wie nun Hymen Amor's Sehnen stillte,
Wuchs stolz empor das herrliche Talent. —
Jedoch es trieb vom Land der Distelschilde †)
Ihr Streben sie noch in ein neu Gefilde
Mit stolzerm Wappen, das am Firmament
Aufleuchtet: und ihm nach die Blicke schweifen,
Es ruft sie fort in's Land der Stern' und Streifen. ††)

Hier konnte sich das Leben voll entfalten,
Getheilt der Liebe und der Kunst geweiht:
Und wie sich Zeuxis' Gaben hier gestalten,
Blüht dort des Hauses Glück und Seligkeit.
So wuchs der Genius mit strengem Walten,
Dem alle Musen treu den Griffel halten,
Weil Lust besieget stets die spröde Zeit. —
Nicht Eintagsfliegen sind's, im Frühn geboren
Die Mittags alt und Nachmittags verloren.

Der Meister traf des Lebens schönste Seite,
Weil ihn die Kunst in ihre Fesseln schlug.
Doch war nicht Zeuxis bloß, der Blumen streute, ‡)
Sein Ideal allein, auch Phöbus trug
Ihn zum Parnaß, wo ihn die Muse weihte
Zu ihrem Jünger, und mit goldner Saite

Bespannt die Harfe gab zum Lerchenflug. ‡‡)
Nicht zählet er zum Werkeltagsgelichter:
Denn er ist Maler und zugleich ein Dichter.

Ein Genius, der des Kindes Auge malte
Und dichterisch besang, §) dem sei der Preis
Der Muse zuerkannt! denn ihn umstrahlte
Der Geist, den Balde rief zum Künstlerkreis. §§)
Ihm lebte Ideal in jeder Falte
Der Blume und im Sang, der froh ihm schallte,
Geflochten stolz zum Doppel-Lorbeerreis.
Es lachten ihm des Lebens höchste Wonnen
Im Himmelsglanz von ungezählten Sonnen.

Wie der gewölbte Himmel heiter strahlet,
Folgt die Natur getreu dem Herzen nach
Und Hoffnung, die in Gold die Blumen malet.
Schafft auch zum Paradies das stille Dach,
Das, wie die Auster stets die Perl umschalet,
Die Liebe birgt, die nicht nach außen prahlet,
Im Innern aber hält den Funken wach:
So weiß die Liebe stets das Heim zu schmücken
Und mit den reichsten Wonnen zu beglücken.

Dem Jubelpaar, das so die Zeit bezwungen,
Bis Diamanten ihren Pfad bestreut,
Sei nun das höchste Freudenlied gesungen,
Das je die Muse ihren Jüngern beut!
Die Mars und Venus volle Gunst errungen,
Daß licht erstrahlen sie in Flammenzungen
Als Huldigung an ihrem Feste heut:
Dies Erdenglück mög lang sie noch umgeben,
Eh sie mit Seraphsflügeln aufwärts schweben!

Anmerkungen: Periastrum ist die Zusammenkunft zweier Sterne oder Planeten, ein selten eintretendes Ereigniß. Dies traf merkwürdiger Weise zum Fest der sechzigjährigen Wiederkehr des Hochzeitstages meiner Freunde, Herrn und Frau Moras ein. Am 5. Juli 1907 stand die Sonne in Aphelium, d. h. in größter Erdferne, zu welcher Zeit sie am glühendsten die Erde erwärmt. — Am 6. Juli stand der Planet Mars mit der Sonne in Opposition, weshalb er zur Zeit am hellsten leuchtet. — Am 7. ist der Jahrestag der Vermählung des Jubelpaares. — Am 8. tritt der Planet Venus mit dem Mond in Konjunktion. — Dieses Zusammentreffen (Periastrum) der beiden hellleuchtendsten Sterne am Diamanthochzeitsfest ist von hoher Bedeutung.

*) Die im Gedicht angewandte Allegorie bezieht sich auf das erste Zusammentreffen des jungen Moras mit seiner späteren Gattin in Düsseldorf. Moras war Lithograph-Graveur und diente eben im Militär seinen Freiwilligen-Termin ab. Dies gab dem Dichter Gelegenheit, die beiden Liebenden als Mars und Venus einzuführen. Der fernere Verlauf erklärt sich selbst.

**) Moras besuchte Paris, London, Glasgow und Edinburg in seiner Kunst und nach Edinburg folgte ihm seine Braut nach, wo auch die Vermählung stattfand.

†) Distelschilde: — Das Wappen Schottlands ist die Distel, wie die Sterne und Streifen das der Vereinigten Staaten sind.

††) Im Jahre 1856 siedelte die Familie nach Amerika über und ließ sich in Philadelphia nieder, wo sie noch lebt.

‡) Apelles und Zeuxis sind zwei Maler des alten Griechenlands. Zeuxis ist berühmt als Blumenmaler, der die Kinder Floras so täuschend nachahmte, daß die Vögel, Schmetterlinge und Bienen herbeiflogen, um sich an ihrem Honig zu laben.

‡‡) Herr Moras ist nicht nur Maler, sondern auch ein vortrefflicher Dichter.

§) „Des Kindes Auge" bezieht sich auf eine wundervolle Zeichnung des Herrn Moras in seinem Buch: „Gedichte und Randzeichnungen", welches sinnige Bild von einem ebenso tief empfundenen Gedicht des Herrn Moras begleitet ist.

§§) Dies bezieht sich auf des „deutschen Horaz'" (Jakob Balde's) Ode: „Malerei und Dichtkunst." Siehe Herder's „Terpsichore", 29. Ode.

Der deutsche Parnaß, Redivivus.

Tief im Herzen wächst die Fülle
Der gesellig edlen Triebe,
Rührt die Freundschaft, keimt die Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, seiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem Andern.

Goethe.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

In Germaniens Hain sproßte ein Blütenflor
Deutschen Genius auf, dicht'rischer Majestät,
Der nun alle Gefilde
Reich wie Helikon's Garten ziert.

Alle Musen sind dort liebreich versammelt schon;
Priester fanden sich auch, welche die Opfer streun,
Jeder seiner geliebten
Huldin, die ihn zum Dienste rief.

Polyhymnia reicht Klopstock das Palmenreis,
Und Erato beglückt Bürger mit süßem Kuß;
Froh Kaliope windet
Freiheitskränze um Stolberg's Stirn. *)

Ernst Melpomene naht, Schiller zu krönen mit
Stolzem Lorbeergewind', prangendem Dramenschmuck;
Und Thalia verkündet
Platen's Ruhm mit dem Lustspielpreis. **)

Auch Terpsichore kommt, flechtend um Wieland's Haupt
Rosen, Lilien und blühenden Myrtenstrauß;
Während Uhland Euterpe's
Huldigungen mit Dank erfüllt.

Doch den kostbarsten Schmuck reihet Urania
Goethe'n, funkelnde Kron', strahlend im Sternenglanz.
Schließlich reichet noch Klio
Herder'n sinnreich den Eichenkranz. †)

Deutschland's Helikon blüht seitdem in voller Pracht,
Stolz wie Hellas zuvor, und Arethusa's Born
Einst in Latium rauschte,
Musenquelle der Götterlust.

---

*) Friedrich Leopold Stolberg hat mit seinem unvollendeten Epos, „Die Zukunft", das Hohelied der Freiheit in Deutschland gesungen.

**) Platen's klassische Lustspiele, „Der romantische Oedipus" und „Die verhängnißvolle Gabel."

†) Herder ist der größte Exegete der Poesie aller Zeiten und Völker.

Und es strahlte sein Glanz über das Weltenmeer,
Mächtig weckend die Lust, auch von dem Helikon
Einen Sproß zu verpflanzen
Auf Kolumbia's freier Flur.

Tausend Geister nun mühn eifrig im Wettstreit sich,
Diesen Sproß zu erziehn, daß er zum Zauberhain
Mög gedeihen, ein Echo
Deutschlands Sänger voll Pracht und Zier.

So im westlichen Land grünet ein Dichterwald
(Ob auch jung das Gebiet), welcher einst künden wird:
In Amerika's Büschen
Singt die Nachtigall Deutschland's Preis.

Deutsche Lyrik ergießt mächtig in Strömen sich
Voll melodischen Klang's, wie Philomele süß
Dort die Haine erfüllet
Mit dem flötenden Wohllautklang.

In Amerika's Reich strebt ein Parnaß empor!
Jung zwar ist noch sein Lied, doch es wird künden einst:
Auch im Westland gedeiht ein
Zweig des herrlichen deutschen Baums!

Wilhelm Wagner und Brühl, Theodor Kirchhoff stolz,
Kaspar Butz, Konrad Krez, Eduard Dorsch und Zündt
Und als jüngster Genosse
Rothensteiner, Kolumbia's Sohn.

Darf der nennte ich sein? — Oftmals wohl lobten schon
Manche Kenner, ich sei würdig, am Helikon
Als ein Jünger der Musen
In der Göttinnen Kreis zu stehn.

Viele Andre jedoch sangen begeistert auch
In Amerikas Wald ewiger Musen Preis,
Sangen herrliche Weisen
In Germania's Sprache Laut.

Wem die Palme gebührt, möge die Zukunft einst
Mit dem Urtheil des Rechts epicheremisch *) fälln,
Wenn Kolumbia's Dichtkunst
Mehr noch deutscher Gesang belebt.

Anmerkung.

Platen nennt (1835) als den deutschen Parnaß: [E. C. von] Kleist, Bürger, [F. L. v.] Stolberg, Klopstock, Goethe, Schiller, Rückert und Uhland, und deutet an, daß er wohl als der neunte deutsche Dichter in ihrem Kreis aufgenommen zu werden verdiene. (Siehe Platens Festgesang „Das Theater von Taormina", Verse 26–32.) — Mein deutscher Parnaß ist etwas verschieden, indem ich Wieland und Herder an Stelle von Kleist und Rückert einfüge. Wieland und Herder nehmen unzweifelhaft einen höheren Platz auf dem deutschen Parnaß ein, als die beiden andern. Für Rückert war Platen wohl nur deshalb eingenommen, weil er mit seinen Sonetten und den orientalischen Dichtungen ihm ein Vorgänger und Anreger war.

Mein deutsch-amerikanischer Parnaß bringt die Namen von Wilhelm Wagner (in Amerika von 1814–1853), Gustav Brühl (1848–1903), Theodor Kirchhoff (1850 – 1900), Konrad Krez (1850 – 1893), Eduard Dorsch (1852 – 1885), Ernst Anton Zündt (1852 – 1898) und Johannes Rothensteiner (1860 in Amerika geboren, bis zur Gegenwart.) Andere mögen andere Namen vorziehen, wogegen ich nichts einzuwenden habe. Wer die genannten Dichter aus ihren gedruckten Schriften kennt, wird mir beipflichten, daß sie würdig sind, im Kreis der Musen genannt zu werden.

---

*) Epicheremisch, von Epicherma (griechisch) = eine Schlußfolge, in welcher jeder Redesatz zugleich mit seinen Beweisen versehen ist.

Buch Va.

Amerikanische Heroengräber.

Bei diesen Gräbern, den schlichten, entblöße dein Haupt, wenn du nahest!
An dem Götzengeprahl eile verachtend vorbei!

Auf dem Quäkerkirchhof zu Philadelphia.

Franklin's Grab.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Ueber Gräbern, die frei jeglicher eitlen Pracht —
Diesen Lügen der Welt — schreitet mein Fuß und sucht
In der Oede des Friedhofs,
Was das schlichte Gestein mir spricht.

Sind es Arme allein, welche gebettet hier?
Oder sind es vielleicht, die ihre Zeit verfehlt,
Sich mit Werken des Edlen
Zu erwerben der Zukunft Preis? —

Schlicht wie Quäker, so schlicht redet der Friedhof auch:
Eitelkeiten der Welt seien vergänglich Gut;
Nur dem strebenden Geiste
Lebt die rühmende Nachwelt fort.

Jeder Schimmer der Zeit sinket hinab in Staub!
Wen das Schicksal ereilt, nackt wie die Steine, nackt
Bleibt der Hoffnungen letzte
Bloß als Schatten von ihm zurück.

Jetzo findet das Aug', was es hier suchen will,
Einen einfachen Stein. Aber der redet laut,
Ruft die hehren Gedanken
In der fühlenden Brust mir wach:

„Letzten Schlummer hier hält, fern unsr'er Zeit entrückt,"
Also kündet der Spruch, „der für die Ewigkeit
Seiner Tage gewirkt hat
Und nun fort in der Zukunft lebt.

„Tief sein forschender Geist drang in das Menschenherz,
Fand die Quelle des Glücks, wo die Zufriedenheit
Still sich paart mit dem Lusttrieb
Emsigen Fleißes und heiterm Sinn.

„Was die güt'ge Natur spendet und wie sie wirkt,
Um zu schenken den Lohn all ihren Kindern, die,
An den Busen der Mutter
Nährend, sich ihres Schaffens freun,

„Das erfüllte den Geist ihm, und er forschte nach,
Wie mit sorgender Lust ihre geheime Kraft
Sich ergießt, und dem Blitze
Raubte klug er den grimmen Strahl.

„Dem entfesselten Arm, frei von der Knechtschaft Bann
Lieh er helfend die Hand, all seine Thätigkeit,
Und entriß den Tyrannen
Dann das Zepter mit kühnem Griff.

„Nicht dem Erdengenuß, nicht nur der Freiheit Glück
War sein Leben geweiht; auch für des Geistes Licht,
Für den großen Gedanken,
Welcher schlummernd im Innern lebt,

„War er thätig bemüht; und seines Daseins Ziel
Immer füllte das Herz ihm für der Menschheit Heil,
Für das Große und Edle
Schlug sein Puls in der treuen Brust!"

Also redet der Stein, und mir im Geiste wuchs
Mächtig flammend das Wort: Stolzer als Kron' und Thron
Ziert den König und Purpur,
Ziert dich, Franklin, dein hehres Werk!

Strophe 7 = Franklins Lebensregeln.
Strophe 11 = Franklins Wirken für Philosophie und Bildung.

Mount Vernon.

Washington's Grab.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Sein und Vater des Vaterlands.

Klopstock.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Entblöß' das Haupt dir, wenn du vorübergehst
Und beuge schweigend, andachtbefangen hier
Das Knie an dieser Grabesstätte:
Heiliger Boden ist's, wo du wandelst!

Ein Gottgesalbter hält hier den letzten Schlaf:
Ein Held der Freiheit, welche sein Arm erfocht
Und seine Weisheit dann beschützte
Gegen der Thoren verdammte Herrschsucht.

Sein heller Blick den Weg zur Unsterblichkeit,
Er sah ihn offen, aber der Pfade viel
Auch sah er, die durch eitle Irren
Führen zum Falle der hehren Freiheit.

Und weise sprach er: *) „Zügelt den Uebermuth,
Ihr Freiheitssöhne! lasset nicht falschen Glanz
Euch ködern und den Prunk der Hofluft
Suchen, der ewig der Freiheit feindlich.

„In aufgehäuften Reichthümern suchet nicht
Die reine Freiheit! Reichthum schafft Sklaverei!
Das gold'ne Kalb stets will Verehrung,
Götzenanbetung vor seinem Altar.

*) Washingtons Abschiedsbotschaft.

„Seid einig, einig! Hütet vor Knechtschaft euch
Und vor dem Weihrauch, welchen der Höfling streut!
Laßt nicht in Banden der Partei euch
Schmieden, die blindlings das Recht verachtet.

„Im eignen Lande lebt sie, die Weiherin,
Die euch ermahnet: strebet nach Fremdem nicht,
Laßt euch am stillen Heim genügen,
An ihrem Segen, den Blut errungen.

„Liebt eure Freiheit, Freiheit der ganzen Welt!
Verschmäht der Knechtschaft drückende Fesseln stets,
Die Throngebor'nen Sklavenketten,
Welche ihr blutend dereinst gelöst habt.

„Laßt euch nicht locken schimmernde Goldesmacht
Nach fremder Beute (wie es die Fürsten thun),
Mit Kriegsgeschrei und Söldnerschaaren
Euch in die Händel der Welt zu mischen!"

So sprach der Edle, dessen Gebein hier ruht:
Und seine Mahnung, die er verkündet euch,
Ihr Freiheitssöhne, seinen Kindern,
Vater des Vaterlands, Kindeskindern,

Sie sei euch heilig immer und ewiglich! —
Wenn jetzt er lebte, Edelster seines Volks,
O würd' er nicht noch einmal warnen:
„Ehret das Recht und die goldne Freiheit!" —

Darum, o Wand'rer, knie am geweihten Ort
Und streue Blumen ihm, der die Schlachten schlug,
Der Freiheit Schlachten und der Menschheit
Heilige Rechte im Kampf erfiegte!

Monticello.

Thomas Jefferson's Grab.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Weihe, Muse, den Hain, wo du der Völker Recht
Ueber Könige singst, welche verworfen sind,
Weil sie eigene Willkür
Höher schätzen als Menschenwohl!

Kaum erst hauchte der Lenz thauendes Sonnenlicht,
Als schon strebend mein Fuß wandert den steilen Pfad,
Der hinauf zu dem Hügel
Führt, wo lebte und starb ein Held,

Ein erleuchteter Geist, welcher mit Flammenglut
Auf sein Volk sich ergoß, Führer wie Moses einst
Aus der Finsterniß Knechtschaft
Fort es riß auf der Freiheit Bahn.

Langsam führet mein Schritt mich, wo im Erdenschooß
Unter Rasen sein Staub prunklos gebettet ruht
Und ein schlichter Gedenkstein
Kündet, wen uns der Tod geraubt.

Nicht mit prahlendem Stolz redet die Inschrift hier
Von der Laufbahn, die er lebend durchwandelt hat;
Nicht die lärmende Fama
Singt, posaunend, sein Loblied ihm.

„Thomas Jefferson's Staub unter der Scholle schläft."
Also meldet das Wort einfach, bestimmt und kurz,
Eine schlichte Legende,
Wie er selber sie anbefahl.

„Erster Kämpfer war er für das Gewissensrecht:
Glaubensfreiheit sein Geist weckte und Toleranz,
Und hierarchischer Herrschaft
Brach den Krummstab er kühn entzwei.

„Alle Menschen sind gleich, weil sie geboren gleich!"
Meldet ferner sein Ruf, „frei nach Naturgesetz!" —
Unbestreitbare Wahrheit
Birgt dies Wort, als ein Gottesrecht.

„Leben, Freiheit und Glück, jedem sein Heiligthum,
Mag er streben zum Licht, streben zum Höchsten hin,
Unbeschränkt von den Fesseln
Fremder Knechtschaft Tyrannenmacht.

„Doch die Freiheit zerfällt, wenn sie nicht weiter baut!" —
Und er stiftete noch, krönend sein hehres Werk,
Eine Hochburg des Wissens,
Der er selber sich Vater nennt. *)

Also redet der Stein dreifacher Freiheit Preis:
Frei der Mensch sei und frei, frei sein Gewissen auch,
Frei sein Leben und Denken,
Stark gefestigt durch Bildungsmacht.

Und es fühlte mein Geist tief die Unsterblichkeit
Die den Edlen umweht, der mit des Rechts Gewalt
Kühn durchschnitten die Fesseln,
Drin die Menschheit gefangen lag.

---

*) Die Inschrift auf Jefferson's Grabstein, die er selbst bestimmte, lautet:

Here lie the remains of

THOMAS JEFFERSON,

Author of the statute of religious liberty in Virginia,
of the Declaration of Independence of the United States,
and father of the University of Virginia.

Als sein Machtruf erscholl, lebten in finstrer Nacht,
Sklavisch, Ketten umklirrt, allwärts die Völker noch;
Doch sein Genius bannte
Jetzt den Drachen, der Wache hielt.

Wie St. Georg, erschlug er mit dem scharfen Schwert
Muthig das Ungethüm! Prasselnd die Kette fiel
Von den Gliedern der Menschheit,
Die nun athmete frei empor.

Und es sank in den Staub rings die versteinerte
Alte Ordnung der Welt, denn das verbriefte Recht
Von der Herrschaft durch Gottes
Gnaden lag jetzt zerrissen da.

Vor dem Rechte des Schwerts flammt das Vernunftrecht nun,
Vor dem Zepter der Stab herrschet in Volkeshand,
Vor dem freien Gedanken
Weicht entthronet Tyrannenmacht.

Wohl ist heiliger noch, heil'ger als Heldenthum,
Als das siegreiche Schwert, als des Erob'rers Macht,
Der lichtflammende Herold,
Der zur Freiheit die Völker rief!

Rings umgeben ihn nun Palmengeschmückt und stolz
Seine Thaten des Geists, jede mit Stern gekrönt,
Die fortleuchtend am Himmel
Künden Jefferson's ew'gen Ruhm!

Das leere Grab in New Rochelle.

Ehemals Thomas Paine's Grab.

In New Rochelle bei New York ist das mit einem einfachen Stein bezeichnete ehemalige Grab dieses großen Freiheitshelden, das Grab aber ist leer. Im Jahre 1819 nahm William Cobbett die sterblichen Ueberreste Paines mit nach England, demselben England, das er mit dem flammenden Wort seines Geistes so bitter bekämpft hat, und dem er später noch die Warnung entgegen schleuderte: „Hütet euch vor dem perfiden Albion!"

– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑

Leer ist und verödet das Grab, das ehmals
War die Stätte, welche umschloß des großen
Geistesheros sterbliche Hülle, der den Leuen
Muthig bekämpft hat.

Englands Herrschaft drohte mit klirrn'den Ketten
Auszulöschen die hellentbrannte Flamme
Heil'ger Völkerfreiheit im Land des Westens
Waffengewaltsam.

Schon entsank die Hoffnung dem schwerbedrängten
Volk, das sich der Uebermacht heldenmüthig
Und den Söldlingsschaaren entgegen warf des
Gierigen Molochs.

Da erscholl sein Ruf in die bangen Herzen:
„Dies sind Zeiten, welche die Seelen prüfen!
Volk der Freiheit, lasse den Muth nicht sinken
In dieser Krisis!" *)

---

*) Thomas Paine's zündende Flugschriften: "The impending crisis," deren erste mit den Worten anhebt: "These are times which try mens souls!"

Nunmehr rafften wieder empor sich jene
Starken, unbezwinglichen Heldenschaaren,
Welche von Tyrannengewalt befreiten
Siegreich die Heimath.

Und es leuchtet dämmernd das morgenhelle
Alter der Vernunft durch die trübe Wolke,
Welche noch in Finsterniß hielt gefangen
Ringsum die Völker. *)

Mächtig drang sein Mahnruf in Wellenkreisen,
Die sich schwellend über das Erdrund dehnten:
„Hütet, Völker," tönt es, „euch wachsam vor dem
Perfiden Albion!" **)

Aber weiter rauschte die Zeit: und wo einst
Freiheitsflammen loderten, sank hinab jetzt
Stumm in die Vergessenheit auch der Stern, der
Hell einst geleuchtet.

Sind entartet heute Kolumbia's Völker,
Daß die Blut-Tarantel nunmehr darf wieder
Listig sie umspinnen mit ihrem Fangnetz,
Tödtend die Freiheit?

Ist so schnell erloschen das heil'ge Feuer,
Das sein Geist entzündete in die Herzen
Unf'res Volkes, dumpfig verglommen, daß es
Seiner verachtet!?

---

*) Paines Hauptwerk: "The age of reason."

**) "Beware of the perfidious Albion!" — Brief Thomas Paine's an den Abbee Raynal.

Fürchtet dieses Aftergeschlecht, daß seine
Lehren aus dem Grabe sich neu erheben
Würden und noch einmal es mit Vernunftlicht
Möchten erleuchten? *)

Denn mit Fleiß wohl bannte man seine Manen
Aus dem Land, das ehmals sein Geist erhellte,
Und nicht länger sollte Kolumbia dulden
Seine Penaten.

Schäme, o entartetes Volk dich, daß du
Ließest rauben aus dem befreiten Boden
Deines Heros schlummernde Asche von dem
Perfiden Albion!

Trauernd steht die Göttin am Denkstein, der ein
Leeres Grab bedecket, wo einst gewandelt
Dieser Geist und seine Gebeine ruhten
In ihrer Erde.

*) Paine war Agnostiker und seine Schriften äußern die Gedankenfreiheit im Glauben, und deshalb wurde er von den Puritanern als "Infidel" verketzert und seine Schriften verdammt.

Das Grab ohne Denkstein in Steubenville, N. Y.

General Steuben's Grab.

Eins der seltsamsten Wundergeschöpf' ist der Drach'. An der Stirne
Haben ihm schimmernde Schuppen der Freiheit Namen gebildet.
Und sobald er am Hellsten und Schadenfrohesten zischet,
Wird der Freiheit Name gezischt.

Klopstock.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

Als einst Britania weckte den neuen Python
In dem gepries'nen Lande der Inselfreiheit,
Und dieser Drache, kaum geboren,
Sahe den Segen im Westen blühen,

Da reckt' des Riesen Schreckensgespenst empor sich,
Kolumbia's goldne Freiheit im Drachenfluge
Mit seinem grauenhaften, gift'gen,
Schleimigen Körper zu übermannen.

Ein Weheschrei ertönte vom Westen klagend
Rings um den Erdball: „Helfet im tiefsten Jammer
Die schwerbedrängte Jungfrau retten
Von der Umschlingung des blut'gen Scheusals!" —

Bald eilten allwärts Helden herbei, um muthig,
Wie Tristan, das pythonische Ungeheuer
Im Freiheitskampfe zu erlegen:
Frankreichs und Polens und Deutschlands Söhne.

Laut zischte, mächtig flammend und unersättlich,
Britania's Python, sicher des frechen Raubes;
Denn schon ermatteten im schweren
Kampfe die Krieger, die ungeübten.

Anmerkung. Das Schema dieser Ode weicht von der alkäischen Strophe durch einen hyperkatalektischen Fuß in den beiden ersten Versen ab.

Da kam ein edler, Siegfriedgeschlechts entsproßter,
Ein krieggeübter Held in das Kampfgefilde
Und unterrichtete die muthlos
Rastenden Kämpfer im Schwung der Waffen.

Und neubelebet drangen Kolumbia's Helden
Dem giftgeschwoll'nen Rachen des brit'schen Pythons
Von allen Seiten kühn entgegen,
Trotzend dem schuppengepanzerten Unthier.

Nach langem, schwerem Ringen die jetzt geübten,
Im Drachenkampf gestählten und tapfern Streiter,
Erlegten endlich nun das Scheusal,
Welches im schwarzrothem Blut noch schnaubte.

Da hob die Freiheit, flammengestählt und mächtig,
Sich auf zur Größe, glänzend in goldner Brünne,
Der ganzen Welt ein strahlend Vorbild,
Wie man tyrannische Würger strafet.

Im heil'gen Frieden ruhte fortan die Freiheit,
Und ihre Heimath strebte empor zur Weltmacht,
Zur wichtigsten der Nationen;
Aber das Volk es vergaß des Helden,

Der ihren Arm einst übte und ihren Blicken
Gezeigt wie man den Drachen mit Kraft besiegen
Und seines Schuppenpanzers Blößen
Finden und tödtend ihn treffen könnte. —

Nun steh am Grab ich, welches des Helden Asche
Einst in dem Urwald bettete, still und einsam,
An Steuben's Grab, und klage schmerzlich:
Volk, du undankbares Volk Kolumbias!

Du stolzes Land der Freiheit, vom Glück gesegnet,
Wie kärglich lohntest du doch des Helden Opfer,
Daß du selbst ohne Denkmal ließest
Ihn in Vergessenheit stumm versinken!

Die Fundamente in Annapolis, Md.

General Kalb's Grabstätte.

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑

Redeten Steine, Freund, so würden diese
Fundamente mit lauten Stimmen rufen:
Schmach und Schande trifft und Verachtung dich, du
Volk dieses Landes!

Als du in Nöthen warst und in Bedrängniß
Riefest über das Meer nach fremder Hülfe,
Aus des Leoparden blutdürst'gen Krallen
Dich zu befreien,

Voller Begeist'rung folgte deinem Wehruf
Deutschlands freiheitgesinnter Krieger, der nun
Bot den Arm, den waffengeübten, dir zur
Hülfe und Abwehr

Wider den grimmen Leoparden, welcher
Von dem gierigen England ausgesandt war,
Deinem Volke, bestiengelüstig, jetzt das
Herzblut zu saugen.

Tapfer in deinen Diensten war der deutsche
Krieger, kundig als Führer, schwang für Freiheit
Muthig seinen Degen in manchem Kampf er
Gegen den Briten.

Aber die Norne, welche hält das Schicksal
Ueber Leben und Tod, sie sah mit Schaudern,
Wie sein hoher Werth hingeopfert wurde
Elendem Dünkel!

Schattende Flügel breitete Verdhandie
Auf die traurige Stätte, wo voll Schrecken
Skulda's Auge füllte die Thrän', als Wurdi
Raubte das Opfer.

Vorahnend sprach der Held, als in dem Kriegsrath
Er dem obersten Feldherrn rief die Worte
Zu: „Wollt Ihr uns opfern, so gibt es wahrlich
Besseren Plan nicht!"

Immer jedoch ist Kriegern der Gehorsam
Pflicht, und treu übernahm er seinen Auftrag,
Stand noch fest, als elend der Feldherr schmachvoll
Flüchtend hinwegritt,

Auf seinem Posten, wo er kämpfend muthig
Harrt und donnernd der Freiheit eine Gasse
Bahnen half: da raubte des Schicksals Norne
Plötzlich hinweg ihn!

Schwimmend im Blute sank der deutsche Krieger
Als ein Held für die Freiheit, die erstrebend
Er mit seinem Tode besiegelt hat, ein
Sterbender Adler!

Seinem Gedächtniß hast du hier, o Volk, die
Fundamente zu einem Denkmal in den
Boden eingemauert, jedoch, o Schande!
Nimmer vollendet!

Hermitage.

General Jackson's Grab.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Und wieder streckte züngelnd sein Haupt empor
Der gift'ge Drache, lechzend nach Freiheitsblut:
Denn wohl vergessen, dünkt ihm, sei jetzt
Jegliche Kunde von Albion's Falschheit.

Auch sei genügend nunmehr der Krämergeist,
Durch England's Beispiel, dauernd entwickelt hier
In dem entarteten Geschlecht der
Söhne und Enkel der großen Ahnen,

Daß jetzt er wagen dürfte den Tigersprung
Und Krallengriff nach Beute in Westens Land,
Das ohne fremder Freundschaft Hülfe
Müsse auf eigener Kraft sich stützen.

Und was noch stärker reizte des Pythons Muth,
Das war die Kunde, die ihm entgegen scholl:
Er fände in Kolumbia's Staaten
Treulose Menschen, ihm wohlgesinnt jetzt.

Keck stürzt', ermuthigt also, der Python sich
Auf die unein'gen Fluren Kolumbia's:
Geführt durch blaue Lichtsignale
Lodert in Flammen das Kapitolium.

Verzweifelnd kämpften wenige Helden noch,
Ein unbezwinglich Kalokagathenheer, *)
Mit dem gefürchteten, blutdürst'gen
Unthier, das England zum Zweikampf sandte.

*) Kalokagathen nannten die Griechen die Streiter für sittliche Rechtschaffenheit, Wahrheit und Schönheit.

Hoch über diese ragte ein Held empor,
Der mit dem Scheusal wagte den kecken Strauß;
Mit kühner Brust und starken Armen
Trotzte dem dreifach so mächt'gen Python.

Im Riesenkampfe streckte den Drachen er
Zu Boden, mit geschwungenem Schwerthieb schlug
Dem neungestirnten Wurm das Haupt ab,
Welcher sich zuckend im Blut nun wälzte.

Ein lauter Jubel rauschte im Volk empor,
Denn jetzt besieget britische Raubgier lag:
Vernichtet Albions letzte Hoffnung,
Die es auf Zwietracht Kolumbias baute.

Befreit die Jungfrau-Kön'gin des Golfes ruht *)
Im Halbmondschimmer auf ihrem Lager nun
Und über ihr gebeuget wachet
Sorgsam Kolumbia des jüngsten Kindes.

Und jetzt berief das Volk seinen Helden auch,
Des Staates Ruder kräftig zu führen und
Im Frieden noch das Recht zu stärken,
Das er im Kampfe so kühn beschirmte.

Und weise lenkte Jackson das Staatsschiff nun,
Auf daß nicht nochmals britische Handelslist
Es auf verborg'ne Klippen lenke,
Monopolistisch verhüllte Klippen.

Der gier'gen Geldmacht riß er das Netz entzwei,
Die schlau erdachte Fessel: des Volkes Schweiß
Und Blut allmählig wegzusaugen,
Krösusse nährend damit zu stärken.

*) „Königin des Golfes" = New Orleans.

Und als Disunion züngelnd das Haupt erhob,
Da rief sein Machtwort donnernd der Frechen zu:
„Wer je am Freiheitsbaume rüttelt,
Drohet ein Galgen so hoch wie Haman's!"

So lebt denn Jackson's Name in goldnem Glanz
Als Held und Weiser, glühend in Flammenschrift
Dem Volke tief in's Herz gepräget,
Dauernder noch als Erz und Marmor.

Das Mausoleum in Springfield, Ill.

Abraham Lincoln's Grab.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Zwei Jahrhunderte lang lag auf Kolumbia's Land
Jener grausame Fluch menschlicher Sklaverei,
Welche britische Habsucht
Trieb mit teuflischer Bosheit hier.

Zwei Jahrhunderte lang raubten in Afrika
Englands Schiffe voll Gier Menschen mit schwarzer Haut,
Arme Schwarze, und schleppten
Sie für Geld in die Sklaverei.

Welch ein gräßlich Geschenk britischer Krämergeist
Ließ als Erbschaft zurück, weiter zu wuchern hier:
Denn die Söhne und Enkel
Lernten ahmen den Albionsfluch.

Von Neu-Englands Gestad setzten den Menschenfang
Jüng're Räuber jetzt fort, haschend nach Sklavengold;
Und sie mehrten den Fluch noch,
Der sich wolkend zusammenzog.

Immer dräuender stieg, finst'rer die Wolk' empor,
Die im Süden jetzt ballt, wo sich gehäuft der Raub,
Den die Schiffer Britaniens
Und Neu-Englands hierher verkauft.

Endlich mußte der Blitz schrecklich entladen sich,
Denn das thörichte Volk klebte am Raube fest,
Und versuchte zu breiten
Ihre Herrschaft noch weiter aus.

Weh dir, Volk! denn das Blut wird nur durch Blut getilgt!
Sieh, es nahet die Zeit, und der Gesalbte hält
Schon die Fackel in Händen,
Die den Zündstoff in Flammen setzt!

Und es brauset der Krieg länderverheerend hin,
Leichen thürmen empor, Leichen auf Leichen, sich:
Schrecklich rächet das Schicksal
Blutabwaschend das Sklavenblut!

Lincoln, Cherubim du, der mit dem Flammenschwert
Von dem Schicksal bewehrt, löschtest den Gottesfluch,
Den einst britische Habsucht
Häufte über dein Vaterland,

Du erfülltest die Pflicht, wuschest mit Blut hinweg
Jenen Schandfleck, der sich brandmalgezeichnet einst
Auf der Stirn deines Volkes
Eingeprägt als ein Kainsmal.

Aber „welcher das Schwert führet, wird durch das Schwert
Fallen!“ kündete einst warnend der Friedensfürst,
Und als Sühne der Sünde
Wardst ein Märtyrer, Lincoln, du.

Wohl dich zieret der Kranz, zieret die Marterkron'
Glorreich! Löschtest du doch schmähliches Sklavenmal
Von der Stirne Kolumbia's,
Deiner Mutter, auf ewig aus!

Mahnend redet dein Grab, daß der Gerechte oft
Büßet des Schuld'gen Lohn. — Denn ein Befreier warst
Du, kein grimmer Grob'rer,
Der mit Ketten für Fremde klirrt.

Hohle Worte des Mund's, von dem wohlthät'gen Sinn,
Aufzunehmen das Volk, das man in Ketten schlägt,
Ist ein Spruch der Tyrannen,
Den nur Blut des Tyrannen löscht.

Blut durch Blut wird getilgt. — Nimmer ist Märt'rer der,
Welchen tödtet das Schwert, der es erhoben selbst,
Um zu schlagen in Fesseln
Fremde Völker aus Herrschergier.

Am Grabe in Newport, R. J.

Franz Lieber's Grab.

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏓

Länger nicht rausche, o Gesang, jetzt von dem
Blut'gen Ringen der schwer bedrängten Freiheit,
Die sich der Tyrannengewalt entwand des
Perfiden Albions!

Lieblicher reget sich das Herz im Busen
Mir, wo weisheiterfüllt dem Geiste Lehren
Strömen aus dem friedlichen Quell der reinen
Sittlichen Freiheit.

Lieber, du sahst die Freiheit hell im Lichte,
Wie es Wenigen nur vergönnt zu schauen
Ihre Glorie, Glücklicher, und aus Trübem
Wußtest zu schöpfen

Klares Gewässer du; in des polit'schen
Treibens wirrem Gewühl mit hellem Auge
Aus dem Chaos konntest das Licht du Völkern
Strahlend eröffnen.

Hellet der Kenner Blick sich jetzt dem Schau'nden,
Wo ihm fließen die Silberfluten deiner
Lehren von dem sittlichen Kern, der jeden
Bürgersinn krönet,

Dir nur, o Lieber, muß die Welt es danken,
Der erklärend du sie der Menschheit schenktest,
Unserm Volk und weiter auch andern Völkern,
Licht zu erleuchten.

Weltübertönend rauscht dein stolzes Wort nun.
„Theuer ist mir das Vaterland, und theurer
Noch die Freiheit, aber am theu'rsten bleibst du
Wahrheit mir ewig!"

Ach! wenn sie blieb und kein Phantom der Zukunft
Würde in dem Innern der Epigonen,
Die sich klüger dünken, und nun die Wahrheit
Schnöde verketzern;

Herrlicher strahltest du alsdann in deinen
Ehren, Lieber, du Heilsverkünder freier
Völker und Prophet du des sittlich reinen
Menschlichen Glückes.

Denn nur im reinen Herzen mag die Freiheit
Leben, wachsen und blühen und gedeihen,
Wo die Wahrheit schirmt sie vor gift'gem Nachtthau
Trügrischer Glorie.

Volk du Kolumbia's, glücklich, dreimal glücklich
Wärst du, wenn du die Täuscherkunst besiegtest,
Welche dich mit krieg'rischem Lärm fortreißt im
Strudel der Knechtschaft.

Wenn du die Stimme deines Liebers hörtest
Und ihr folgtest auf deiner Freiheit Wegen,
O wie glücklich würdest du sein in deiner
Glorreichen Freiheit!

Nachwort zu den Oden "Amerikanische Heroengräber."

Mein unbezwinglicher Haß des „perfiden Albions", der mich schon in früheren Jahren erfaßte, als ich die Geschichte Englands und besonders Großbritaniens Betragen gegenüber den Kolonien und später noch wiederholt (1812–1815 und 1861–1865) dieser Republik gegenüber aus den Quellen (nicht den falschen, dem sog. Angelsachsenthum Weihrauch streuenden Geschichtswerken) eifrigst studirte, mehrte sich noch, als ich die unerhörte Raubgier Englands in dem Vernichtungskrieg der beiden Buren-Republiken in Süd-Afrika beobachtete. Nirgends weist die Geschichte eine schändlichere Goldgier und gemeinere, der Habsucht entsprossene Niedertracht auf, als in der Zertrümmerung der beiden Republiken in Afrika.

Friedliche niederländische Landleute hatten sich in dem Urwald am Kap der „Guten Hoffnung" niedergelassen, um dort religiöse Freiheit zu genießen. Unter Mühen und Drangsalen hatten sie der Wildniß und den Kaffernvölkern eine Heimath abgerungen. Zwei Jahrhunderte lang lebten sie und ihre Nachkommen hier, unberührt von den blutigen Vorgängen, die sonstwo in der übrigen Welt sich abspielten, still und friedlich. Ihr Wirken gedieh nach schwerer andauernder Thätigkeit. Als England diesen Fortschritt sah, begann es nach und nach unter falschen Vorwänden sich hier einzunisten und ein Stück nach dem andern des der Wildniß abgerungenen Gebietes den wehrlosen Bauern zu entwenden.

Da wurden später Diamanten und noch später Goldadern hier entdeckt, und nun ließ es dem räuberischen England keine Ruhe mehr, bis es mit hundertfach überlegener Macht den niederländischen Kolonisten ihr rechtmäßiges Besitzthum entreißen konnte. Dies Vorgehen und die falschen Vorwände, auf die sich das „perfide Albion" in diesem Raubkrieg stützte, waren nichtige Beschönigungen und schließlich sogar ein offenes Geständniß seiner Raubgier. Diese, jedes Rechtlichkeitsgefühl Hohn sprechenden Ereignisse, beschäftigten seitdem meinen Geist und ließen mich einen Rückschluß ziehen auf das Betragen Englands den amerikanischen Kolonien und später den Vereinigten Staaten gegenüber. Unter solchen Einflüssen entstanden die genannten Oden, worin ich meine Verachtung des räuberischen Großbritaniens in kräftiger Sprache gebührenden Ausdruck verlieh.

Als ich sie bereits handschriftlich vollendet hatte, überflog ich nochmals die Oden Klopstocks und fand die folgende, welche ursprünglich wohl gegen die Franzosen gerichtet, heute aber weit passender auf England und dessen Ländergier deutet. Daß Klopstock gerecht urtheilen wollte, bezeugt seine Anmerkung zu dieser Ode, worin er schreibt:

„Diese Ode hatte, da sie gemacht wurde, den Schluß, welchen sie jetzt hat. Folgende Strophe:

„Also endet' ich kaum, da erkämpft schon Nelson der Siege
Kettendsten, *) den ich sah in der immer ändernden Zukunft.
Edler, ich bringe den Kranz dir! Die Feder verweht,
Welche für dich Selim vom Turbane nahm."

kam hinzu [im Jahre 1801], aber früher, als Nelson mich besuchte. Ich nehme sie jetzt zurück, weil er das Wort des unter ihm stehenden Commodore Foote nicht hielt. **) Wer die Geschichte kennt, der weiß, welche Folge dieß hatte. Ich mag hierüber nichts sagen. Nur das kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ich von der ausgestrichenen Strophe würde geschwiegen haben, wenn die Ode nicht schon Einigen bekannt gewesen."

Auch die Nachwelt.

von G. F. Klopstock.

Einst wüthet' eine Pest durch Europa's Nord,
Genannt der schwarze Tod. Wenn der schwärzere,
Die sittliche, mit der ihr heimsucht
Sich nur nicht auch zu dem Norden hinwölkt!

Geschaudert hat vor euch mich, ihr Raubenden
Und dennoch Stolzen, die ihr die Freiheit nennt
Und Alles dann, was Menschenwohl ist,
Stürztet, zermalmt und zu Elend umschafft!

Gezürnet hab' ich, und der Gerechtigkeit
Zorn war es, welcher mir mit der Flamme Kraft
Das Herz durchdrang. Doch vor dem schwermuths-
Nahen Gefühle des Grams entfloh er.

Ich will nicht wieder zürnen, nicht schaudern, will
Nicht trauern. Ruhig blicket die Kält' herab,
Wenn sie ihr Endurtheil nun spricht. Ihr
Stolzen und Niedrigen. ..... (Menschenfeindschaft

*) Die Seeschlacht bei Kopenhagen, 1801.

**) Die Perfidität Englands war also auch damals, sowie früher schon und später noch lebendig. H. A. R.

Bekämpft umsonst mich! *) Darum sei euch allein
Kein Wort gewidmet (treffe nicht mit, **) wer Mensch
Blieb, ob er wohl auch Frevel that,) ihr
Stolzen und Raubenden, ich veracht' euch!

W r von den Franken, daß ich verachten muß,
Mitfühlt, der träufelt Trauernder Zähr' herab
Und weiht die edle mir, der leidend
Nahm von der Wahrheit Gesicht und Schleier.

Und dieses Leiden trübet denn jetzo Den,
Der einst, von heißen, frohen Erwartungen
Durchdrungen, in der Frühe Schauer
Gallien's werdenden Tag begrüßte.

Gedrängte Schaaren sprechen mit mir mein Wort
Von euch, entstirnte Freiheitsvertilger, aus!
Des Enkels Sohn und dieses Ursohn
Hallet es wieder. Auch er verachtet.

Wähnt nicht, er laß es je der Vergessenheit,
Denn drohte die, er grüb es in Marmor ein,
Er grüb's in Erz! Doch was bedarf er
Felsen? was Erz? Er bewahrt's im Herzen!

---

*) „In der Ode „Die Sieger" ist von meiner (Klopstocks) Besiegung der Menschenfeindschaft die Rede."

**) „In der Ode „Der Belohnte" ist die Rede davon, daß die Verachtung der Menschen zum Misanthropen mache." Klopstock.

Kritischer Schluß. — An Klopstock.

⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

O hättest, Dichter, du, statt dem Frankenvolk
(In deiner Zeit wohl wahr, unbestreitbar wahr,
Doch nach verflossenem Jahrhundert
Minder gerecht in dem Völkerrahmen),

Den Fluch gerichtet wider der Angeln Stamm,
Und die Verachtung diesem gezollt so ganz,
Es wären besser doch begründet
Deine vernichtenden Donnerworte.

Nach Glorie strebten in dem Erob'rungskrieg
Die Frankenvölker, wähnend ein Zauberglanz
Ergösse sich in lichten Strahlen
Ueber die Helden, die blutgekrönten;

Indessen strebten Briten nach Ehren nicht,
Nur nach dem niedern, elenden Erdenstaub,
Den Götter- und der Weltverfluchten
Irdischen Reichthümern, goldig schimmernd.

So lenke, Klopstock, jetzt deine Worte ich
Mit ihren Flüchen weg von der Gallier Haupt
Und richte ihre Donnerkeile
Keck nach dem Haupte des brit'schen Räubers.

Nie, nie wird Klio löschen das Schandmal dir,
Perfides Albion, weg von der Räuberstirn!
Mit blut'gem Kainsmal gezeichnet
Ewig verfluchet wird man dich nennen!

Niedergang der Freiheit.

The age of virtuous liberty is past
And we are deep in that of cold pretence;
Patriots have grown too shrewd to be sincere,
And we too wise to trust them.

COWPER.

⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Betrübniß schleicht sich mir in die Seele ein,
Wenn ich in Zeiten steigen und fallen seh
Den schnellen Wechsel der Gesinnung,
Welcher die Menschheit umlenkend leitet!

Was gestern rühmte, heute man stürmisch schmäht!
Stets neuen Götzen streuet den Weihrauch man
Und statt zur Pallas der Athene
Betet man morgen zum goldnen Kalbe.

Beglückt nicht lange steht, was der Menschengeist
Erbaut: ein Umsturz, schneller als Monde fliehn,
Begräbt die stolzesten Paläste
Und überdeckt mit dem Schutt die Meister.

Die großen Denker, welche den Freiheitsbau
Einst kühn errichtet, schmäht und verachtet man,
Dieweil an dem Gemäuer nagen
Motten und Rost vom Pigmäennachwuchs.

Kaum ein Jahrhundert kämpften für Freiheit hier
Des Vaterlandes Helden der Republik;
Und schon die Enkel schmieden eifrig
Ketten, die Freiheit damit zu fesseln.

Zwar rühmt man noch mit eitelem Lobgetön
Die großen Schöpfer, welche den freien Geist
Mit ihrem eignen Herzblut weckten,
Doch man im Innern sie tief verachtet.

Dem gold'nen Moloch opfert die Freiheit man,
Die blutgebor'ne; steuert nunmehr zurück
Zur Zeit, als noch in Sklavenketten
Allwärts die Menschheit gefesselt knirschte.

Warum bist du von Herkules Knien entrückt,
Du hohe Göttin? — Jetzo im Krämerschooß
Von Eitelkeiten blöd geschaukelt? — — —
Wehe dir! wehe dem Volk der Zukunft!

Den Nachkommen der Nordamerikaner.

Nacht deckt die Zukunft, aber es hellt auch wohl
Ein wenig Schimmer hell das Verborgene.
Doch jetzt enthüllen grause Wetter,
Strahlen auf Strahlen das nahe Schicksal.

Klopstock.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Glüht die Wange dir nicht, Albionerlöstes Volk,
Daß du küssest die Hand, die einst gezüchtigt dich?
Und auf schlüpfrigen Wegen
Nunmehr wandelst, die scheu du flohst?

Von den Fesseln befreit, schlingest du Fesseln jetzt
Um den Nacken dir selbst, Ketten der Sklaverei,
Zwängst die eigenen Glieder
Dem Grob'rungsgelüst zu lieb!

Dienst dem Mammon, dem du ehdem entwandtest dich:
Denn die listige Brut nistet bei dir sich ein,
Und sie sauget dein Herzblut
Monopolisch mit gierer Lust.

Von dem Söldlingesjoch glücklich dereinst befreit,
Rufst in's Leben du jetzt Banden von Söldlingen,
Opferst Weihrauch dem Kriegsgott,
Hekatomben erbaust du ihm!

Stimmst an Jubelgeschrei, wenn deine Henkerschaar
Drückt die Freiheit in Staub Völkern, die fremd dir sind,
Singst das heulende Kriegslied,
Wenn du ihnen die Knute schwingst.

Unrecht nimmer gedeiht! Falschheit verblendet nur
Deinen Blick und du siehst zucken die Strahlen nicht,
Wie sich Blitze auf Blitze
Oeffnen, zeigend dein Zukunftsbild.

Schämst du, Stolze, dich nicht, stolze Kolumbia, nicht,
Daß vom Pfade du wichst, den du geebnet hast,
Von dem Pfade der Freiheit,
Menschenliebe und Menschenrecht?!

Historischer Nachruhm.

Xenophon, bist du größer als Xerxes? — O eitele Frage! —
Krieger waret ihr ja, glänzende Krieger sogar. —
Aber ist denn des Kriegers Glorie, des Königes Größe
Das erhabene Ziel, dem nachzustreben die Welt? —
Sind die Fürsten, die Krieger Störer des menschlichen Glücks nicht?
Bringt nicht Frieden vielmehr einzig das Glück im Gefolg? —
Du doch, Xenophon, schriebst die Geschichte, der Griechen Geschichte: —
Ist die „Anabasis" denn heute noch wichtig für uns?
Was wohl Wahres dran sei und was auch nur immerhin Fabel,
Wer entscheidet dies jetzt wahrheitsgetreu und gerecht? —
Trügt Geschichte nicht oft, die hoch zu den Wolken als Helden
Manchen Tyrannen erhebt, Edle doch zerret in Staub? —
Ist mit der Fabel sie nicht verwandt, die den Drachen zum Kadmos
Bildet und wieder den Gott wandelt zum Drachen uns um? —
Wer darf Richter da sein, der aus veraltete Schatten
Uns nur trügrisch das Recht und syllogistisch erklärt!
Weg mit der alten Geschichte von Kriegen und Kriegestrompeten!
Einzig der Krieg ist gerecht, der für die Freiheit geführt,
Menschliche Freiheit und Bürgerfreiheit, den Druck der Tyrannen
Kräftig zu steuern, auf daß Frieden beglücke die Welt!

Hoch über Xerxes strahlt Xenophon, weil er die Lehren der Weisheit,
Sokrates' Weisheit, für uns niedergelegt in der Schrift. —
Und hier makeln wir nicht, ob wahrheitsgetreu oder fälschlich
Er sie berichtet! — Es bringt Weisheit und Tugend sein Wort. —
Also erheb über Xerxes ich seinen Ruhm: und den Lorbeer
Weih ich, Xenophon, dir, Weisheitsverkündiger, dir,
Während die Perserkriege — und alle Eroberungskriege,
Gänzlich in Nacht ich verwünsch, ewig in Lethe versenkt!
Nimmermehr rühme mein Lied das Dröhnen der Waffen, es künde
Preis dem Frieden, der hoch über die Könige strahlt!

Was ist rühmender wohl, als stilles, idyllisches Wirken,
Ohne Waffengetös', ohne das klirrende Schwert?
Stolzer raget empor der Kampf der geist'gen Entwick'lung,
Als der Ehrgeiz, der nur suchet in Waffen das Heil,
Sucht im blutigen Ringen, im Menschenmorden die Glorie —
"Arma virumque cano!" — Völkervernichtendes Loos. —
Dichter, wollet ihr singen, so singet den Hymnus des Friedens:
Unter dem Waffengetös' sinken Nationen in Staub.

An meine Muse.

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ –

Flehentlich bitt ich dich, du hehre Göttin,
Der ich weihte mein stilles Geistesdasein,
Laß nicht untergehen im Strom des Zeitgeists
Alle die Blätter,

Alle die lauten Zeugen großer Männer,
All' die warnenden Rufe an der Völker
Herzen, daß sie wahren und schirmen sollten
Freiheit und Gleichheit.

Klio, du göttliche, der Größe Muse
Und der Schwachheit des Menschengeistes, bleibe
Treu dem Diener, der an dem Altar frohe
Opfer dir streute!

Wenn jene Stunde naht, in welcher prüfend
Man die Thaten der Völker auf der Wage
Wägen wird, dann laß auch mein Quentchen Wahrheit
Lenken die Schaale!

Buch VI.

Erzählungen und Balladen.

Westwärts.

Nach dem Englischen des Bischofs Berkeley. *)

Die Muse, überdrüssig ihrer Zeit
Und ihres Landes, wo kein heller Glanz
Des Ruhmes und der Schönheit ihr geweiht
Mehr lebt und blüht für ihren Dichterkranz,

Sie eilt hinweg nach neuen Welten hin,
Wo frisch noch Jugend in der Menschheit lebt,
Natur und Kunst und jeder freie Sinn
Die unverdorb'ne Phantasie durchbebt.

Nach glücklicheren Zonen eilt sie fort,
Wo unter Hofluft und der Schule Zwang
Der Schönheit zarte Blume nicht verdorrt
Und Wahrheit rauschet in des Liedes Klang.

Dort wird erstehn das Reich der goldnen Zeit,
Das Heim, wo neuverjüngt die Blumen blühn;
Wo sonder Neid man Ruhmeskränze streut
Und frei vom Zwang der Weisheit Funken glühn.

Absterbendes Europa lebt dort nicht
Und brütet alten Zopf; nein frisch und jung
Hebt dort die Muse leuchtend ihr Gesicht,
Und neu dort Dichtung rauscht im Götterschwung!

Nach Westen flieht der Zukunft gold'nes Reich:
Vier Alter sanken hier bereits in's Grab,
Das fünfte blüht dort glorreich, musenreich
Und schwingt, als jüngster Sproß, den Herrscherstab.

---

*) Verses on the prospect of planting Art and Learning in America. By the late Dr. Berkeley, Bishop of Cloyne. London, 1725.

Das Gedicht enthält den oft zitirten Spruch: "Westward the course of Empire takes its way."

Unter Penn's Ulme.

— 15. Juli 1683. —

Unter Schakamaxon's Ulme hat versammelt Penn die Schaaren
Seiner Freunde und die Krieger von dem Stamm der Delawaren.
Hell empor das Lagerfeuer lodert und von Mund zu Munde
Kreis't des Stammes Friedenspfeife aller Männer in die Runde.

Zu Tamany jetzt, dem Häuptling, redet Penn also: „Ich habe
Schrift und Siegel wohl erhalten, unsers König's Schenkungsgabe;
Doch das Land, das wir betraten, wird bewohnt von rothen Kindern;
Nicht geziemt es uns, als Fremde, hier ihr Heimathsrecht zu mindern.

„Aber weit sind die Gefilde, welche dichte Forsten decken,
Die vom Susquehannaufer bis zum Lecha sich erstrecken,
Noch darüber hin sie dehnen sich, bis zu den hohen Bergen,
Wo die Wälder für den Jäger Elch' und Bären reichlich bergen.

„Hört drum, was ich euch entbiete: Laßt uns diese Forsten theilen,
Daß wir Weißen hier am Südstrom mögen fürder friedlich weilen;
Zwischen Susquehann' und Lecha bis zur nächsten Hügelkette,
Sei der Bleichgesichter Heimath, eine stille Friedensstätte.

„Laßt uns froh und friedlich bauen Häuser hier und Flur und Felder,
Ihr doch bauet eure Wigwams jenseits in den Schooß der Wälder.
Nicht umsonst sollt ihr uns schenken, was in diesem Kreis wir finden:
Redlich wollen wir es zahlen, eure Freundschaft zu verbinden:

„Jeder Squaw und jedem Krieger eine Decke, sei die Gabe
Jährlich, als der Preis des Landes, den dafür bestimmt ich habe.
Für die Pelze, die ihr bringet, (Biber, Otter,) eurer Fallen,
Wollen wir, was recht und billig, euch mit Wampumschnüre zahlen.

„Seid ihr willig, uns zu eigen dies Gebiet hier abzutreten,
So empfanget unf're Schenkung. — Dann zum großen Geiste beten
Wollen wir mit euch und danken, daß die Freundschaft uns erhalten
Bleibe: und das Friedensfeuer nimmermehr soll es erkalten." —

Jetzt Tamany fragt die Krieger, ob sie diesen Vorschlag bill'gen?
Und nach kurzer Ueberlegung alle in die Theilung will'gen.
Drauf der Häuptling überreicht dem weißen Mann drei Wampumschnüre,
Als Bestätigung des Rechtes und der treuen Freundschaft Schwüre.

Alle Krieger zu der Theilung der Geschenke jetzt sich nahen,
Um der weißen Freunde Gaben, Preis des Landes, zu empfahen. —
Aus der Friedenspfeife leichte Wölkchen blau empor sich kräuseln,
Und des großen Geistes Lüftchen in der Ulme Wipfel säuseln.

Pastorius.

Salve Posteritas! Posteritas in Germanopolitana! et ex argumento insequentis paginae primitus observa. Parentes ac Majores Tuos Allemaniam dulce solum quod eos genuerat, alveratque diu voluntario exilio deseruisse; (oh Patrios focos!) ut in silvosa hac Pennsylvania, deserta solitudine, minus soliciti residuum. Aetatis Germanie h. e. instar fratrum, transigerent. Porro etiam addiscas, Quantae molis erat, exantlato jam mari Atlantico in Septentrionali istoc Americae tractu Germaniam condere gentem. Tuque Series dilecta Nepotum! ubi fuimus exemplar honesti, nostrum imitare exemplum. Sin autem a semita tam difficili aberravimus, Quod poenitenter agnoscitur, ignosce; Et sic te faciant aliena pericula cautam. Vale Posteritas! Vale Germanitas! Aeternum Vale!

F. D. PASTORIUS.

Vorwort zum „Grund und Lagerbuch" von Germantown, Pennsylvania, 1690.

Vom fernen Westland der Atlantis schallet
Ein Ruf bis zu des Rheinthals deutschen Gauen,
Der in betrübte Herzen widerhallet:
Jenseits des Meeres mögt ihr Hütten bauen,
Nach eignem Glauben leben und in Frieden
Zum Schöpfer beten voller Gottvertrauen!
Das reiche Loos, das hier euch nicht beschieden,
Eu'r häuslich Glück zu fördern, alle Freuden,
Die euch im armen Heimathlande mieden,
Sie winken dort, wo ihr erlöst vom Leiden,
Von Noth und Kümmernissen dürfet leben
Und euch an Gottes Gaben könnet weiden.

Das war ein Ruf! — Sie sahn die Schwalbe schweben
Weit über Land und Meer in schnellem Fluge,
Wenn starre Winter keine Nahrung geben.
Was zaudern wir? so hieß es, hier am Pfluge,
Wo Frohndienst uns den Lohn des Fleißes raubet!
Drum fort, hinweg im frischen, frohen Zuge!
Hier stehen alle Wälder uns entlaubet,
Die Fluren leer, was Felder uns gebären
An Früchten, frißt der Krieg, der sengt und schnaubet;
Und was die Söldlingsheere nicht verzehren,
Das plündern Fürsten uns und Fürstenknechte:
Der Landmann muß die Räuberbrut ernähren;
Er darf nur leiden und hat keine Rechte.
Drum laßt uns, Freunde, aus der Drangsal fliehen,
Dem Loos des Elends, unf'rer Trübsal Nächte
In Tag verwandeln, und nach Westen ziehen:
Dort werden Glückesquellen reich uns fließen
Und unserm Leben Friedensrosen blühen.

* * *

Der Bäume Saft begann in's Laub zu schießen,
Da trat ein junger Mann mit heitern Mienen
In Krefeld's Gasthaus, wo ihn froh begrüßen
Der Wirth und seine Tochter, ihm zu dienen
Mit Speis' und Trank: ein Gläschen Wein vom Steine
Und Lachs und Brod und Butter. — Jetzt erschienen
Drei Männer, die den Fremdling von dem Rheine
Mit warmem Händedruck empfingen. — „Alle
Sind wir bereit," so sprachen sie, „als kleine
Vorläuferschaar zu folgen jenem Schalle
Vom neuen Paradies im fernen Westen,
Der uns hinwegruft aus der Knechtschaft Kralle."
Drauf sprach Dirk op de Graff, der nun vom besten
Des Rheingau Weins zwei Flaschen noch bestellte:
„Stoßt an! was gilts! wir schreibens zu den Resten!

Der edle Wein noch jede Trübsal hellte! —
Hier Tennis Kunders und sein Weib Mariechen,
Ein junges Ehpaar, sich zu uns gesellte,
Und meine beiden Brüder auch; sie wichen
Von ihrem Webstuhl fort, um in dem neuen
Gelobten Land zu weben Wat und Ziechen." *)
Und alle stimmten fröhlich in den Reihen
Und tranken auf das Glück, das aus der Ferne
Holdlachend grüßt, dem sie den Becher weihen:
Nach Pennsylvanien denn, wo uns die Sterne
Der frohen Zukunft hell entgegen blinken!
Wie sehnt das Herz sich nach der Freiheit gerne,
Wenn auch Gefahren auf dem Meere winken:
Ein muth'ges Wagen läßt das Glück gelingen
Und unsre Hoffnungsfreude nimmer sinken!

* * *

Kaum noch sich Lerchen in den Lüften schwingen
Am nächsten Morgen, als schon auf dem Wege
Zum Rhein Pastorius nach Uerdingen
Begriffen war und Kohlhans, sein Kollege.
In Krefeld hatten Abschied sie genommen
Von ihren Freunden, um für deren Pflege
In Rotterdam zu sorgen. — Doch vernommen
Ward hier die Kunde, daß kein Schiff zu finden
Für Ueberfahrt, sie sollten später kommen,
So hätt' es Penn bestimmt. — Mit guten Winden
Nun fuhr Pastorius nach Englands Küste,
In London einen Schiffsvertrag zu binden
Für Krefelds Freunde, die er brieflich grüßte,
Sie müßten später mit der „Concord" segeln,
Ein gutes Postschiff, das für sie er rüste.

*) „Wat" altdeutsch = Leinwand. „Ziechen" ebenso = Ueberzüge, Bettlaken.

Als alles so geordnet nach den Regeln
Penn's, ging's zur See. Bald war der Strand entschwunden,
Und auf dem Meer begann das Schiff zu kegeln.
Sechs Wochen später ward das Land gefunden,
Das neue Kanaan, das froh ersehnte,
Und alle Leiden waren überwunden.

* * *

Wie Moses einst im alten Testamente
Sein Volk geführt durch Stein-Arabiens Wüste,
Da sah er wohl das Land, das weitgedehnte,
Jedoch betrat es nicht, das heiß begrüßte. —
Doch unser Moses durft den Meereswogen
Kühn trotzen und betreten dann die Küste
Der neuen Welt, für die er Raths gepflogen.
Er pries es schildernd nun in Deutschlands Gauen:
Und bald kam auf der Meerflut nachgezogen
Ein Wanderstrom von Männern und von Frauen,
Um auf des Westlands jungfräulichen Fluren
Sich eine neue Heimath zu erbauen.
Von Kriesheim folgte nun des Führers Spuren
Und Krefeld und aus Deutschlands weiten Landen
Ein edles Volk, starkkräftige Naturen
Und muth'ge Schaaren, die sich hier verbanden,
In Penn's Wald ein Neu-Deutschland zu errichten;
Und bald die dunkeln Forsten auch verschwanden,
Die unter deutschem Fleiße rasch sich lichten.
Nun eine blüh'nde Stadt am Delaware
Wuchs auf, die in der Zukunft wird berichten
Von deutschem Leben noch nach tausend Jahre:
Und Germantown, so ward die Stadt geheißen,
Die deutsche Stadt — die gütig Gott bewahre! —
Doch soll dies Lied den fernern Fortgang preisen,
So müssen wir zum Führer neu uns wenden,
Pastorius, den edlen Mann und Weisen.

* * *

Es blühte auf die Stadt in seinen Händen,
Als Muster deutschen Geists und deutscher Sitte,
Die froh genießen Gottes reiche Spenden. —
Bald wächst der Weinstock auf in ihrer Mitte,
Der Flachs gedeiht, Spinnrad und Webstuhl klingen;
Ein heit'rer Sinn belebet jede Hütte,
Wo Dankgebete auf zum Himmel dringen.
Beim frohen Mahl und Trunk, den sie genießen,
Da hört man sie auch deutsche Lieder singen.
Rings um die Häuschen Blumenbeete sprießen
Und Gärten grünen auf und reiche Felder,
Die alle ihre Pfleger froh begrüßen.

* * *

Doch ringsum rauschen noch die finstern Wälder:
Dort lebten stolz des Landes rothen Söhne;
Die schaun das Werk hier der Kulturen-Melder
Und lauschen auf des deutschen Liedes Töne,
Was wohl das frohe Leben hier bedeute?
Sie stehn verwundert bei der fremden Szene.
Da tritt zum Deutschen einer jener Leute
Und spricht zu ihm in einer fremden Sprache. —
Pastorius, dem nicht Besorgniß dräute,
Winkt ihn heran, um unter seinem Dache
Das karge Abendmahl mit ihm zu theilen.
Der Rothe dankt in seiner Zeichensprache
Und steht dann auf, zu seinem Volk zu eilen
Und diesem froh die Freundschaft zu verkünden
Von einem Bleichgesicht, bei dem zu weilen
Sie dürften wohl das Friedensfeuer zünden;
So liebreich sei von allen Bleichgesichtern,
Wie dieser Fremdling keiner hier zu finden. —
Humanität, die oft nur irrelichtern,
Als Wortgepränge von den Lippen tönet,
Hier fand sie sich, wenn auch im Anfang schüchtern,

Bei unsern Deutschen von Erfolg gekrönet:
Denn friedlich durften sie fortan nun leben
Bei ihren rothen Nachbarn still versöhnet.

* * *

Die Andern, welche stolz sich überheben,
Alt-Englands Söhne, die hier Heimath fanden,
Noch waren einer Grausamkeit ergeben:
Sie hielten Neger fest in Sklavenbanden
Der Knechtschaft; und mit heuchlerischem Wesen
Fromm prunkend, ward Humanität zu Schanden.
Pastorius, als Führer auserlesen
Der Deutschen, ließ nun seine Stimme schallen:
„Ihr nennt euch Christen? doch ihr seid vom Bösen!
„Euch hält der Satan fest in seine Krallen,
So lang ihr Menschen mit der Knechtschaft bindet
Hat, Heuchler, Gott an euch kein Wohlgefallen!" *)
So ward von ihm das Menschenrecht verkündet.
Das nach Jahrhunderten erst Wurzel faßte,
Ein Wort, das keine Ewigkeit verwindet,
Das war des Deutschen Ruf, der das verhaßte,
Verbrecherische Institut verdammte,
Und niederbrach Alt-Englands Herrscherkaste.
Zum Bürgerkrieg die Herzen es entflammte
Das Wort Pastorius' aus alten Zeiten,
Das deutsche Wort, das niemals noch erlahmte
Und nun forthallt durch alle Erdenweiten!

---

*) Pastorius' Protest gegen die Negersklaverei, sowie auch sein folgendes gegen das verhaßte Institut verfaßtes Gedicht:

If in Christ's doctrine we abide.
Then God is surely on our side:
But if we Christ's precepts transgress.
Negroes by slavery oppress.
And White ones grieve by usury,
(Two evils which to heaven cry)
We've neither God nor Christ. his son,
But straightways travel hellwards on.

Der erste Chorgesang in Nord-Amerika.

Im Kloster der Siebentäger Tunker zu Ephrata, Pennsylvania. 1732.

Noch hüllte Urwald dicht belaubt des Klosters Kirchlein ringsum ein,
Daß kaum am Sabbathmorgen drang durchs Fenster spärlich Sonnenschein;
Und in den Forsten ringsum streift, das Wild verfolgend, noch der Sohn
Der Wälder, um zu jagen kühn den Elch, der bis hierher entflohn.

Jetzt steht er plötzlich vor dem Zaun, der rings den Klosterhof umgibt
Und hört verwundernd hellen Sang von sanften Stimmen wohlgeübt:
„Der tiefe Fried in Gottes Sein stimmt unser Herz und Sinnen rein!"
So klingt's harmonisch ihm in's Ohr wie Vogelsang im Morgenschein.

Wohl hatte oftmals in der Stadt am Markt er Englisch schon gehört,
Wenn ihn um seiner Pelze Preis der weiße Händler schnöd bethört;
Doch dieser Hymnen fremde Laut klang ihm so weich, so zart und süß,
Wie Sprache aus dem hohen Ort, des großen Geistes Paradies.

Neugierig schreitet näher er und öffnet leise „Zions" Thor,
Von wo der helle Himmelsfang so zauberselig traf sein Ohr;
Da sah er dann im Mönchshabit und Nonnenkleid versammelt stehn
Den Chor von Männern und von Fraun, die Gott in frommem Lied erhöhn.

Aus fünfzig Kehlen drang das Lied, als ob ein Einziger es sang,
Bald tönt hervor der laute Schall und dann verhauchend sank der Klang.
Der Wilde, der das Kriegsgeschrei von rothen Männern nur vernehm,
Ward überrascht vom Zauber, der in fremder Sprache zu ihm kam.

Jetzt stummte endlich der Gesang, und auch der Sohn der Wildniß schied
Voll Rührung aus dem Kirchlein fort, wo er gelauscht dem deutschen Lied,
Ein Sang, der tief bewegt sein Herz, er wußte nicht, wie ihm geschah: —
Das war der erste Chorgesang im Klösterlein zu Ephrata.

Franklin.

Eripuit coelo fulmen.
TURGOT.

Mächtig sammelt sich ein Sturmesschauer,
Das an Horizonte steigt empor,
Eine graue, finstre Wolkenmauer,
Die den Himmel hüllt in nächt'gem Flor.
Und wie näher brauset das Gewitter,
Blitze zucken und der Donner rollt,
Eilen von dem Felde heim die Schnitter,
Eh das Unheil sie erhaschend tollt.

Furchtlos zieht, von keiner Angst befangen,
Franklin jetzt in's weite Feld hinaus,
Ohne Sorge vor der Blitze Schlangen
Und des Ungewitters Sturmgebraus.
Einen Drachen trägt er in den Händen,
Den durch Leitedraht er klug verband
Mit der Leyden-Flasche, um zu senden
In die Luft ihn, zu der Wolke Rand.

Und der Drache steigt: die Blitze zucken,
Aus der Wolke fährt herab der Strom
In die Flasche, wo elektrisch schlucken
Sich der Kräfte wechselndes Atom.
Und der Blitz muß seine Stärke büßen,
Der zerstörend sonst in Wolken kreist. —
Ein Geheimniß der Natur entrissen
Hatte Franklin's hoher Denkergeist.

Heil dem kühnen Forscher! der es wagte,
Keck zu bannen des Gewitters Macht
In die Schranken; und die Furcht verjagte
Der geheimnißvollen Wetternacht!
Der dem Himmel hat den Blitz entrissen
Und gebändigt Jovis' Heiligthum!
Hehre Dankeshymnen drum begrüßen,
Franklin, dich und deines Geistes Ruhm!

Washington und der Seher am Wissahickon.

(Nach einer Volkslegende des Schuylkillthales.)

Inmitten dichtem Urwald am Wissahickonbach,
Der durch den Forst sich schlängelt dem Waldesufer nach,
Stand einsam still ein Blockhaus von Reben dicht umlaubt,
Darinnen lebt' ein Seher, ein Greis in weißem Haupt,
Mit Kindern zwei, ein Jüngling, zum Priester auserseh'n,
Und eine Tochter blühend wie Ros' und Lilje schön.

Einst sprach zu seinen Kindern der Greis im Silberhaar:
Heut kommt hier der Befreier, mir ward die Stunde klar,
Ich sah ihn licht im Geiste, wie in die Thür er trat,
Die Weihe zu empfangen zu seiner hohen That.
Drum seid bereit, ihr Kinder, den Mann, den Gott erkor,
Tyrannenmacht zu stürzen, der Völkerfreiheit Thor
Dem Vaterland zu öffnen, mit Würde zu empfahn,
Wenn er sich uns'rer Hütte heut Nacht um drei wird nahn.
Ihr standet mir zur Seite, nach guter Kinder Pflicht,
In meinem heil'gen Amte zu künden Gottes Licht.
Du bist mir treu gefolget, und könntest Ritter sein,
Mein Sohn, die Burg der Ahnen steht stolz am deutschen Rhein.
Man hält mich für gestorben in meinem Heimathsland,
Seit Jahren leb ich einsam hier an des Flüßchens Rand.

„Laut gährt es hier im Volke gen' die Tyrannenmacht,
Wie ein Gewitter dräuend in dunkler Wetternacht.
Nicht länger will man dulden den Druck der Königshand,
Nicht Stempellast und Steuern ertragen mehr im Land.
Doch vor der einz'gen Lösung weicht Jeder scheu zurück:
Kühn gegen Willkürherrschaft zu wagen Kriegsglück.
Doch wird der Tag erscheinen, wenn in die Nacht das Licht
Der Freiheit sich ergießet; der straffe Bogen bricht.
Ein Held wird auferstehen, ein Mann der stolzen That,
Ein Führer kühn im Felde, ein Weiser klug im Rath.
Ich sah ihn heut im Geiste im Glorienlichte stehn,
Wie ihn die stolzen Banner der Freiheit licht umwehn.
Und hierher wird er kommen, die Stunde naht heran:
Ich soll den Helden salben, den edlen Freiheitsmann."

Am lodernd hellen Herde da saßen im Gebet
Versunken Greis und Kinder. Schon war die Stunde spät;
Das Ticken nur der Wanduhr, vom Schwarzwald hergebracht,
Leicht unterbricht die Ruhe in dieser stillen Nacht.
Da plötzlich rief der Kukuk die Stunde dreimal aus,
Als auch es an der Thüre laut pocht am kleinen Haus.
Rasch öffnet sie der Jüngling und in das Zimmer tritt
Ein stattlich hoher Fremdling mit kräft'gem Mannesschritt:
„Gott grüß euch, guten Leute, die ihr so spät noch wacht,
Ich habe mich verirret in dieser finstern Nacht.
Sagt mir, wo aus der Wildniß zum Delaware der Pfad,
Und helft ihr auf den Weg mich, so lohn euch Gott die That."

Mit feierlichem Ernste der Greis zum Fremdling spricht:
„Nicht habt Ihr Euch verirret, es führt Euch her die Pflicht!
Mir ward von Gott verkündet, daß Ihr zu Großem seid
Berufen, als ein Rüstzeug im heilig hehren Streit.
Das Volk sollt Ihr befreien aus des Tyrannen Hand,
Zum Freiheitsherd erheben das theure Vaterland.

Wie zum Propheten einstmals verirrt der Hirte kam,
Der ihn zum König salbte und Führer, also nahm
Der Herr in seiner Weisheit sich Eurer freundlich wahr
Und führte Euch zur Weihe an meinen Hausaltar.
Den Weg habt Ihr gefunden, der zur Unsterblichkeit
Euch führen wird, drum haltet zur Salbung Euch bereit.

„Nicht zweifelt, Herr! Als heute Ihr von der Lagerstatt
Das Haupt erhobt, da las't Ihr in einem Zeitungsblatt
Von neuen Uebergriffen des Königs, der Gewalt
Will gegen uns're Bürger anwenden, um den Halt
Des stillen Widerstandes zu brechen. Da ergriff
Euch der Gedanke, ob nicht von diesem dräu'nden Riff
Das stolze Schiff der Heimath noch zu befreien sei,
Und ob's den Unterthanen erlaubt, der Tyrannei
Mit Waffen zu begegnen? — Des Vaterlandes Wohl
Habt Ihr dabei erwogen, wie's jeder Edle soll."

Voll Staunen rief der Fremdling: „O wunderbarer Mann!
Du lies't der Menschen Herzen, wie's nur ein Seher kann.
Wahr ist das, was du sprachest, so habe ich gedacht,
Und doch zu keiner Seele ein Wort davon gesagt!
Ein Gott hat dir verkündet, was ich geahnet kaum,
Des Vaterlandes Wehe, im frühen Morgentraum."

„So kniee nieder, Fremdling, vor diesem Altar hin,
Empfang des Himmels Weihe mit gottergeb'nem Sinn!
Du bist vom Herrn berufen zu sein ein Freiheitsheld;
Dein Ruhm wird weithin klingen bis in die fernste Welt!
Du wirst dein Volk begeistern im kühnen, heil'gen Krieg,
Du wirst es sicher führen durch Kampf zum stolzen Sieg.
Du wirst es ferner leiten mit Weisheit auf die Bahn
Des Friedens, dort zu leuchten der ganzen Welt voran!"

Des Sehers Worte drangen dem Wand'rer tief in's Herz
Und hoben seine Seele voll Ahnung himmelwärts:
Des Vaterlands Erlöser vom Joch der Tyrannei
Zu werden? — Ja, er will es! Die Heimath werde frei! —
Der nie gekniet vor Menschen, beugt jetzt auf das Geheiß
Die Kniee ohne Zögern vor diesem Wundergreis;
Gelobt zu sein gerüstet mit Herz und auch mit Hand
Zu kämpfen und zu ringen für Freiheit, Vaterland! —

„So weih ich Euch im Namen des Herrn, der alles lenkt,
Und der den Unterdrückten die neue Welt geschenkt
Als letzten Hoffnungsanker des menschlichen Geschlechts,
Zum Tempel ew'ger Freiheit, zum Hochaltar des Rechts. —
Euch salbe ich zum Führer in Kriegs- und Friedenszeit;
Als Kämpfer und als Weiser seid immerdar bereit,
Und wenn der Sieg errungen, dann tritt die Zeit heran,
Daß auch als Volkesmahner Ihr tretet in die Bahn,
Vor Hochmuth es zu warnen, die Ueppigkeit gebiert,
Daß nicht das Volk der Freiheit selbst Unterdrücker wird." —
Nun trat herbei die Tochter und setzt ihm auf das Haupt
Den Lorbeerkranz, der grünend des Fremdlings Stirn umlaubt.
Der Sohn mit einem Schwerte umgürtet ihn und spricht:
„Dies Schwert war einstens Hermanns, entweiht es, Edler, nicht!
Es ist das Schwert der Freiheit. — Euch sei es anvertraut,
O schirmt es treu als Ritter, wie Eure eig'ne Braut!"

Stolz nun erhebt der Wand'rer das Haupt, sich vollbewußt
Der hohen Himmelssendung. Mit tiefbewegter Brust
Spricht er: „Dir, Alter, dank ich den Ruf für's Vaterland,
Dir, Jüngling, diese Waffe als heil'ges Unterpfand,
Und dir, o holdes Mädchen, den grünen Lorbeerkranz:
Ich schwör es, sie zu wahren in lautrer Reinheit Glanz!"

Jetzt löste sich der Zauber, licht funkelt's rings umher,
Der Wand'rer auf dem Wege stand nun am Delaware.
Der Seher war verschwunden, verschwunden Tochter, Sohn,
Doch deutscher Geist der Freiheit umhauchte Washington.

Die Unabhängigkeits-Erklärung. 4. Juli 1776.

"These truths are self-evident, that all men are born equal and endowed by their Creator with certain inalienable rights, among which are life, liberty and the pursuit of happiness."

THOMAS JEFFERSON.

Feierlich erhab'ner Augenblick,
Wie dereinst Kolumbia's ernste Söhne
Forderten in Schranken das Geschick,
Daß es Menschenrecht und Gleichheit kröne:
„Frei und gleich geboren,
Alle sind erkoren
Kühn zu streben nach des Lebens Glück!

„Wir erkennen keines Königs Macht,
Ueber unser Dasein zu gebieten!
Was da athmet, ward von Gott bedacht,
Zu genießen seines Glückes Blüten.
Aus den Sklavenketten
Mag sich jeder retten,
Wie das Licht sich bricht durch finstre Nacht.

„Allen Menschenkindern gleiches Recht
Hat der Weltenschöpfer einst verliehen:
Keiner ward geboren, daß als Knecht
Er vor eines Herrschers Thron soll knieen!
Jeder sich erfreue
Dieser heil'gen Weihe,
Sie belebt das menschliche Geschlecht!"

Ehret, Völker, preist mit Herz und Mund
Jene Männer, die das Recht verkündet,
Das die Menchheit rief zum heil'gen Bund,
Der auf ew'ge Wahrheit fest sich gründet!
Dieses Werk der Ahnen
Soll uns stets gemahnen,
Frei zu sein auf weitem Erdenrund!

Die deutsche Leibgarde Washingtons.

Verrath! Verrath! so schallt es laut,
Verrath! an allen Orten
Verrath! daß man nicht länger traut
Den laut gesproch'nen Worten.
Wohin floh Freiheitsliebe doch,
Die Lieb' zum Vaterlande,
Wenn beugend man sich fremdem Joch
Aufladet Schmach und Schande!

Von Englands Gold bestochen, droht
Der Untergang dem Heere;
Der Feldherr selbst gerieth in Noth,
Wie er sich dessen wehre?
Schon auf Long Island rückt heran
Lord Howe's Heer der Briten:
Nun heischts in Einheit Mann an Mann
Für's Vaterland gestritten!

Mit trübem Sinn stand Washington
Im Kreise der getreuen,
Zerlumpten Krieger. Spott und Hohn
Ihn ringsum überschreien. —
Ein doppelt starkes Feindesheer
Vor ihm; und noch im Rücken
Verrath und Falschheit, drohen schwer
Die Freiheit zu erdrücken.

Im eignen Heere Meuterei,
Von Tryon [1]) angezettelt;
Und selbst die Garde war nicht frei,
Wo man Bestechung bettelt.

Des Feldherrn Garde schmachbefleckt!
Wer sollte dies wohl denken? —
Doch das Komplot ward aufgedeckt
Mit allen seinen Ränken.

Ein Hochgericht ward eingesetzt,
Nach Kriegesrecht zu strafen,
Worauf dann den Verräthern jetzt
Die Sündenlöhne trafen.
Und Thomas Hickey mußte schwer
Die Schuld am Galgen büßen,
Indessen andre Sünder mehr
Des Urtheils harren müssen. [2])

Der Feldherr aber mußte drauf
Dem droh'nden Feinde weichen.
Durch Jersey ging sein flücht'ger Lauf,
Voll Drangsal sonder Gleichen
Mußt' er sich durch die Feinde hau'n,
Die mit Vernichtung drohten:
Bei Brandywine und Germantown
Das Schlachtfeld deckt die Todten.

In Valley Forge dann endlich fand
Quartier die Schaar der Helden.
Schrecklich der Winter zog durch's Land,
Wie's die Chroniken melden:
Nur karg genährt und schlecht montirt,
Bei grausig-kaltem Wetter
Die arme Mannschaft darbt und friert,
Bis endlich kam der Retter:

Der Winter war noch nicht geflohn,
Mit allen seinen Schrecken,
Da kam in's Lager Deutschland's Sohn
Den Muth frisch aufzuwecken.

Das war der Gen'ral Steuben, der,
In König Friedrich's Schlachten
Geschult, Inspektor ward vom Heer,
Jetzt ließ auf Ordnung trachten. [3])

Da ward dann fleißig exerziert,
Wobei oft Steuben fluchte:
Mit „Tölpel, besser aufmarschirt!"
Er sie zu bilden suchte. [4])
Als Kommissär auch Lutterloh
Nun sorgt' für Nahrung, Kleider [5])
Und jeder Krieger wurde froh,
Frisch ausstaffirt vom Schneider.

Als Christoph Ludwig buk noch Brod
Für hungrig-leere Mägen, [6])
Da ward gehoben bald die Noth,
Zu aller Heil und Segen.
Aus den Zerlumpten wuchs das Heer
Der stolzen Freiheitskrieger:
Der Feldherr war besorgt nicht mehr
Im Kreise seiner Sieger.

Nur eine Sorge plagte noch: —
Das Spionier'n zu stauen. —
Wenn selbst die Garde ihn betrog,
Durft er wohl länger trauen? —
„Die Pläne, die im Hauptquartier
Erwägt wir und beschlossen,"
Sprach Washington, „die sind von hier
Dem Feind oft zugeflossen."

Zu Steuben drauf: „Herr General,
Wißt Ihr mir Rath zu geben,
Womit den schändlichen Skandal
Wir endlich könnten heben?" —

„Ich wüßte wohl," sprach Steuben drauf,
„Ein Mittel, dieß zu kehren,
Wodurch im späteren Verlauf
Verrätherei wir wehren.

„Mit einer deutschen Garde müßt
Das Hauptquartier Ihr schützen:
Denn deutsche Treue, wie Ihr wißt,
Wird fest Euch immer stützen.
Wenn Erzellenz [7]) auf meinen Rath,
Ein deutsches Leibkorps wählet,
Dann sind die Tage vom Verrath,
Glaubt mir es, bald gezählet." —

Und Washington erwiedert nun:
„Der Rath will mir gefallen!
Alsbald die Schritte laß ich thun,
Eu'r Wort soll nicht verhallen.
Der Kongreß schenkt mir die Gewähr,
Das Korps zu rekrutieren;
Und hier mein Kapitän van Heer [8])
Der soll die Truppe führen."

Van Heer nun alsobald begann
Die Garde anzuwerben;
Und schnell bereit sind hundert Mann,
Zu siegen oder sterben!
Bald stießen sie zu Washington
Als stolzes Korps Hartschiere; [9])
Und jeder war ein deutscher Sohn,
Gemein' und Offiziere.

Major van Heer hat sie geführt,
Die deutschen Freiheitshelden;
Und deutsch allein ward kommandirt,
Wie's die Chroniken melden.

Seitdem ward nichts mehr von Verrath
Im Hauptquartier gehöret: —
Die deutsche Treu und deutsche That
Hat sich auch da bewähret!

---

1) Tryon war der britische Tory-Gouvernor von New York.

2) Washington schrieb am 28. Juni 1776 von New York an den Präsidenten des Kongresses: "Congress no doubt will have heard of the plot that was forming among many disaffected persons in this city and government, for aiding the kings troops upon their arrival. .... The plot had been communicated to some of the Army, AND PART OF MY GUARD ENGAGED IN IT. THOMAS HICKEY, ONE OF THEM, has been tried, and, by the unanimous opinion of a Court-Martial is sentenced to die, having enlisted himself, and engaged others. The sentence, by advice of the whole Council of General Officers, will be put in execution to-day at eleven o'clock. The others are not tried."

AMERICAN ARCHIVES, SERIES IV. Vol. VI, p. 1118.

3) Baron Friedrich Wilhelm August von Steuben war der General-Adjutant und Stabschef Friedrichs des Großen im siebenjährigen Kriege, und später Marschall des Fürsten von Hohenzollern Hechingen gewesen. Er kam kurz nach Ausbruch des Unabhängigkeits-Krieges nach Amerika und bot dem Kongreß seine Dienste an, wobei er ein festes Jahresgehalt von fünftausend Gulden (circa $3000) aufgab und eine Generalmajorsstelle mit unsicherem Gehalt annahm. Er wurde zum General-Inspektor der Armee ernannt und schuf aus dem zusammengelaufenen Haufen zuerst ein disziplinirtes und geschultes Heer. Von dieser Zeit (März 1778) an datirt sich der Erfolg von Washington's Truppen.

4) Steuben's Adjutant, William North, erzählt über dessen Inspektion der Soldaten folgende hübsche Anekdote: „Eines Tages begann Steuben die Musterung der Truppen, wobei er jeden Mann der Reihe nach selbst inspizirte. Beim ersten Mann kam ein kleines Gemurr, beim zweiten bereits ein "God-damn" und beim dritten ein „Millionen Schock Donnerwetter!" über die tappige Haltung der armen Soldaten. Nachdem er sich endlich in Deutsch, Französisch und schlechtem Englisch heiser gewettert und geflucht hatte, wendet er sich an seinen Adjutanten, den Major Benjamin Walker, und rief: Vien Walker! vien mon bon ami! — Curse — Kreuz Donnerwetter! — God damn! de gaucherie of dese badauts, je ne pui plus! — I can curse dem no more!" — ALEXANDER GARDEN: "Anecdotes of the American Revolution." Vol. II, p. 321.

5) Heinrich Emanuel Lutterloh, geb. in Braunschweig, war Major und Kommandant der Garde des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, kam auf Franklin's Empfehlung 1777 nach Amerika und wurde General Quartiermeister und später General Fouragemeister der Armee. — Er war nach dem Kriege der erste Präsident der Deutschen Gesellschaft von New York, ging dann nach Nord Carolina, wo er gestorben ist. — Siehe „Deutscher Pionier," Jahrgang IX, S. 178; und A. Eickhoff's „In der Neuen Heimath." 2. Theil, S. 141.

6) Ueber Christoph Ludwig, den „Armeebäcker" Washingtons, siehe dessen Lebensgeschichte im „Deutschen Pionier", Jahrg. VIII, S. 18 ff.

7) Exzellenz war der offizielle Titel Washingtons als Generalissimus.

8) Bartholomäus van Heer, ein geborener Bayreuther, war Kavallerie-Lieutenant unter Friedrich dem Großen im siebenjährigen Kriege gewesen, kam beim Ausbruch des Unabhängigkeits Krieges nach Amerika, nahm als Hauptmann an

dem Feldzug nach Quebek theil, wurde dann Brigade-Major in Washingtons Armee und schließlich Major und Kommandant der Leibgarde des großen Feldherrn. Er ist in Reading, Pa. gestorben. Die Leibgarde wurde in Berks, Lebanon und Lancaster Counties, Pa. angeworben und anfänglich konnte keiner derselben englisch sprechen. — Siehe meine beiden Abhandlungen: „Die Leibgarde Washington's", im „Deutschen Pionier" Jahrgang VII, S. 215 ff. und 469 ff.

9) Hartschiere ist der offizielle Titel der K. K. Leibgarde in Oesterreich und der K. Leibgarde in Baiern.

General Peter Mühlenberg,

Von Joseph Zentmayer.

(Mit besonderer Erlaubniß des Dichters aufgenommen.)

Ein herrlich Land lag da im Morgengolde;
Die leichten Nebel stiegen aus dem Thal:
Und gleich, als ob sie Frieden bringen wollte,
So schickt die Sonn' den ersten ros'gen Strahl.
Heut' weckt sie nicht mit ihrem Morgengruße
Die Schläfer zu des Tages Müh und Last.
Heut' kündigt sie mit ihrem Strahlenguße
Den Tag des Herrn, den Tag der Ruh' und Rast.

Mit gold'nem Saum der „Blauen Berge" Höhen,
Im Silberduft das sanfte Hügelland,
Die üpp'gen Thäler, wo die Heerden gehen,
Sie mahnen an des Neckars trautem Strand:
Wie heimisch klingt des Hirtenhornes Weise,
Wie freundlich winkt das Hüttchen, rebumdacht!
Virginiens Wildniß wich dem deutschen Fleiße:
Zum reichen Garten hat's der Pflug gemacht.

Und schon belebt wird es auf Weg und Stegen,
Die thalwärts ziehn durch Flur und Ackerland;
Die rüst'gen Schaaren eilen sich entgegen,
Mit deutschem Gruße schütteln sie die Hand:

„Grüß Gott, Landsleut! Habt ihr die neue Kunde
Von Englands Trotz und Uebermuth gehört?
Es rüstet sich, die Tories mit im Bunde,
Und altes Recht und Freiheit wird zerstört!“

„Wen kümmert das? — Laß nur die Herren kommen,
Dann ist es Zeit zu steuern dieser Noth,
Eh' unser Recht für Freiheit wird genommen,
Färbt sich dies Thal von ihrem Blute roth!
Ein schlimmer Ding, glaubt mir, hat uns betroffen:
Daß Pastor Mühlenberg, der liebe Freund,
Der uns gestützt in Glauben und in Hoffen,
Zur Abschiedspredigt heute uns vereint.

Was mag es sein, was konnt' ihn dazu bringen,
Jetzt, wo Erfolg sein hohes Werk gekrönt?“
Da unterbrach sie eines Glöckleins Klingen,
Das hoch herab von Woodstock's Kirchlein tönt.
Der enge Raum kann nicht die Menge fassen,
Die heut' herbei aus allen Thälern dringt;
Schon stehen sie bis auf des Friedhofs Rasen,
Der's rauhe Kirchlein friedlich still umringt.

Und nach der Thür sich Aller Blicke wandte:
„Er kommt!“ so flüstert leise Jung und Alt.
Da tritt herein im geistlichen Gewande
Der Mühlenberg, die hohe Mannsgestalt.
Und jedes Herz fing rascher an zu schlagen,
In manchem Aug' nimmt man die Thräne wahr,
Auf hundert Zungen schweben bange Fragen:
Da tritt er zu den Stufen am Altar.

Der Orgel Töne waren schon verklungen
Und Gottes Schutz auf Alle schon erfleht,
Die letzte Dankeshymne war gesungen,
Die Predigt eingeleitet durch Gebet.

Dann sprach er von vergang'nen frohen Tagen,
Die sie in Freud' und Gottesfurcht verlebt,
Von eh'rnem Fleiß, von männlich, kühnem Wagen,
Das wildes Land zum Paradies erhebt.

Durch Gottes Schutz und seinem reichen Segen,
Den er verlieh den Heerden und dem Feld;
Daß sie auch ferner ihm vertrauen mögen,
Dann sei ihr Haus auf Felsen fest gestellt.
Doch auch von schlimmen Zeiten war die Rede,
Von Zeiten die die nächste Zukunft bringt;
Von Druck und Schmach, von blut'ger Kriegesfehde,
Zu der sie England's blinde Feindschaft zwingt.

„Sie sind dahin, des Friedens heitre Stunden;
Der Tag erschien für männlich kühne That!
Für das Gebet ist jetzt die Zeit verschwunden,
Die Zeit des Kampfes ist herangenaht!
Der Orgelton, der friedensvolle, weichet
Der Kriegestrommel, die der Feind gesandt:
Die Hand, die segnend Euch den Kelch gereichet,
Greift nun zum Schwert für's theure Vaterland!"

Da gleitet plötzlich zu des Altars Stufen
Der geistliche Ornat, der ihn umschloß;
Und unter Hochs und lautem Jubelrufen
Stand er enthüllt, ein Krieger hehr und groß.
Und vor die Kirche führt er die Gemeinde,
Zum ernsten Platz wo Trauerweiden stehn. —
Wo früher nur der stille Kummer weinte,
Da hört man jetzt die Werbetrommel gehn.

Und alles drängt ihm nach, den Arm zu leihen
Zum neuen Gottesdienst für gutes Recht;
Und jedes Alter eilet in die Reihen,
Und jeder Stand, vom Herren bis zum Knecht.

„Schließt mich nicht aus ob meinen grauen Haaren,
Ich habe manche heiße Schlacht geseh'n!
Ich hab gekämpft in König Friedrich's Schaaren;
Laßt, Mühlenberg, o laßt mich mit Euch gehn!"

„Und mich, o Herr! zwar bin ich jung an Jahren,
Doch stark genug, zu tragen die Muskete'!
Die Mutter sagt, der Hans kann mit ihr fahren,
Der jüngre Bruder, wenn zu Markt sie geht!"
„Auch mich reiht ein! ich denk', ich hab' die Größe:
Sechs Fuß und mehr, die Zolle rech'n ich nicht!
Was meine Büchs' nicht thut im Kriegsgetöse,
Der Kolben thut's — die Faust, wenn der zerbricht!"

„Drei Jungens hier: ich kann's Euch herzhaft sagen,
Gar wackre Bursch', ich könnte sorglos ruh'n,
Doch schadet's nicht! ich hab' in jungen Tagen
Recht hart geschafft, kann's auch im Alter thun!"
„So nehmt auch ihn, den Michel, meinen Treuen,
Und Eurem Schutz empfehl ich ihn fortan!
Und solltet ihr das Land vom Feind befreien,
Dann schickt ihn heim, dann werde er mein Mann."

So ging es fort; und schon in einer Stunde,
Dreihundert Mann geformt in Reih und Glied,
Die Trommel und die Pfeife mit im Bunde,
Marschieren ab, mit deutschem Kriegeslied.
Und wo die Fork sich durch die engen Klüfte,
Der steile Weg sich in die Thäler bog,
Da warfen sie die Mützen in die Lüfte
Und brachten Mühlenberg ein donnernd Hoch!

Ein Mond verging. Im heitern Frühlingsstrahle
Lag Wies' und Feld mit sanftem Grün geschmückt,
Und Sonntagsfrühe war's. Aus fernem Thale,
Da kommt ein Kriegsheer wogend angerückt.

Und ihm voran auf stolzem Rosse reitet
Der Mühlenberg, der wack're General;
Und hinter ihm der muntre Pfeifer schreitet,
Der Tambur auch mit lautem Trommelschall.

Der Reiter dann, der nächste in dem Zuge,
Ist der Major, der Peter Helfenstein;
Das ist der erste Mann stets hinterm Pfluge
Und mit dem Schwert soll's nicht der letzte sein!
Hoch in den Lüften flattert stolz die Fahne!
Was ist's, was ihre gold'ne Inschrift nennt?
Gott gebe es, daß sie den Weg euch bahne!
Es ist die Fahn' vom deutschen Regiment!"

Und hoch herab von Woodstocks Kirchlein klingen
Die Glöcklein hell. Das Regiment macht Halt! —
Gewehr beim Fuß! Entblößten Hauptes bringen
Sie ihr Gebet. — Der Glöcklein Ton verhallt. —
Sie ziehen fort — Und droben im Gebete,
Andächtig liegen sie voll Gottvertrau'n,
Und tiefe Stille herrscht; kein Athem wehte. —
Es waren Greise, Kinder nur und Frau'n.

Hans Stark.

Hans Stark war arg verschnupft darob,
Daß man ihn hat zurückgesetzt,
Und sprach darauf zum Kongreß grob:
„Jetzt selbst die Schwerter wetzt!"

Doch bald gab's wieder große Noth,
Weil Oberst Baum heranmarschirt,
Der nun im Rücken schwer bedroht
Das Heer, von Gates geführt.

Ein Bote kam dahergesprengt
Und traf Hans Stark auf seiner Farm:
„Helft uns! denn wir sind schwer bedrängt,
Und leiht uns Euren Arm!

„Verstärkungstruppen bringt dem Feind
Der Oberst Baum bei Bennington.
Wenn der sich mit Burgoyne vereint,
Dann spricht der Feind uns Hohn!"

Der Tambur drauf zum Sammeln rührt
Und die Trompete ruft in's Feld
Zweihundert Mann, die muthig führt
Hans Stark, der tapfre Held.

Beim Abschied ruft er noch zurück:
„Leb', Molly wohl, lieb' Weibchen mein!
Wir siegen Morgen und mit Glück,
Sonst wirst du Wittwe sein!" *)

„Eins gegen drei, das ist nur Spiel
Für Hampshires Jungens! Drauf und dran!
Sechshundert Gegner sind nicht viel,
Da fängt der Spaß erst an!"

Des zweiten Tages Morgenlicht
Noch neblig auf den Bergen ruht,
Als in des Feindes Lager bricht
Hans Stark mit tapferm Muth.

„Ihr Jungens, wacker drauf! es gilt
Für Freiheit, gilt für's Vaterland!" —
Vorn in dem Kampfe stürmend wild
Hans Stark man immer fand.

*) Der folgende Abschiedsruf wird bei dieser Gelegenheit John Stark in den Mund gelegt: "We are going to whip the enemy, or Molly Stark will be a widow!"

Als kaum das Morgenroth erscheint
Bei Bennington am Waldessaum,
Da war geschlagen schon der Feind,
Gefangen Oberst Baum.

Noch war das Pulver nicht verdampft,
Da rückte Oberst Breymann an,
Als wären aus dem Grund gestampft
Nochmals dreihundert Mann.

„Hurrah!“ rief jetzt Hans Stark, „hurrah!
Das kommt ja heute gut zu paß!
Mit einem Schlag zwei Vögel da
Zu fangen, das ist Spaß!“

Und drauf und dran die Teuppe saust. —
Der Briten Schaar jetzt floh vom Feld. —
Ihr nach, den Degen in der Faust,
Hans Stark, der tapfre Held.

Bald war zerstreut der Feinde Schaar: —
Dreihundert in Gefangenschaft;
Das war ein Freiheitskampf fürwahr
Voll kühner Heldenkraft!

Das war der Sieg bei Beuningtон,
Den stolz erstritt mit Muth und Mark
New Hampshire's einst verkannter Sohn,
Der Freiheitsheld Hans Stark!

General Kalb's Tod.

Gib uns Kunde, treue Kunde
Von der Schlacht auf Camden's Feld,
Wo an seiner Todeswunde
Blutete der deutsche Held.

Sing die längst verhallten Lieder,
Wie das Volk einst zitternd rang
Mit Despotenmacht, daß wieder
Neu belebt sich Freiheitssang

Albion's falsche Doppelzunge,
Immer voll von Menschenrecht,
Rüstete zum Tigersprunge
Sich auf Kolon's treu Geschlecht.

Und es warb mit schnödem Golde
In den friedlich deutschen Gaun,
Von Despoten sich zum Solde,
Knechte für des Leuen Klaun.

Doch des Vaterlandes Söhne,
Nicht in Fürstenfaust geballt,
Hörten fern die Klagetöne,
Die das Echo widerhallt.

Hörten, wie um Freiheit ringet
Volksgeist gen Tyrannenmacht;
Und der Freiheit Seufzen dringet
Klagend durch die finstre Nacht.

Und es eilte nach dem Lande,
Wo der Weheruf ertönt,
Deutschlands Sohn zum fernen Strande,
Freiheit suchend sieggekrönt.

Und er bietet Herz und Hände
An der Freiheit muth'gen Schaar,
Daß nicht Albion's Geißel schände
Ihrer Rechte Hochaltar.

Kalb ist's, dessen kühner Degen
Schon in mancher Schlacht gezückt,
Nun den Briten, trotzverwegen,
Muthig in die Augen blickt.

Tapfer führt und kriegserfahren
Er das Heer im Südlands Staat
Gen Cornwallis' Söldlingsschaaren,
Die sich feindlich ihm genaht.

Jetzt im bösen Augenblicke
Gates erschien und übernahm
Fernerhin des Heer's Geschicke:
Hochmuth ihn da überkam.

Kalb's und Armand's Warnung brachen
An dem Stolz des Feldherrn sich,
Der nun in der Feinde Rachen
Trieb sein Heer auf Stoß und Stich.

Und die tapfern Helden weichen,
Von der Uebermacht gedrängt:
Leichen thürmen sich auf Leichen,
Rings vom Feinde eingeengt.

Während Gates sich feige flüchtet,
Kämpft noch Kalb mit Heldenmuth;
Schon der Briten Heer sich lichtet,
Wankend vor des Tapfern Muth.

In des Streites heißem Ringen
Rief es, Kalb ist's! ringsumher,
Und sein Name that erklingen
Wie ein Siegsruf zum Gewehr.

Weherufe jetzt erschallen
In des Freiheitsheeres Reihn,
Denn der Held nun ist gefallen,
Blutend liegt er auf dem Rain.

Aus elf Wunden strömt sein Leben,
Das der Feinde Schrecken war:
Für die Freiheit hingegeben
Sank der tapfre deutsche Aar!

O, Kolumbia's Volk, gemahnen
Laß dir dieses Helden Tod,
Daß stets Deutsche deine Fahnen
Hielten hoch in Zeit der Noth!

Elisabeth Zahn.

Vorbemerkung. Im September 1777 ward das Fort Henry, das heutige Wheeling, West-Virginia, von 400 mit England verbündeten Indianern, unter Anführung des Renegaten Simon Girty, belagert. Die 40 Mann starke Besatzung des Forts, unter Befehl des Hauptmanns Shepherd (Schäfer) schlug nach dreiwöchentlichem Kampf, als sie durch Entsatzungen von 17 Mann unter Hauptmann Schweringen und 40 Mann unter Major McCullogh verstärkt worden war, erfolgreich die Belagerung ab. Siehe des Verfassers „Geschichte des Großen Amerikanischen Westens." (Cincinnati, 1875. Seite 50 ff.)

Jetzt tritt die höchste Noth zu Tag,
Nun Gnade Gott, du tapf're Schaar,
Daß sich noch einmal wenden mag
Die finster dräuende Gefahr!
Drei Tage schon sind über Zeit,
Daß uns von Short-Creek Hülfe kommt;
Noch immer ist McCullogh weit,
Und keine Hoffnung länger frommt.

„Zur Neige geht das Pulver schon:
Für jeden Mann sechs Schüsse mehr,
Dann spricht uns Girty's Bande Hohn,
Die zehnmal stark schwärmt rings umher.
Zwei Fäßchen Pulver liegen noch
Im Blockhaus dort zur letzten Noth,
Zweihundert Schritt entfernt, jedoch
Wer holt sie ohne sichern Tod?" —

Kaum Hauptmann Schäfer sprach das Wort,
Da traten sieben Männer vor.
„Wir holen sie von jenem Ort,
Laßt eilen uns hinaus durchs Thor!" —
Der Hauptmann doch: „Das geht nicht an!
Ein Einz'ger muß das Wagestück
Bestehn: verlörn wir sieben Mann,
Träf uns noch größres Mißgeschick.

„Von vierzig Männern sieben, traun,
Geopfert, mehrte die Gefahr
Für die Besatzung. Mit den Fraun
Blieb nur ein Häuflein unf're Schaar.
Von euch nur einen einz'gen Mann
Laß ziehn ich!" — Jeder wollt' es sein. —
Da tritt zum Hauptmann Lisbeth Zahn:
„So laßt mich gehn, mich ganz allein.

„Ich bin ein Mädchen nur, ein Kind,
Zu schwach zum Kampfe noch und Wehr;
Die jungen Männer alle sind
Hier nöthig, doch ein Weib nicht sehr." —
Wie auch der Hauptmann wehrend spricht
Und Alle halten sie zurück:
Miß Lisbeth aber wanket nicht
Vom heldenkühnen Wagestück.

Das Thor sich öffnet. Eilig schritt
Elisabeth zum Blockhaus hin;
Die Wilden lassen friedlich mit
Erstaunen sie nun weiter ziehn.
Bald tritt das Mädchen aus dem Haus,
Zwei Fäßchen Pulver unterm Arm.
Jetzt regnen Kugeln mit Gebraus,
Doch eilt durchs Thor sie sonder Harm.

Nun war die größte Noth vorbei,
Und als noch die Entsatzung kam,
Da fehlten Pulver nicht und Blei:
Die Wilden man auf's Korn jetzt nahm
Ein heißer Kampf drauf wogt und braust,
Und wie der Kugelregen sprüht
Und wetternd in die Feinde saust,
Die rothe Schaar von dannen flieht.

So ward Fort Henry einst befreit
Durch jene hohe Heldenthat
Der jungen opfermuth'gen Maid,
Die kühn dem Feind entgegentrat.
Der Hauptman spricht: „Nun danket Gott.
Für seine Hülfe alle Mann!
Und preist für Rettung in der Noth
Den Heldenmuth von Lisbeth Zahn!"

Marion.

Schon lang durchstreifte das Heer die dichtesten Wälder und Sümpfe,
Bekämpfend den britischen Feind, der die sonnige Heimath verwüstet,
Voll Muth an der Spitze der Schaar Gen'ral Marion, der Sumpffuchs geheißen:
Den Feinden ein furchtbarer Schrecken, wo immer der Tapfre sich zeigte.
Aus dunkelm Hinterhalt brach er hervor auf die Feindeskolonnen,
Die Herzen der englischen Söldner mit Furcht und Entsetzen erfüllend;
Beständig in Angst sie haltend; und nur der Uebermacht weichend,
Verbarg er in Sümpfen und Wäldern die muthigen Krieger der Freiheit.
So lag er einstmals verborgen im undurchdringlichen Walde,
Den Waffenstillstand benutzend, den ihm der feindliche Feldherr
Gewährt, seine Schaar zu erfrischen durch einige Stunden der Ruhe;
Um dann auf's Neu wie ein Aar auf die feindlichen Horden zu stoßen,
Als fern am Saume des Waldes, in dem sich die Truppe gelagert,
Ein britischer Offizier erschien, den gefürchteten Sumpffuchs
Des Südens, den unbezwinglichen Gegner in's Auge zu schauen:
Den Mann soldatisch zu grüßen, der so für sein Vaterland kämpfte.
Von Marion ward er empfangen und freundlich zur Mahlzeit geladen,
Die eben ein Diener, ein Neger, hier für den Hauptmann bereitet.
Ein rauhes Brett auf hölzernen Pflöcken bildet die Tafel,
Die noch erharrt der Speisen, den fremden Gast zu bewirthen.
Der blaue Himmel und mächtiger Urwald umwölben den Eßsaal,
Ein brennendes Feuer der Kochherd, und aus der Asche aufscharret
Der Diener die süßen Kartoffeln und spricht darauf schmunzelnd zum Hauptmann:
„So, Massa, der Tisch ist gedeckt und die Mahlzeit wartet der Herrschaft."
Mit Staunen sieht der Gast das Gericht, seinen Augen kaum trauend
Ob dieser kärglichen Speise. Doch freundlich winkt ihn der Sumpffuchs
Zum Mahl: ob einfach es sei, doch müß es dem Krieger genügen!
Drauf nimmt er den Gast bei der Hand und führt ihn zur prunklosen Tafel
Und bietet ihm herzlich das Beste, was Küche und Keller bescheret,
Als Trunk einen Becher mit Wasser. Sein Staunen nicht länger verbergend,
Ruft dieser bewundernd: „General, die so leben und dulden und kämpfen,
Sind Vaterlandshelden! von jetzt an ruhet mein Schwert in der Scheide!"

Eine Weihnacht in den Blauen Bergen. 1780.

Clinton und Cornwallis hatten
Unterjocht den schönen Südstaat,
Und nun schwärmten ihre Schaaren,
Söldlinge und Torybanden,
Raub und Schrecken wild verbreitend
In die Herzen der getreuen
Patrioten, deren Leben,
Heim und Habe ward geopfert
Rings dem grausen Mordgesindel.

Sumter, Carolina's Kampfhahn,
Hatte sich mit einem Häuflein
Freiheitlich gesinnter Männer
Nach dem Norden durchgeschlagen,
Wo der blauen Berge Wälder
Und des Issaquena Schluchten
Ihnen Schutz zum Lager boten.

* * *

Traurig war der Weihnachtsabend
In der kleinen Blockhaus-Hütte,
Wo mit ihren beiden Söhnen
Und Marie, der blüh'nden Tochter,
Wittwe Bunker wollte feiern
Christfest nach der deutschen Sitte. —
„Ach! zu trübe," spricht die Mutter,
„Ist doch dieser heil'ge Abend,
Seit die Knaben für die Freiheit
Sich um Sumter's Fahnen scharten.
Zwar versprachen sie, sie würden
Heute zu dem Christfest kommen,
Um mit uns die Feiertage
Zu begehn; doch ringsum schwärmen
Englands arge Mordgesellen
Und gefährden ihre Heimkehr.

Und wo mag wohl David bleiben,
Dein Verlobter, heut so lange?“ —

Jetzt Maria hob das Köpfchen:
„David wird bei seinen Eltern
Heute wohl den heil'gen Abend
Feiern, aber morgen kommt er
Sicher her, uns zu besuchen.“ —
„David ist ein guter Junge,“
Spricht die Mutter drauf, „der seine
Eltern brav in ihrem Alter
Beisteht; und er wird auch dir ein
Guter, treuer Gatte werden.“

Während Mutter so und Tochter
Im Gespräch begriffen waren,
Oeffnet hastig sich die Thüre
Und herein tritt Thomas Wilson,
Sohn des Pflanzers vom Kiowie,
Der schon lange seine Augen
Auf Marien hat gerichtet,
Auf das schöne deutsche Mädchen;
Und als ungestümer Werber
Steht er heute vor Marien.
Pochend auf die reiche Pflanzung,
Die er von dem Vater erbte,
Hält um Herz und Hand der Jungfrau
Er jetzt an. Indessen diese
Hatte schon ihr Herz verschenket,
Und beschied den stolzen Jüngling,
Der sich mit der Uniform als
Major in des Königs Diensten
Und als Tory ließ erkennen,
Seine Werbung sei vergebens! —
Wüthend stürzt hinweg der Tory,
Laute Drohungen, mit Flüchen

Untermischt, noch von den Lippen
Stoßend, als er vor dem Hause
Jetzt bestieg sein braunes Reitpferd
Und in dunkle Nacht hinwegritt.

* * *

An demselben Weihnachtsabend
Saß am knisternd-hellen Feuer,
Im bequemen Lehnstuhl seines
Pflanzerhauses Josua Rüthi,
Der mit seinem Weibe sich am
Conneroß vor dreißig Jahren
Seine Heimath hier errichtet,
Als die wilden Cherokesen
Noch gehaust in dieser Gegend.
Aus der Schweiz hier eingewandert,
Fand er in den blauen Bergen
Einen Abglanz von den Alpen,
Und mit Mühen, Kampf und Sorgen
Ward ertrotzet in dem wilden,
Einsamen Gebirgesthale
Bald ein Heim und eine Pflanzung.
Nach so langem Frieden drohte
Nun durch Englands beutegier'ges
Parlament und stolzen König
Diese Ruh und Alpenfreiheit
Auch zu schwinden und der Kriegslärm
Drang hinauf bis in die Berge.

„Mein Sohn David," sprach der Alte
Endlich, „dies sind böse Zeiten,
Und Gott weiß, wie es noch enden
Wird, dies wirre Schreckensleben!
Doch ich meine, daß der freie
Mann, der rechtlich denkt und handelt,
Treu es mit der Heimath halten

Sollte, mit dem Grund und Boden,
Drauf sein Schicksal ihn gepflanzt hat,
Wo die Ernte ihm gediehen,
Seines Fleißes Lohn und Segen.
Unrecht ist's gewiß, daß uns der
König hat die bösen Horden,
Welche alles stehlen, rauben
Und dazu auch noch die wilden
Indianer an das Kriegsbeil
Riefen, auf den Hals geschickt hat. —
Du, mein Sohn, verstehst es wohl die
Alte Büchse zu gebrauchen,
Die im Kampf mit den Cherokies
Treue Dienste mir geleistet
Und nun rostend an der Wand dort
Hängt. — Sohn David, warum liegst du
In den Siedlungen hier müssig,
Während rings durch die Gebirge
Von den Nachbarn laut der Nothschrei
Schallt, wie einst in Schwyz und Uri? —
Wohl bist du mein einz'ger Sohn, doch
Treu dem deutschen Schweizerblute,
Möcht' ich nicht, daß ich mich deiner
Hier im Lande schämen müßte!"

„Josua," unterbrach die Mutter
Jetzt die Rede ihres Gatten,
„David ist ja noch ein Knabe." —
„Was, ein Knabe!" rief der Alte,
„War ich älter, als mit dieser
Büchse ich in hohen Alpen
Gemsen und den Steinbock jagte?
Hab mit dieser selben Büchse
In der Hand, nicht von den rothen
Cherokesen ich dies lahme
Bein erbeutet, das mich abhält,

Selber in den Krieg zu ziehen?“ —
Und die Mutter lehnt ihr Antlitz
Auf die Knie und weinet bitter.
David, ohn' ein Wort zu sagen,
Ging hinaus und zog den Rappen
Aus dem Stall und ritt dann stürmisch
In die Nacht, die sternenhelle.

* * *

Noch war in dem Haus der Wittwe
Bunker nicht die Abendlampe
Ausgelöscht, als an der Thüre
Laut es klopft. Und wie Maria
Jetzt die Thüre sorgsam öffnet,
Tritt zu den erschrock'nen Frauen,
Die, von Wilson's droh'nden Flüchen
Tief geängstigt, wach geblieben,
David in die kleine Stube.
„O Maria,“ spricht er zärtlich,
Während ihre Hand er faßte
Und sie sanft in seine Arme
Zog, „erschrecke nicht, Geliebte,
Daß ich Lebewohl zu sagen
Bin heut Nacht hierhergekommen:
Wußte wohl, daß eines Tages
Auch an mich die Mahnung treten
Würde, für des Landes Freiheit
Meine Kräfte einzusetzen;
Denn die Zeiten sind gefährlich!
Und mein Vater quält sich mit der
Sorge, daß man seinem einz'gen
Sohn den Vorwurf machen dürfte,
Ihn der Feigheit zu bezicht'gen;
Doch du weißt, ich bin kein feiger
Mann und auch daß meine Liebe
Mich zurückhielt, deine Brüder,

Als sie zu den Freiheitsfahnen
Eilten, muthig zu begleiten." —

„David," sprach darauf das Mädchen,
„Ach! ich weiß, es war nur meine
Schuld allein, dich zu bereden,
Daß du bei den Eltern bleiben
Solltest — David" — und erröthend
Fährt sie fort, „ach! und auch meine
Liebe — meine Angst um deine
Sicherheit beredeten mein
Armes Herz, dich abzuhalten
Von den wilden Kriegsgefahren.
Denke nur, wie um die Brüder
Ich in tausend Aengsten lebe;
Doch von dir, wie könnt' ich scheiden,
Ohne daß das Herz mir bräche?" —
Schluchzend neigt sie jetzt ihr Köpfchen
An die Brust des heißgeliebten
Jünglings, bitt're Thränen weinend.
Dieser doch blieb seinem Vorsatz
Treu und, ach! wie konnt' er anders?
„Nun, Marie," so sprach er endlich,
„Küsse mich und sei getröstet,
Denn dich trag ich treu im Herzen
Und dein Bild wird mich geleiten
Sicher durch die blut'gen Kämpfe:
Küsse mich und lebe wohl!" —

* * *

Mitternacht war längst vorüber,
Als in seiner Eltern Hause
David noch die Mutter wachend
Findet, die, wie alle Mütter,
Um ihr eig'nes Kind besorgt war,
Und den Sohn nun zärtlich bittet,

Nicht des Vaters harten Vorwurf
Zu beachten und als Stütze
Seines greisen Elternpaares
Dazubleiben. — „O mein Sohn," so
Seufzt sie, „lasse den Gedanken,
Den der Vater von der Feigheit
Sprach, die man dir zeihen könnte,
Unbeachtet nur verrauschen!
Was hilft alle eitle Ehre,
Die man mit dem Leben einkauft?
Ach! ich weiß es wohl, dem Vater
Steckt von seiner Alpenjäger-
Jugend Tollheit in den Gliedern,
Die in dieser wilden Gegend
Er mit Wölfen, Bären, Panther
Und den Cherokesenhorden
Fort noch setzte, bis er von den
Indianern sich im Kampfe
Den zerschoß'nen Schenkel holte.
Seelenangst hab' ich gelitten,
Als verwundet er im Walde
Ueber Nacht blieb liegen, bis ich
Ihn zu suchen morgens ausging
Und auf meinen Armen heimtrug.
David, lasse das Gerede
Von der Feigheit unbeachtet!
Deine Pflicht ist's, die Plantage
Fernerhin in Stand zu halten,
Statt den Schwestern und den Knechten
Diese Sorge aufzulasten." —
Und noch manche Mahnung sprach sie,
Bis sie weinend ging zu Bette.

* * *

Kaum der Morgen graut im Osten,
Und noch eh' auf Rüthi' Hofe
Eine Seele wach geworden,

War schon David auf dem Wege,
Um im Issaquenathale
Sumters Lager aufzusuchen.
Fest die Büchse in den Händen,
Ritt auf seinem muth'gen Rappen
Er dem Ziele keck entgegen,
Mit dem Vorsatz, treu im Herzen,
Seinem väterlichen Namen
Keine Schande zu bereiten.
Doch mit kluger Vorsicht wußte
Er in dieser Bergesgegend,
Die von Torybanden schwärmte,
Seine Absicht zu verhüllen
Und, wo ihm es rathsam dünkte,
Selbst als Tory sich zu stellen.

Gegen Abend machte Rast er
In der Schenke einer Wittwe,
Nah der alten Indianer-
Furt des Seneka, woselbst er
Nachtquartier für sich bestellte.
Angefüllet war die Kneipe
Just mit Männern, welche lebhaft
Sich vom Krieg und dessen Fortgang
Unterhielten und dabei als
Tories sich ihm offenbarten.

David ward sogleich von diesen
Ausgefragt, woher er komme
Und wohin und was er wolle?
Als er mit dem angenomm'nen
Toryismus sie beruhigt,
Ward er ferner nicht belästigt.
An der Abendtafel wurde
Dann ein Streifzug laut besprochen,

Den am nächsten Tag die Bande
Machen wollte, der besonders
Nach Marien's Farm bestimmt sei —
Denn die beiden Brüder waren
Rings bekannt als Patrioten
Und verschrieen bei den Tories.

Aengstlich horchte David auf, als
Einer von der Bande anhub:
„Mir verhaßt sind diese Deutschen,
Die bei uns sich eingenistet!
Als sie kamen, waren arme
Schlucker sie, und jetzt nach Jahren
Haben sie die besten Farmen
In der ganzen Gegend inne.
Wenn das länger noch so fortgeht,
Werden sie uns ganz verdrängen
Aus dem Lande, unserm Erbtheil,
Das als Englands Kinder einzig
Uns gehöret erblich eigen. —
Jetzt der König hat die Waffen
Selbst uns in die Hand gegeben,
Die Rebellen zu bestrafen
Und die Brut hier auszurotten.
Morgen wird der Krieg beginnen
Gegen die verdammten Deutschen,
Die doch sämmtlich sind Rebellen.
Major Wilson wird uns führen
Und noch vor dem Neujahrstage
Wird das „Dutch-Fork"-Nest gesäubert:
Brüder, auf ein froh Gelingen!" —
Und jetzt hob er sein Glas Toddy,
Das mit einem Zug er leerte.
Und die Bande, die vom Whiskey
Schon betrunken, welchen Wilson

Hier gespendet, stimmet jubelnd
Ein in des Verhetzers Rede.

Schreckliche Gefühle drängten
Sich durch David's aufgeregtem
Hirn in seiner schlimmen Lage.
Heimlich schlich er in die Kammer,
Welche ihm die Wirthin zeigte,
Um nach kurzer Rast zur Rettung
Seiner Lieben hinzueilen,
Alles aufzubieten, diesen
Grausen Anschlag zu verhindern
Und Marien vor den Klauen
Wilsons treulich zu beschützen;
Denn er ahnte jetzt, der Raubzug
Könne nur Marien gelten,
Die an dem verwich'nen Abend
Wilson hatte abgewiesen
Mit der ungestümen Werbung,
Worauf dieser grimmig fluchend,
Drohend war hinweggeritten.

Ehe noch der Tag ergraute,
Stahl sich David leis' zum Stalle,
Sattelte sein Pferd und machte
Eilends sich dann auf den Heimweg.
Wohlbekannt rings in der Gegend,
Ritt er zu den Hinterwäldlern,
Die er wußte, daß sie freundlich
Ihm gesinnt und willig waren,
Als Bewaffnete ihm Beistand
Zu gewähren, um den Raubzug
Wilson's zeitig zu vereiteln.

* * *

Schon die Nacht war angebrochen,
Als die Torybande Wilson's

Vor der Wohnung seiner Opfer
Angelangt in aller Stille.
„Aufgemerkt, ihr Leute!“ sprach der
Führer leise, „und sobald ihr
Mein Kommando hört, dann feuert
Eine allgemeine Lage
Gegen Thür und Fenster und dann
Flink die Büchsen frisch geladen!
Vier Mann schwenken rechts und vier Mann
Links um's Haus und lassen keine
Kreatur entrinnen. Ich, mit
Drei Mann, will die Vorderseite
Halten und die Thür erbrechen.
Keine Furcht! Die Jungens sind zu
Sumter in das Feld gezogen
Und kein männlich Wesen ist im
Hause, nur zwei Weiberseelen:
Drum Gefahr ist nicht zu fürchten.“

Plötzlich stürzt ein großer Hofhund
Mit Gebell sich auf die Bande,
Die das Haus umstellte. — „Feuer!“
Schrie jetzt der Major. Zwölf Schüsse
Unterbrachen drauf die Stille
Dieser Nacht. In seinem Blute
Lag der Hund und mit Gepraſſel
Klirrten alle Vorderfenster
Auf die Erde. Ein Gebrüll jetzt,
Wie der wilden Indianer
Kriegsgeheul, drang durch die Lüfte
Und die Tories stürmten wüthend
Auf die Hausthür; aber diese
War geschlossen und verrammelt
Und sie widerstand dem Andrang,
Den verzweifelnd Wilson machte.

Jetzt erscholl ein Büchsenknall von
Drinnen und ein Tory stürzte
Todt zur Erde. Noch ein zweiter
Schuß und abermals ein Tory
Lag im Blute. — Also waren
Doch die Brüder heimgekommen. —
Jetzt zu spät wars zum Besinnen
Und mit einer Axt nun Wilson
Fing, geschützt vom Vorderdache,
An, die Thüre einzuhauen,
Welche endlich brach zusammen.
Aber hinter dieser standen
Beide Brüder, die mit kräft'gen
Kolbenschlägen nun sich wehrten.
Unterdessen auch die Andern
Kamen von der Hinterseite
Jetzt herbei, und obgleich mehre
Von der Brüder Kolbenschlägen
Hingeschmettert wurden, mußten
Doch die Helden schließlich weichen,
Die entwaffnet und gefesselt
Nun der Uebermacht erlagen.
Vorbereitung ward getroffen,
Beide Brüder vor den Augen
Ihrer Mutter und der Schwester
An den nächsten Baum zu hängen.

„Nun, ihr meine Kameraden,"
Rief frohlockend Major Wilson,
„Wenn die Hunde, die Rebellen,
An dem Eichenaste baumeln,
Wollen wir das Nest anzünden.
Dort die alte deutsche Hexe
Mag allein darinnen bleiben
Und mit ihren Siebensachen
Dann getrost zum Himmel fahren.

Nur die junge Taube hebt mir
Sorgsam auf, sie ist für mich." —

„Horcht! — ich höre Laute draußen,"
Rief jetzt einer der Banditen. —
Alle lauschten. — Rundum wurden
Leise Tritte jetzt vernommen
Und gedämpft sprach eine Stimme:
„Feuert nicht, bis ihr versichert
Seid, daß eure Kugeln treffen,
Aber dann mit Beil und Messer
Fest ans Werk, bis schließlich jeder
Widerstand vergebens sein wird!" —

Plötzlich unterbrachen Schüsse
Diese Stille — drei — fünf — sieben —
Und zum Tod getroffen lagen
Vier Banditen jetzt am Boden.
Schrecken nun erfaßt die andern,
Die hinauf zur Bodenkammer
In den Oberstock sich flüchten,
Während David und die Freunde
In das Haus jetzt drangen und die
Banden von Marien und ihrer
Mutter und der beiden Brüder
Rasch zerschnitten. — „David," riefen
Jetzt die Brüder und die Frauen,
„Möge dir's der Himmel lohnen,
Daß du uns zur rechten Stunde
Beigestanden!" — Und nun stürzten
Alle Männer, Beil in Händen,
Rasch hinauf zur Bodenkammer.
Hier sich wehrten noch die Tories
Voll Verzweiflung ihres Lebens,
Doch umsonst, denn nach nur kurzem
Widerstand, noch vier der Räuber
Lagen todt in ihrem Blute,

Unter diesen Major Wilson,
Der von David's Hand erschlagen
Ward. Nur zwei entkamen, die sich,
Durch die Luke auf das Vordach
Springend, retteten in's Freie.

* * *

Aus dem blut'gen Hause eilten
David und die beiden Brüder
Mit den Frauen jetzt nach Rüthi's
Fern entlegener Plantage,
Um Marie und ihre Mutter
Dort in Sicherheit zu bringen;
Denn sie fürchteten, die Freunde
Der Erschlag'nen würden Rache
Nehmen, wie denn auch nach etwa
Einer Woche Bunker's Wohnung
Ward von Tories angezündet
Und verwüstet bis zum Boden!

Jetzt, nachdem geborgen an dem
Conneroß die Frauen waren,
Zogen David und die Brüder
Hin als Kämpfer für die Freiheit,
In das Lager Gen'ral Sumters.

Anna Hardt.

Vorbemerkung. Die nachfolgende Episode aus den Freiheitskämpfen in Süd Carolina nach dem Fall von Charleston und der Niederlage der Patrioten bei Camden, ist, wie auch die vorstehende Erzählung, dem Wesentlichen nach, aus der Geschichte entnommen und wird von W. G. Simms in seiner „Geschichte von Süd-Carolina" und Mrs. Ellett in ihren „Patriotischen Frauen der Revolution" mitgetheilt. Die Lokalität aber, wo diese Episode spielt, war der deutsche sog. „Saxe-Gotha" Bezirk am oberen Saluda Fluß in Süd Carolina.

Zehn Tage lang streiften die Tories herum,
Den tapfern Rebellen zu fangen.
Sein Weibchen doch dachte, ich stelle mich dumm
Und lasse das Köpfchen nicht hangen.

Im dichten Gebüsch am Saluda versteckt
Paul Hardt lag mit seinen Kameraden,
Von Tarleton's mördrischer Drohung erschreckt, *)
Dem man ihren Schlupfort verrathen.

Auf seinem Gehöfte die Tories nun spähn,
Um endlich den Whig zu erwischen:
Doch ließ sich hier Anna, sein Weibchen, nur sehn,
Das genöthigt ward, flott aufzutischen.

Als Tarleton fort, da schickt sie zum Quell
Ihr Söhnchen, die Muschel zu blasen,
Die Männer zu warnen und rufen zur Stell,
Daß es Zeit jetzt, zu fangen die Hasen.

Drauf Anna bediente die Tories, die rings
An den Wänden die Waffen jetzt stellen;
Sie zeigt sich geschäftig, bald rechts und bald links
Aufzuwarten den frechen Gesellen.

*) Oberst Tarleton, ein Freischaaren-Führer von Cornwallis' Armee, hatte eine Proklamation erlassen, daß jeder Rebell, bei dem Waffen gefunden würden, sofort ohne Prozeß erschossen werden sollte.

Beim lustigen Schmaus und der Flasche mit Rum,
Denkt Keiner mehr an seine Waffen,
Die Anna geschwind bei dem Trippeln herum
Durch die Thüre hinaus konnte schaffen.

Als das Horn nun rief vom Verstecke herbei
Paul Hardt und die Seinen, da suchen
Nach ihren Gewehren mit lautem Geschrei
Die Tories, mit Wettern und Fluchen.

Das half jedoch nichts, denn das Haus war umstellt
Und mit Bajonetten empfangen,
Mußt' die Rotte sich, um ihre Waffen geprellt
Durch Frauenlist, geben gefangen.

Im deutschen Gebiet „Saxe-Gotha" da war
Anna Hardt jetzt die Heldin der Freien. —
Auf daß nicht vergessen nach Tag und nach Jahr,
Will der Sänger dies Liedchen ihr weihen.

Admiral Alexander Gillon.

O singt nur von Paul Jones!
Das war ein großer Held! -
Ich sing von einen andern noch
Auf diesem Ehrenfeld.

Das war der Seeheld Gillon,
Kapitän und Admiral:
Ein deutscher Mann im Freiheitskrieg,
Erprobet fest wie Stahl.

Als England schwer bedrohte
Mit Krieg Kolumbia's Land,
Ward von den deutschen Füsiliern
Zum Hauptmann er ernannt.

Dem Albion, daß sich rühmte
Der Herrschaft auf dem Meer,
Dem pflückte er die Lorbeern aus,
Das schmerzte England sehr.

Mit einem kleinen Schiffe,
Die „Liberty" genannt,
Drei Kreuzer nahm den Briten er
Als Prisen aus der Hand.

Von Frankreich er sich borgte
Nun ein Fregattenschiff,
Womit der deutsche Admiral
Die Briten schmählich kniff.

Am Land schon war zu Ende
Der Krieg, doch nicht zur See;
Sein Schiff, die „South Carolina" noch
That Englands Kreuzern weh.

Zuletzt mit sechzehn Schiffen,
Drei Spanier auch dabei,
Schlug unser deutscher Admiral
Die brit'sche Macht entzwei.

Das war bei den Bahamas,
Im letzten Jahr des Kriegs:
Darum gebührt nun Gillon auch
Der letzte Kranz des Siegs!

Dir hat er auch den Lorbeer,
Kolumbia, zugebracht
Zur See — dein erster Admiral,
In dieser letzten Schlacht.

Warum singt man Hosannah's
Wohl diesem oder den!
Und läßt dabei die Deutschen stumm
An sich vorüber gehn?

Drum sing dem Helden Gillon,
Dem deutschen Admiral,
Mein Loblied ich und stell sein Bild
Kühn in den Ehrensaal!

In's Pantheon des Ruhmes,
Auf daß er nicht allein,
Parteiisch der Geschichte soll
Vergessen auf ewig sein! *)

*) Es ist hier zu bemerken, daß Alexander Gillon's Name in fast allen Geschichtswerken des Unabhängigkeits-Krieges, selbst in Bancroft's kompendiösem Werk, einfach ignorirt wird, obwohl er doch der Einzige war, der den Rang eines Admirals, wenn auch nur vom Staate Süd Carolina, erhalten hatte und der, als Amerikaner, eine Flotte, selbst mit spanischen Kriegsschiffen unter sich, befehligte. Mit dieser Flotte vernichtete er in den westindischen Gewässern die Engländer. Gillon war später Abgeordneter von Süd Carolina im Kongreß 1793–1794, in welchem Jahre er in Charleston gestorben ist.

Yorktown.

Rings eingeengt von der Heldenschaar
Lagen Yorktowns Gräben und Schanzen,
Und immer drohender ward die Gefahr,
Wie die Bomben die Festung umtanzen, —
Nun nahet Kolumbia's glückliche Zeit,
Die sich vom britischen Joch jetzt befreit.

Cornwallis, mache dich nur parat,
Das Schicksal hat Rache gefodert!
Für Albions himmelschrei'nden Verrath
Die Zornesflamme schon lodert
Wie zuckende Blitze rings durch die Nacht:
Kolumbia's Schutzgeist ist nun erwacht!

Und wie die Morgensonne erscheint,
Da sinken die britischen Fahnen:
Die tapferen Helden zum Sturme vereint
Sich muthig die Wege jetzt bahnen.
Aus tausend Kehlen dringt Jubelgeschrei:
Die Sterne und Streifen sie flattern frei!

Wo Freiheit dem Volke im Herzen lebt,
Muß endlich Tyrannenmacht weichen.
Aus der Knechtschaft frei sich der Mensch erhebt
Ueber Heldengräber und Leichen. —
Und schirmt die Freiheit ein Washington,
Dann sinkt des Despoten goldglänzender Thron.

O tückisches England, vernimm hier das Wort:
Deine Macht wird zu Nichte einst werden!
Wo die Selbstsucht herrschet, da scheucht sie fort
Des Menschenwohls Frieden auf Erden.
Und Yorktown die erste Kette brach,
Einst folgen ihm Albions Trümmer nach!

Der letzte Schuß.

Nun sammle dich, du tapfre Schaar,
Zum frischen, frohen Waffentanze!
Eh uns der Feind noch wird gewahr,
Erstürmen wir die letzte Schanze.
Die Losung ist: „Fest, deutsche Brüder!
Der Freiheit Heil!“ — Schließt enre Glieder!“

Zweibrücker sind es, aus der Pfalz
Ein Regiment, dazu ein Trierer
Bataillon Jäger, die zur Balz
Jetzt ziehn mit ihrem tapfern Führer,
Den brit'schen Leuen zu erjagen
Mit frischem Muth und ohne Zagen.

„Deutsch ist heut das Kommandowort!“
Graf Wilhelm spricht — „es wird gelingen
Bataillon vor! im Sturmschritt fort
Zur Schanze, die wir kühn bezwingen!“ —
Sie stürmen los. — Die Nacht ist dunkel,
Nur spärlich leuchtet Sterngefunkel.

Sie sind zur Stelle, unentdeckt. —
„Nun weggeräumet die Verhaue!“ —
Horch, Werdaruf! — „nur nicht erschreckt!
Kein Schuß gefeuert jetzt in's Graue!
Auf, Männer, in die Palissaden
Jetzt Bresche legt, dann frisch geladen!“ —

Das Pfahlwerk weicht; sie dringen ein
Mit Bajonetten in die Schanze
Nun schmettern in der Briten Reihn
Sie Salven frisch im Waffentanze.
Dann lösen sich des Feindes Glieder
Und strecken ihre Waffen nieder.

Ein dreifach donnernd Hoch erschallt:
„Der Freiheit Heil!“ Die Salven knattern
Zum Siegesgruß. Vom Mast alsbald
Die Stern' und Streifen lustig flattern.
Hurrah! hurrah! die Jubel schallen,
Die letzte Feste ist gefallen!

Der letzte Schuß im Freiheitskrieg
Gefeuert ward von deutschen Helden!
Den letzten Kampf, den letzten Sieg
Wird rühmend einst die Zukunft melden!
Und Washington vorm ganzen Heere
Verkündet selbst der Tapfern Ehre.

General Steuben's Gastmahl.

Vorbemerkung. Claude Blanchard, französischer Kommissär in der Hülfsarmee des Unabhängigkeitskrieges schreibt: „Der Baron Steuben, ein General im amerikanischen Dienste, gab unsern Generälen ein großes Gastmahl.“ — The Journal of Claude Blanchard, etc. Edited by Wm. Douane. Albany, 1877, p. 142, — Kapp in seinem „Leben Steuben's“ (S. 474–475) schreibt darüber: „Bei der Belagerung von York oder unmittelbar nachher hatte er das zu seiner Feld-Equipage gehörige und von Europa mitgebrachte Silberzeug verkauft, um für den Erlös ein Fest zu veranstalten. „Ich kann es nicht länger ertragen, hatte er bei dieser Gelegenheit geäußert, daß wir mit diesen Leuten (den französischen Offizieren) zu Mittag essen und ihnen nicht mal ein Stück Bratwurst dafür wieder geben können — sie sollen ein großes Diner haben, sollte ich auch später meine Suppe mit einem hölzernen Löffel essen müssen.“

Alexander Garden in seinen 'Anecdotes of the American Revolution' Vol. II, p. 323, spricht von Festlichkeiten, die Steuben nach der Kapitulation von Yorktown gegeben habe, die geben zu können, er sein Leibpferd verkauft habe; seine Uhr hatte er schon früher verkauft.

Auch Sealsfield, der in seinen Romanen, öfter als angenommen wird, historische Thatsachen einflichtet, läßt den Obersten Isling in seinem „Morton“ sagen indem er die sich einander überbietenden Festlichkeiten der Offiziere von damals schildert: „aber wir — wir hatten kein Geld, und zum Bankettgeben gehört, wie zum Kriegführen, Geld und wieder Geld. Baron Steuben half endlich. Er hatte noch ei-

niges Silbergeschirr, Familienstücke, einige Pretiosen, ein paar herrliche Reitpferde und ein reich mit Brillanten besetztes Medaillon seiner einstmaligen Liebe. Er opferte Alles — Alles, sein Letztes, um die Ehre eines Landes, eines Offizierkorps zu retten, von denen Manche ihm im Vermögen hundertfach überlegen waren," — „Morton oder die große Tour." 2. Oktav-Aufl. Stuttgart 1844, Seite 69.

Yorktown, England's letzte Schanze,
Fiel in der Belagrer Hand,
Und nach langem Kriegestanze
Krönte Sieg das Freiheitsland.
Ruhe winkte nun dem Heere
Nach den Kämpfen blutig heiß:
Allen Tapfern ward die Ehre
Und dem Volk der Friedenspreis.
Festesjubel hört man schallen,
Der aus hundert Zelten tönt;
Wo Kanonen jüngst gedröhnt,
Jetzt Champagnerpfropfen knallen.

Dort wo Lilienbanner wehen,
Frankreichs Kriegern, braust Gesang,
Denn sie festlich nun begehen
Siegsrast nach dem Waffengang.
Reichgeschmückte Tafeln prangen
Wohlgefüllt mit Speis' und Trank,
Und die lustbeglückten Wangen,
Weingeröthet, strahlen Dank.
Ausgekämpft und ausgerungen
War nunmehr der lange Streit,
Und der Freude, huldbereit,
Wurden Lieder froh gesungen.

Und so gings von Zelt zu Zelte
Heut beim Marschall Rochambeau.
Morgen bei Lauzun gesellte
Sich das dulci jubilo.

Lafayette auch ließ drauf laden
Alle in sein gastlich Haus,
An des Yorkflusses Gestaden,
Zum vergnügten Festesschmaus. —
Und so schwelgten manche Stunde
Täglich sie ohn' Unterlaß
Bei St. Simon, Compte de Grasse
Und Graf Forbach in die Runde.

War aus Frankreich ja gekommen
Reiche Löhnung, reicher Sold. —
Auf den Tafeln lustentglommen
Perlt des Weines lachend Gold.
Und des Heeres hohe Helden
Nahmen an den Festen theil. —
Doch auch Mangel ließ sich melden
Manchem Zelt als böses Heil:
Bei den armen Freiheitssöhnen
War die Dürftigkeit zu Haus;
Und sie konnten diesen Schmaus,
Gastmahl, nicht mit Gastmahl krönen.

Steuben, im Gebrauch erfahren,
Was die Sitte hier gebot,
Fluchte: „Sind wir denn Barbaren,
Daß wir sitzen so in Noth?
Schon seit Monden keine Löhnung,
Keinen Sold seit Jahresfrist!
Hol der Teufel die Verhöhnung,
Die mir an der Leber frißt!
Müssen wir's aus Armuth dulden,
Daß als Gönner und als Wirth
Lafayette sich stolz geriert,
Weil wir andern sind voll Schulden!"

Aergerlich in dieser Lage,
Sprach zum Diener Steuben jetzt:
„Reite schnell zu Haim *) und sage:
Für mein Silberzeug versetzt,
Das ich ihm zum Aufbewahren
Einst vertraute, soll er mir
Hundert Pfund auf ein, zwei Jahren
Leihen, Diese bringst du hier! —
Schätze opfre ich, Geschenke,
Sammt dem Orden und dem Stab,
Den mir König Friedrich gab;
Bald ich's auszulösen denke."

North ritt hin; und nach zehn Tagen
Kam er mit dem Geld zurück.
Nun gehoben war das Klagen
Steubens, der jetzt schwamm in Glück!
Dann, wonach sein Herz verlangte,
Seines Adels hoher Sinn,
Gab er, und das Gastmahl prangte
Vor dem Zelt im Waldesgrün.
Und die Helden ließ er laden
Zu dem frohen Siegesmahl,
Um im schäumenden Pokal
Ihren Jammer auszubaden.

Alle hohen Offiziere
Beider Heere nahmen Theil.
Rings im Kreis jetzt sprudeln ihre
Frohen Sprüche Pfeil auf Pfeil.

*) Steuben hatte bald nach seiner Ankunft in Amerika, d. h. nachdem die Engländer im Frühjahr 1778 Philadelphia räumten, ein Kistchen mit Silbersachen und anderen Kostbarkeiten dem jüdischen Bankier Haiman Salomon in Philadelphia zur Verwahrung gegeben, worauf er jetzt einen Vorschuß sich erbat, der ihm ohne Schuldverschreibung gewährt wurde. — Siehe Alexander Garden II, 322. Ebenfalls meine Skizze: „Ein Helfer in der Noth," im „Deutschen Pionier," 9. Band, S. 410.

Mühlenberg erhob den Becher,
Schwingt ihn frisch mit fester Hand:
„Stimmt mit ein, ihr wackern Zecher!
Dieses Hoch dem Freiheitsland!
Aus dem treuen Freundschaftsbunde
Ging gekrönt der Sieg hervor." —
Frankreich hoch! schallt es im Chor
Und Kolumbia in der Runde!

„Laßt das gute Glück uns preisen,"
Steuben drauf, „das uns verband
Frankreichs Hülfe! Ihr erweisen
Wir den Dank mit Herz und Hand!
Aber vor den Helden allen
Sei gefeiert Washington!
Laßt sein Lob im Jubel schallen,
Künden ihm den Ehrenlohn!
Diesem großen Geist gebühret",
Rief er laut, „der höchste Preis!" —
Und es jubelt rings der Kreis:
„Heil ihm! der uns hat geführet!"

Washington, so laut gepriesen,
Hebt sich nun vom Sitz empor.
„Habt mir große Ehr erwiesen,
Allzurauschend in mein Ohr.
Viel von dem, das Ihr mir spendet,
Lenke ich auf Euch zurück:
Daß Triumpf zu uns sich wendet,
Theil ich nur mit Euch das Glück.
Gallia's und auch Deutschland's Söhnen,
Mit Kolumbia's treu vereint,
Wird besiegen jeden Feind,
Recht und Freiheit immer krönen!"

Es darf nicht übersehen werden, daß fast die Hälfte des französischen Hülfsheeres und etwa ein Drittel der amerikanischen Kolonialtruppen Deutsche waren.

David Ziegler.

Der erste Bürgermeister von Cincinnati.

I.

Trotz bietend dem König und Parlament,
Stand licht in Flammen von End' zu End'
Kolumbia's Land,
Für Freiheit und Recht voll Muth entbrannt.

Von Lexington flog, wie mit Blitzesstrahl,
Die Kunde weithin über Berg und Thal:
„Geflossen ist Blut
Der Freien durch schnöder Tyrannen Wuth!"

Zu Carlisle versammelt in der Tavern'
Sind kühnherz'ge Männer von Nah und Fern:
„Wir stehen bereit
Für Freiheit zu ziehen in Krieg und Streit!

„Doch wer uns in Waffenkunst üben kann,
Der ist für Soldaten der rechte Mann!"
Drauf Ziegler nun tritt
In ihre Mitte mit kräftigem Schritt:

„Sechs Jahre lang hab ich die Waffen geführt,
Hab manchen Rekruten recht einexerziert,
Im russischen Krieg,
Bis wir von den Türken erfochten den Sieg.

„Und wollt ihr gewähren mir eure Gunst,
So will ich euch lehren die Waffenkunst,
Will üben euch ein,
Kein tüchtiger Kriegskorps im Lande soll sein!"

Mit lautem Hurrah ward die Kunde begrüßt,
Und hundert Mann stehen in kürzester Frist
Zum Marsche bereit,
Mit Ziegler als Hauptmann zu ziehn in den Streit.

Nur wenige Wochen drauf waren entflohn,
Da stießen zum Feldherrn bei Boston sie schon,
Als hülfreiche Schaar
Ihm beizustehen in Noth und Gefahr.

Bei Monmouth im Felde, starkmuthig entfacht,
Ward Ziegler'n der siegreiche Lorbeer der Schlacht,
Und selbst Washington
Gewährt salutirend ihm dankbaren Lohn.

Als kriegserfahrener tapferer Held
Stand Ziegler zum Ende des Krieges im Feld,
Das Schwert in der Hand,
Half glorreich er Freiheit ersiegen dem Land!

II.

Klang der Waffen ist verhallt,
Ringsum schallen frohe Lieder,
Denn die Helden sehen bald
Ihre theure Heimath wieder.
Vor dem Feldherrn paradirt
Noch einmal die tapfre Truppe. —
Und in dieser frohen Gruppe
Weint der Hauptmann schmerzgerührt.

Und der Feldherr spricht zu ihm:
„Warum jetzt die trüben Wangen,
Wo daheim mit Ungestüm
Liebesarme uns empfangen,

Die, nach langem Trennungsschmerz,
Jetzt uns jauchzen froh entgegen?" —
Und der Hauptmann senkt den Degen:
„Mich begrüßt kein theures Herz!

„Wohl begreife ich das Glück,
Das nun meine Kameraden
Finden, kehren sie zurück
Zu den heimischen Penaten.
Aber nicht dem Fremdling winkt,
Nicht dem Sohn vom Kriegerstande
In dem friedlich stillen Lande
Freude, wo kein Degen blinkt.

„Ein Soldat von Jugend auf,
Nun in vorgeschritt'nen Jahren,
Bin ich mit dem Weltenlauf
Unbekannt und unerfahren.
Womit soll ich mein Geschick,
Meiner Hände Fleiß jetzt rühren,
Daß sie fernerhin mich führen
In des Daseins Wagestück?" —

„Nicht verzage, Freund," nun spricht
Jener, „wo die Freiheit waltet,
Frischer Muth sich Früchte bricht!
Drum die Hoffnung nicht erkaltet!" —
Und er reicht ihm seine Hand:
„Wer so fest das Schwert kann schwingen,
Wird der Pflug auch Segen bringen
In dem freien Heimathland!"

III.

Nach Carlisle kam zurück die Schaar,
Die in dem Kriege siegreich war,
Und brachte heim als Siegesbeute,
Ein freies Land für freie Leute.
Jetzt nach des Römers Beispiel ward
Der Pflug im Felde nicht gespart;
Und wo sich fleiß'ge Hände regen,
Erblüht dem Volke reicher Segen.
Da sah man manchen General
Im Ackerfeld mit Peitschenknall
Antreiben froh das Roßgespann,
Daß es dem fleiß'gen Bauersmann
Die Scheune und den Speicher füllt.
Wer nicht im faulen Pelz sich hüllt,
Der kann hier leicht den Wohlstand finden
Und trübe Sorgen werden schwinden.

Auch Ziegler fühlt sich bald daheim
In dieses stille Freudenleben,
Das ihn im Innern leicht den Keim
Zur frohen Weltlust konnte geben.
War nicht die herrliche Natur,
Die goldig reiche Aehrenflur,
Der fleiß'gen Schnitter Sichelklang,
Der grüne Wald voll Vogelsang,
Wo Morgens früh der Robin ruft,
Dann Lerchen in der blauen Luft
Und Abends noch der Kardinal
Sich hören läßt mit süßem Schall —
War dieses frohe Leben nicht
Vor seinen Sinnen ein Gedicht?

* * *

Doch unser Held von zweien Kriegen
Fand keine Lust am Ackerpflügen:
Er liebte die Geselligkeit,
Der in dem Feld- und Lagerleben
Die meisten Krieger sind ergeben;
Und weil zu jeder Jahreszeit
Der Landmann im Familienkreis
Sein stilles Glück zu finden weiß,
Doch Ziegler'n noch, als Hagestolz,
In Einsamkeit die Laune schmolz,
So wählte er, statt auf dem Land
Zu leben, sich den Kaufmannsstand
In Carlisle, der aufblüh'nden Stadt.
Hier Jedermann Bedürfniß hat,
Nebst dem, was auf dem Feld gedeiht,
Im Haushalt man noch anderweit
Für nöthig hält: Salz, Thran, Kaffee,
Auch Seife, Lichter, Stärke, Thee,
Gewürz und Pfeffer, Nägelein,
Ohn' die die Küche nicht kann sein,
Muskatnuß, Safran und Kaneel,
Senf, Zucker und Olivenöl,
Gedörrte Pflaumen und Rosinen
Und Mandelnüsse, Apfelsinen,
Das fand man hier in Zieglers Kram.
Daher zu ihm viel Volk auch kam
In seinen Laden nah und weit.
Er, der die große Welt geschaut,
Ward mit den Leuten bald vertraut
Und mit der hübschen jungen Maid
War er zu schäkern gern bereit;
Ob vierzig schon, noch manches Mädchen
Sucht ihn mit holden Liebesfädchen
Süß zu umspinnen. Doch sein Sinn
Zog ihn zu neuen Lorbeern hin.

IV.

Pochend auf ihr Urbesitzrecht schwärmten rings die Indianer
Auf dem Kriegspfad unter „Schildkröt'", ihrem Häuptling, den Schawaner,
Wild verwüstend, was die Siedler schon geträumt, es sei geborgen,
Das im Thale des Ohio sie gebaut mit Mühn und Sorgen.

Kaum hat aus des Urwalds Dunkel emsiger Fleiß die Flur gelichtet,
Sie bepflanzt mit Lebensnahrung und das Blockhaus sich errichtet,
Als auch schon mit Beil und Fackel haust erzürnt der rothe Krieger:
Manches öd' verlaßne Heim und mancher Skalp nennt ihn den Sieger.

Lautes Jammern, lautes Klagen dringt nun zu des Kongreß Ohren
Aus dem Thale des Ohio und der Schrei geht nicht verloren:
Washington, als Präsident, läßt drauf die Ordnung proklamiren:
Daß der Bund mit regulären Truppen jetzt den Krieg will führen.

Ziegler, der schon stand im Felde mit den Pennsylvanier Truppen,
Um die Wilden fernzuhalten von der Siedler Haus und Schuppen,
Ward zum Senior-Hauptmann jetzo von dem ersten Regimente
Auserwählt im Kriegesdienste, wie er längst es sich ersehnte.

Harmar, der General, nun plante einen Kriegszug nach den Quellen
Des Miami, wo die Brutstatt war der rothen Mordgesellen,
Die zu züchtigen er auszog, um zum Frieden sie zu zwingen. —
Ziegler warnt ihn! doch der Hochmuth Harmars träumt nur vom Gelingen.

Und es braust die Schlacht! Die Weißen müssen vor den Wilden weichen
Die, geschützt im Waldesdunkel, feuern hinter Ulmen, Eichen.
Das geschlag'ne Heer noch decket Ziegler jetzt mit starkem Muthe,
Während tausend Krieger lagen rings skalpirt in ihrem Blute.

Zum Major befördert, war nun Ziegler noch die letzte Stütze
Der zwei Siedlungen Ohio's, daß er kräftig sie beschütze
Vor den siegestrunk'nen Wilden, welche jetzt das Kriegsbeil schwangen,
Und auf ihn als Retter blickten alle Siedler voll Verlangen.

General St. Clair, den nun zum Gouverneur der Bund ernannte,
Ziegler's Freund, jetzt einen neuen stolz erwog'nen Feldzug plante:
Mit dreitausend wohlgeübten Kriegern zog er nach der Stätte,
Wo das Unglück war geschehn und Waldlaub nur der Todten Bette.

Vorwärts rückt das Heer. Dem Feldherrn gings zu langsam doch von statten
Und er schickte Major Ziegler, die sich noch verspätet hatten
Anzutreiben. Aber ehe sie im Eilmarsch mit den Wagen
Zu dem Feldherrn stoßen konnten, war die Schlacht auch schon geschlagen.

Wieder eine Niederlage! — Und der Feldherr, voller Schrecken,
Gab an Ziegler das Kommando, jetzt den Rückzug noch zu decken,
Um die Trümmer seines Heeres in Fort Washington zu schützen,
Als das letzte Bollwerk, dort die Niederlassungen zu stützen.

Da war Major Ziegler nun der rechte Mann am rechten Orte,
Und er warf sein Bataillon jetzt auf die trunkene Kohorte,
Die von allen Seiten drängte. Um die Flanken frei zu halten,
Ließ er, links und rechts sie schwenkend, seine Mannschaft kühn entfalten.

Und mit kluger Umsicht führte unser Held des Heeres Reste,
Trotz der Uebermacht der Wilden, in die wohlgeschützte Feste.
Wo, das Mißgeschick vergessend, man mit Jubel und Geschmetter
Nun empfing den kühnen Helden als des Landes Schutz und Retter.

Jetzt St. Clair legt das Kommando seiner Truppen in die Hände
Ziegler's, als den besterprobten Krieger, eh er noch sich wende
Nach dem Osten, um dem Kongreß zur Vertheid'gung sich zu stellen:
Und so war denn Ziegler Feldherr aller seiner Kriegsgesellen.

Doch vom Neid umflossen, Wilkinson's und Butler's, sanken
Seine kurzen Feldherrnträume, denn mit Niedertracht sich zanken
Wollt er nicht und legte darum sein Kommando wieder nieder;
Trat auch aus dem Heer, zum Leid des Volks und seiner Waffenbrüder.

So der Held, der ruhmgekrönet konnte sich mit Lorbeern zieren,
Mußte vor Intriguen und Verleumdung doch kapituliren. —
Oft im Weltlauf bleibt Kabale und Gemeinheit schließlich Sieger;
Doch das Volk bewahrte treue Liebe seinem besten Krieger!

V.

Cincinnatus! Geist des Cincinnatus,
Der du einst belebt die neue Welt!
O wie gern noch riefen wir: Beatus
Vir! gesegnet sei der edle Held,
Der dir gleich, sein Vaterland zu retten,
Der dir gleich und unserm Washington,
Mit dem Schwert zerhieb der Knechtschaft Ketten,
Mit dem Pflug dann warb den Bürgerlohn.

Am Ohio, an dem schönen Strome,
Lebt sein Geist noch aus vergang'ner Zeit:
Abgetrotzet kaum dem Urwaldsdome,
Ward ihm Cincinnati schon geweiht!
Mars und Hermes, Themis im Geleite,
Mit dem Wahlspruch: "Juncta et Juvant!" *)
Steht sein Volk für Freiheit kühn im Streite,
Das dem Frieden sonst ist zugewandt.

Aber auch Gerechtigkeit beseelet
Seine Bürgerschaft, die Tugend ehrt:
Und die Nemesis, die nie verfehlet
Streng zu walten mit dem Rächerschwert,
Unentfliehbar tilgt sie die Vergehen:
Denn das Volk ist sich des Rechts bewußt,
Den Intriguen stolz zu widerstehen,
Weil die Wahrheit lebt in seiner Brust!

Als der Niedertracht es war gelungen,
Ihren Retter in den Staub zu ziehn,
Trat die Bürgerschaft, vom Recht durchdrungen,
Stolz und fest an seine Seite hin;

*) Das Wappen der Stadt Cincinnati zeigt ein Schwert und einen Schlangenstab (Caduceus) gekreuzt, überhangen von einer Wage, als Symbol des Handels, der Wehrfähigkeit und der Gerechtigkeit, mit der Umschrift: "Juncta Juvant" (vereint wirken wir!)

Nahm ihn freudig auf in ihre Mitte,
Bot ihm ihres Beistands treue Hand:
Und so wirkte, still nach Bürgersitte,
Ziegler wiederum im Kaufmannsstand.

Aber ringsum noch die Indianer
Hausten mordend ohne Unterlaß:
Da ward jeder Bürger ein Spartaner
Und Held Ziegler ihr Leonidas. *)
Dieser nunmehr fest nach Ordnung strebte —
War er doch für Mannszucht längst berühmt —
Und die regellose Zeit belebte
Er, der Wildheit rasch den Stachel krümmt.

Aus dem Chaos dieser rauhen Tage
Ging hervor organisch dann die Stadt. —
Jetzt befreit von Indianerplage,
Waltet friedlich auch der Magistrat.
Und des Volkes fesselfreien Geister,
Wie Asträa traten sie an's Licht;
Wählten Ziegler sich zum Bürgermeister,
Der verschmitzten Ränke Strafgericht!

Wie sich alles Böse rächt auf Erden
Und das Edle aus der Prüfung Nacht
Läutert, mußte Recht dem Helden werden,
Wenn im Volk die Nemesis erwacht.

*) In den Indianerwirren, welche auf die Niederlage St. Clair's folgten und die nach Ziegler's Scheiden aus dem Heere Wilkinson nicht zu bemächtigen vermochte, erkoren die Bewohner des Dorfes Ziegler zum Hauptmann einer Bürgerwehr, gegen die Wilden sowohl, als auch zur Bemeisterung des Gesindels, das sich hier eingenistet hatte. Ziegler schuf nun Ordnung und nöthigte der Bevölkerung strenge Disziplin auf. Eine Verordnung Ziegler's hat sich in einer Publikation im "Centinel of the Northwestern Territory" erhalten, wonach jeder männliche Einwohner bei Strafe genöthigt wurde, Sonntags beim Kirchgang seine geladene Büchse mitzubringen, und ebenfalls die gefüllte Pulverflasche und den Kugelsack.

Jetzt Verachtung hat hinweggetrieben
Die Verleumder aus der schönen Stadt, *)
Welche Ziegler in ihr Herz geschrieben
Und belohnt als ihren Retter hat.

Heidelberg am grünen Neckarstrande
War die Stadt, wo Zieglers Wiege stand,
Der sein Grab in Westens fernem Lande
Hat gefunden am Ohiostrand. —
Wenn im Park der „Königin des Westens"
Ulmen rauschen und Katalpen blühn,
Flüstern sie: „Wir überschatten bestens
Sein Gebein hier unter Waldesgrün!" **)

*) Als Ziegler zum Bürgermeister gewählt wurde, verlegte Oberst Wilkinson sein Hauptquartier von Fort Washington, bzw. Cincinnati, nach Fort Hamilton.

**) Das Grab Zieglers, ohne Denkstein, befindet sich im „Washington Park" der Stadt Cincinnati.

Amerika.

Eine Epistel an Emanuel Geibel.

„O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was ist's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe."

Emanuel Geibel.*)

*) Dieses Zitat ist vielleicht nicht Geibels Eigenthum, der es wahrscheinlich von einem andern Dichter entlehnte. Ich fand es in der Gesammt-Ausgabe von Geibels Gedichten (Stuttgart, bei Cotta's Nachfolger, 1893, I, 200.) als Motto zu dem Gedicht „Das Negerweib", ohne Angabe des Autors. Von wem es dann ist, weiß ich nicht. Ich dachte an Freiligrath, der diese Gattung der Alexandriner-Strophen besonders gepflegt hat, fand es aber nicht unter dessen Dichtungen; und so muß mir Geibel als Adressat dienen, an den ich diese Epistel richte.

War das ein herber Klang, der deiner Harf' entwich,
Ein greller Mißton nur, der in die Saiten schlich
Und deine Melodie verstimmte!
Du singst doch sonst so rein, so sonnenhell und klar
Wie Mond- und Sternenlicht, so glänzend und so wahr,
Nun deine Sonne dir verglimmte.

Du sagst, nach Westen nicht soll schau'n man unverwandt,
Im Sonnenuntergang läg nicht der Freiheit Land! —
Wo suchst du's denn in allen Winden?
Daß es nicht Deutschland sei, und nicht der Kontinent
Europa's sei, doch schon dein Rundblick selbst bekennt:
Ob's wohl im Osten ist zu finden? —

Suchst du's im Orient vielleicht, wo Sklaverei
Noch Sitte ist? — Suchst du's, wo kriechend der Lackai
Vor seines Herren Blick erbebet? —
Suchst es in Rußland du, wo man die Knute schwingt?
In Albion vielleicht, wo man nach Beute ringt
Und nur dem gieren Golddurst lebet? —

Vielleicht errathe ich's: Du weißt es selbst nicht, wo
Dein Ideal man trifft, allwo man frei und froh
Im Paradiese sich befindet.
Und selbst das Paradies war nicht der Freiheit Land:
Um einen Apfelbiß ward man daraus verbannt,
Wie's ja die Bibel uns verkündet.

Du hältst Kolumbia nicht für der Freiheit Port,
Obwohl hier herrschet frei das stolze, kühne Wort,
Wie's sich dem Geiste laut entringet. —
O Sänger, hättest du dies Land nur selbst geschaut,
Du würdest lieben es, wie eine theure Braut,
Die oft dein süßes Lied besinget!

Hier rauschten Lorbeern nicht des frommen Sängers Gruft,
So sprichst du keck hinaus dein Wort in leerer Luft,
Wie's nur der Eitelkeit mag frommen! —
Man treibt die Sänger nicht hier in Verbannung fort,
Wie drüben, und so klingt hier frei das Lied und Wort
Aus frischer, froher Brust entglommen.

Ist das das freie Lied, wo man das Fürstenthum
Um Fürstengunst besingt, besinget Fürstenruhm,
Dafür sich Orden zu erwerben? —
Ich nenne frei das Lied, das nicht vor Fürstenthron
Sich buhlerisch bewegt, erwartend Fürstenlohn;
Selbst wenn es still und arm muß sterben.

Der wahre Dichter singt nicht für des Lohnes Sold,
Nicht für den Lorbeerkranz und wär er auch von Gold:
Er singt allein aus innerm Triebe!
Den Lorbeer flicht er selbst in Blättern des Gesangs
Zum Kranz, der nie verwelkt, weil, frei er jeden Zwangs,
Erblüht im stillen Reich der Liebe.

Und wer hat, Geibel, dir die Lüge vorerzählt:
Die Vögel sängen nicht in Westen's schöner Welt
Aus hunderttausend süßen Kehlen?
Wo doch bei Tag und Nacht, in Wiese, Feld und Wald
Der Sänger Jubellied allüberall erschallt,
Und vierfach flöten Philomelen! *)

Ein andrer falscher Spruch vor mein Gericht dich ruft:
Hier seien, singst du keck, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe. —

*) Es gibt in Nordamerika vier der Nachtigall verwandte Vogelarten: Zwei dem Geschlecht der Turidae (turdus polyglottus — Spottdrossel, und turdus fuscescens —Rötheldrossel) und zwei dem Geschlecht der Loxiae (loxia Cardinalis — der Kardinal, und loxia Ludoviciana — Rosenbrust) angehörende Abend- und Nachtsänger, alle zur Gattung der Sylviae gehörend.

Wie soll man heißen den, der ohne Wissen schmäht,
Gewissenlos und frech die Wahrheit gern verdreht
Mit der Verleumdung bösem Triebe?

Hier, wo aus Blumenkelch' entströmet süßer Hauch,
Rheseb' und Lilien und tausend Rosen auch
Den Wohlduft streuen in die Lüfte;
Wo die Magnolie blüht, die keine Düfte spart,
An Wohlgeruch sich mißt mit Rosen jeder Art,
Mit Veilchen- und mit Nelkendüfte! *)

Und dann das Menschenherz auch hier in Liebe brennt,
Vielleicht noch inniger, wie sonst man Liebe kennt,
In Stiftungen viel hundert Arten:
Die, nicht der Kön'ge Macht entpreßt des Volkes Blut,
Ganz aus der freien Brust entströmt, mit frohem Muth
Dem Liebesdienst des Wohlthu'ns warten.

Halt' ein mit deinem Schmäh'n! — Was noch an Härten beut
Dieß Land und Volk, es stammt aus England alter Zeit
Und aus Europa's list'gem Treiben.
Hier, wo die Freiheit lebt, der freie Geist sich regt,
Hier strebt das warme Herz empor stets frisch bewegt:
Und so soll immerdar es bleiben!

*) Ist man denn in Deutschland seit Lenau's Tagen absolut mit Blindheit behaftet, oder will man absichtlich der Lüge fröhnen? — Schon 1750 schrieb der schwedische Naturforscher, Peter Kalm, welcher die britischen Kolonien, von Kanada bis Florida bereiste, wie folgt: „Die Magnolia stand jetzt (28. Mai) in voller Blüte. Die Blumen desselben geben einen sehr angenehmen Geruch von sich, der diejenigen, welche um diese Zeit in dem Gehölze, namentlich des Abends, giengen und reiseten, über die maßen erquickte und vergnügte. Als nachgehends die wilden Weinranken blüheten, so war ihr Geruch nicht viel schlechter. Verschiedene andere Blumen halfen auch die Luft mit ihren angenehmen Düften zu füllen." — Peter Kalms Reisen, deutsche Ausgabe — Göttingen, 1764. Band III, Seiten 184–185.

Benedictus. *

„Benedictus qui venit!" — Der Gruß erklang
So wundervoll rein in das Herz und Ohr. —
Wo hob wohl zaubrischer je Gesang
Des Lauschers Seele zu Gott empor?! —
Den Geist erfaßte die Himmelsluft
Und füllte mit Wonne die ahnende Brust:
Benedictus, so perlte die Melodie,
Qui venit in nomine Domini!

Es hauchte quellend der Töne Flut
Die gottbegnadete Sängerin aus:
Wie Engelsklänge in flammender Glut
Durchweht es das weite Gotteshaus;
Und selig schwebet es fort und fort,
Ein himmlischer Odem am heiligen Ort:
Benedictus, so strömte die Melodie,
Qui venit in nomine Domini!

Im Nonnengewand die Sängerin kniet,
Ihre Seele erfüllt vom heiligen Geist.
Und wie sie den Himmel geöffnet sieht,
Ihre Stimme entgegen dem Kommenden preist. —
Den Lauschern entzückte die Nachtigall,
Die göttliche Säng'rin von De Chantal.
Benedictus, so jauchzte die Melodie,
Qui venit in nomine Domini!

---

*) Louise Gubert, die amerikanische Catalani, wurde von Anton Rubinstein in einem Gespräch mit dem Dichter (1872) die „Nachtigall von De Chantal" genannt. Sie wurde 1837 in Philadelphia von deutschen Eltern geboren, von Parini zur Sängerin ausgebildet, trat aber bald darauf in den Orden der „Schwestern der Heimsuchung" zu De Chantal bei Wheeling, W. Va., wo sie unter dem Namen als „Schwester Agnes" lebte, Gesangunterricht gab und von Rubinstein besucht wurde, der ihre Stimme für die wundervollste erklärte, die er je gehört habe. — Ich hörte Schwester Agnes im Frühjahr 1864 bei der Einweihung der Kathedrale in Philadelphia singen und ihr Benedictus (aus Mozarts 7. Messe — nach Novello die 12.) ist mir nie aus der Erinnerung entflohen. — Schwester Agnes starb am 6. August 1882. — Siehe meine Biographie von Louise Gubert im Band X, S. 341 dieser Werke.

Tuzani und Zaide.

Nach einer alt-spanischen Romanze.

Leise schweben Abendschatten,
Sanft ein leichter Zephyr weht,
Und der Thau sinkt auf die Matten,
Auf das bunte Blumenbeet.
Blühende Orangenhaine
Spenden ihren süßen Duft,
Und im milden Dämmerscheine
Athmet Wollust rings die Luft.

Wie das Tageslicht erbleichet,
Sich die Dämm'rung niedersenkt
Auf Granada's Fluren, schleichet
Don Tuzani, herzgekränkt,
Durch die dunkeln Laubengänge,
In dem Mantel tief verhüllt,
Hin, wo das Jasmingepränge
Vor Zaïde's Fenster quillt.

Hier Tuzani, brustbeklommen,
Harret, bis die Stunde naht,
Da zu seines Herzens Frommen
Liebchen oft an's Gitter trat.
Furcht und Hoffnung ihn beschleichen
Und er seufzet tief und schwer;
Nimmer will der Kummer weichen,
Nicht der Sorgen finstres Heer.

Jüngling, höre auf zu klagen!
Denn am Fenster jetzt erscheint
Sie, der deine Pulse schlagen,
Sie, für die du still geweint. —

Schön ist sie, der du geschworen
Ew'ge Liebe treu gesinnt:
Aber, ach! für dich verloren
Ist Granada's holdes Kind.

Lieblich, wie der sanfte Schimmer
Führt den Wand'rer in der Nacht,
Wenn ihm Luna's mild Geflimmer
Hellt den Weg voll Zauberpracht;
Herrlich wird begrüßt voll Wonne,
Wenn der Stürme Toben ruht
Und dem Schiffer Glanz der Sonne
Lachet auf der blauen Flut;

Aber reizender noch funkeln
Süßer Augen Flammenblick,
Wenn sie senden, halb im Dunkeln,
Liebesgruß und Kuß zurück. —
An dem Gitter der Estrade
Harrt Zaïde sehnsuchtsbang;
Lauschet, wie auf stillem Pfade
Fußtritt ihr entgegenklang.

Und der Jüngling tritt an's Gitter,
Seufzet tief; und endlich spricht —
Wie die Sonne durchs Gewitter
Mühsam ihre Strahlen bricht —
Er mit schwer beklomm'nem Herzen:
„Allah schirm dich, süße Maid!
Löse mir die bangen Schmerzen —
Brachst du den geschwornen Eid?

„Ist es Wahrheit, ist es Lüge,
Was dein Zöfchen mir vertraut?
Gib mir Antwort zur Genüge:
Bist du eines Andern Braut?

Gabst um schnöden Reichthums willen
Du dein junges Leben hin?
Kann dir Gold die Seele füllen,
Statt der Liebe Hochgewinn?

„Aus Antigua einem Greise
Willst du reichen deine Hand,
Den dein Vater auf der Reise
Brachte aus dem fremden Land?
Kannst du so die Treue brechen,
O Zaïde, deinen Eid?
War Betrug nur dein Versprechen?
Hast du mich dem Tod geweiht?

„Ist es Wahrheit? sag es offen,
Scherze nicht mit meiner Qual!
Durft so lang ich trostlos hoffen,
Daß ich deines Herzens Wahl?
Hüll nicht in geheimes Schweigen,
Was längst offen schon bekannt;
Laß den Mund es laut bezeugen,
Daß mir jede Hoffnung schwand!“ —

Und die Jungfrau an dem Gitter
Seufzet tief und athmet schwer,
Und ein Thränenstrom fließt bitter
Aus den Augen trostesleer.
Schluchzend ringt sie und befangen
Nach dem Wort, mit trübem Sinn,
Wie die Perlen von den Wangen
Träufeln auf den Boden hin.

„Weh mir!“ stöhnt sie tief beklommen,
„Ach! zu wahr ist das Gerücht
Und die Stunde ist gekommen:
Uns zu trennen, ruft die Pflicht!

Was ich dir gelobt von Herzen,
Löse du den süßen Bann!
Weiß es nicht, wie ich die Schmerzen,
Theurer, überwinden kann!

„Als entdeckt ward unſ're Liebe,
Weckte dies der Eltern Haß;
Und mit pein'gendem Getriebe
Quält man mich ohn' Unterlaß.
Grimmig foltern, sonder Rasten,
Mich die Meinen Tag und Nacht,
Zwingen mich zu dem verhaßten
Bund — mein Herz wird nicht gefragt.

„Drohn, Verwünſchung mich umgeben,
Späher lauſchen um mich her,
Furcht verbittert mir das Leben,
Keine Freude lacht mir mehr.
Mein geſtrenger Vater drücket,
Aengſtigt das gequälte Herz;
Jede Roſe abgepflücket,
Bringt mir Dornenſtich und Schmerz.

„Wie du weißt, riß heft'ge Fehde
Unſ're Häuſer jäh entzwei;
Alter Groll erfüllte jede
Bruſt mit Hader der Partei.
Feindſchaft lebte auf den Gaſſen,
Feindſchaft herrſchte überall,
Feindſchaft lehrte blindes Haſſen,
Baute feſt den Trennungswall.

„Warum mußte deine Tugend
Und der Adel, der dich ziert,
Feſſeln meiner Sinne Jugend,
Die ſo leicht das Herz regiert?

O warum mußt ich dich lieben,
Lieben zärtlich, innig mild;
Warum ist in's Herz geschrieben
Unauslöschlich mir dein Bild?

„Allah weiß wie schwer ich leide,
Daß ich dich verlassen muß!
Meiner Seele einz'ge Freude,
Nimm, o nimm den letzten Gruß!
Kann nicht länger widerstehen;
Alle drängen mich vereint;
Sterbend muß ich untergehen,
Wenn der Morgen neu erscheint.

„Lebe wohl, leb' wohl auf immer,
Mein Tuzani, lebe wohl!
Mir lacht keiner Hoffnung Schimmer,
Leer mein Herz bleibt, öd' und hohl!
Nimm zum stillen Angedenken
Diese Schärpe, die für dich
Ich gestickt, sie mög dich lenken
Träumend oft zurück an mich!

„Bald, Geliebter, wird ersetzen
Eine andre Jungfrau hold
Deine Treu mit Liebesschätzen,
Die mein Herz dir einst gezollt.
Sag ihr dann in süßen Stunden,
Wie Zaïde schwer betrübt
Hat den bittern Tod gefunden,
Weil sie einzig dich geliebt!" —

Und der Jüngling steht betroffen,
Abgestürzt aus steiler Höh',
Wie Zaïde's Mund ihm offen
Kündet ihres Herzens Weh.

Aller Groll ist nun vergangen,
Den so vorwurfsvoll er sprach;
Und ein neues Glutverlangen
Ward in seinem Herzen wach.

Und er ruft mit wild-erregter
Stimme: „O Zaïde, sprich,
Willst dem Haß du der Geschlechter
Blindlings opfern dich und mich?
Kannst du denken, ohne Wagen
Mag die Liebe untergehn?
Muß so schnell dein Herz verzagen
Bei des Sturmes erstem Wehn?

„Tausendmal will ich mein Leben
Für dich opfern, tausendmal
Kämpfend, nach dem Recht zu streben,
Wag ich meines Degens Stahl!
Der verhaßte Gegner falle,
Wenn er sich zum Zweikampf stellt;
Und ich fordre Alle, Alle
In die Schranken wie ein Held!

„O Zaïde, laß uns fliehen
Nach Kastilien, süße Maid,
Wo am Ebro Mandeln blühen,
Fern wir sind dem Haß und Streit.
Dort wird dich mein Arm beschützen,
Wo in Liebe wir vereint
Gegenseitig uns besitzen,
Goldig dann die Zukunft scheint!“ —

„Ach! vergebens ist dein Hoffen,
Mein Tuzani, Späher hier
Rings um mich, — kein Ausweg offen
Und mein Zöfchen hält die Thür.

Nur mit Zögern man gewährte
Mir zum Scheiden diese Frist,
Die mit Thränen ich begehrte,
Weil's die letzte Bitte ist.

„Horch! schon hör ich Schritte kommen,
Und man drängt mich stürmisch fort.
Lebe wohl denn, schmerzbeklommen
Stöhnt mein Mund das Abschiedswort.
Niemals sehen wir uns wieder!
Morgen bei des Frühroth's Schein
Sinken meine Augenlider
Sich zum ew'gen Schlummer ein!" —

* * *

Goldig der Alhambra Zinnen
Leuchten in der Sonne Glanz.
In Don Maleks Schlosse spinnen
Mädchen froh den Blumenkranz.
Schon erschien die Trauungsstunde
Und der Kadi harrt bereit. —
Plötzlich doch erschallt die Kunde:
Todt sei sie, die holde Maid!

Lautes Klagen, lauter Jammer
Füllt die Hallen schwer und bang.
Nach Zaïdes stille Kammer
Alles drängt sich in dem Gang.
Ach! dort auf dem weißen Bette
Lag entseelt die Jungfrau da.
Schöner nie die Morgenröthe
Eine Jugendleiche sah!

Todtenamt.

Frei nach „Gertrud van Oosten", niederdeutsche Volksballade aus dem 15. Jahrh.

O sprecht, warum denn soll ich hier
Nicht klagen?
Der Bruder hat den Liebsten mir
Erschlagen!
Ein junger Knab' aus freiem Stand
Hatte er sein Herz mir zugewandt.

Er bot so freudig mir den Gruß
Im Leben;
Ich habe ihm manch süßen Kuß
Gegeben:
Den letzten noch in meinem Arm,
So herzig und so liebewarm.

Der Tag begann im Osten kaum
Zu grauen,
Da mocht er nach dem süßen Traum
Nicht trauen
Dem Bruder vor der Kammerthür,
Durch's Fenster schlich er fort von mir.

Am frühen Morgen wollt' ich ihn
Begrüßen.
Den Leichnam in des Waldes Grün,
Den süßen
Geliebten fand ich starr und todt:
O weh! wem klag ich meine Noth!

Zum Garten trug ich ihn hinab,
Den Knaben,
Mit meinen Händen ihm das Grab
Zu graben. —
Nun geh ich in ein Klösterlein,
Zeitlebens Thränen ihm zu weihn.

Wenn Morgens früh der Tag ergraut,
Will läuten
Die Glöcklein, daß es schallet laut
In Weiten,
Zum Requiem seiner Seelenruh,
Ein Pater noster noch dazu.

* * *

Und immer noch dies Liedchen klingt
In Herzen,
Wo treu die Frauenseele ringt
Mit Schmerzen:
Bis über's Grab die Flamme brennt
Wenn grausam man die Liebe trennt.

Es sucht des Weibes zarter Sinn
Das Starke:
Leicht auf der Liebe Strom dahin
Die Barke
Der Liebe schwimmt; doch wenn sie bricht,
Das Frauenherz heilt ewig nicht.

Atalanta.

Atalanta hieß die schöne,
Stolze Tochter König Brandan's
Und der Königin Amare,
Deren Reich im sonn'gen Süden
Lag, im Land, wo Mandelbäume
Blühen und Orangen reifen
Und die Purpurtraube glüht.

Weithin drang der Ruf der Schönheit
Atalanta's und der Schätze,
Welche König Brandan hatte.
Und es lockte viele Freier
Um die Hand der schönen Fürstin
Und der Schätze, die sie erben
Würd' in König Brandan's Reich.

Doch die stolze Atalanta
Schwur, sie würde keinem Werber,
Sei er Prinz und sei er König,
Sich ergeben, der im Laufen
Sie im Feld nicht überwände.
Wer von ihr besieget, müsse
Sterben dann durch ihre Hand!

Weither kamen junge Prinzen,
Fürstensöhne von Geblüte,
Jünglinge so hoch und edel,
Die den kühnen Wettlauf wagten.
Alle wurden sie besieget;
Starben von der Atalanta
Dolchstich dann den jähen Tod.

Hippomenes, der es hörte,
Dachte kühn den Lauf zu wagen,
Wohl bewußt, daß, wenn besiegt, er
Müsse dann den Tod erleiden.
Auf gut Glück will er's versuchen,
Und er meldet sich zum Wettlauf
Bei der schönen Fürstin an.

Auf den Rath der Liebesgöttin
Warf er schwer drei goldne Aepfel
Rollend vor der Atalanta
Füßen auf den glatten Weg hin.
Und die Fürstin eilt behende
Sie zu greifen, während hurtig
Springt der Jüngling an das Ziel.

Knaben, die ihr werbt bei Mädchen,
Sorget, daß euch Gold nicht mangelt,
Schmuck von Perlen und Brillanten,
Denn der Frauen Herzen drängen
Stets nach Gold und Edelsteinen;
Und mit Gold und Goldessachen
Wird die Spröde leicht besiegt.

Das Liebesthal.

Frei nach dem Englischen aus "D'Urfey's Collection of Ballads and Songs."

Selig süßes Wonnethal,
Thal der Liebe Sonnenstrahl;
Heilig mir du Lindenbaum,
Unf'rer ersten Küsse Raum,
Unter dessen Laubesdach
Ward die junge Liebe wach,
Als sie mir ihr Herz erschloß
Und aus ihren Blicken,
Süß Entzücken,
Sich der Wunderborn der Lieb' ergoß.

Doch Korinna's süßer Schwur
War, ach! war ein Zephyr nur.
Nicht mehr naht sie sich dem Baum,
Unf'rer ersten Küsse Raum;
Kündet, wo ich geh und steh,
Mir nur meines Herzens Weh.
Was wohl riß sie weg von mir?
Falsche Schmeicheleien,
Tändeleien,
Leichtes Mädchen, zog dich fort von hier.

Trauert, Blümchen in dem Thal,
Trauert, trauert allzumal;
Und du, Nachtigall im Hain,
Künde schluchzend du die Pein,
Die mein treues Herz erfüllt,
Thränend aus den Augen quillt,
Schluchze meine Seufzer nach!
Girrt, ihr zarten Weibchen,
Turteltäubchen,
Daß die Falsche schnöd das Herz mir brach!

Vier Schutzengel.

Als in wilder Urnatur
Noch die Menschheit lag gefangen,
Von Gesittung keine Spur
Röthete die rauhen Wangen,
Sah der Schöpfer voll Erbarmen
Nieder auf die Erdenarmen.

Und er sandte dann herab
Aus des Himmels höchsten Kreisen
Engel, denen Macht er gab,
Sänftigend zu unterweisen
Seine Kinder, um zu mildern
Ihre Rohheit vom Verwildern.

Von den Engeln allen doch
Glänzten hell in gold'ger Klarheit,
Glaube, Hoffnung, Lieb' und noch
Als die vierte, reine Wahrheit.
Jede, nach des Schöpfers Willen
Will die Botschaft froh erfüllen.

Und sie reichen sich die Hand,
Eh sich trennen ihre Pfade,
Die zu wandeln ausgesandt
Sie der Herr in seiner Gnade;
Daß sie sich nach tausend Jahren
Künden woll'n, was sie erfahren.

Jede eilet ihre Bahn,
Klopft an vieler Menschen Thüren,
Meldet dort die Botschaft an,
Wie sie möcht' die Herzen rühren.
Und nach tausend Sonnenflammen
Trafen wieder sie zusammen.

„Mir", so sprach der Glaube stolz,
„Ward es leicht, das Herz zu fangen:
Seht, wie mir von Stein und Holz
Und von Marmor Tempel prangen:
(Kleinlaut fährt sie fort), reichhaltig,
Aber uneins mannigfaltig.

„Ja, ich mochte leichthin wohl
Vieler Menschen Sinne rühren;
Bald jedoch wuchs Neid und Groll,
Was zur Zwietracht mußte führen:
Menschenwahn in kleinen Dingen
Ließ das Große nicht gelingen." —

„Minder glücklich noch war ich!"
Ließ die Hoffnung sich vernehmen:
„Gold und Reichthum mußten mich
Bei den Menschen schwer verfehmen;
Und nur in der Armuth Hütten
Ward begrüßt ich und gelitten.

„Tröstend wirkte ich alsdann
Auf die trüben Menschenherzen.
Ach! nur selten, selten kann
Lindern ich der Armuth Schmerzen:
Dieser reicht ich meine Gabe,
Trost verkündend, bis zum Grabe." —

„Warst dem Alter du zum Heil,
Schwester," sprach darauf die Liebe,
„Mir die Jugend ward zu theil,
Zu erwecken sel'ge Triebe.
Dort vermocht' zu allen Zeiten
Lust und Glück ich zu bereiten.

„Unbeneidet blieb ich nicht
Bei der Menschheit argem Treiben:
Meine Helferin der Pflicht,
Treue, mocht nicht lange bleiben.
Dann umsonst war all mein Mühen
Und ich mußte weiter ziehen.“ —

„Grämt euch nicht, ihr Schwestern“, sprach
Wahrheit jetzt, „ihr durftet finden
Etwas Gunst doch, wenn auch schwach,
Mir mußt jedes Glück entschwinden.
Kümmern würden eure Freuden,
Wollt ich klagen meine Leiden.“ —

Doch die Schwestern drangen drauf,
Daß auch Wahrheit jetzt verkünde,
Was sie in der Zeiten Lauf
Hab erfahren. — „Nichts als Sünde,
Heuchelei und Trug mir blieben,
Ueberall ward ich vertrieben.

„Bei der Jugend ich begann,
Wollte gern der Liebe dienen;
Doch da kam ich übel an
Und ich fand nur saure Mienen.
Falschheit hatte Platz genommen
Und ich durft nicht wieder kommen.

„Nun auf Hoffnung baute ich,
Suchte sie in Prunkpaläften:
Kaum genahet, trieb man mich
Von der Tafel reichen Festen;
Hoffnung galt hier nur als Narrheit
Und verpönt war auch die Wahrheit.

„Ha! dacht ich, der Glaube gilt
Hier, wo so viel Kirchen prangen!
Doch ich fand, daß nur als Schild
Man den Glauben ausgehangen;
Und im eitlen Wortgefüge
Traf ich überall die Lüge.

„Schwestern, so fand ich allhie
Alle eure Müh' verloren.
Wo ich fragend suchte, schrie
Man mir höhnisch in die Ohren:
„Fort! für Glaube, Liebe, Hoffen
Stehn hier keine Thüren offen!"

„Wollte nun auf eig'ner Hand
Eine freie Heimath suchen.
Wo ich mich auch hingewandt,
Ward begrüßt ich nur mit Fluchen:
Hexe, scher dich baß von hinnen!
Hieß es, magst hier nichts gewinnen!

„Drauf im hohen Volksrath
Glaubte Wahrheit ich zu finden
Worte hört' ich in der That,
Worte für die Geistesblinden:
Halb geprahlt und halb geprachert,
Ward die Wahrheit hier verschachert.

„Einen Tempel nun betrat
Ich, allwo die Themis schaltet:
Jetzt wird Wahrheit wohl zur That,
Dacht' ich, weil das Recht hier waltet;
Doch durch kasuistisch Treiben,
Durft auch hier ich nicht verbleiben.

„Suchte bei Gelehrten dann
Wahrheitsluſt und reinen Wandel;
Doch ich fand auch hier nur Wahn,
Lug und Trug in ihrem Handel.
Prüft' ich noch, was ſie geſchrieben,
Ward ich fluchend fortgetrieben

„Schlugen mich mit Büchern dumm
Und zerkratzten mich und krallten,
Zogen mich am Haar herum,
Bis ſie mich zum Thor ausprallten.
Ward geknufft noch und geſtoßen,
Warfen dann mich in die Goſſen.

„Lief nun in ein großes Haus,
Sah dort eine Zeitung liegen,
Doch ich wich zur Thür hinaus,
Denn das Blatt enthielt nur Lügen,
Und beim Fliehn riß voll Entſetzen
Man die Kleider mir in Fetzen.

„Nackt nun ſteh ich vor euch hier,
Schweſtern! und auch all eur Werben
Iſt vergebens. Laßt uns vier
Drum entfliehen dem Verderben!" —
Alſo ſchilderte voll Klarheit
Dieſer Zeit die nackte Wahrheit.

Voller Lügen iſt die Welt,
Voller Lügen und Betrügen!
Nirgends Treu und Glauben hält;
Immer will die Lüge ſiegen!
Und die gottgeſandten Engel
Flohen aus der Welt voll Mängel.

Die Hexe vom Tannenberge.

„Großmütterchen, erzähl uns doch
Die alte Märchensage,
Wie auf dem Tannenberge hoch,
Zur Nachtzeit und am Tage,
Die Alfenkönigin*) gehaust,
Vor der uns Kindern oft gegraust."

Zu ihren Füßen saßen wir
Und lauschten an dem Munde
Die Sage ab, die wir von ihr
Gehört so manche Stunde. —
Sie hustete und sprach alsdann,
So gut ich's nacherzählen kann:

Am Tannenberge steht ein Stein **)
Seit altersgrauen Jahren;
Man nennt ihn nur die Jungfernpein —
Gott mag uns wohl bewahren,
Daß heut den Mädchen jung und schmuck
Nicht länger trifft der Teufelsspuk!

Zu jener Zeit da gab es auch
In unterird'scher Höhle
Des Tannenberges dunklem Bauch
Viel herrlich schöne Säle,
Die schimmerten im lichten Schein
Von Demant und Karfunkelstein.

---

*) Alfen oder Elfen nennt man Spukgeister. Davon in der Nähe des westfälischen Dorfes Ankum der sagenhafte Alfenpohl oder Alfepohl. Pöhl = Pfuhl, ein Teich oder eine Pfütze in Norddeutschland.

**) Der „Hexenstein am Tannenberge" ist ein grauer, bemoofter Findling. In der Nähe hat man bei Nachgrabungen viele Thongeräthe und Scherben aus der Vorzeit gefunden. — Die hier geschilderte Sage ist jedoch Dichtung.

Hier lebten Heinzelmännchen klein,
Die hämmerten für Bräute
Aus Gold und Silber wunderfein
Viel prächtiges Geschmeide.
Das ward durchs Fenster dann gebracht
Den Mädchen in der Hochzeitsnacht.

Dicht neben diesem Prunksaal war
Der Alfenpohl gelegen.
Da hauste wild die Schrattenschaar,
Trieb Unheil allerwegen.
Wie jene stets den Guten hold,
Hier ward den Bösen Lohn gezollt.

Zur Zeit, als noch in unserm Dorf
Die alten Angeln hauf'ten; *)
Als man noch grub im Dümmer **) Torf,
Dort keine Wellen brauf'ten,
Da lebte eine stolze Maid
Allhier, umfreiet weit und breit.

Schön Gerda war ein eitles Ding,
Das oft die Gnomen schmähte:
Sie wollt' von ihnen keinen Ring,
Nicht Schmuck und Amulete. —
Das sei doch alles falscher Schein,
Unächtes Gold und Flimmerstein.

---

*) Angeln, — Ankum oder in alten Urkunden Ankem, Anghem und Anglhem genannt, deutet Krantzius in seiner „Saxonia" als den Wohnsitz der Angelsachsen zu Hengist's und Horsa's Zeit. Wahrscheinlich ist der Name durch Lautverschiebung aus dem Namen der Angern oder Angrivarer entstanden, die schon zu Tacitus' Zeit hier ihre Heimath hatten.

**) „Dümmer" ist ein kleiner See in der Nähe des Dorfes Damme, etwa zwei deutsche Meilen von Ankum entfernt. Daß man hier früher Torf gegraben, ist Dichtung, doch ist das Venner Moor in der Nähe.

Die Heinzelmännchen waren gram
Drum Gerda auch und ließen,
Als ihre Brautnacht endlich kam,
Den Hochmuthsstolz sie büßen:
Erwachend fand das eitle Ding
Am Finger einen Eisenring.

Sie nahm den Ring und warf ihn fort
Voll Zorn dreimal die Reihe;
Doch immer wieder stak er dort
Am Finger ihr auf's Neue.
In's Feuer schmiß sie ihn zuletzt,
Doch weh! er brennt am Finger jetzt.

Nun eilte sie zum Alfenpohl
Und zog den Ring vom Finger,
Warf ihn hinein — sie dachte wohl,
Hier lebt kein Wiederbringer! —
Doch hu! von unten scholl es laut:
„Willkommen, Alfenkönigs Braut!"

Und in dem nächsten Augenblick,
Da zog es sie hernieder;
Sie kam nicht mehr in's Dorf zurück,
Zu ihren Freunden wieder:
Dort in der finstern Höhle drin
War sie die Alfenkönigin.

Tief unten eine Kammer war
Da mußte sie nun leben
Seit jener Zeit so manches Jahr,
Von Finsterniß umgeben.
Neun schwarze Alfenweiber hier
Die dienten zur Gesellschaft ihr.

Die Schönheit, die vordem man pries,
Die blühend rothen Wangen,
Die Purpurlippen, einst so süß,
Sind allesammt vergangen.
Voll Runzeln war jetzt ihr Gesicht,
Hohl, triefend ihrer Augen Licht.

Wo sie sich zeigte, flogen fort
Die Krähen selbst und Raben;
Sie schreckte, furiengleich, im Ort
Die Mädchen und die Knaben.
Voll Bosheit ob ihr Mißgeschick,
Wollt' sie nun stören fremdes Glück.

So zog sie Nächtens jetzt hinaus,
Von Eulen rings umflogen,
Vor aller jungen Mädchen Haus,
Die süße Minne pflogen,
Und kreischte dann die Freier an:
„Hüt' dich vor Falschheit, junger Mann!"

Die Jugend zu verderben war
Ihr ganzes Thun und Treiben,
Bis rings umher kein Liebespaar
Beisammen mochte bleiben.
Weit um des Tannenberges Höh'n
War lang kein Brautpaar mehr zu sehn.

Da kam fernher von Köln am Rhein
Ein welterfahrner Meister,
Von Hexenkunst und Zauberei'n
Zu bannen böse Geister.
Der rückte dem Empusenweib
Mit seinen Sprüchen auf den Leib.

Er sang aus seinem Zauberbuch
Thesaurische Sophismen; *)
Braunt Räucherwerk zu seinem Spruch
Und zu den Exorzismen,
Aufbrauf'te wild und zischt und quoll
Und gährte jetzt der Alfenpohl.

Dreimal ruft er den Hexengruß,
Wie er den Teich umschreitet,
Wirft Luchsauge und Drudenfuß
Hinein, mit Ruf begleitet:
Da taucht hervor aus ihrem Haus
Die wüste Zauberin voll Graus.

Mit Weihwasser besprengt er sie
Und spricht ein Pater noster.
Da stand, die noch soeben schrie,
Ein Stein, ein grau bemooster.
Am Tannenberge diesen Stein
Nennt man seitdem die Jungfernpein.

Ihr Mädchen, nehmt euch wohl in Acht
Vor Hochmuth und vor Dünkel,
Sonst führt auch euch in finstrer Nacht
Der Satan in den Winkel
Tief unten dort im Alfenpohl:
Den guten Mädchen geht es wohl.

*) „Thesaurische Sophismen." — Von Thesaurus = ein Wortschatz, und Sophos = weise, geheime Sprüche.

Schich Ausleddin Saadi's Erzählung.

Von den Freunden in Damaskus floh ich in die Einsamkeit,
Unmuthsvoll des wilden Treibens frei zu sein auf läng'rer Zeit;
Und ich lebte in dem Walde fromm für mich, gedankenstill,
Bis ich eines Tages wilden Räubern in die Hände fiel.
Und sie schleppten mich gefangen in die Festung Tripolis,
Wo man mich mit Juden, Moslems Wälle zu errichten hieß.
Also plagt' ich mich im Schmutze, bis einst aus Aleppo kam
Ibrahim, der Pascha, der die Festung in Besitz nun nahm.
Ibrahim war mein Bekannter, und er fragte mich sofort:
„Sage mir, Musleddin Saadi, wie kamst du an diesen Ort?" —
„Als ich Menschen floh," so sprach ich, „auf den heil'gen Bergen nur
Allah suchte und mich freute in der stillen Waldnatur,
Da gerieth ich in die Hände wilder Räuber, die mich hier
In die Sklaverei verkauften an des Sultans Großwessier.

Leichter ist es Freundes Fesseln zu ertragen, die ich floh,
Als nach Tages Sklavenarbeit nächtlich auszuruhn auf Stroh."

Mitleidsvoll sah Ibrahim, der Pascha, meine Sklaverei
Und er kaufte mich für hundert Beutel Silber wieder frei;
Nahm zurück mich nach Aleppo, gab die Tochter mir zur Frau
Und als Morgengabe tausend Beutel Silber zu der Trau.
War ich glücklich jetzt? — Mit Nichten! denn die Tochter, nun mein Weib,
Rückte mir mit barscher Herrschsucht täglich, stündlich auf den Leib:
Denn sie war von frecher Zunge, stets zuwider meinem Rath,
Quälte mich mit Gall und Geifer täglich, stündlich, früh und spat. —
„Bist du nicht," rief sie, „der Sklave, den mein Vater hat befreit
Mit den hundert Beutel Silber aus der Knechtschaft?" — „Ja, doch reut
Mich der Handel längst, denn aus dem Regen steh ich nun betraukt,
Weil mit tausend Beutel Silber er mich hat an dich verkauft!"

Suchst du, Mann, hier unterm Himmel eine Hölle auf der Welt?
Nimm ein zänkisch Weib, dem sich der Teufel immer zugesellt!

Phöbus und Daphne.

Paraphrase nach C. F. Weiße's Gedicht: "Apollo's Liebesroman mit der Daphne."

Dem Meistersänger Phöbus ward
Der Himmel einst zu enge,
Drum nahm er eine Leiter und
Stieg flugs herab auf's Erdenrund
Wie gaffte da die Menge

Das Buch "Les Miserables" war
Nicht zum Olymp gekommen,
Sonst hätte wohl der kluge Held
Nach der verruf'nen Jammerwelt
Nicht seinen Weg genommen.

Doch konnt' er sich mit leichter Müh'
In's Erdenleben finden;
Und Mensch zu sein, war ihm ein Spiel
Auch fand der fromme Gott sehr viel
Geschmack an unsern Sünden.

Als homme de lettres lebte er
Darauf in unserm Städtchen:
Doch quälte ihn bald Hungersnoth —
Man stahl ihm ja sein täglich Brod,
Wie Knorrz das „Nur ein Mädchen!"

Weil ihm jetzt ohne Speis' und Trank
Die Verse schlecht geriethen;
Und er an Knorrzen's Stelle sich
Nicht hängen wollte freventlich,
So mußt' er Schafe hüten.

Als Hirt und Dichter war er nun
Zwiefach in Amors Stricken;
Drum konnt' er auch — man glaubt es kaum —
Mit kaltem Blut, sogar im Traum,
Kein Frauenbild erblicken.

Er minnte, traun, als Philogyn
Die Mütter und die Töchter;
Und ward mit seiner Zärtlichkeit
Auf allen Fluren weit und breit
Den Spöttern zum Gelächter.

O hätte diesmal nur der Spott
Bekehrt der Thoren einen!
So scherzt' ich jetzt und müßte nicht
Mit diesem Trauerspiel-Gedicht
Miß Daphnen hier beweinen!

Sie war ein gutes Seelchen, das
Kein Wässerchen noch trübte.
Zwar tadelt man an ihr mit Recht,
Daß sie vom männlichen Geschlecht
Nur ihren Vater liebte.

Doch Phöbus setzte sich in Kopf,
Die Spröde zu bezähmen;
Und eitel, wie das Männchen war,
Wollt' er auf eigene Gefahr
Das Wagstück unternehmen.

Daher verließ in Zeit der Noth
Gott Amor ihn zur Strafe,
Und stellte sich bei seiner Qual,
Als läg' er, gleich dem Götzen Baal,
In einem tiefen Schlafe.

Kurz, unser Held, der Grönland's Eis
Mit seinem Blick geschmolzen,
— Denkt seinen Grimm und seine Pein —
Verlor jetzt schimpflich sein Latein
Am Herzen dieser Stolzen.

Wie sie ihn haßte, hasset kaum
Den Wein der Muckersimpel:
Sein Blick schon trieb zur Flucht sie gar,
Wie aus dem Arm der Potiphar
Einst Joseph floh, der Gimpel.

Er gab von seiner Poesie
Ihr fruchtlos manche Proben;
Und, was nicht die Verzweiflung thut,
Zuletzt begann er voller Wuth
Sein eignes „Ich" zu loben:

„Frag, ob wohl ohne meinen Geist
Hier Dichtung könnte prangen?
Wie mancher Sang und Knittelreim
Wär ohne mich nur Vogelleim,
Um Spatzenvolk zu fangen.

Der Sphären Harmonie beschämt
Mein schlechtestes Geklimper!
Wer staunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr Homer und Ossian
Sind neben mir nur Stümper!

Frag alle Welt, ob ohne mich
Ein Dichter kann gebären?
Und wie so kläglich stünd es da
Um „Deutsch [gar] in Amerika",
Wenn ich und Z. nicht wären?

Könnt' ohne mich die Litt'ratur
Wohl auch so reüssiren?
Wer dürfte da bloß nippen noch
An Eucken's Schriften und sie doch
Keck metamorphosiren?

Als Arzt bin ich, beim Aeskulap!
Der unsern Antipode.
Ja, denke nur, geliebtes Kind,
Die Götter, die unsterblich sind,
Bewahr ich vor dem Tode.

Trotz König koch ich Jakobs-Oel,
Wie Hoffmann Magentropfen,
Das beste Lebenselixir
Bereit ich zur Gesundheit dir
Und gegen Herzenklopfen.

Sonst flieht die Schönheit mit dem Lenz
Des Lebens stets von dannen:
Doch meine Schminke, zweifle nicht,
Soll in dein holdes Angesicht
Sie unauflöslich bannen.

Dann wirst du gleich dem Wintergrün
Zeitlebens nicht veralten;
Ja, deine jüngste Enkelin
Wird man, so wahr ich Phöbus bin,
Für deine Schwester halten.

Doch lachst du fürder meiner Qual,
O felsenharte Schöne!
So raubt das große Stufenjahr
Dein liebstes dir, dein schwarzes Haar
Und deine weißen Zähne!" —

Nun wird, daß Daphne sich ergab,
Wohl jede Dame wetten:
Denn manche schenkte dem Vulkan
Sogar ihr Herz, um einen Zahn
Vom Untergang zu retten.

Doch unsre Heldin war, mit Gunst,
Für jetzt noch etwas klüger,
Sie sprach: „Ich witt're deine List,
Du zweiter Cagliostro bist
Ein windiger Betrüger.

Auch wär's für meine Reize, traun,
In deinen Armen schade!
Würd ich dein Weib, ich schwöre dir,
Die Häßlichkeit erfleht' ich mir
Von Zeus als eine Gnade!" —

Jetzt merkte Phöbus allgemach,
Daß ihm die Schöne grollte.
Das Ding verdroß ihn jämmerlich,
Und er besann ein Weilchen sich,
Ob er nicht weinen sollte? —

„Nein!" rief er, „Phöbus ist kein Thor,
Sich fruchtlos zu betrüben:
Eh' mich der Gram von Sinnen rafft,
Will ich mit meiner ganzen Kraft
Das Recht des Stärkern üben!" —

Er sprach's und lief gewaltig Sturm
Auf ihre Rosenwangen.
Allein hier ward der arme Gott,
Wie Mac Mahon mit Schimpf und Spott
Von „unserm Fritz", empfangen.

Die Amazone wehrte sich
Mit ihrem Fächer hitzig:
Sie schlug und kratzt' zu gleicher Frist,
Und schrie: „Du Sonnenfuhrmann bist
Wie alle Kutscher witzig!

O würd ich doch zur Birke nur
Urplötzlich umgeschaffen!
Dann wären meine Ruthen just,
Herr Phöbus hier für eure Lust
Die ächten Zauberwaffen!“ —

„Topp!“ Phöbus rief, „wir wollen gern
Die Jungfer travestiren!
Gemach, nur zwei Sekündchen noch!
Muß meine Götterallmacht doch
Ein bischen repetiren!“ —

Er zog den Zauberkreis und rief
Die alliirten Geister.
Doch bald erfuhr er sonnenklar,
Das alte Sprichwort bleibe wahr:
Nur Uebung macht den Meister. —

Statt „Tunkus, Plems und Schallallei“
Sang Phöbus voll Verwirrung,
„Plems, Schallallei und Tankus“ ab,
Und die verkehrte Formel gab
Im Zauberfazit Irrung.

Ein andermal, Herr Sonnengott,
Her' er nicht halb im Traume! —
Miß Daphne, statt zum Birkenreis,
Das feget Gosse, Stub' und St....,
Ward nun zum Lorbeerbaume.

Um ihre krausen Locken war's
Am allermeisten Schade.
Die wandelte der Zauberspruch
In Laub, das hat noch den Geruch
Von ihrer Haarpomade.

Und nun begaffte sein Produkt
Herr Phöbus voll Entzücken.
Noch traut er seinen Augen kaum;
Dann steigt er auf den Jungfernbaum,
Um Zweige sich zu pflücken.

„Hier", sprach er, „wind ich einen Kranz,
Zur Warnung spröder Schönen,
Und trag ihn aller Welt zur Schau:
Ward Daphne gleich nicht meine Frau,
So soll sie doch mich krönen!

Sie soll so lang ich lebe, traun,
Mein Dichterhaupt umlauben!
Doch läugn' ich nicht, es schmerzt mich schier,
Daß ich das Jungfernkränzchen ihr
Symbolisch nur kann rauben!" —

Wir preisen deine Wunderthat,
Gerechter Gott der Reime!
Doch kehr uns ja den Spieß nicht um
Und wandle nicht, wir bitten drum,
In Weiber unf're Bäume!

So lang noch unser Wald nicht kahl
Und Lorbeerblätter glänzen,
Wird auch die Poesie erblühn
Und unf're Dichter können kühn
Mit Lorbeern sich bekränzen.

Buch VII.

Paramythien und Apologe.

Mit welchem Unkraut ist euer Parnaß jetzt bedeckt!
Nie fehlte es ihm daran! aber was er heute geworden?
— Kommt zurück zur Schule Athens!

Gotthold Ephraim Lessing.

Paramythien.

Paramythion heißt eine Unterhaltung und wie Guys (1776) erzählt, nannten noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. — „Ich konnte den meinen," schreibt Herder, „noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebaut sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen. ..... Durch das Spiel eines Wettstreits über eine Fabel, eine Dichtung ꝛc. sind sie entstanden. Ich war einer derselben, setzte auf, was gesagt wurde, und so sind diese Erzählungen entstanden. ..... Niemals dichtet die Seele angenehmer, als in solchen Spielen, und ich wollte, was schon Lessing bei der Aesopischen Fabel gesagt hat, daß man auch Kinder darin übe. Die alte Mythologie würde ihnen durch diese Verwandlungen lieb werden, ihre Erfindungskraft wird geschärft, und ich habe Beispiele, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele des Schooßkindes der Natur, das alle Gegenstände noch mit neuer, frischer Liebe ansieht, lieblichen Knöspchen gleich, hervorkeimen. ..... Das Blumenreiche gehört hier zu den Gegenständen, sonst wäre es ein Fehler. Je schöner die Dichtung sein wird, desto weniger hat sie des Schmuckes nöthig. ....."

Nach J. G. von Herders „Einleitung" seiner Paramythien.

Herder hat dreizehn Paramythien gedichtet, zwölf in Prosa und eine in orphischen Distichen. — Soviel mir bekannt, ist bisher nur ein einziger Schriftsteller Herder auf diesem Felde gefolgt, der Parabeldichter Krummmacher, doch sind mir dessen Paramythien noch nicht zu Gesicht gekommen.

Chaos und Eden.

Zornentbrannt der Götterrath
Sandte seinen Fluch hernieder
Auf die Erde, auf das Eden,
Das die Götter selbst geschaffen
Hatten und mit Menschenleben
Angefüllt, den eignen Kindern.

Doch die Menschen hatten sich
Angemaßt der Ew'gen Rechte,
Selbst für Götter sich gehalten,
Seit Prometheus vom Olympos
Ihnen gab die Himmelsfunken,
Feuer, Licht und deren Kräfte.

Uebermüthig in dem Glück,
Trotzten sie nun selbst den Göttern
Und vermaßen sich der eig'nen
Stärke über der Allmächt'gen
Herrschaft, über alles, was da
Lebte und die Erde füllte.

Also ward im Götterrath
Jetzt beschlossen die Vernichtung
Ihrer eig'nen stolzen Schöpfung;
Und Saturnus ward beauftragt
Dieses Werk mit Zeus' und Pluto's
Und Neptunen's Kraft zu fördern.

Flehentlich nur einer bat
In dem hohen Götterkreise,
Doch nicht allzustreng zu richten
Thör'ger Menschen Fehle! Phöbos
Sagte in gewicht'ger Bitte:
„Schont, o schont die Menschenkinder!"

Doch sein Wort blieb ungehört,
Und mit Regen, Sturm und Schlossen,
Feuerbrand und wildes Rollen
In der Erde Eingeweide
Stürzten Felsen sich zu Thale,
Und vollbracht ward die Zerstörung.

Wild verwüstet lag nunmehr,
Ach! das Eden und es herrschte
Chaos, wo sonst Schönheit blühte,
Und die Menschheit war vernichtet.
Nur Deukalion blieb übrig
Einsam auf der weiten Erde.

An dem schönsten Tag des Lenz,
Da die weißbehaarte Hertha
Sonst zur schönen Fee sich wandelt,
Blieb nun alles öd' und traurig
In den nackten, kahlen Felsen
Und dem Gräuel der Verwüstung.

Phöbos, der die Erdengöttin
Trauernd sah im Chaos wandeln,
Sprach zu ihr: „Geh, sag dem einen
Menschen, daß er Steine werfe
Hinter sich, aus denen neues
Leben der Natur erwachse.

Deukalion erfüllte nun
Hertha's Rath und bald erwuchsen
Junge Menschenkinder wieder
Aus den Steinen und ein neues
Leben nun begann zu regen
Sich, wo kaum noch Chaos herrschte.

Heiter strahlte Phöbos jetzt
Von dem Himmelsdom hernieder
Und die jungen Göttertöchter,
Flora, Ceres, Silvia, Dryas,
Freuten sich des frischen Lebens,
Schufen bald ein neues Eden.

Also ward der Götter Fluch
Umgewandelt nun in Segen,
Und die kaum noch graubehaarte
Hertha jetzt begann mit Hülfe
Phöbos' und der Frühlingsgötter
Neu ein Eden zu gestalten.

Auch die Menschen hatten nicht
Jenen Götterzorn vergessen,
Und mit Fleiß und stiller Freude
Legten sie an's Werk die Hände,
Schufen mit der Götter Hülfe
Aus dem Chaos Eden wieder.

Jedes Jahr, wenn neu der Mai
Macht auf Erden sein Erscheinen,
Feiert froh die ganze Menschheit
Der Natur die Auferstehung
Aus des Wintereises Chaos,
Bei des Edens Neuerwachen.

Nur im Menscheninnern lebt
So das Eden wie das Chaos:
Dieses wo des Mißmuths Zwiespalt
Wühlt im Herzen und zerreißet
Jeder Seele ihren Frieden;
Jenes weilt wo Frieden wohnt.

Frühling und Herbst.

Cybele und Maja, zwei Töchter der Göttermutter Rhea, stritten sich einst um den Vorzug, den sie in der Schöpfung genössen. Die jüngere Maja, immer vorlaut und eitel, denn sie zierte sich stolz in bunten reizenden Gewändern, und weil sie so vielfach von Schöngeistern und Dichtern besungen und gepriesen wurde, sagte schnippisch zu ihrer älteren Schwester:

„Ich bin die heitere,
Ewiglich fröhliche,
Immer beliebte,
Selig gepriesene,
Jauchzend besungene
Göttin der Freude.
Mich rühmen alle
Munteren Herzen;
Und mit der Jugend
Lieb ich zu scherzen.
Ich streue Blüten
Ueber die Fluren,
Blumen entsprießen
All meinen Spuren!

„Sage mir, Mutter Rhea, bin ich nicht die reizendste, lieblichste und vollkommenste deiner Kinder? Ist es nicht ein Zeugniß für mich, daß ich so von der Menschheit geliebt, gelobt und gepriesen werde?“

„Wohl, Tochter Maja“, sprach die Göttermutter, „wohl hast du unschätzbare Verdienste, denn du erweckst die in der Nacht des Winters verstummte Fröhlichkeit auf's Neue in den Herzen der Menschen. Ich sandte dich auf die Erde nieder mit mildem Sonnenschein, blauem Himmel und Gras und Laub und hundertfarbigen, duftenden Blumen geschmückt, auf daß du die Erdenkinder frisch belebst mit Muth und Lust am Dasein. Darum gab ich dir als deine fröhlichen Begleiter die muntere Vogelwelt mit, welche mit herrlichem Gesang die in dumpfem Schlaf versunkene Menschheit aufweckt und sie hinausruft in die göttliche Natur.

„Reizend lockt dein Mund der Rosen
Alle Wesen auf die Fluren,
Um zu küssen und zu kosen
Und an ihrer Düfte Fülle
Sich zu laben. Auf den Spuren
Dir jedoch folgt schon die Hülle
Des Verwelkens eil'gen Schrittes
Und vom Stachelreichen Strauch
Schwand die Blume Aphrodites,
Denn sie traf des Todes Hauch.

„Deshalb, Kind, sei nicht übermüthig, denn dein Geschick ist ein Erscheinen und Verschwinden, eine Offenbarung, wie die der Morgenröthe; und wenn die Sonne des Sommers aufgeht, dann geht der Stern deines Glanzes unter. — Auch deine ältere Schwester hat ihre Schönheiten, die den deinigen gleich sind. Rede Cybele!"

Und Cybele hub an und sprach:

„Auf dem Doppelpfad des Lebens
Folge ich dem leichten Dinge,
Meiner Schwester, nicht vergebens;
Denn in meinem Schooß ich bringe
Tausendfält'ge reiche Gaben
Für die Menschheit, sich zu laben.

Wenn sie nicht so laut mich preisen,
Wie die Schwester, dennoch schallen
Mir der Menschen Dankesweisen,
Meine Güte zu belohnen,
Denn ich kann bei allen, allen
Dauernd in den Herzen wohnen,
Während Maja's Flüchtigkeit
Nur den Augenblick erfreut.

„Nun, Mutter, entscheide du unsern Streit und bekenne, daß ich doch die beste, nützlichste und treuste deiner Töchter bin. Wenn Vater Kronos auch mich nach kurzem Verweilen wieder hinwegführt aus dem Traum des Seins, wenn ich hinsinke in den zeitweiligen Schooß der Vergessenheit,

dann hinterlasse ich doch reiche Schätze, ohne die das Menschengeschlecht vergehen müßte, wenn unser eisiger Bruder seine Herrschaft antritt. Ich ergötze nicht bloß, wie Maja, ich erquicke und ernähre Menschen und Thiere.

„Recht hast du, meine Tochter", entgegnete Rhea, „doch auch deine Schwester ist nicht ohne Verdienste. Wenn der harte Bruder mit Widerstreben seine Herrschaft verläßt, dann ist es deine Schwester Maja, die ihn hinaustreibt aus seiner eisigen Wohnung. Sie stachelt ihn, sie stößt ihn muthig hinweg und weckt die Natur aus ihrem schweren Schlaf und den langen Traum des Winters. Sie läßt das Eis vergehen und die Quellen frisch sprudeln und die Bächlein aus ihrer Gefangenschaft weiter rieseln. Sie ist kühn in ihrem Wesen und bereitet den Schooß der Erde für den Empfang der Saaten. Sie läßt den Saft in die Pflanzen und Bäume steigen, auf daß sie fruchtbar werden und dir, Tochter Cybele, in deine Hut fallen. Sie weckt die Hoffnung des Gedeihens, und nur durch ihren Antrieb kann dir der Schatz der Erfüllung zu Theil werden. Vertragt euch also, liebe Kinder, und folge jedes von euch dem Gebot der Natur."

Und die Schwestern umarmten sich und gelobten nie in Zukunft einander mehr mit Neid zu begegnen, sondern freudig das Geschick zu erfüllen, das ihnen bestimmt ward.

Sprache und Schrift.

(Apolog.)

Verhüllt noch lag der Menschheit der Gedanke
In ihres Geistes Innern tief vergraben;
Noch hatten Worte nicht der Zunge Schranke
Mit Laut und Klang durchbrochen, und die Gaben
Mnemosyne's, sie blieben unerschlossen
Und ohne jede Regel der Euphone,
Nur Töne die von seinen Lippen flossen,
Wie Thierlaut klangen sie dem Menschensohne.

Voll Mitleid sahn die Götter diese Lage
Der armen Menschenkinder, und sie sannen,
Wie sie wohl mildern könnten jene Plage,
Der Laute Schrankenlosigkeit zu bannen.
Drum sandte Zeus Merkur zur Erde nieder,
Daß er den Menschen eine Sprache lehre;
Und bald erklangen Worte, selbst auch Lieder
Und Dankeshymnen zu der Götter Ehre:

Heil, Sprache, dir, du Götterhauch,
Geschenk, uns vom Olymp verliehen!
Nun sollen deinem Ruhme auch
Erklingen hehre Harmonieen.

O Sprache, Quell des Geistes du,
Du Born des blütenreichen Schönen,
Flucht des Gedankens, immerzu
Gleichst du des Weltmeers Brausen, Dröhnen!

Du Wiege jeder Wissenschaft,
Der goldnen Jugend blüh'nde Ranken,
Des starken Geistes Spruch der Kraft,
Des Weisen Ausfluß der Gedanken.

Du Flamme der Begeisterung,
Du Labsal jeder durst'gen Seele,
Du machst das Alter wieder jung
Beim Jubelruf der Menschenkehle!

So jauchzte auf der Mensch, als ihm die Sprache
Durch höh're Macht des Geistes ward verliehen.
Die Töne wurden Worte; und der Drache
Und Ur der rohen Wildheit mußten fliehen.
Er konnte sprechen, durfte Laute stammeln
Und Geist, Gedanken wuchsen ihm im Haupte,
Die er nun konnte sich zu Reden sammeln,
Zum Ausdruck dessen, was sein Inn'res glaubte.

Nur einsam mochten sonst die Menschen wandeln;
Geselligkeit war ihnen fremd; ihr Leben
Vereinzelt; nirgends ein gemeinsam Handeln,
Dazu war ihnen Antrieb nicht gegeben. —
Sie lebten auf jetzt, weil sie sich verstanden,
In Worten äußern konnten die Gedanken
Und zu vereintem Streben sie verbanden
Sich in Gemeinden, unter bill'ge Schranken.

Kultur hat jetzt der Menschengeist gefunden:
Und bald erhob sich aus der öden Wildniß
Ein neues Leben, segensreiche Stunden
Erwuchsen ihm zum göttergleichen Bildniß. —
Doch ach! die Worte, die dem Mund entflossen,
Verhallten, wenn Entfernung sie geschieden,
Und gar, wenn Tod die Lippen ihnen schlossen,
Dann war entflohn des Freundes Geist hienieden.

Nur die Erinn'rung mochte noch bewahren
Die Worte und Gedanken ihrer Thaten
Des Bundes und der Freundschaft, wenn nach Jahren
Die Bilder mählig in die Ferne traten.
Und dann erlöschte auch der letzte Schatten
Des Geistes, den gemeinsam sie besessen.
Die sich gekannt, geliebt, getröstet hatten
Sie waren nun vergangen und vergessen!

Doch plötzlich flammte helles Licht
Im Geiste eines Erdensohnes:
Verlaßt euch auf die Götter nicht,
Seid würdig selbst des eignen Lohnes!

Er sprach's — und jetzt ein neues Bild
Erstand vor seinen Geistesblicken:
In Zeichen wuchs es auf und quillt
Und blüht empor ihm zum Entzücken.

Ich hab's! rief er, hier schauet hin:
Die Striche, Kreise, Punkte, Zeichen,
Ich deute sie mit frischem Sinn;
Denn jetzt wird jeder Zweifel weichen!

Ich grub die Zeichen in den Stein,
Wie Worte sich zusammenfügen.
Nun ewig wird die Sprache sein
In dieses Steines scharfen Zügen!

Der stumme Stein, er redet laut
Von jedes Herzens stillem Pochen;
Und was ich diesem Stein vertraut,
Wird in Aeonen noch gesprochen.

Und wied'rum Jubel rauscht empor
Und hallet fort in lauten Chören:
Das Wort, das je vernahm ein Ohr,
Wird nun die fernste Zukunft hören!

Die Sprachen sind es und die Schrift,
Die besten aller Himmelsgaben:
Der Seele Licht, des Geistes Trift,
Stehn über Zeit und Raum erhaben!

Die Geburt der Hoffnung.

Mit dem Kummer vermählte sich Armuth, die leidende Schwester,
Und dem geschlossenen Bund lachte kein heiteres Glück.
Hatte Aglaja sie auch in Reinheit und Tugend vereinigt,
Stets Euphrosine entwich ihrem trübseligen Heim.
Klagend schwanden die Tage in Sorgen dem dürftigen Paare,
Selbst die Nächte hielt wach schwer ihr umdüstertes Haupt.
Also jammernd fand sie Pasithea, die Gattin des Somnos,
Welche nun nahte dem Paar, das in die Arme sie schloß

Und auf ihr Lager ergoß den beglückenden göttlichen Schlummer,
Der die Untröstlichen dann liebreich versenkte in Traum.
Jetzo dem bräutlichen Bett entsproß ein erlösender Engel,
Welcher tröstend ihr Sein hellet mit leuchtendem Glanz.
Freudig begrüßten die Eltern das Kind ihres Jammers und Elends,
Und als lieblicher Stern lächelte Hoffnung der Noth. —
Hoffnung, Trösterin du der gequälten, sorgenden Menschheit,
Immer laß weilen dein Aug' über der Armuth Geschick!

Aurora.

Warum loben mich die Menschen
Und beachten mich so wenig?
Würden sie mich wen'ger loben,
Mehr mich lieben und sich freuen,
Wenn ich aus dem nächt'gen Dunkel
Morgenlich mein Haupt erhebe
Und in meinem Purpurmantel
Ihnen froh entgegen lache:
Wohl, so würd es mehr mich freuen!
Und sie kennen doch das Beispiel,
Wie die Lerche mein Erscheinen,
In die Lüfte steigend, singend,
Mich mit ihrem Jubel grüßt!

„Gräme dich nicht, Schwester Eos,
Denn mir geht es auch nicht besser,"
Sprach darauf die Göttin Weisheit:
„Alle wollen Weise heißen,
Ohne daß sie danach trachten,
Meine Gottheit zu ergründen,
Weil dieselbe, tief verborgen,

Nicht vor ihren blöden Augen
Ohne Müh sich offenbart.

„Sieh", so fährt sie fort zu reden,
„Sieh die an, die dich versäumen
Und mit ihren Buhlerinnen,
Schlaf und Wollust, zum Verderben
Leib und Seel', im Bette modern,
Während Wald und Feld und Fluren
Rings vom Vogeljubel schallen.
Sieh die an, wenn du vorbeifährst
Auf dem purpurfarb'gen Wagen,
Mit dem goldnen Viergespann.

„Hast du nicht in Gottes Wohnung
Freunde, die von deiner Schönheit
Sind entzückt und dich anbeten?
Feiert nicht die ganze Schöpfung
Dein Erscheinen täglich, täglich? —
Alle Blumen froh erwachen,
Kleiden sich in bunte Roben,
Schmücken Rispenhaar und Dolden
Mit den allerschönsten Perlen,
Die wie Rubin und Smaragde,
Jaspis und wie Diamanten
An den stolzen Kelchen prangen,
Um dich freudig zu begrüßen
Bei des Brautfests gold'ner Feier.

„Und es jauchzt der Chor der Vögel
Dir ein Willkomm froh entgegen:
Jedes sinnt auf neue Weisen,
Dich zu rühmen und zu preisen.
Summet nicht die fleiß'ge Biene
Deine Gegenwart, der flücht'gen
Zu vergnügen, dir zu danken,

Wenn sie aus dem Kelch der Blume
Ihren süßen Honig saugt?

„Auch der thät'ge Landmann grüßt dich,
Und der arbeitsfrohe Weise
Nie versäumt die süße Stunde,
Da du aus dem Morgenthore
Mit dem Viergespanne auffährst.
Alle freun sich deiner Schönheit,
Alle laben sich am Nektar,
Den du gütigst ihnen darreichst:
Neue Stärke und Gesundheit
Frischer Muth an Leib und Seele;
Doppelt froh, daß ungestört sie
Von der faulen Schläfer Schnarchen,
Vom Geräusch des Stadtgetriebes,
Vom geschwätz'gen Chor der Menge
Unbelästigt dich genießen
Können und mit dir sich freuen.

„Hältst du, Schwester, das für Glück nicht,
Unentweiht, in stiller Andacht,
So bewundert und genossen
Und verehrt, geliebt zu werden?
Höchste Gunst ist es den Göttern
Und den reinen Menschenherzen,
Die du, Schwester, schenken kannst!"

Und Aurora tief erröthet
Ueber ihre unbedachte
Klage; und im goldnen Wagen
Schwebt sie über die Gefilde,
Ueber Wald und Flur und Wiesen,
Lächelnd jetzt der eignen Thorheit,
Bis Apollo, sie verdunkelnd,
Ihr die Scham vom Antlitz löscht.

Die Entstehung der Rose.

Eben war aus dem Schooß der Aurora die liebliche Göttin der Blumen (Flora) geboren, als diese auch schon begann, unter Mithülfe ihres Vaters Phöbos, die Fluren ringsum mit tausendfachen Blüten zu schmükken. Wie aber vornehmlich das weibliche Geschlecht die schönen Blumen liebt, so eilten nun auch alle Göttinnen des Olymps herbei und die Grazien und Musen und Nymphen, um sich der neuen Pracht zu erfreuen.

Alsbald erhob sich ein Wettstreit unter den Göttinnen und jede wollte eine schöne und passende Blume als Symbol ihres Götterranges für sich haben. Die stolze Juno wählte sich die prunkvolle Tulpe; die kriegerisch gesinnte Pallas die Schwertlilie; Ceres, als Getreidegöttin, erkor sich die blaue Kornblume; Vesta, die keusche Priesterin, wählte die weiße Lilie; und Artemis, die Göttin der Nacht, nahm die nachtblühende Wachsblume, die „Königen der Nacht", für sich in Anspruch. Auch die Grazien trafen ihre Wahl: Euphrosyne suchte sich das Maiblümchen; Aglaja das Veilchen; und Pasithea die Mohnblume als ihr Sinnbild aus. Bald hatte jede der Göttinnen ihre besondere Blume und auch die Musen schmückten sich mit Kränzen ihrer Lieblinge.

Unschlüssig stand noch Aphrodite da, die Göttin der Liebe, an ihrer Seite der kleine Amor. Sie konnte sich noch nicht aus der Fülle der Blumen zur Wahl entschließen. Neben ihr wuchs ein stachlicher Dornbusch, von allen unbeachtet, aus der Erde, und indem Amor seine Mutter eben nöthigen wollte, von Flora eine ganz besonders schöne Blume zu erbitten, die dann als die Königin gelten sollte, ritzte sich Aphrodite durch Zufall an einem der Dörner und ein Tropfen ihres rothen Blutes fiel auf den Strauch und siehe da, aus dem grünen Dornenstrauch wuchs plötzlich die schönste Rose hervor, die durch eine der Göttin entfallene Thräne wie ein funkelnder Rubin erglänzte.

Aengstlich lief Flora herzu, das Unglück zu schauen, und für den erlittenen Schmerz der Göttin verlieh sie der Blume den süßesten Duft und tröstete damit Aphrodite und sprach: „Hehre Göttin! diese aus deinem Blut entsprossene Rose soll die Königin aller Blumen und dir, o hohe

Göttin der Liebe, geweiht sein. Allen jugendlichen Herzen wird sie zum Symbol der glühenden Liebe, aber auch zugleich als Warnung dienen, sich sorgsam vor den Stacheln zu hüten."

Und seitdem ist die Rose die Königin der Blumen, die Blume der Liebe.

Psyche und die Raupe.

Unglückselig bin ich! — Mich schufen die Götter im Zorn nur,
Mich zu ernähren vom Laub, kriechend auf Bäumen umher.
Fall ich hernieder zur Erde, zertreten mich alle Geschöpfe!" —
Also die Raupe beklagt jammernd ihr elendes Loos.

Psyche, welche das Thier auf dem Baumblatt schaute, sprach tröstend:
„Klage die Götter nicht an, die dir dein Schicksal bestimmt. —
Alles Lebende ist verfallen dem Loose, zu werden,
Zu gedeihen und dann wieder zu sinken in Nacht.
Dich doch bestimmten die Götter, einst aus der häßlichen Hülle
Aufzuerstehen als stolz schimmerndes Wesen des Lichts.
Wandelt das Menschengeschlecht, der Götter Lieblinge, nicht auch
Kriechend auf Erden und steigt siegreich empor aus dem Staub,
Bis es, klebend am Erdstoff des irdischen Wahnglückes, hinsinkt,
Wenn die Parze es trifft, löschend die falsche Begier!
Dir verliehen die Götter Gunst, daß du, als ein Sinnbild
Alles flüchtigen Seins, metamorphosisch mir gleichst.
Senke getrost dich in Schlaf nur, bis dich meine Milde erwecken
Wird zum schöneren Licht, luftigen Daseins empor,
Dann meinen Schmuck will dir ich verleihen, die schimmernden Flügel,
Daß du von Blume zu Blum' gaukeln kannst fröhlich umher.
Zehre nur, Raupe, vom Blatt und spinne dann sorglos in Schlaf dich;
Dein Erwachen begrüßt, Schmetterling, dann die Natur." —

Folgend Psychen's Gebot, nun webte die Raupe ihr Schlafkleid,
Starb, und als Schmetterling hob sie sich empor aus dem Grab.

Lilie und Rose.

Kypris und Aglaja lauschten
Ihren Blumen, schön geschmückt:
Wie die Tugend, die sie kleidet,
Jede preiset hochbeglückt.

Zu der Lilie sprach die Rose:
Warum blühest du so weiß?
Und du giltst doch deiner Göttin
Als der Blumen schönster Preis!

Schwester, sprach darauf die Lilie,
Frage mich nicht lang und breit:
Mein Gewand gehört der Kindheit,
Ist der Unschuld reines Kleid.

Aber sage mir auch, Schwester,
Was macht deine Wangen roth?
Ward dir deine junge Seele
Viel von Schmeichelgunst bedroht?

Meiner Schönheit, meiner Jugend
Süßes Schmeicheln stört mich nicht;
Doch der Kuß der zarten Liebe
Flammt in meinem Angesicht.

Und Aglaja spricht zur Lilie:
Dich mein reines Herz begrüßt!
Und die Kypris zu der Rose;
Holde Liebe, sei geküßt!

Das Vergißmeinnicht.

Als Flora ihre Kinderschaar
In Flur und Wäldern pflanzte,
Und um der Göttin Brautaltar
Die muntre Jugend tanzte,
Da stand ein kleines Blumenkind
Im Eckchen still und weinte;
Aus blauem Aug die Thräne rinnt,
Weil es verschmäht sich meinte.

„Vergessen steh, vereinsamt ich,"
So seufzt es, „und verlassen!
O Mutter!" weint es bitterlich,
„Wie kannst du so mich hassen!
All die Geschwister prunken reich
Auf Wiesen, Flur und Feldern;
Mir ward kein Oertchen, selbst am Teich
Nicht, auch nicht in den Wäldern.

„Kein Eckchen ward in der Natur,
Kein Platz mir zugemessen!
Ich bin allein auf Gottes Flur
Von aller Welt vergessen!" —
So jammert es und weint und klagt,
Wo alle rings sich freuen.
Verlassen dünkt es sich, verzagt
Der Mutter Blick zu scheuen.

Ein Stärling, der es weinen sieht,
Drauf hin zur Flora eilet,
Und ruft in warmem Klagelied:
„O Göttin, nicht verweilet!

Eu'r zartes Kind, in bitt'rer Noth
Muß es vergehn, verderben!
Es weint sich schier die Aeuglein roth
Und will vor Kummer sterben!"

Und Flora dränget Mutterpflicht,
Die Klage zu vernehmen. —
„O Mutter, ach! vergiß mein nicht!
Laß mich allein nicht grämen!
All meinen Schwestern gabst du Raum
Auf Fluren, Feldern, Wiesen,
Wo sie den süßen Lebenstraum
In Lust und Pracht genießen.

„Gib mir ein Plätzchen, wo ich still
Mich kann des Daseins freuen;
Mag es auch einsam sein, ich will
Es dir herzinnig weihen!" —
Und nun die Göttin, tief gerührt,
Wischt ihm die Aeuglein helle,
Nimmt auf den Flügeln es und führt
Zum Rand es einer Quelle.

„An diesem stillen Ort ich will,
Mein Kind, fortan dich pflegen.
Freu dich am sprudelnden Gerill
Und an des Quellborns Segen!
Hier wirst du deiner Aeuglein Licht
In klare Wellen baden:
Da kannst du, mein Vergißmeinnicht,
Auch Liebende nun laden.

„Sei du der Liebe Trösterin,
Der Treue holde Blume;
Dann wird dich preisen Herz und Sinn
Und singen deinem Ruhme!

O du mein hold Vergißmeinnicht,
Wird süße Sehnsucht sprechen,
Und deiner Aeuglein helles Licht
Läßt keine Schwüre brechen!“ —

Seitdem nun blüht der Augentrost
An klarer Silberquelle.
Wenn diese sprudelt frei vom Frost,
Hebt es die Aeuglein helle.
Dann Liebe süß zur Liebe spricht:
„Nimm diesen Kuß in Ehren!
Mein Treueschwur — vergiß mein nicht! —
Soll ewig, ewig währen!“

Der Mensch und sein Schatten

„Thörichter Schatten“, rief Philomusos, „warum bleibst du stets hinter mir, wenn ich dem Licht der Sonne, der Erkenntniß des Göttlichen, entgegen strebe, während du den Alltagsmenschen, die sich um den Glanz des Helios wenig oder gar nicht kümmern, immer voraneilst?“

„Bist du ein Weiser“, entgegnete der Schatten, „so wirst du begreifen, daß ich dem denkenden, forschenden Geist nicht im Wege liegen will, um ihn in seinem Streben aufzuhalten und ihm zu verkünden, daß er auf einem Schattenpfade wandelt. Wünschest du dir das Loos der gemeinen, gedankenlosen Menge, die nicht aufzuschauen wagt nach dem höheren Glanz meines Vaters Apollo? Dir ist der Trieb gegeben, nach dem Höchsten zu schauen, nach dem Licht der ewigen Wahrheit; jene aber suchen ihr Glück im Staub der Erde, und da schreite ich vor ihnen her, um sie zu mahnen, daß sie nur ein vergänglicher Schatten in der armseligen Welt sind.“

Philomusos aber ging nun seinen gewohnten Weg, und als er sich einmal umschaute, sah er seinen Schatten ihm folgen. Er erhob aber sein Haupt wieder zur Sonne, und freute sich, daß er doch nicht, wie die Alltagsmenschen, immer seinem Schatten nachkriche.

Jugend und Alter.

Jugend, schmiege dem Alter dich an und lerne die Weisheit! —
Wie in der Jugend der Muth, waltet im Alter Bedacht.
Hastig stürmet hinaus in die Welt der kraftvolle Jüngling,
Während der Greis besorgt wandelt den mühsamen Pfad.
Die des Blickes kaum würdigte jener, die Blumen der Fluren,
Sammelt dieser voll Ernst: Kränze für Geist und Gemüth.

Kraft seiner Jugend vermochte, mit Hülfe von Amphion's Leyer,
Kadmos zu bauen voll Pracht Theben, die glänzende Stadt.
Willig reihten sich Steine an Steine zum herrlichen Tempel,
Welcher verkündete stolz, was hier die Jugend vollbracht.
Aber es alterte Kadmos, es sanken die Kräfte des Körpers
Ihm, da erfaßte der Greis noch ein weit höhres Gebild:
Schon die Mauern zerfielen, benagt vom Zahne der Jahre,
Als dem gereiften Haupt, weisheitbeglücket, entsproß
Ein weit erhab'neres Werk: die Zeichen der Schrift, um die Laute,
Welche die Klänge des Worts deuten, zu fesseln im Bild.
Längst in Schutt und Trümmer hinsanken die Mauern von Theben,
Aber lebendig lebt fort, Werk seines Alters, die Schrift.
Von den Ruinen kaum spricht die Klio in Zungen der Sage,
Während die Menschheit beglückt allwärts geschrieben das Wort.

Merke dir, Jüngling, die Lehre: Rasch schwinden die Werke der Jugend,
Doch was das Alter erbaut, lebt in der Ewigkeit fort!

Die Abenddämmerung.

Träum'risch seine Rosse lenket
Phöbos auf die Erde nieder,
Denn ermüdet von des Tages
Hitze und der weiten Reise,

Will er sich zur Ruh begeben
Auf sein stilles nächt'ges Lager.
Tröstend ließ bei seinem Scheiden
Er die Tochter, Abendröthe,
Noch verkünden, daß nach kurzem
Schlummer er am nächsten Morgen
Wiederum erscheinen werde
In dem goldnen Glanz der Glorie.

Die Menschen aber, die des Tages Lasten
Und schwere Bürden trugen, sie erfreuen
Sich jetzt der hochwillkomm'nen Feierstunden
In heiterer Geselligkeit, beim süßen,
Erquickenden Pokal, und frohe Lieder
Aufrauschen zu Apollos und des Bakchos,
Der hohen Götter, Preis, die ihnen Kränze
Des Frohsinns um die dumpfen Schläfen winden.
So schwinden bald des Kummers düstre Falten
Von ihren Stirnen, bis der Gott des Schlafes
Auch seine Rechte geltend macht und Mohnsaft
Auf ihre Augen träufelnd, hemmt den Jubel.

Indeß die Alten sich berauschen
An Bakchos' und Apollo's Gaben,
Steht still die Paphis, um zu lauschen
Dem nahen Flug des Götterknaben.
Sie winkt mit ihrem Rosenfinger
Der Eos nunmehr zu entfliehen,
Und schlüpfend aus des Taglichts Zwinger,
Sieht Cynthia man aufwärts ziehen.
Jetzt kam der Liebesgöttin Stunde
Auf Lilienfüßen hergeschritten;
Die Stunde, wenn zum süßen Bunde
Sie Herzen muß zusammenkitten.

Und sanft sie senkt den Dämmrungsschleier
Auf die Jasmineslaube nieder,
Indeß zur holden Liebesfeier
Die Mimula singt süße Lieder.

Und in dem Schleier dämmernder Schatten
Nahet jetzt Eros, der göttliche Knabe,
Lauschend dem pochenden, quellenden Herzschlag,
Welcher ihm kündet, allwo sich gefunden
Lippe zur Lippe; wo süßes Entzücken
Wogt in dem Busen, sanft-selig versunken. —
Aber der Gott führet Köcher und Bogen,
Und ob der Schleier sein Aug' auch umhüllet,
Ihm ist der Blick in die Herzen lebendig:
Rasch trifft sein Pfeil, den vom Bogen er sendet!

Es ist die süßeste von allen Stunden,
Die Zeit der Dämmerung, der Abendstille,
Wenn Cynthia, umringt von Sterngefunkel,
Mit mattem Schimmer sanft die Nacht erhellet.
Dann keimt die Liebe rasch in junge Herzen;
Und zieht auch Paphia mit ihren Tauben
Hinweg, sie läßt Ambrosia und Nektar
Zurück und Mimula mit holden Liedern. —
Doch Jünglinge und Mädchen hütet, hütet
Euch vor dem Rausch der übereilten Wonnen!

Dämmerung, der schönen Stunde
Göttin, preisen Liebeslieder
Stets aus froher Jugend Munde,
Und sie hallen ewig wieder!
Ewig wird dein Hymnos klingen,
Abendgöttin, holde Weisen;
Und aus junge Herzen dringen
Wonnesänge, dich zu preisen!

Die blinde Themis.

Golden nannte man das Zeitalter der Menschheit, als die Kinder der Götter noch in Unschuld und Reinheit, Frieden und Eintracht auf Erden wandelten. Noch hatten die Untugenden: Selbstsucht, Haß, Neid, Falschheit, Zank, Habsucht, Raub, Krieg und Mord, keinen Eingang in die Herzen und Gemüther der Menschen gefunden. Alles war noch reines Leben, Unschuld und Liebe.

Als aber selbst im Reich der Götter der Hader ausbrach und von der Eris der Apfel der Zwietracht unter die Göttinnen geschleudert wurde; und als darauf die neidischen Götter Pandora herabsandten mit der Büchse des Bösen; und als beim Oeffnen des Gefäßes die entschlüpften Uebel sich unter die Menschheit verbreiteten, die nun besessen ward von all den Leidenschaften; da berathschlagten sich die Götter, wie sie wohl diesem Unwesen steuern möchten. — Und Zeus sandte den Merkur auf die Erde, daß er Gerechtigkeit unter die Menschen einführe. Merkur brachte nun die Themis herab mit Wage und Schwert, daß sie das Recht abwäge und die Uebertreter des Gesetzes mit dem Schwert der Gerechtigkeit strafe.

„So entscheide du", sprach Merkur, „nach Recht und Billigkeit den Streit der Menschen."

„Aber warum hast du mir die Augen verbunden?" fragte die Themis.

„Auf daß du unparteiisch deine Wage lenkest," antwortete Merkur.

„Wohl, ich werde dem Gebot der Götter Folge leisten," erwiederte die Themis. —

Aber der schlaue Gott der Kaufleute und Diebe hatte noch eine besondere Absicht bei der Verhüllung des Gesichts der Themis. Er wollte seinen Pflegebefohlenen, den Kaufleuten und Dieben, sich dienstbar erweisen und ihnen behülflich sein in ihren ungerechten Berufen. Und nun werfen die Menschen der blinden Themis Geldstücke in die Schaalen der Wage, daß das Recht sich zu Unrecht wendet; und das in Blindheit gezückte Schwert trifft mehr den Gerechten, als den Bösewicht.

* * *

Fassest du die Moral dieser Erzählung, Volk der Ver. Staaten, so befreie die Gerichte von der Blende der Themis und öffne ihren Blick der Wahrheit, daß nicht räuberische Monopole in habsüchtiger Begier fernerhin mit Gold die Wage der Gerechtigkeit lenken dürfen.

Der Weinstock.

Köstlich prangten alle Bäume
In dem Paradiesesgarten,
Den Jehovah als der Schöpfung
Höchste Schönheit rief in's Dasein.
Stolz die Zeder strebte aufwärts
Und die Eiche hob starkkräftig
Auf zur blauen Himmelshöhe
Ihre grünen Blätterwipfel.
Auch die Palme strebt' zur Sonne
Und die Pappel in den Aether
Reckte ihre Pyramide.
Goldig aus dem Laubdach grüßten
Die Orangen und Limonen,
Und die blauen Pflaumen lachten
Aus dem schirmenden Verstecke;
Gelbgefärbte Birnen hingen
Und die rothgewangten Aepfel
An der Bäume hohen Zweigen.
Selbst die Rose buhlt am Strauche,
Und der Myrtenbaum erhebt sich
Von des Erdreichs Bodenfläche.
Alle rühmen ihr Geschicke,
Preisend laut Jehovah's Güte.
Nur der arme Weinstock senket
Klagend sich zur Erde nieder,
Und weint bitterliche Thränen.

Als Jehovah einst vorüber
Ging, da sprach der Weinstock also:
„Herr und Schöpfer, warum läßt du
Mich allein am Boden liegen,
Während du doch Bäum' und Büsche
Schufst, daß aufrecht sie sich strecken
Mögen in den sonn'gen Aether?

Warum hast du meinem Holze
Nicht die nöth'ge Kraft verliehen,
Daß ich mich empor kann richten,
Und nun träumend an der Erde
Muß mein armes Loos beweinen!"

Und es redete der Schöpfer
Also zu dem Weinstock: „Laß dein
Schicksal dir genügen! denn ich
Will des Paradieses Pforten
Vor der sünd'gen Menschheit schließen,
Die sich gegen die Gebote,
Welche ich zu ihrem Heile
Gab, vermessentlich vergingen.
Du doch sollst in milden Ländern
Froh das Sonnenlicht genießen,
Wachsen, bis die Erdengötter
Aus dem Staube dich erheben,
Sorgsam pflegen und dich stützen."
Also sprach der Herr der Schöpfung.

Auf der Erde jetzt der Weinstock
Grämte trauernd fort am Boden
Sein beklagenswerthes Dasein,
Ohne Schönheit, ohne Früchte. —
Doch die Zeit sie sollte kommen,
Wo der Mensch, der Sohn der Gottheit,
Aus dem Paradies verstoßen,
Mußte selbst mit Sorg' und Mühen
Seiner Arme Kraft und seiner
Stirne Schweiß, ein neuen Eden
Sich aus rauher Wildniß schaffen.
Dieser baute Feld und Fluren
Sich zur Nothdurft und Ernährung;
Und die Sinne zu vergnügen,
Pflanzte Blumen er und Kräuter;

Bäume, die ihm Sommers Schatten
Und im Winter Holz zum Brennen,
Und noch, was ihm mehr nothwendig,
Balken liefern für den Hausbau;
Denn nicht länger konnt' im Freien
Er den rauhen Winterstürmen,
Schnee und Eis und Kälte trotzen.

Also thätig war die Menschheit:
Weckte auf zu neuem Leben
Rings der Schöpfung Nutzgebilde
Und der Flora bunte Kinder:
Zur Erquickung, zum Vergnügen.
Und wie so der Mensch bestrebt war,
Sich ein Paradies zu schaffen,
Sah er auf der Erde liegen
Trauernd auch den schwachen Weinstock,
Der sich krümmend wand am Boden.

Zu gewähren Trost dem armen,
Hülflosen Gewächs, das weinend
Lag, ein Spiel von Wind und Regen,
Hob er mitleidsvoll empor es,
Zog es auf an starken Stangen,
Die ihm dann als Stützen dienten,
Schlang den zarten Zweig um seines
Gartens Laube und Geländer,
Die ihn mußten aufrecht halten.

Froher spielten jetzt die Lüfte
Mit dem Laub und mit den Blüten
Und den jungen grünen Früchten;
Und der Sonne warme Gluten
Weckten auf die harten Körner,
Drangen in die herben Beeren,

Ihnen süßen Saft bereitend,
Trank für Götter und für Menschen.
Bald geschmückt stand nun der Weinstock
Mit den reichen Purpurtrauben
Oder glänzend goldnen Früchten;
Neigte sich zum Freund hernieder,
Der nun kostete den süßen
Nektargleichen Saft der Beeren;
Und es nannte ihn sein Pfleger
Den Erwecker seiner Freuden.

Nunmehr neideten die stolzen
Bäume auch den schwachen Weinstock,
Denn entblättert standen viele
Schon und von der Frucht entlastet;
Während jetzt der Mensch sich freute
An dem Cirriswuchs der Rebe,
Die mit ihren reichen Früchten
Frohe Hoffnung ihm erweckte.
Reich belohnt der Weinstock nun die
Pfleger, die ihn auferzogen,
Und beglückt die frohe Menschheit;
Denn es stärkt sein Saft die Kräfte,
Hebt die Seele zur Begeist'rung,
Regt empor den Geist in trüben
Stunden, weckt den hingesunk'nen
Muth, erquicket den betrübten
Sinn, daß er beglückt sich dünket
Wiederum im Paradiese. —

Drum verzage nicht, Verlaß'ner,
Harre ruhig und geduldig
Aus und laß das Bild des Weinstocks
Dir ein Beispiel sein in trüben
Zeiten, wenn dich Sorgen plagen!
Sieh, aus ungeahntem Borne

Quillet oft des Himmels Segen,
Wie aus schwankem Rohr der Rebe
Strömt die Quelle des Entzückens,
Der Begeist'rung Götterſaft!

Die eilende Zeit.

Kronos, warum eilest du? —
Gönnst dir weder Rast noch Ruh,
Reißest alles immer weiter;
Mit der Parze als Begleiter,
Mähst du ohne Rast und Ruh
Alles rasch dem Ende zu.

Tröstend hierauf Kronos spricht:
Ich erfüll des Schicksals Pflicht. —
Nimmer könnte Neues blühen,
Würde nicht das Alte fliehen.
Aller Loos ist Flüchtigkeit,
Leben, Lieben in der Zeit.

Menschenkind, drum hadre nicht
Mit des Zeitengottes Pflicht!
Was das Schicksal dir beschieden,
Sei Genüge deinem Frieden!
Jedes Wesens Erdenpfad
Ward bestimmt in Gottes Rath.

Weiter eilte Kronos fort,
Ließ den Sterblichen am Ort.
Und es künden Menschenfluren,
Menschensaaten Kronos' Spuren:
Was zur Reife ist bereit,
Mäht hinweg der Gott der Zeit.

Ceres, Flora und Pomona.

Christoph Kolon hatte die neue Welt entdeckt, von deren Existenz selbst die Götter des Olymps bis dahin noch keine Ahnung hatten.

„Suchet mir jetzt", sprach Zeus, „ihr Göttinnen der Auen, Haine und Gefilde, auch von jener Erde das Nützlichste und Schönste, auf daß es unsern Kindern, den Menschen, dienen möge zur Erquickung und zum Genuß, zur Erholung und zum Vergnügen, denn die Gaben der alten Welt sind alltäglich und der Menschheit überdrüssig geworden; sie sehnt sich nach neuen Geschenken der Natur."

Und die Getreidegöttin Ceres, eilte mit ihren beiden Schwestern, Flora und Pomona, hinüber: und Ceres brachte den goldenen Mais und sprach: „Schau hier, Vater Zeus, das köstlichste der Felder, das mit Weizen und Gerste die Trias meiner Gaben bilden wird für die Kinder der Erde. Auf kräftigen Halmen gedeiht es hundertfältig, reicher als meine bisherigen Pflanzen und Getreide. Ich lege es auf deinem Altar als meine Opfergabe der neuen Welt."

Ihr folgte Flora, geschmückt mit Azalien, Kalmien, Rhododendren, Katalpablüten und süß duftende Heliotrope und Magnolien, die sie als Schönheitspreis dem Olymp zuführte. „Soll ich, Vater Zeus," sprach sie, „diese nicht zum Helikon bringen, auf daß die Grazien sich damit bekränzen und die Musen ihnen Loblieder singen in ihre klingenden Saiten?"

„Geh," sprach Zeus, „aber sage mir, hast du bei deinem Sinn für das Schöne und Liebliche, das die Grazien und Musen entzückt, nicht auch das Nützliche gefunden? Hier Hygeia und Aeskulap suchen vergeblich in der alten Welt nach neuen Mitteln in ihrer Kunst, und besonders einer Pflanze, die ihnen das Orakel als einzige Wunderkraft zur Bekämpfung der Fieber verkündet hat. Hast du nicht drüben etwas gefunden, das ihnen zur Lösung des Orakelspruchs dienlich sein kann?"

„Gewiß, Vater Zeus, aber ich vergaß voller Entzückung über all das Schöne, das ich dort fand, die Wunderpflanze, welche die Inkas Quina oder Kina nennen. Ich wollte sie dem Aeskulap bringen, auf daß er damit alle jetzt ungebändigten Fieber stille. Außerdem brachte ich noch eine ganz besondere Pflanze mit, die zwar keine Wunderkuren verrichtet, aber doch

die Gemüther der Menschen erfüllt und belebt, wenn sie saugend es brennen und in kräuselnde Wölkchen aufsteigen lassen, den Tabak. Und endlich noch das nützlichste Gewächs von allen, die Baumwolle. Sie hat eine gar zierliche Blume, die ihren Fruchtkern umhüllt mit weichem, wolligem Fließ, den die Menschen zur Kleidung benutzen werden, weit nutzbarer noch als mein Flachs dies bisher vermochte. Noch viele, viele andere Geschenke der Pflanzenwelt habe ich dort gefunden, aber ich muß aufhören, um nicht langweilig zu werden, denn das viele Plaudern ermüdet sowohl die Götter wie die Menschen."

Und schließlich trat auch Pomona herzu und sprach: „Vater Zeus, ich habe die köstlichsten Früchte dort gefunden auf dem weiten Erdenrund: Die süße und duftende Ananas, die nahrhafte Banana des Pisangbaumes, die leckere Eierpflanze und die saftquellende Agave; ferner die rothglänzenden und gesunden Tomates (Liebesäpfel), und Pflaumen, Kirschen und Pfirsiche und Aprikosen und Mireilen, sowie Aepfel und Birnen seltener Art und von süßem Geschmack. Auch Trauben und Beeren eigenen Geschlechts und schmackhafte gibt es hier. Aber alle diese labenden Früchte werden noch übertroffen von den Erdgewächsen, der süßen Batate und der unvergleichlichen Erdtrüffel, der Kartoffel. Mit dieser nahrhaften Frucht will ich die ganze Welt speisen, und die Menschen werden mir Hymnen des Dankes lobsingen für das kostbarste Geschenk der neuen Welt."

Und Zeus sprach: „Es ist wundervolle Kunde, die ich von euch vernehme! Und nun soll auch der Olymp seine gedeihliche Kraft spenden dem so gesegneten Erdtheil. Phöbos, senke deine wärmenden Strahlen dort nieder, den Boden zu beleben; und du, Pluvius, gieße den erquickenden Regen auf die dürstenden Fluren, daß sie nicht versengen in den Gluten deines mächtigen Bruders; und du, Aeolos, hauche deine mildbewegenden Lüfte über die blühenden Gefilde, denn ohne deine wehenden Wellen würden die Saaten fruchtlos bleiben und sterben."

Das Veilchen.

Sonnig ist der Lenz erwacht
Auf den Wiesen, in den Wäldern,
Und mit tausendfält'ger Pracht
Flora prangt auf Flur und Feldern.
Und die Blumengöttin freut
Sich des Segens ihrer Kinder,
Denen bunten Putz sie streut,
Herzt und küßt sie auch nicht minder.

„Ich, der Blumen Priesterin,"
Lilie spricht, „schau, wie ich glänze!"
„Mir, der hohen Königin,
Flicht die Liebe holde Kränze,"
Also stolz die Rose sprach. —
Und die Flora winkt zufrieden,
Sieht, wie jeder junge Tag
Neue Freuden ihr beschieden.

Alles drängt sich an den Thron
Nun der Göttin, um zu prunken:
Tulpe, Nelke, Kaiserkron;
Und die Göttin steht versunken,
Welchem sie den höchsten Preis,
Ihrer Kinder, möge schenken;
Denn der Wettstreit hundertweis,
Gibt ihr hundertfach zu denken.

Nur ein kleines Blümchen schlich
Sich bescheiden in die Hecke,
Wo es blühet still für sich
In dem schützenden Verstecke.

Nimmt nicht theil an Zank und Streit
Ihrer eitlen Blumenschwestern;
Freut sich ihrer Einsamkeit,
Blühet heute so wie gestern.

Als sich Flora müd geschaut,
Wie die Farben sie umglühen,
Sieht sie in der Hecke traut
Auch das stille Veilchen blühen.
Und die Göttin tritt herzu,
Schaut mit vielem Wohlgefallen;
Spricht: „Bescheid'nes Veilchen, du
Bist die liebste mir von allen.

„Und zum Lohn für deine Treu,
Sollst als Frühlingskind du blühen,
Ehe noch im goldnen Mai
Deine Schwestern sonnig glühen.
Neben deiner blauen Zier,
Will ich dich mit Duft begaben,
Daß die Menschen stets an dir
Mögen ihre Freude haben."

Und das Veilchen dankend spricht:
„Nur im Stillen laß mich leben;
Sehne mich zu glänzen nicht,
Bin in Demuth dir ergeben.
Ob ich gleich die Erste bin,
Scheu ich doch der Prunksucht Triebe,
Denn bescheiden ist mein Sinn,
Still zu blühn, dein Kind der Liebe."

Aide und Fama.

Fortzeugen sich die Uebel auf der Erde,
Wie böses Unkraut wuchert in dem Felde,
Das alles Treide aus der Flur verdränget
Und mit der Distelkrone stolz nach prunket!"
So jammerte die Sängerin der Wahrheit,
Aïde, und ließ ihre Leyer sinken,
Die von der hohen Klio ihr verliehen
Einst wurde, um nach Pflicht und Recht zu künden
Den Preis des Würdigen, des Stillerhab'nen,
Der lautern Tugend und der wahren Größe.
Wo immer Veritas die Leyer stimmte,
Sofort sich mischte Fama mit der Tuba
Hinein und lärmte laut und voller Bosheit
Der falschen Glorie Ruhm, der hohlen Lüge
Ein Loblied, daß die Wahrheit übertönet
Und unterdrückt zum Schweigen ward verdammt.

In ihrer Seelenangst floh zum Parnassus
Aïde nun und klagt' der hohen Göttin,
Der Klio, die von ihrer Bastardschwester
Ihr angethane Unbill. „O Göttin," rief sie,
„Wie kann ich meine Botschaft treu erfüllen,
Wenn mir, so oft ich künden will die Wahrheit
Mit reinem Saitenspiel, die arge Schwester
Durch rauschenden Posaunenlärm der Lüge
In meine Leyer fällt, und überschreiend
Die Wahrheit von der Falschheit wird erdrücket?
Wie kann ich da zu deinem hohen Throne,
Du Preisende, die laut're Wahrheit bringen,
Daß du sie in die Tafeln der Geschichte
Für alle Zukunft eingräbst? denn die Menschheit
Wird überwältigt von dem Lärm der Fama,

Und schenket kein Gehör der sanft'ren Leyer,
Die mir, als deine Botin, du vertrautest" —

„Gedulde dich," so sprach darauf die Klio
Zu ihrer Tochter, „wohl hab ich's vernommen,
Daß dir die Fama, deine falsche Schwester,
Mit ihrer Tuba deiner Wahrheit Lieder
Frech überschreiet, und daß sie den Menschen,
Die gern am falschen Schimmer sich berauschen
Und trunken, an der Lüge mehr Gefallen
Stets finden, als am Wahren, nun zum Liebling
Geworden, zur Beschützerin der Bosheit.

„Gedulde dich! denn deine andre Schwester,
Melete, welche selbst die feinsten Wisper
Vernimmt, die in dem fernsten Erdenwinkel
Nur die blasirte Menschheit haucht, sie scheidet
Durch Ueberlegung und ihr scharfes Denken
Von dem unächten Flimmer die Juwelen
Der Wahrheit und des Rechtes. Aller Lärmen
Und aller Jubel der Posaune Fama's
Sie werden in dem Strom der Zeit verrauschen!
Alsdann wird auch das Lied der reinen Wahrheit
Aus deiner Lyra klingen in die Ohren
Der Völker, die jetzt ihren Ton verachten.
Kehr nur zurück, Aïde, zu den Menschen
Und stimme dort die klaren Harmonien
In deine Saiten, wenn auch frech die Tuba
Der Fama lärmt. Denn kommen wird der Tag einst,
Wenn ich das falsche von dem reinen Golde
Der Wahrheit scheide und der Zukunft künde!"

„Wohl ich gehorche!" sprach Aïde, eile
Auf's Neue zu der undankbaren Menschheit,
Um in die milden Saiten meiner Leyer
Die Harmonie der Wahrheit treu zu wecken!"

Hybris und Nemesis.

(Uebermuth und Strafe.)

I.

Hybris, der ausgeartete, übermüthige Sohn der Pandora und des Epimetheus, geberdete sich einst bei einem Göttermahle im Olymp in ungebührlicher Weise, indem er rief:

„Hastig will ich schlürfen den Becher,
Den mir die Freude kredenzt!
Muthig stürzt sich in Strudeln der Zecher,
Wo ihm die Lebenslust glänzt.
Stets erfreut mich das Ringen und Wagen,
Wie es dem Leichtsinn gefällt:
Nimmer will zaudern ich, nimmer ich zagen:
Herrscht doch der Muth in der Welt!"

Also berauschet vom sinnlichen Treiben
Tollt er vor Jupiters Thron.
Stolz rief er: „Stets wird des Schicksals Gunst bleiben,
Dem, der sie raubt sich zum Lohn!
In meinen Spuren hell Lustfeuer brannten,
Bakchische Flammen empor:
Auf denn, Begeisterung weckt, Korybanten!
Lärmet und jubel im Chor!"

Ueber diese Kühnheit des Frechen gerieth die ganze Götterschaar in allgemeine Aufregung. Selbst der pardelbekleidete Bakchos kam etwas in Verlegenheit, da er den Zorn Jupiters fürchtete, und stieß Hybris hinweg aus dem Saal der fröhlichen Götter. Im Fortgehen hielt ihn Minerva an und ermahnte ihn, von seinem Uebermuth abzustehen:

„Weiche zurück, Hybris, vom schlüpfrigen Pfad des Verderbens,
Den du in Unmaß verfolgst. Reize die Götter nicht so!
Selbst der sieggekrönte Ares weiß sich zu bescheiden
Und auch Lyäos stets hemmt seine berauschende Lust.

Zügle den Uebermuth doch! Wenngleich auch mein Haupt der Gorgone,
Das nur die Menschen erschreckt, Götterfohn, nimmer dich warnt.
Doch die Göttin Asträa bewacht auch die Schritte der Götter:
Rächend verfolgt sie die Schuld, Menschen- und Göttervergehn!
Sie, des unabweisbaren Schicksales mächtige Botin,
Richterin, hat vom Olymp, selbst bis zum Hades, Gewalt."

II.

Aber Hybris schob die weise Göttin beiseite und fuhr fort, in seinem unbändigen Uebermuth zu rasen und zu tollen. Auf der Wanderung zu den Menschen trat ihm Nemesis in den Weg und warnte ihn mit erhobenem Finger, abzustehen von seinem trotzigen Gebahren, das die Menschheit verleiten würde zu Ausschweifungen, Schwelgereien, Kriegen und zur Sittenlosigkeit, in derem Gefolge Schlaffheit und Verweichlichung sie in's Verderben stürzen müsse. „Dann muß ich," so fuhr sie fort, „als Rächerin des Schicksals mein beschwerliches und mir lästiges Amt walten und strafen mit gerechtem Zorn die Vergehen, die du angestiftet hast, die Bosheit zu sühnen. Wisse, ja, du weißt es, daß ich unabweisbar wachen muß über alles Uebel der Götter und der Menschen.

„Es riefen mich die Götter
Zur Macht, als starker Arm
Zu strafen alle Spötter
Und jenen blinden Schwarm,
Der übermüthig höhnet
Und Trotz den Göttern spricht:
Da walt' ich unversöhnet,
Ein ew'ges Strafgericht."

Hybris aber rief spöttisch zurück:

„Nimmermehr störet mich, einem Titanen,
Dein so drohendes Wort!
Höre drum auf, mich fürder zu mahnen!
Götterkraft wird alle Wege mir bahnen,
Die ich beschreite hinfort!"

„Wehe dir!" rief ihm die Nemesis nach, als er hinausstürmte in die Welt:

„O Thoren, die so sprechen!
Noch lebt des Schicksals Faust,
Die, jede Schuld zu rächen,
Zerschmetternd niedersaust!
Noch unabläßig wache
Ich jeder Frevelthat,
Und übe bitt're Rache,
Wo sie gesündigt hat!"

III.

Hybris wiegelte jetzt die Titanen auf, den Olymp zu bekriegen und zu erobern, auf daß er an Jupiters Stelle möge thronen und herrschen. Es entbrannte darauf ein gewaltiger Kampf, daß die Erde dröhnte und die Berge zitterten, als die Riesen den Himmel stürmen wollten. Allein der Donnerer ließ seine Blitze schleudern und zerschmetterte die tollkühnen Titanen, die er hinabstürzte in den finsteren Tartarus. Nur Hybris, der Anstifter, entschlüpfte in feiger Weise dem Orkus, und fuhr fort, in der Welt die Völker aufzureizen zu vernichtenden Kriegen. Und immer wieder, wenn er die Verführten mit seinem Uebermuth in's Verderben gestürzt hatte, wußte er sich aus der Schlinge zu ziehen, daß ihn der Arm der Nemesis nicht zu erreichen vermochte.

Da berathschlagte sich Adrastea (Nemesis) mit Minerva, und die Göttin der Weisheit ersann ein Mittel, den frechen Gott zu fangen und unschädlich zu machen. Sie bewog den Vulkan einen adamantenen Käfig zu schmieden, der wie Nadium leuchtete und in dem sie alle zum Uebermuth reizende Verlockungen ringsum aufhing. Die Stäbe des Vogelbauers für den Götterfalken aber waren so dicht geflochten und so stark, daß selbst ein Gott sie nicht zu durchbrechen vermochte. Als einst Hybris wieder blind hinausraste in seinem Uebermuth, gerieth er unversehens in die Falle, deren Thür Nemesis im Augenblick hinter ihm zuschlug und fest verriegelte. Das Gefängniß aber hing Adrastea über eine große Insel der Atlantis zwischen Himmel und Erde auf, zur Warnung gegen den übermüthig tollen Kriegswahnsinn der Menschen.

Allein obwohl der rasende Gott nun auch gebändigt war, ließen doch die Menschen nicht ab von dem durch Hybris in die Welt gebrachten tollen

Uebermuth, dessen Geist noch immer aus der Höhe seines Gefängnisses herabfließt, und so muß Nemesis beständig ihres strafenden Amtes walten, das unwiderruflich jedes Vergehen in den finsteren Kerker der Rachegöttin führt.

Iris.

„Immer traurig sind wir! — Und wenn wir auch öfters erquicken
Felder und Wiesen, hat doch selten die Menschheit uns lieb." —
Also klagten die Wolken, Poseidon's Kinder, nachdem sie
Phöbos gehoben in's Reich Aeol's, des stürmischen Gott's,
Der sie nun scheuchet mit Macht durch alle Zonen des Luftreichs,
Zornig sie peitschend bezwingt, sklavisch zum lästigen Dienst.

Ihre Klagen vernahm Amphitrite, die Gattin Poseidon's,
Die jetzt eilte herbei, um zu vernehmen die Noth.
Und sie hörte den Jammer der Armen, der arbeitgeplagten,
Deren triefender Schweiß strömend die Erde bedeckt.

„Tröstet euch nur", sprach sie, „meine Diener, die ihr verachtet
Werdet von denen, für die folgende Arbeit nach Pflicht
Ihr dienstwillig geleistet, indem ihr die lechzenden Fluren,
Felder und Wiesen getränkt in dem verdurstenden Land.
So ist die Menschheit, sie lohnet verachtend die thätig Geringen,
Die im Werktagsgewand fleißig die Arbeit gethan
Und mit trübem Gesicht und thränenden Augen einhergehn,
Während mit prunkendem Glanz sorglos die Trägheit sich bläht
Und vom nährenden Schweiß der Arbeit sich üppiglich mästet,
Dann noch schmähend herab schaut auf das thätige Volk.
Aber Geduld! ihr sollt nicht ungetröstet verbleiben!
Wenn ihr die Arbeit gethan, grollend von dannen entflieht,
Dann vor den Blicken der Welt will himmlischen Schmuck ich euch geben,
Einen Engel, den mir Phöbos, der holde, gezeugt,
Aus meinem Blute geboren, — der euren Frieden vermitteln
Soll, und dann dankerfüllt wird von den Menschen begrüßt." —

Also die Göttin des Wassers gebar ihr Töchterchen Iris,
Gab es den Wolken in Schutz, daß sie es führen dorthin,
Wo sie, nachdem ihre Tropfen des Schweißes zur Erde geflossen,
Prangend es zeigen im Glanz, den Vater Sol ihm verleiht.
Und die regnenden Wolken nun nahmen in sorgenden Armen
Iris, die Göttin des Lichts, die ihnen Juno geschenkt,
Führten mit sich im Gefolge die siebenfach herrlich geschmückte
Göttin, welche in's Aug' stolz sich der Menschheit gesetzt
Und verkündet: „Nicht schmäht, o Völker, den kostbaren Regen,
Der euch sorgend erquickt und euch mit Segen beglückt!
Ich, als Tochter Apollo's und Amphitrite's, vermittle
Zwischen den Eltern, auf daß beide ihr liebreich sie ehrt."
Also sprach Iris, als eben sich strömende Wolken ergossen,
Und auf die finstere Wand zog sie mit schimmernder Pracht.

Farbe und Licht.

„Gewiß bin ich die Schönheit selbst!"
So sprach im sonn'gen Morgenlicht
Die Farbe, wie sie sich beschaut:
„Und doch sagt man, ich sei es nicht!
Hier alle sieben bunten Töne
Sie preisen mich als ihre Schöne.

„Mich rühmen alle Blumen stets,
Die in dem jungen Lenze blühn
In sonn'gem Glanz; auch loben mich
Die Wiesen und des Waldes Grün
Und alle bunten Blütenauen,
Ja, und auch alle schönen Frauen.

„Auf mich ist auch die Flora stolz,
Aurora selbst im Morgenglimmer.

Und echo't mich die Iris nicht
In ihrem siebenfarb'gen Schimmer?
Sie alle Ehren mir erweisen,
Drum darf ich wohl mich glücklich preisen!"

Im Glanze über sie gebeugt,
Trat näher nun die Göttin Licht
Und sprach: „Du bist mein liebes Kind,
Drum viel gelobt, du irrest nicht
Und scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.

„Doch sei nicht eitel auf dich selbst
Und hüte vor dem Hochmuth dich;
Denn wenn du auf dich selber baust,
Dann bist du Nichts, Nichts ohne mich!
Gern will ich, Kind, dich frisch bestrahlen
Und dich mit holdem Schimmer malen." —

„Wer bist denn du, so glänzend hell,
Die so verächtlich von mir spricht?" —
„Das frage nicht, du thöricht Kind!
Bin deine Mutter, bin das Licht.
Du würdest sicherlich dich missen,
Würd ich in Liebe dich nicht küssen.

„Siehst du dich selbst in finstrer Nacht,
Wenn ich nicht leih dir meinen Glanz?
Drum gnüge dich, denn nimmermehr
Erfassest du mein Wesen ganz:
Du bist die Farbe, Kind der Horen;
Ich bin das Licht, das dich geboren!"

Arethusa, die Dichterquelle

Quäle mich nicht mit deiner Liebe, o Sohn des Okeanos, denn du weißt es nur zu wohl, daß meine Mutter, Amphitrite, mich schon von der Geburt an der Artemis als Begleiterin gelobte! Diese meine Göttin, der ich geweiht bin, ist die strengste aller göttlichen Sittenwächterinnen des Olymps. Ihre züchtige Kälte ist so hart, daß ich nicht einmal den schönen Endymion anlächeln durfte, als er sich einst zu meinen Füßen niederließ und träumend nach meiner Gebieterin emporsah, durch deren Anblick bezaubert, er in Schlummer versank, während ich ihm die Füße mit quellendem Thau baden mußte.

„Nicht alle meine Töchter, hatte meine Mutter zur Liebesgöttin gesagt, sollen deinem Altar dienen, nicht alle dem Muthwillen des Eros zum Opfer fallen, und so gelobte sie mich zum ewigen Dienst der silbergehörnten Göttin der Nacht." —

„Aber warum fliehst du meine Umarmung auch dann, wenn deine Gebieterin entfernt ist und ihren Schlummer hält im Arm des Helios?" entgegnete Alpheus, der sie in dunkler Neumondnacht nahe einer lieblichen Grotte überraschte und in seine Arme ziehen wollte. —

„Weil ich als gehorsame Tochter und Dienerin meiner keuschen Göttin nicht untreu werden will," antwortete Arethusa. —

Als aber der Okeanide immer ungestümer wurde, flüchtete sich die keusche Nymphe nach der Insel Ortigia, wo Artemis sie in einen Bronnen verwandelte, der melodisch sprudelndes Wasser spendete und Apollo und seine Musen anlockte zum erfrischenden Trunk, wenn sie in ihren Gesängen ermatteten und ihre Lyras verstummten. Seitdem ist Arethusa die liebliche Quelle der Dichter, aus welcher sie Kraft schöpfen zu ihren Gebilden.

Ihr Dichter aber laßt euch die Geschichte des arethusischen Bronnens eine Mahnung sein, eure Schöpfungen von dem Schlamm und der Pfütze der niedrigen Sinnlichkeit fern zu halten, denn aus dem arethusischen Bronnen quillt nur das reine, klare und keusche Wasser der göttlichen Dichtkunst.

Nysa und die Quelle.

„Quellengöttin, Nysa, du
Sag, warum ich ohne Ruh
Soll im Sprudel mich ergießen
Und dann immer weiter fließen?“ —

„Kind, noch unerfahren klein,
Ziehst bald in die Welt hinein;
Mußt als Bach dann weiter rieseln
Ueber Gemmen, über Kieseln.

„Denn Neptun im Weltenmeer
Unersättlich dürstet er:
Alle Ströme will er trinken,
Die ihm in die Arme sinken.

„Und den mächt'gen Stromgott muß
Wieder sättigen der Fluß,
Der sich von den Bächen nähret
Deren Lebensblut er zehret.

„Sieh, das ist das Weltenloos:
Was aus kleinen Quellen floß,
Mußte stets die Großen nähren,
Die vom Kleinen, Kleinsten zehren.

„Sprudle, lieber Silberquell,
Sprudle immer klar und hell;
Wirst bald meinem Arm enteilen
Und das Weltenschicksal theilen.

„Doch nicht ohne Freude rinnt
Deine Jugend, liebes Kind:
Tausend Blumen wirst du küssen,
Wald und Wiesen froh begrüßen.“ —

Und die Nysa zärtlich spricht:
„Denk an dein Vergißmeinnicht,
Wenn die Naïs großer Städte
Dich umfängt im Stromesbette.“ —

Und das Quellchen eilte fort,
Tänzelnd leicht von Ort zu Ort,
Manches Nixchen zu umarmen,
Lauschend ihrem süßen Carmen.

Aber als im fernern Lauf
Nahm der Strom das Bächlein auf,
War's um seinen Reiz geschehen,
Mußte jäh zu Grunde gehen.

Das gewalt'ge Wellenspiel
Riß das Bächlein fort an's Ziel:
In den Armen der Najaden
Wich es von der Reinheit Pfaden.

Und im wilden Wogentanz
Schwand der Jugend heit'rer Glanz;
Willenlos mit fortgerissen,
Mußt es Reiz und Schönheit missen.

Brausend tollt der Fluten Bahn
Wälzend in den Ozean:
Wo in Ino's Arm sie eilen,
Ew'ges Weltenloos zu theilen.

Quellchen, das so rein und klar
Einst der Nysa Schooß gebar,
Hat nun (unbekannt verschwunden),
In dem Meer sein Grab gefunden.

Menschenloos, so rein und hell,
Wie der jugendfrische Quell,
Muß, vom Schicksal ausersehen,
In dem Strom der Zeit vergehen.

Die Immortelle.

Warum gabst du, o Flora, als du deinen Hofstaat schufst, mir unter allen Blumen eine so unansehnliche Gestalt, ein Gesicht, so ganz dem gelben Stroh gleich, und selbst ohne lieblichen Duft, daß ich doch, (wie die Nachtigall ja auch häßlich ist, aber durch ihren flötenden, schluchzenden Gesang elegisch der Menschen Herzen rührt), daß ich zum wenigsten durch balsamisches Aroma eine Anziehungskraft auf die Menschheit ausüben könnte! Aber so ohne Schmuck und Zier, ohne süßen Athem zu sprühen, muß ich, Aermste, mein stilles, unbeachtetes Dasein verleben, ein verachtetes Kind unter all den schönen Sprossen deines stolz prunkenden Geschlechts. O grausame Mutter du!" —

Und Flora hörte voll mütterlicher Wehmuth die Klage ihres Kindes und sprach: „Tröste dich nur, meine Tochter, denn auch für dich habe ich eine Gunst bewahrt, die nicht gering zu achten ist. Siehe, alle deine Schwestern, so reizend sie auch mein mütterliches Herz zu gestalten vermochte, mitsammt ihren zaubrischen Wohlgerüchen, sie alle sind dem unwandelbaren Gesetz der Natur, ihrer herrschenden Gottheit, über deren Gewalt meine schöpferische Macht nicht zu gebieten vermag, unterworfen, die sie alle, alle nur zum kurzen Verweilen in ihrem schönen Gewande verurtheilte. Nur wenige Stunden, Tage oder Wochen und all ihr Zauber ist verblüht, verwelkt, vergangen. Für dich aber habe ich, mit Gunst der Götter, ein reicheres Dasein bestimmt, indem du auch nach deinem Tode noch deine Krone bewahren darfst, als unverwelkliche Blume, Blume der Erinnerung!" —

„Danke dir, gütige Mutter," antwortete Immortelle, „ich erkenne deine Huld und fühle mich beglückt mit der mir verliehenen Gabe, denn mich wird nun die Menschheit als die unsterbliche Blume preisen!"

Vier Nachtigallen

Vom Oriente wandte sich
Der Götter Blick zum Abendland:
Dem Phöbos folgend, leise schlich
Melete sich zum fernen Strand.
Dort war noch alles wild und rauh,
Ein weiter Urwald riesenhaft,
Und unterm großen Himmelsbau
Lag eine Welt in Urzeit Kraft.

Melete aber kehrt' zurück
Zum Helikon, dem Musenheim
Und rief den Hermes, der zum Glück
Nicht ferne war, und sprach: „Oheim,
Die Westwelt ist an Vogelschall
Noch gar zu arm und still die Nacht:
Dort singt noch keine Nachtigall
Ihr schmelzend Lied mit voller Pracht.

„Zu Pandion's Tochter *) geh und sprich,
Sie mög' von ihrer Kinderschaar
Den Menschen senden dort, daß sich
Die Nächte hellen sangesklar.
Denn, klingt es in dem großen Hain,
So wird die Liebe dort ihr Lied
Auch pflanzen in die Herzen ein,
Ihr süßes, seliges Gemüth."

Doch Pandion's Tochter schnöde sprach
Zu Hermes: „Nein, dort sind zu hart
Die Herzen noch; und Ungemach
Sich mit der rauhen Wildheit paart.

*) Pandion's Tochter war Philomele = die Nachtigall, hier die Mutter derselben.

Ich lasse meine Kinder nicht
In jenes Land des Golddurſts ziehn,
Sie würden, wo das Herz gebricht,
Gewiß sofort von dannen fliehn." —

Melete, die das wohl vernahm,
Nun zum Parnaſſushügel eilt,
Wo zur Verſammlungszeit ſie kam
Der Muſen, denen unverweilt
Sie ihre Bitte jetzt erklärt:
Dem Weſtland eine Nachtigall
Zu ſenden, und wie, unerhört!
Vor Attis kam ihr Flehn zu Fall.

„Die Geizige!" nun alle neun
Der Muſen riefen; „doch ſie ſoll
Ihr thöricht Weigern noch bereun! —
Wir bitten Vater jetzt — Apoll — *)
Er ſoll erlauben uns, daß wir,
Die Sangesſchweſtern, für den Fall
Erſchaffen (und das gibt gleich vier)
Jetzt jede eine Nachtigall.

„Die bringen wir hinüber dann
In jene liederarme Welt. —
So bilde jede, was ſie kann
Und was am beſten ihr gefällt."
Euterpe und Erato jetzt,
Sie fingen an, Kaliope
Und Polyhymnia zuletzt:
Vier Sänger flogen in die Höh'.

Als Phöbos eines Abends trat
Die Fahrt nach jenem Welttheil an,
Und ſchmeichelnd jede ihn nun bat,
Nahm er ſie auf ſein Viergeſpann

*) Apollo, auch Muſagetes genannt, iſt der Vater der Muſen.

Und führte sicher sie dahin
Mit ihrer jungen Vogelbrut,
Und jede gab nach ihrem Sinn
Dem Wald ihr Vöglein in die Hut.

Nun hört das Wunder, das geschah!
Vier Nachtigallen fand man dort:
Darunter auch die Mimula,
Die liederreichste, an dem Ort,
Den einst Melete sangesarm
Gefunden. Und nun jubelnd schallt
Die Welt vom Nachtigallenschwarm,
Daß widerhallt der weite Wald.

Als Pandion's Tochter dies vernahm,
Eilt' sie zum Westen, wo ihr hell
Ein Jubellied entgegenkam,
Im Haine grüßend und am Quell.
Hier war's Erato's Töchterlein,
Die Rötheldrossel, sanft und süß;
Dort fiel mit lautem Jubel ein
Der Kardinal im Scharlachfließ,

Kaliope's starkkräft'ger Sohn;
Und weiterhin Euterpe's Kind,
Der Rosenbrust mit weichem Ton,
Bald flötend hell, bald sanft und lind;
Doch als noch Polyglottus gar,
Der Polyhymnia kühner Sproß,
Ihr jede Weise äffte, war
Ihr Staunen und ihr Wundern groß.

Unwillig floh sie nun davon:
Doch Mimus ließ sie nicht so leicht
Entweichen und voll Spott und Hohn
Singt er, bis sie hinweg sich schleicht.

Melete, die Allwisserin,
Sprach nun zur Attis: „wohl, dein Neid
Steht nun beschämt; zieh wieder hin,
Woher du kamst, du stolze Maid!“

Seitdem nun klingt die Westwelt auch,
An Vogelsang und Liedern reich,
Bei jedem milden Frühlings Hauch,
Im zauberreichen Waldgesträuch.
Das ist ein Wettesingen dann,
Ein hundertfältig süßer Schall,
Dem in Kolumbia lauschet man,
Wo vierfach singt die Nachtigall.

Die Hochzeit des Somnos.

Als die jungen Grazien von ihrer Amme, Lykanion, Abschied nahmen, und unter Amor's Führung zum ersten Mal den Olymp besuchten, da waren alle Götter und die meisten Göttinnen entzückt von der Anmuth und Liebenswürdigkeit der jungen Charitinnen. Alsbald begann ein Brautwerben unter den unverheirateten männlichen Gottheiten und für jede der drei Schönen gab es ein Dutzend Bewerber, die alle den Amor baten, ihnen in der Liebe bei den Grazien behülflich zu sein, denn

Amor war es, der Europa ließ
Von einem Stiere tragen;
Er war es, der den Paris hieß,
Die Flucht mit Helena zu wagen;
Er war es, der die Römer trieb,
Sabinertöchter kühn zu rauben;
Und selbst noch jüngst, wie Goethe schrieb,
War Amor es, der Herzensdieb,
Der unsern Dichter einst an Lieb'
Und Reize Lili's fest ließ glauben.

Sonst war die Herrschaft Amor's eine unbeschränkte, der sich alle Irdischen und selbst die Götter, von Zeus herab, fügen mußten. Aber die Grazien, welche einst den Amor in einem Haine schlafend entdeckten, ihn mit Blumenketten fesselten, ihm Köcher, Bogen und Pfeile wegnahmen, dann den kleinen Gott weckten, der die Schönen nun flehentlich bat, ihn loszubinden und ihm Bogen und Pfeile wieder zurückzugeben — diese lieblichen jungen Göttinnen aber forderten von Amor als Gegendienst das Versprechen, daß er sie niemals mit seinen Liebespfeilen belästigen solle, sie wollten ewig jungfräulich bleiben. Und der minnewerbende Gott gelobte ihnen diese Entsagung seiner Pflicht. So kam es, daß alle Liebkosungen der jungen Götter bei den Grazien erfolglos blieben.

Das war ein bräutlich Werben
Um all die schönen Reize!
Jedoch der Spröden Geize
Ließ diesen Götterföhnen,
Die von dem Blick der Schönen
Nicht konnten im Herzen genesen
Und — wären's nicht Götter gewesen —
Mußten vor Seufzen und Stöhnen
In Jammer und Elend sterben.

Schmachtend bewarb sich der junge Zephyr bei Aphrodite, der Mutter der Grazien, sie möge ihm behülflich sein, die Liebe der munteren Euphrosine zu erwerben, allein die Hülfe der Mutter war vergebens und die fröhliche Spröde gaukelte von Herz zu Herzen, von einer Blume zur andern und ließ sich nicht haschen. Sie, die kleine Göttin der Freude, die einst mit dem Amor tändelte

„So zärtlich und bekannt,
Als wären sie verwandt,
Ihn ließ auf ihrem Busen spielen
Und mit der kleinen runden Hand
In ihren Rosen wühlen",

sie blieb nun kalt und unerbittlich. Ebenso erfolglos war die Bewerbung des Komos um die Hand der neckenden Thalia. Wohl spielte sie mit ihm und trieb die kurzweiligsten Scherze, allein aus all den Tändeleien entwickelte sich kein lösbarer Knoten, der das Lustspiel mit Hymen's Hülfe zum Abschluß brachte.

Mußte so die Lieb' des heitern
Gottes an der harten Brust
Unsr'er Grazie schmählich scheitern,
Sie, die doch voll Liebeslust
Einen Faun, den sie erblickte,
Einst an ihren Busen drückte,
Und mit ihm sie zärtlich spielte,
Gleich als ob sie Liebe fühlte.

Diese Tändelei sollte aber noch zu einem Nachspiel im Familienhaushalte der Götter führen, wobei die scherzlustige Thalia fast um ihren guten Ruf gebracht worden wäre:

Eine Nymphe, die erspähte,
In Napäens Hain versteckt,
Das verliebte tete à tete,
Eilte nun, von Neid geweckt,
Nach Olympos Götterfaal,
Wo die Göttinnen beim Mahl
Und bei süßem Nektarthee
Hielten grade Soirée.

Es ist ja wohlbekannt, daß bei derlei Thee- und Kaffee-Visiten, die anwesenden Damen immer mit willigen Ohren lauschen, wenn eine Nachbarin sich irgendwie vergangen haben soll, und so geschah es auch bei dieser Gelegenheit im Kreise der olympischen Göttinnen. Was gab es da für ein Gezischel über die scherzlustige Thalia! Die immer eifersüchtige Juno witterte eine zweite Auflage von Leda und dem Schwan, und die Altjungfer Vesta rümpfte schon im Voraus ihre Nase über das Jungferngezücht, das soeben durch sein Erscheinen die guten alten Sitten der Götterfamilie in Verruf zu bringen drohe.

Doch das Nymphchen hatte kaum
Ihr Gezischel hererzählt,
Als schon Amor ihr vom Gaum
Blies den Klatsch wie leichten Schaum
„Nymphchen," rief er „weit gefehlt
Ist dein Märchen! — Darf ich fein
Liebreich doch die Schwester küssen

Und ein Stündchen ihr versüßen,
Ich, Thaliens Brüderlein? —
Rein ist drum Thalia, rein:
Denn ich war's, den sie begrüßt
Und in jenem Hain geküßt." —
Drauf der Klatsch, der laut schon summte,
Rasch vor Amor's Wort verstummte.

So waren denn Euphrosine und Thalia glücklich den Maschen des Liebesgottes und Hymens entronnen. Wollen aber meine schönen Zuhörerinnen wissen, was aus diesem Impromptu der Thalia, der heitersten unter den Grazien, geworden ist? Es entwickelte sich daraus das Lustspiel von Aristophanes und Shakspeare bis auf den heutigen Tag.

Aber was wurde denn aus der jüngsten der drei Schwestern, der sanften und immer freundlichen Pasithea? werden meine neugierigen Schönen fragen. — Wohl, auf die Verantwortung eines so zuverlässigen Zeugen, wie Homer, will ich es hier mittheilen: sie wurde verheirathet, allen Ernstes verheirathet und zwar war Juno selbst die Ehestifterin.

„Was! eine der Grazien, die doch ewige Jungfräulichkeit gelobt hatten, in die Fesseln der Ehe geschmiedet! wie konnte das zugehen? Mit welchem Gott wurde sie denn vermählt?" —

Mit Somnos, dem Gott des Schlafes. —

„Das ist ja unglaublich! Eine liebenswürdige Grazie dem Schlafgott in die Arme gegeben? Unerhört!" —

O vielleicht denken meine schönen Domen sich den Gott des Schlafes nicht so liebenswürdig, wie ihn der Dichter der Grazien als einen Wohlthäter der Menschheit schildert. Er nennt ihn den besten und freundlichsten von allen Göttern, den Tröster aller betrübten Herzen, der

Mit dem süßen Zauberduft
Aus des Mohnes Lethesaft,
Durch des Schlummers sanfte Haft,
Uns zu neuem Leben ruft.
Er, um dessen Gunst beneidet
Oft der Fürst in Gold gekleidet
Selbst den armen Mann am Pfluge,
Wie Lukull beim reichsten Mahl

Und dem vollen Prunkpokal,
Jenen Gast am Wasserkruge.
Harpax, der in finstrer Nacht
Bei den vollen Truhen wacht,
Wie beneidet er den Armen;
Der, beglückt von süßem Schlummer,
Ruht in Somnos' sanften Armen,
Der den Gram zu weichen winkt,
Wenn, bedrückt von Noth und Kummer,
Schwer der Geist zu Boden sinkt:
Wenn sich durch die Wimpern pressen
Thränen, die das Elend häuft, —
Somnos dann ist's, der Vergessen
Auf die Augenlider träuft.

Es war um diese Zeit, als Pasithea zum Gefolge der königlichen Juno gehörte, in deren Boudoirs die liebenswürdige Gefälligkeit das erste Gebot bildete. Gerade damals war es, als Zeus im Zorn ihren (der Juno) Sohn, Hephästos, auf Lemnos zu Boden schleuderte, daß er sich die Hüfte zerbrach. Wie jammerte Juno da und sandte Pasithea zu Somnos, daß er ihrem kranken Sohn doch einen gesunden Schlaf zur Linderung und Heilung der Schmerzen verleihen möge. Somnos erfüllte Pasitheas liebreiche Bitte und so wurde er der Götterkönigin bester Freund.

Ja, und Homer sagt, Somnos sei schön gewesen, ein Jüngling mit gelbem, lockigem Haar und freundlichen Zügen. Ist es da ein Wunder, daß ihn Pasithea, trotz ihres Jungfräulichkeitsgelübdes, gern sah? Zwar

Sie wollte nichts gestehen,
Allein sie war ihm heimlich gut:
Wie heut noch manches Mädchen thut,
Das oft wir mit verliebten Augen sehen. —
Und er? Nun ja, er war verliebt
In Pasitheen, wie sich's gibt:
Man sagt, er habe, bloß sie anzuschauen
Ihr in die Augen, in die blauen,
Sie gern in Schlummer eingewiegt,
Und von des Anblicks Reiz besiegt,

Indem er neben ihr gesessen,
Des eig'nen Amtes ganz vergessen.

Durch diese Pflichtvergessenheit des Schlafgottes entstand nun eine grenzenlose Insomnia auf der ganzen Erde. Keiner der Sterblichen konnte mehr des süßen Schlummers pflegen. Eine allgemeine Erschlaffung der Kräfte trat ein. Vergebens waren die Aeskulape bemüht, mit Mohnsaft und Opiaten dem Uebel zu steuern, das immer weiter um sich griff und zuletzt auch die Götter ansteckte. Selbst

Zeus, der sonst in Schlummerstunden,
Vor Juno's eifersücht'gem Blick
Zuweilen Ruhe noch gefunden,
Traf jetzt auch dieses Mißgeschick.
Er durfte vor dem gift'gen Drachen
Sich keiner Lamia mehr nahn,
Nicht länger konnte er den Schwan
Nunmehr bei unsern Leda's machen,
Nicht länger durfte er den Regen
Bei Danaën mit Golde pflegen.

Mit einem Wort, die ganze Natur gerieth aus den Fugen und ein allgemeiner Untergang aller Wesen, Thiere, Menschen und Götter, schien zu drohen. Um dieses Uebel abzuwenden, berief Zeus den Götterrath, und man fand kein besseres Abhülfsmittel, als Somnos mit der schönen Pasithea zu vermählen. Juno übernahm das Amt der Heirathsvermittlerin bei ihrem Hof- und Gesellschaftsfräulein und Aphrodite brachte den Amor herbei, der durch Zeus von seinem Gelöbniß entbunden wurde und vom Pfeil des Liebesgottes getroffen, sank die schöne Grazie in Hymens Armen. In aller Stille ward die Hochzeit vollzogen, die Schwestern führten die erröthende Braut an den Eingang der Grotte des Somnos, und in wenigen Minuten schlossen sich die Augen des phlegmatischen Gottes und die ganze Natur entschlief:

„Das ist ja reizend!" fielen meine schönen Zuhörerinnen mir in die Erzählung; „aber einen so schläfrigen Gatten möchten wir uns doch nicht wünschen. Schlief Somnos nun beständig weiter?" —

Es ist wahr, nicht vielen sterblichen Schönen würde ein solcher Gatte glücklich machen. Nur die sanfteste von allen Grazien konnte ihren Gemahl

liebenswürdig finden, der, wenn ihre Küsse ihn weckten, kaum so lange wach blieb, um ihr in die Augen zu schauen und dann vor Vergnügen — wieder einzuschlafen.

Um das Verdienst des Somnos nicht zu schmälen
Und seiner schönen Frau, will ich ich erzählen,
Wie aus der seltnen Liebesehe
Ein junger Sprößling noch die Welt beglückt,
Der nach des Tages Wohl und Wehe
Mit tausend süßen Freuden uns entzückt.

Ja, meine schönen Zuhörerinnen, die ihr vor Neugier brennt, wie wohl alles enden würde, euch soll es nicht vorenthalten werden, daß das Kind dieser Vermählung des Schlafgottes mit der schönen Grazie Morpheus, der allbeliebte Gott der Träume ist, der, wenn manches junge Herz

Am Tage sich Gedanken macht
Und auf die Wiederkehr der Nacht
Langweilend schon entgegengähnt
Und sich nach süßen Träumen sehnt:
Wie Amoretten unter Myrtenbäumen
Der jungen Mädchen Sehnsucht schüren,
Und unter allerliebsten Träumen
Sie nun nach Hymen's Grotte führen,
Wo Amor lachend sich versteckt,
Ein Faun aus dunkeln Büschen schreckt
Doch schließlich der Geliebte grüßt,
Der sie mit süßem Kuß in seine Arme schließt.

Schach.

— Allegorie. —

Auf dem Schachbrett steht der König;
Rings ihn schützen vor dem Sturm
Bauern, opferfroh nicht wenig,
Ritter, Bischof, Festungsthurm.

Und getreu an seiner Seite,
Vor dem Sturm zu schirmen ihn,
Als die stärkste Wehr im Streite,
Harret still die Königin.

Jetzt beginnt das kühne Ringen:
Langsam rückt das Volk voran;
Muthig bald die Ritter springen —
Sie erschlägt der Bauersmann.

Drauf, die Ritterschaft zu schützen,
Eilt der Bischof auch hervor,
Will mit Anathemasblitzen
Decken das nun off'ne Thor.

Um den Festungsthurm schon dränget
Sich des Kampfes höchste Kraft,
Und der König, eingeenget,
Sieht sein Volk dahingerafft.

Bauern, Ritter, Bischöf' fallen
Und die Festung wird bedroht.
Fällt auch sie, so bleibt von allen
Wenig Hülfe in der Noth.

Noch zwei letzte Bauern schaaren
Sich um König, Königin:
So lang diese ihn bewahren,
Hofft er noch des Siegs Gewinn.

Raubt der Feind ihm die Getreusten,
Seiner Krone letztes Blatt,
Dann in seines Gegners Fäusten
Sinkt der Schach erschöpfet, matt.

Sich'rer, König, schirmt die Liebe,
Als das stärkste Kriegesheer!
Wenn dein Volk stets treu dir bliebe,
Bräucht es keiner andern Wehr.

Buch VIII.

Fabeln und Parabeln.

Die Wolke und der Regenbogen.

Brausend fiel ein Regenschauer
Aus der Wolke hoch hernieder,
Und ein Sonnenstrahl, ein lauer,
Wärmt der Tropfen nasse Glieder,
Die nun siebenfarbig schimmern
Als ein schöner Regenbogen,
Der, von Winden fortgezogen,
Glänzt mit hellem, buntem Flimmer.

Prahlend spricht der Farbenbogen:
„Bin ich nicht ein himmlisch Wesen
Unter euch, ihr grauen Wogen,
Zur Ergötzung auserlesen?
Mir nur lacht die Sonne heiter,
Mich begrüßen tausend Augen:
Ihr wohl dürft nur wenig taugen,
Weil ihr immer eilet weiter!“

„Dummes Ding,“ drauf spricht der Regen,
„Ich, ich bin es ganz allein,
Der im flücht'gen Fortbewegen
Saugt die Sonnenstrahlen ein:
Du, du bist nur falscher Schein!“

* * *

Wißt ihr wohl, ihr Plagiatoren,
Daß, dieweil euch eig'ner Geist
Mangelt, ihr nur prunket dreist
Mit der Kraft, die fremdgeboren?

Kolibri und Baumtulpe.

Ein Kolibri, ein ach! gar schmuckes Bübchen,
Das suchte unter Blumen sich ein Liebchen,
Im Frühlingshain, wo bunte Kinder wohnen.
Da sah er stolz am Tulpenbaume prangen
Der Schönsten eine, und voll Glutverlangen
Soll sie ihm seine süßen Küsse lohnen.
Er naht und schwirrt, wie Stutzer, niemals blöde,
Bewirbt er sich nun um die stolze Spröde.

Das Tulpenkind doch wollte nicht erlauben,
Daß gar zu leicht das Bübchen durfte rauben
Den süßen Nektar sich von ihrem Munde:
Sie schwankte hin und her und ließ ihn flattern,
Wie er den süßen Preis wohl möcht ergattern. —
Doch weh! beim Schwanken ging der Reiz zu Grunde.
Entblättert stand sie, eine dürre Muhme!
Das Vöglein flog zu einer andern Blume.

Blumenstreit.

„Warum ist dein Gesicht so bleich und neigst dein Haupt zur Erde?"
So sprach zur Lilie Rose einst mit spöttischer Geberde:
„Gewiß bist du nur darum blaß, weil dich kein Hirte liebt;
Denn ungeliebt das Blumenherz bleibt immerdar betrübt!" —

„Wohl bin auch ich geliebt, wie du," so spricht die Lilie sinnig,
„Nicht schäm ich des Geliebten mich, denn dieser liebt mich minnig.
Doch du, von Schmeichlern rings umkos't, errötest ja vor Scham,
Weil keiner von den Buhlern all dich recht zu Herzen nahm!"

Der Rose und der Lilie Streit nehmt, Mädchen, wohl zu Herzen!
Denn jeder Neid und lose Spott bereitet euch nur Schmerzen:
Liebt, werdet still zurück geliebt und höhnt einander nicht,
Die wahre Liebe lebt für sich! dieß lehr euch mein Gedicht.

Der Papagei.

Widriger sind mir die redenden, als die schreibenden Schwätzer:
Diese leg ich weg; jenen entflieh ich nicht stets.

Klopstock.

Papageien, wie wir wissen,
Hören gern sich selber pappeln:
Wenn Gelegenheit zu zappeln,
Wollen sie den Tuch nicht missen.
Immer ihre krummen Schnäbel
Kreischen fort im Wortschwallnebel.

Einst ein mächtig großer Sittich,
Mit der gelben krummen Schnauze,
Uebte sich im Wortgekauze
Ueber Alles redewüthig:
Ohne Ende dem Trompeter
Scholl sein widriges Gezeter.

Einer Drossel voll Entzücken
Lauschte man. Das war dann, leider,
Unserm Plapperer und Neider
Gift, daß er vor Wuth ersticken
Wollte; und im tollen Eifer
Spritzt' er krächzend Gall und Geifer.

Und mit deutsch-gelöster Zunge
Schrie er: „Sechzig hat sie Lieder!
Ueber's Jahr noch neue wieder!"
— Ihm verstaucht es fast die Lunge —
„Immer frische, die zu preisen!
Und kein Mensch rühmt meine Weisen!"

Das Kalb Aaron's.

(Metamorphose nach dem 5. Buch Mosis.)

Motto: „Auf grobem Klotz ein grober Keil."

Einst in der Wüste Sinai
Der ungeschlachte Pöbel schrie
Nach einem Götzenbild;
Und Rabbi Aaron war der Mann,
Der fing sogleich zu formen an —
So ward der Wunsch gestillt.

In kurzer Zeit ein Kalb stand da,
Mit Goldschaum übertüncht. „Hurrah!"
Bäht nebenan ein Kalb,
Als es sein Ebenbild erschaut;
Und noch ein schönes brüllte laut
Sein Bäh auch dieserhalb.

Und Aaron dachte hocherfreut:
Ich bin doch wahrlich tief ge-scheudt,
Den Plebs heut zu erfreun!
Noch lischt das Morgen-roth von fern
Am Himmel nicht den letzten Stern,
Und schon der Ruhm ist mein!"

Nun Moses stieg vom Sinai
Und schaute Aaron's Kälbervieh,
Das drauf lebendig ward
Und blärrte gar den Moses an.
Drob Zorn ergriff den großen Mann,
Bei dieser Götzenart.

Und wie die Kälber ihn umschrien,
Da schleudert er die Tafeln hin,
Daß sie in Stücke gehn.

Darauf zu Aaron hingewandt,
Spricht er: „Du Ochs, du Elephant,
Was muß ich hören, sehn?

„Ist deine Eselshaut so dick,
Daß du mit Affenungeschick
Nur Kälbereien treibst?
Zum Kälbervogt ernenn ich dich,
Daß alle Welt belustigt sich,
Wenn Kälberzeug du schreibst!"

Drauf schlug er auch das Kalb entzwei —
Das war kein Gold, das war nur Blei —
Zertrümmert ward's voll Wuth:
Und all den Kälbern rings umher,
Die bähten, blärrten kummerschwer,
Verging der Kälbermuth.

Dem größten Kalb von allen ist
Zu rathen bloß bei dieser Frist,
Nicht fernerhin zu bähen:
Sollt' es nicht folgen diesem Rath,
So ist es, merk er's, in der That
Um seinen Ruf geschehen!

Das Schaf mit dem Löwenschopf.

Auf einem Felsen stand ein Thier,
Verhungert und verdurstet schier,
Das oft auf fremder Weide hat
Geäs't sich und getrunken satt;
Das fand einmal im wald'gen Laube
'Ne abgestreifte Löwenhaube,
Die setzte es sich auf den Kopf
Und bildet unterm Löwenschopf

Sich ein, es würde witzig sein,
Wenn es im gastlich fremden Hain,
Wo es so oftmals schon gelunscht,
Gebechert hatte und gepunscht,
Noch über Mahlzeit, Speis' und Trank
Dürft' spotten jetzt zum schnöden Dank.

In seiner falschen Löwenmähne
Quetscht es den Spott jetzt durch die Zähne
Mit dumm- einfältigem Geschrei,
Und schimpfte auf die Lunscherei,
Die's hier genossen, plumper Weise,
Als eine nicht fein kosch're Speise.
Doch die das freche Thier umstanden,
Kam jetzt die Löwenfurcht abhanden
Und riefen, länger nicht erschreckt:
„Das ist ja nur ein Schaf, das blöckt!"

Johannisbeere und Weintraube.

Zur Weintraube, die noch grün an dem Rebengelände hing, rief die bereits gereifte Johannisbeere in schimmerndem Uebermuth: „Ich weiß nicht, warum die Menschen so viel Rühmens von dir machen und die tausend Dichter dich in Liedern, Oden und Dithyramben besingen! — Bin ich nicht eine Frucht, wie du? Sieh, ich reife bereits in der Mitte des Sommers, wenn du noch unreif und grün bist; und außerdem, habe ich nicht glänzendere, schimmernd rothe Früchte, wie du? Selbst deine gereiften schimmern nicht so hellglänzend, wie meine prangenden Beeren!" —

„Wohl", erwiderte die Weintraube, „ich brauche zwar mehr Zeit und Geduld zur Reife, wie du, aber dann bin ich auch gefüllt mit dem süßen Saft, aus dem man Wein macht, der die Herzen der Menschen erfreut. Du glänzest, ich erquicke!"

Was sich die Aehren auf dem Felde erzählen.

Auf einem fruchtreichen Weizenfeld
Da hört man es Singen und Klingen:
Das rauschet und tauschet von Aehre zu Aehr'
Die Kunde von schändlichen Dingen.

„Heut'," sprach die erste zur Nachbarin,
„Kommt ein Dieb in nächtlicher Stille
Und mäht uns und drischt uns und bringt uns alsdann
Als eig'nes Getreide zur Mühle.

„Wir müssen es leiden.— Und wenn wir zu Mehl
Geworden, dann bäckt er draus Brode
Und Kuchen und treibt damit Handel sogar!
Das ärgert mich jetzt schon zu tode!

„Ja," sprach drauf die zweite, „das Diebeszeug läßt
Keinen Acker mehr ungeschoren:
Und wer guten Weizen zu Aussaat hat,
Säet ihn nur für — Plagiatoren!"

Autodidakt.

Spricht wohl dieser oder jener,
Ob und wo auf hoher Schule
Eine Attis der Athener *)
Auch ein Doktor sei, vom Stuhle
Promovirt; und wie's gekommen,
Daß ihr all die Lieder frommen? —
Sagt doch, was geht euch das an,
Wenn sie nur was Rechtes kann!

*) Attis, d. h. Athenerin, nannten die Griechen die Nachtigall, weil Philomele, Pandion's Tochter, eine Athenerin war.

Die Nachtigall.

Niemals hab ich mich bekümmert,
Ob die Rosen, ob Violen
Mir die Weisen zugeflimmert
Und wo ich sie mochte holen.
Flog umher im laub'gen Hain
Einsam oftmals und allein;
Und dann unter Sangesgästen
Hab' ich mich ergötzt an Festen.
Was ich da gelernt, empfunden,
Sang ich froh in Weihestunden. —
Daß die Welt sich dran erfreut,
Sei euch, Thoren, mein Bescheid.

Schiedsrichter Phöbus.

Vor Phöbus' Thron kam einst ein eitler Geck,
Der in sich einen Dichter träumte,
Und nebenbei noch von der Kanzel keck
Dem dummen Volk zu zetern nicht versäumte,
Und bat den Gott, er möge doch entscheiden,
Für welches Amt er von den beiden
Am höchsten wohl berufen sei?
Und Phöbus sprach, der oftmals sein Geschrei
An der Pirene Quell und auf der Kanzel hörte:
„Dumm bist für beides du, doch aber störte
Dein Kanzelzetern nicht so sehr des Volkes Ohren,
Als deine öde Reimerei! Drum höre, eitler Papagei:
Zum Pfaffen bist du gut genug, zum Dichter nicht geboren."

Der Esel und die Mimula.

Ein Esel, der nur sein Ih-Ah!
Und keine andre Sprache kannte,
Der schmähte jüngst die Mimula
(Spottdrossel), die mit ihrer Tante,
Der Nachtigall, in Vogelmundart redte,
Wovon das Müllerthier kein Wort verstand,
„O, blast doch hier in diesem Land,
Wie ich, so sinnig sanft die Flöte
And talk United States,
Dann jedes Esels Ohr versteht's!“ —
Drauf spottete die Mimula
Des Esels Laute nach, Ih-Ah!
Und sprach: „Dein häßliches Geschrei,
Auf das du pochst, ist mir nicht neu,
Doch lieb ich süß'rer Sprachen Laut,
Woran man besser sich erbaut.
Du kennst, auch in Amerika,
Nur deinen schauerlichen Sang,
Der Dummheit monotonen Klang,
Nichts mehr!“ — Der Esel schrie Ih-Ah!

Der dunkele Begriff.

O dichtet klarer doch! und laßt
Nicht immer euren Scholiast
Das Licht euch in den Tempel tragen,
Den ohne Fenster ihr erbaut!“
So raisonnirt St. Ubald laut,
Der sich mit Finsterniß muß plagen.
Ach! hülfe doch Apoll dem Geistesblinden
Mit Glühlicht den Verstand ihm anzuzünden!

Whippoorwill.

Warum pfeifst du zur Nacht nur, Whippoorwill
Und bist am Tage still? —
„Singt nicht die Mimula auch in der Nacht,
Mit ihrer Stimme Pracht?
Am Tag da kannst du Esel schreien hören,
Die uns im Sange stören."

Wie die kluge Gans einen Habicht rupfte.

Nicht alle Gänse sind so dumm, wie sie die Fabel
Euch häufig vorerzählt. Hört nur was die Parabel,
Auf reine Wahrheit fest begründet,
Euch hier berichten wird. — Zu einem Habicht kam,
Der einst bei Falk und Fuchs den Wechselkursus nahm,
Und nach Manier die Dummen schindet,

Zu dem kam eine Gans mit keckem Muth gelaufen;
Sie habe, spricht sie, ihm Goldeier zu verkaufen,
Zweitausend Stück, und unter Brüdern
Sei jedes goldne Ei einhundert Dollars werth;
Die will zum halben Preis — das sei wohl unerhört —
Sie ihm verschachern und vertüdern.

Dem gier'gen Habicht juckt die Hand schon vor Vergnügen;
Er sieht den Goldgewinn bereits im Kasten liegen,
Doch fragt er, wo sind denn die Eier?
O die, so spricht die Gans, die hab ich auf der Bank
Zum sicheren Gewahr verschlossen in dem Schrank:
Dies ist der Schein vom Bankier Geier.

Als weit're Sicherheit hier noch der Solawechsel
Auf dreißig Tage Sicht, Ihr kennt ja das Gekleckse
Des Millionäres Adlers Züge.

Den überschreib ich Euch: ein Halbmilliönchen werth,
Darauf wird jetzt von mir ein Fünfel nur begehrt,
Das ist für euch nur eine Fliege.

Der kluge Habicht denkt, so glänzende Profite,
Wie dieser mir jetzt lacht, verschenket nur der Brite;
Drum will ich das Geschäftchen machen. —
Er zahlt der Gans jetzt aus die Hunderttausend blank.
Sie streicht die Summe ein und spricht noch artig Dank,
Dann watschelt sie hinaus mit Lachen.

Die Zahlungsfrist verstreicht. Die Gans läßt sich nicht sehen.
Herr Habicht freut sich sehr: sie büßt jetzt das Vergehen —
Verfallen sind mir nun die Schätze! —
Er schickt sofort zur Bank; die Eier kommen an;
Doch die sind golden nicht: Tomback-Obsidian! —
Weh! hat betrogen mich die Metze? —

Der Solawechsel doch, den ich in Händen habe,
Wird decken wohl die Schuld! — Er läuft jetzt im Getrabe
Zum Adler, um ihn zu kassiren.
Doch der erklärt sofort: Das ist mein Wechsel nicht,
Die Gans hat ihn gefälscht, geführt dich hinters Licht,
Sie wußte schlau dich zu düpiren.

Ist Alles denn verkehrt? Ist Habicht jetzt betrogen? —
Ja, was ich hier erzählt, ist wahrlich, nicht gelogen!
Es hat sich jüngst hier zugetragen,
Im smarten Yankeeland, zum Jux der ganzen Welt,
Ward von der list'gen Gans der Habicht selbst geprellt,
Und das in unsern klugen Tagen!

Spatzenrenommisterei.

(„Ich habe in der Armee wenigstens 30 000 Kerle gesehen und gehört, die alle auf der Scheibegg gefochten haben wollen, und doch hatte ich alles in allem bloß 600–700 Leute um mich, wovon kaum die Hälfte Schießgewehre hatte, die den Namen

von solchen verdienten." — Friedrich Hecker's Brief an Max A. F. Haas vom 5. Dez. 1877, im Archiv des Deutschen Litterarischen Klubs von Cincinnati.)

In einer Spatzen-Republik
Da prahlten auf ihr gutes Glück—
Daß Niemand was davon erfahren —
Wie sie im Spatzenkrieg vor Jahren
Zehntausend stolze Krieger waren.
Und jeder dieser Spatzenschaar
Schwört laut und frech, daß er es war,
Von allen Spatzen, die da fochten,
Der, mit dem Siegeskranz umflochten,
Den Häuptling von der Feindesschaar
Getödtet hab'; und ihm die Ehre
Dafür gebühre. Das Geschrei
Rief auch den Obersten herbei,
Der einst die Spatzen kommandirte
Und nahm das Wort, das ihm gebührte:
Er sprach, „von euch zehntausend allen,
Die frech mit ihrem Ruhme prahlen,
Ist keiner mit dabei gewesen.
Ihr habt die Nachricht nur gelesen;
Denn es bestand mein ganzes Heer
Nur aus zwölf Spatzen und nicht mehr!"

Rabe und Spottdrossel.

Zur Mimula sprach Dichter Rabe:
„Dir lächelt hold die Musengabe,
Wie mir; drum laßt uns Freundschaft schließen,
Als Schwester und als Bruder grüßen,
Zusammen am Parnassus singen." —
„Ich danke schön," spricht Mimula,
„Bleib du für dich und schrei Rah, Rah!
Wir werden nicht zusammen klingen."

Des Tiger's Vermächtniß.

Ein alter Tiger, der von fremdem Raub
Sich seiner Tage weidlich überfressen,
Und der den Berg von Knochen in dem Staub
Vor seiner Höhle liegen sah, nun auch vergessen
Gern wollte seine alte Schuld und fromm abbüßen
Die Sündenmasse, rief nunmehr zu seinen Füßen
Die Vettern und die Basen seines Fraßes,
Und sprach: „Ich will euch meine Großmuth zeigen
Und setzen euch als Erben des Nachlasses
Von meinem großen Reichthum ein. Nehmt es zu eigen
Und laßt's ein Beispiel euch von meiner Güte sein,
Und weiht dafür mir Ehrentempel ein,
Daß es in aller Zukunft heißt: Ein Nagy *) doch
War dieser Tiger; denn vom Carne **) ließ er noch
Die Knochen für uns Andern übrig."— Und die Kriecher,
Die aller Welt bekannten Größenriecher,
Die stimmten laut in das „Hosannah" ein:
„Fürwahr, der Tiger war ein großer Mann!" —
Ein Füchslein nur, das nicht an solchen Ränken
Paralogistisch †) glaubte, und den Knochenhaufen sah,
Brummt vor sich hin: „Wohl, was er uns lebendig raubte
Und abgenaget bis aufs Bein, läßt leicht sich wohl verschenken."

*) Nagy (ungarisch) = der Große.
**) Carne (italienisch) = Fleisch.
†) „Paralogistisch" (griechisch) = trügerisch.

Knochenfraß.

An meiner Pensionstafel Esser,
Sind Sie nun, lieber Herr Professer,"
Spricht Nabob. — Doch der Doktor klagt:
„Nachdem das Fleisch Sie abgenagt,
Zehr ich an Ihrer Tafel baß,
Mit Gunst, nur mehr am Knochenfraß."

Die Henne, der Blauhäher und der Edelstein.

Auf einem Ackerfelde kratzte eine Henne Weizenkörner und einen Edelstein aus dem Boden und rief, während sie die Körner verschluckte: „Was mir der glitzernde Stein nützen soll, den ich nicht genießen kann?“ und kratzte dann weiter. Das sah ein gezähmter Blauhäher, welcher gern auch einige gekratzte Körner aufgepickt haben würde, allein die gefräßige Henne schluckte begierig jedes Körnchen, das sie aus dem Boden kratzte und rief ihm zu; „kratze dir selbst, wenn du Weizenkörner haben willst, du Faulpelz!“ Da aber der Häher keine Kratzfüße hatte, wie die Henne, nahm er das glitzernde Steinchen in seinen Schnabel und flog damit nach Hause, wo er es in seinem Nest zu andern glänzenden Sachen legte, die er zusammengetragen hatte.

Sein Herr erblickte eines Tages dieses Steinchen und sah sofort, daß es ein Diamant war; „Woher hast du den Stein“ fragte er darauf den Häher, und dieser sagte, „die gefräßige Henne hat ihn aus dem Weizenacker aufgekratzt und da sie mir nicht ein einziges Weizenkörnchen ablassen wollte, nahm ich den Stein und trug ihn hierher. Er wird wohl keinen Werth haben, denn die Henne wollte ihn nicht.“ — „Und du hast ihn auch nicht verschluckt?“ — „Wie mochte ich nur, denn der Stein ist nicht zu verdauen und deshalb werthlos. Ich wollte mich nur an seinem schimmernden Glanz erfreuen, drum nahm ich ihn mit.“

„So geht's euch, ihr unverständigen Thiere,“ sprach der Herr. Ihr gleicht vielen Menschen, die auch den Werth des Schönen nicht begreifen. Die einen, wie die Henne, halten nur das für gut und werthvoll, was ihnen zur Nothdurft dient. Die andern, wie du, sehen wohl den Schimmer und tragen zuweilen Schönes zusammen, wie viele reiche Leute, die oft Schätze der Weisheit und Belehrendes in Büchern kaufen und zum Schein in ihren Bücherschränken aufstellen, ohne ihren Inhalt zu lesen und zu genießen. Beide sind sie nützlich, nur jeder auf seiner Weise. Die Henne, wie das ungebildete Volk, denken bloß an das Nothwendige, aber sie arbeiten und verdienen ihr Brod durch Fleiß. Du, wie die reichen Müssiggänger, ihr seht wohl den Glanz des Schönen und Guten und tragt dieses in euren Nestern und Schränken zusammen, ohne den Werth des gepriesenen

Schatzes zu fassen und zu genießen. Euer nur geringer Nutzen besteht einzig darin, daß ihr die Sachen sammelt und zum späteren Genuß verständnißvollerer Menschen zusammentragt und in euren Nestern versteckt. Nur erst, wenn sie ein Kenner aus diesen Schlupfwinkeln befreit, gelangen sie zum wirklichen Werth, wie dieser Diamant jetzt in meinen Händen."

Und der Herr ließ den Edelstein in einen Ring fassen und trug ihn an seinem Finger.

Der Schiedsspruch.

— An einem vom Präsidenten Roosevelt gegebenen Staatsdiner weigerte sich der Vize-Präsident Fairbanks theilzunehmen, weil im Programm dem Oberrichter des höchsten Gerichtshofes der Vortritt eingeräumt worden war. — Telegr. Nachricht.

Löwe einst zum Gastmahl lud
Lupus' und des Vulpus' Brut. —
Um des eitlen Vortritts wegen,
Weigert Lupus an dem Segen
Theilzunehmen, und er sprach:
„Nie geh ich den Vulpes nach!"
Reinhard doch will weichen nicht:
Und so wird als Schiedsgericht
Meister Ursus herbeschieden.
Und es spricht der Isegrimm,
„Um den lieben guten Frieden
Steht es hier wohl nicht so schlimm,
Wenn man es nur klug erwägt,
Trifft ja hier mein Schiedsspruch recht:
Erst den Gaudieb läßt man ein,
Henker folget hinter drein!"

Kukukseier.

Der Kukukshahn zu dem Weibchen spricht:
„Warum denn singen wir Kukuks nicht
So süß wie die Nachtigallen,
Den Menschen zum Wohlgefallen?

„Dran ist wohl nur deine Erziehung schuld!“ —
Doch das Weibchen drauf: „Hab' nur Geduld,
Meiner List wird's noch gelingen,
Daß auch unf're Jungen schön singen:

„Ich leg meine Eier in's Nachtigallnest,
Die wird sie dann brüten, das steht ja wohl fest;
Und ferner wird sie sich bemühen,
Auch unser Geschlecht zu erziehen.“ —

Die Nachtigall brütet die Eier wohl aus;
Doch bald sie gewahrt mit Schrecken und Graus,
Daß die Brut nicht wollte gedeihen,
Nur mochte wie Kukuke schreien.

Viel elende Dichter mit großem Geschrei
Legen auch in fremde Nester ihr Ei;
Allein, wie sie immer sich nennen,
Man wird sie als Kukuke kennen.

Borgt nur von den Meistern die schönsten Ideen,
Verhüllt, wie ihr wollt sie, man wird es bald sehn,
Daß am Kukuksgeschrei geht verloren
Die List aller Plagiatoren.

Der freche Spatz.

Ein Sängerklub im grünen Hain
Lauscht gern der frohen Vögel Lied:
Da kam ein frecher Spatz herein,
Ein ekler grober Störenfried —
Hans Naſ'weis nannte ſich der Schreier —
Der ſtörte unverſchämt die Feier.
Darob ergrimmt die muntre Schaar
Und trieb den Burſchen auf den Schub,
Der ohne Scham und Anſtand war,
Hinweg aus ihrem frohen Klub,
Und rupfte ihm die Federn aus:
Nackt floh der Frechling drauf nach Haus.

Wer nicht verſteht mit Würde ſich
Und Anſtand zu betragen,
Den ſoll man, wie den Spatzerich,
Fort auf die Gaſſe jagen.

Wortſchwall

Was iſt das Dichten?" Fragte einſt Genil,
„Iſt's nicht ein leichtes klangvoll Wörterſpiel?" —
Ei freilich! doch bloß mit den Worten ſpielen,
Das nennet man nur nach Gedanken ſchielen.
Hier, o Genil, ein Beiſpiel, wie man ſchreibt,
Mit Wortgeklingel ſich die Zeit vertreibt:
„Mittſommernacht liegt träumend auf den Landen,
Es iſt ſo ſchwül — die Roſen duften ſchwer. —
Es webt die große Sehnſucht hin und her,
Das Weltherz glüht in Wünſchen unverſtanden." —
Wo bleibt der Geiſt in ſolchem Wortgefunkel? —
Nun ja, im hohlen Schädel iſt es dunkel!

Der Kritiker.

Ein Dichter hatte mit vieler Müh,
Nach einer bekannten Melodie,
Ein schönes neues Lied gedichtet.
Das sang er seinem Papagei,
Der höchst andächtig saß dabei,
Nun vor; und der Gelbschnabel pflichtet
Nachäffend bei, daß wohl der Sang
Zu loben wär; allein der Klang
Doch gar zu wahr, natürlich sei.
Das wollte dann der Papagei
Ihm stracks verbessern, und er schrie:
„Es fehlet wohl noch da und hie;
Das ändert man auf feine Art:
Läßt weg und fügt hinzu ein Part. —
Sieh, so wird's gehn, rief er beflissen; —
Bald war das ganze Lied zerrissen.

Schafft selbst was Eig'nes, das euch adelt,
Bevor ihr Andrer Schriften tadelt;
Und mit den ungeschliff'nen Messern,
Laßt euren Blödsinn vom Verbessern!

Spatz und Lerche.

Spatz.

Warum steigst du hinauf in Himmelshöhen
Zum Singen? Wir bleiben unten, da verstehen
Uns Alle wohl —

Lerche.

Dort kann mich jeder Esel stören:
Mich sollen keine Esel singen hören!

Buch IX.

Aphorismen und Epigramme.

Aphorismen.

Als man den Werth des Menschen noch an seiner körperlichen Größe und Stärke schätzte, galt der Geist gering. Das war der primitive Zustand seines Geschlechts.

Aber schon bald nachher begann der Geist sich zu regen und nun entwickelte sich der Wettkampf der psychischen und physischen Kräfte, in welchem endlich der Geist über die Materie siegte.

Der Mensch, der nicht dem höheren Wesen seines Geschlechts nachforscht, sondern nur seine Existenz mit dem körperlichen Maße mißt, höchstens selbstsüchtige Liebhabereien und Neigungen mit in Erwägung zieht, entspricht der Schilderung Plato's, der, als dieser Weise gefragt wurde, wie er in der Welt gelebt habe, antwortete: „Ich bin mit Schmerzen auf die Welt gekommen, lebte dann meine Tage voll Staunen und Verwunderung, und scheide nun ungern hinaus, denn ich habe nichts gelernt und weiß darum auch nichts."

Aber Plato wirkte und lehrte und seine Lehren ergossen sich wohlthuend auf seine Mitmenschen, und da seine Schriften erhalten sind, so ist sein pessimistischer Schluß wohl nur eine Selbstverleugnung. Plato lebte und wird in seinen Werken fortleben, so lange die Welt steht.

Mehr als Mensch kann das Geschlecht Homo nicht werden. Der Uebermensch Nietzsche's ist das Phantasiegebilde eines überspannten Geistes. Was den einen Menschen über den andern erhebt, das ist nicht sein körperliches Gebilde, sondern der ideale Geist, der dieses belebt und zu mehr oder minderer Hoheit und Würde erhebt.

Auf sich allein beschränkt, kann der Mensch weder für die Gegenwart, noch für die Zukunft wirken. Sein Wesen muß stets im wechselseitigen Austausch mit der Gesellschaft bestehen und sich in Geben und Empfangen auflösen.

Was der Mensch denkt und dichtet muß in Worten oder Schrift ausgedrückt werden, wenn es Wirksamkeit haben soll. Jede Kunst oder Wissenschaft, ja jede Fertigkeit, die er sich erworben hat, ist werthlos, alle seine Tugenden und Leidenschaften, die er übt oder fröhnt, sind nichts, wenn sie nicht der Mit- und Nachwelt zur Lust oder zum Leid offenbart werden.

Worin besteht der menschliche Nachruhm? — Doch nur darin, daß der ausgedrückte Gedanke oder das dargestellte bildliche Schönheits-Ideal seines Geistes sich auf seine Umgebung wirksam äußert und in seinen Schriften oder Werken auf das sinnliche oder sittliche Empfindungsvermögen späterer Generationen forterbt und fortlebt in der Erinnerung.

Die Gebilde des Geistes müssen, wie das Samenkorn im Ackerfelde, erst in dem eigenen Innern keimen, bevor sie geboren werden; wenn sie dann der befruchtende Regen der Idee und der wärmende Sonnenstrahl der Phantasie beleben, so wachsen sie empor zur herrlichen Blüte und reifen zum fruchtbaren Getreide der Schönheit und Weisheit.

Nicht am Kleinlichen hänge der Geist, nach Höherem muß er streben, und wenn ihm das Geringfügige in den Weg tritt, muß er es beiseite schieben und aufzuhören wissen.

Durch das leitende Bewußtsein, du bist zu Etwas da in der Welt, hast Kraft nach dem Rechten zu streben, besitzest die Macht, den falschen Zielen zu entsagen, wirst du den rechten Weg des Edlen, Schönen und Guten nicht verfehlen.

„Leichte Köpfe, die nichts in sich haben, lassen sich nichts nehmen; einem hohen Genius, der nach Höherem strebt, ziemt, wenn er gefehlt hat, ein offenes Bekenntniß seiner Fehler." Celsus.

Alles was wir im Leben thun, hängt von Umständen ab, in die uns das Schicksal führt.

Die meisten Menschen leben nur für den äußeren Sinn; nur wenige denken an den innern Gehalt.

Sei unbekümmert um Lob oder Tadel, die Andere über dich äußern. Bedenke, die Welt preist nur das Gemeine und tadelt mißgünstig alles was edel und erhaben ist.

Ein edler Geist ist nicht besorgt um sein Schicksal. Er ist frei, selbst dort, wo ihn die Dienstpflicht einschränkt; reich, wenn auch Dürftigkeit ihn umgibt; stets gut, unter allem ihn umdringenden Bösen; und groß in sich selbst, wenn auch seine Zeit ihn verkennt.

Das Leben ist ein Wandelschatten, ohne die Liebe.

Ueberladung der Poesie mit gesuchten Worten und Sentenzen ist mir nichts, wenn man auch glaubt, um ein todtes Einerlei zu verhüten, müsse man dem Leser Worte vorspiegeln, wie mit einem Kaleidoskop. Wortschmuck, Zerstreuung der Gedanken, schöne Phrasen zur Abwechslung der Unterhaltung gereicht, sind die goldenen Aepfel der Atalanta, die nur den Geist im Laufen hindern. Ich mag nicht nach dieses "aureum volubile" haschen, damit die Hippomenes der Poeten mit lahmen Füßen zum Ziel hinken können.

Freilich kleben Gedanken, Gefühle, Empfindungen an Worten, aber die Worte müssen klar und sich ihres Zweckes bewußt sein. Darum ist alles überflüssige Beiwerk, das nur die Gedanken vom bestimmten Ziele ablenkt, in den Dichtungen strenge zu vermeiden.

Dieses nöthigt den Schriftsteller und Dichter aber nicht, daß er alle Idiotismen, alle frischen Züge von sich bannen muß; nur müssen sie als schmucke Gebilde erscheinen, und nicht dem klar dahinfließenden Strom der Gedanken überall Steine in den Weg werfen, darüber zu stolpern.

Fern sei es von mir, als Pedant an abgelebten Regeln der Sprache und Schreibart zu kleben. Ich hasse die Regelnschmiede, diese Großsiegelbewahrer der Reinheit des Styls, die jeden neuen Gedanken, jeden frischen Zug scharf abmessen mit dem Zirkel ihrer festgesetzten Maße veralteten Dünkels; die sich sogar anmaßen, darüber zu spotten, wenn Jemand anders schreibt, wie andere ehrliche Leute, die mit *vielen* Worten *nichts* zu sagen haben, als Phrasen.

Die Idiotismenfucherei muß jedoch nicht so weit ausarten, daß die geschriebenen Gedanken das rechte Maß verlieren oder gar zum Deckmantel des Gemeinen oder schlüpfrigen Getriebes werden, welche den Menschen zur Sittenlosigkeit reizen und die Gesellschaft, statt im keuschen heimischen Kreise zu leben, in die Freudenhäuser der Sinnlichkeit locken. (Französischer Grisettenstyl.)

Ich stimme mit den Exegeten unserer Sprache in soweit überein, daß unsere Schreibart deutlich sein muß; aber ihre Deutlichkeit darf nicht in den Zopf des Alltäglichen ausarten, um zum Gähnen langweilig zu werden. Für uns in einem englisch sprechenden Lande lebenden Deutsch-Amerikaner ist zuweilen eine frisch-frohe Anglizisme eingestreut, ein gern gesehenes Idiotikon; aber man muß diesem flüchtig hineilenden Rosse Zügel anzulegen wissen, damit es nicht über die Grenze des eigenen Gebietes hinausrast und so den Widerwillen erweckt.

Hierbei ist besonders die „Hans Breitmann", „Jackson P. Hufnagle", „Schan Schorsch Zintfade", Philipp Sauerampfer", „John Ritsch" ꝛc. Schnodderigkeit, wie sie zu Zeit in vielen amerikanisch-deutschen Journalen zum Erbrechen breit getreten wird, in's Auge zu nehmen.

Herder sagt in seinen „Fragmenten zur deutschen Litteratur" (§ 30): „Weil unser Publikum nicht vor gar zu langer Zeit entweder so blödsinnig war, daß es bloß einen Flecken sah, wo andere die fein gezeichneten Gemälde erblickten, so bequemten sich die Schriftsteller nach dem Leser. Dasjenige Buch ward das beste, was ihnen angenehme Ruhe ließ, im Lesen wenig zu denken; was ihnen das Vergnügen schaffte, hie und da ein Blümchen zu finden, ohne sich beständig bücken zu müssen; was sie in den süßen Traum einwiegte, das hier zu lesen, was sie selbst schon gedacht zu haben glaubten. Das Bücherschreiben ward von Verlegern ausgepachtet, und man bequemte sich nach dem Geschmack seines Lehnsherrn. Das Publikum bestand aus einigen Journalisten, die nichts denken, wohl aber zu rezensiren Zeit hatten; von diesen wurden Andere angeführt und gleichsam gebildet. ....."

Die Welt ist auch seit Herder's Tagen noch nicht anders geworden. Gewiß nicht! Man denke sich nur die Reihe der öffentlichen Beurtheiler der Litteratur in unserer Zeit, und man möchte die Feder aus der Hand legen, nicht wie jener Grieche, um Verstand zu schöpfen, sondern um den heutigen Dichtern und ihren Kritikern, die sich entweder an wässeriger oder mondsüchtiger Geisteskost ergötzen und diese mit syropsüßen Tändeleien schmackhaft zu machen suchen; oder jenen, die den geistig abgestumpften Nerven ihre starkgepfefferte zynische Speise auftischen, ein kräftiges apagé! entgegen zu rufen.

Zu Klopstock's und Lessing's Zeit war unsere deutsche Dichtersprache noch in der Bildung begriffen, allein sie hat durch diese Meister und ihre Nachfolger bis zum Tode Goethe's ihre Vollendung erreicht. Als man gegen Ende des 19. Jahrhunderts anfing, sie noch mehr zu bilden, hat man sie — verbildet, wodurch die Unzahl der neuesten Dichter, einem Irrwisch folgend, in den Sumpf des Niedrig-Gemeinen verlockt wurde, worin ein Theil der jetzigen deutschen Litteraten, dem französisch- norwegisch- russischen Vorbild folgend, umherwühlt. — Mit Lessing möchte ich unserm heutigen deutschen Parnaß zurufen: „Kehrt zurück zur Schule Athens!"

Sprüche.

O schönes Loos, wenn starker Muth das Herz beleben kann,
Trotz Mißgeschick und Feindesneid: der Mann bleibt immer Mann!

Alles strebt nach Reichthum und Glanz, nach Prunk und nach Glorie;
Keiner an Herz und Gemüth denkt, an der Seele Genuß!

Künstlerspruch.

Niemals spielen will die Muse,
Ernsthaft schenkt sie, und beherzt:
Tändelnd wird sie zur Meduse
Dem, der mit der Kunst nur scherzt.

Epigramme.

Gastgeschenke für meine Kritiker.

Ich schoß einen Pfeil in die blaue Luft,
Der traf wohl diesen oder jenen Schuft.
Am Gefieder wird man den Vogel kennen,
Warum auch seinen Namen nennen

Dummheit und Frechheit immer zusammen
Wandeln, ein einiges Brüderpaar:
Zeigt man der ersten ihre Sünden klar,
Gleich lodert die letzte in lichte Flammen.

Hüte dich! Die Bosheit hat viele Freunde;
Was der Pastor predigt, das glaubt die Gemeinde,
Und wenn er auch das Unglaubliche kündigt;
Wer's bestreitet, hat bei der Gemeinde gesündigt.

„Hat einer sich politisch vergangen,
Das sollst du verschweigen!" —
Ich will aber nicht vor der Lüge mich beugen
Und hasse die Schlangen!

„Drei Nattern haben wild um sich gebissen
Und Gift gespien in den Blättern." —
Sie haben die Wahrheit doch nicht zerrissen,
Mit all ihrem Zetern und Wettern.

Für D** und P** und R** soll ich
Noch immer Achtung haben? — — —
Sie haben mit ihren Lügen sich
Das eig'ne Grab gegraben.

Mit verlogenen Buben sich zanken und streiten,
Ist nicht eines wackeren Ehrenmanns Pflicht:
Drum ford're ich D** auch, den ehrlosen Wicht,
Wie er selbst sich bekannte, nicht mehr in's Gericht;
Ich geh aus dem Weg ihm von weiten.

Eine — Post, eine — Zeitung und ein — Blatt,
Die bildeten jüngst ein Triumvirat,
Mit Schmähen und Schimpfen und Spotten
Die Wahrheit zu unterdrücken. Doch hat
Das wenig genützet dem Triumvirat:
Man weiß, es sind Maulpatrioten.

Wilhelm, ach! du mußt mich dauern,
Daß auch du, von falschen Räthen
Aufgestachelt, den Propheten
Beelzebubs dich zugesellt!
Denn vor grimmen Lügenschauern
Schützt mich stets der Schirm der Wahrheit:
Einmal wird in Sonnenklarheit
Die Geschichte doch erhellt.

„Allzuscharf hast du das geschrieben!" —
Ich mochte nie das Fade lieben:
Hab ich Jemand die Suppe versalzen,
So mag er getrost mit der Zunge schnalzen.

Was hat mein Spiegel dir gethan?
Stehst da und schneidst ihm Grimmassen vor!
Schau ihn mit heiterm Gesichte an,
Dann lacht er freundlich wie zuvor.

Es floß mein Spruch wie Spritzenstrahl
Auf faule Gesellen hernieder.
Nun stehn sie gewaschen und — denkt einmal! —
Sie kennen sich selbst nicht wieder.

Hab ich es mir doch vorher gedacht:
An diesem und jenem würden sie mäkeln!
Sie beichten mir nur, das, was ich verlacht,
Sei wirklich an ihnen zu häkeln.

„Warum ließest du nicht die Narren laufen?" —
Sie krochen mir vor den Füßen herum,
Da stieß ich diesen und jenen über'n Haufen:
Daher ihr Gequicke, Gebell und Gebrumm.

Ein Wolf brach in die Heerde,
Da ward er mit Prügel bedacht.
Jetzt heult er und führet Beschwerde,
Daß ich ihn darüber verlacht.

„Hörst du, wie die blaffende Meute gellt,
Ueber dich wild aufgebracht!" —
Ja, hätten sie nicht so laut gebellt,
So wären sie nicht verjagt.

X. hat sich eifrig der Lüge beflissen;
Gezüchtigt, nun heulet und flennt er.
Wohl, rührte ihn früher sein böses Gewissen,
So wär' keine Larve vom Antlitz gerissen
Dem heuchelnden Sapperementer!

Und K** und N** und Z** fortan,
Die mögen weiter quieken, brummen,
Ich laß sie schreien, sie werden dann
Von selber schon verstummen.

Aerg're dich nicht über fälschlich Gelobte,
Sie sind noch lange keine Erprobte:
Denn tastet man nur ein wenig herum,
So fallen wie Kartenhäuser sie um.

„Ein Schimpflied ward auf dich gemacht." —
Schon gut! mich kümmerts nicht weiter!
Sie greinten dabei, ich habe gelacht,
Und ihr Ingrimm nur stimmt mich heiter!

Mit Widerlegen, nicht mit groben
Witzen, mag mich der Gegner erproben! —
Ich steh ihm zur Rede als ein Mann,
Zeigt er mir meine Fehler an!

Alte und neue Prätorianer.

Prätorianische Kohorten
Stets umschwärmten sie die Kaiser,
Priesen sie mit Heuchelworten,
Schrien in ihrem Ruhm sich heiser.

Aber voll geheimer Tücke
Wußten sie den Dolch zu schürzen:
Den sie priesen heut im Glücke,
Morgen in den Tod zu stürzen.

Unsre Prätorianerrotte
Von der Presse treibt's nicht besser:
Was sie lobt heut, wird zum Spotte
Morgen mit gezücktem Messer.

Für den Judaslohn sie dienen
Stets dem Bösen, nie dem Rechten.
Bürger, hütet euch vor ihnen,
Vor den Prätorianerknechten!

Robin und Rabe.

Ein Robin ließ in aller Früh
Sein flötend Morgenlied erklingen;
Da kam ein Rabe her und schrie:
„Das nenne ich kein feines Singen!
Es fehlet hier und fehlet dort
Dir oft an reinen Harmonien;
Gib Acht! ich weiß das rechte Wort,
Den Ton für deine Melodien:
Nachtvogel ist der Chuckwill dein;
Ich lasse ihn am Tage schrein,
Statt „Tschukarrawih“ säng er dann „Rah!“
Das klingt dem Rabensange nah!“ —
So krächzt er vorlaut jüngst darein,
In unsers Robins Flötenklänge. —
Der schwieg jetzt, ließ den Raben schrein
Sein krächzend Lied die große Menge.
Wohl oft verdarb schon mancher Rabe
Die allerbeste Sangesgabe.

Deutsch in Amerika.

Zimmerman schrieb jüngst ein Buch,
Voll von bunten Siebensachen;
Da er aber selbst nicht klug,
Ließ er sich's von Andern machen.

Und er flickt es wunderschnell —
Eig'nes kostet Kopfzerbrechen,
Und da ihm der Kopf nicht hell,
Ließ er lieber Andre sprechen.

Was die Andern sagten dann,
Ward mit Fleiß zusammgekritzelt.
Und nun prahlt der gute Mann:
„Seht, wie künstlich ich gewitzelt!“

Taps' Lied von der Gerste.

Taps nahm jüngst ein Buch in die Hand
Voll schöner gedichteter Sachen,
Und las; und da meinte der Fant,
Er könne auch so was wohl machen.

„Nur Worte sind's, Verba's ja nur,
Drum will schöne Worte ich wählen,
Wie Gerste der grünenden Flur
Zur nahrhaften Speise wir zählen.

„Es werden die Verse sich wohl
Mir glücklich zu Reime gestalten!
Das „Lied von der Gerste" drum soll
Zum ersten Gedicht sich entfalten.

„Ich hab's! Wie die Gerste wächst auf,
So wachsen des Dichters Gedanken
Im Hirn ihm und dann im Verlauf — —
Jetzt kommt mir die Sache in's Schwanken! —

„Bevor noch zur Grütze, da muß
Die Gerste erst blühen und reifen — —
Ich knacke vergebens die Nuß
Und kann doch den Kern nicht ergreifen!

„Wohl krau ich umsonst mir den Schopf —
Das Stroh dort — —" „Ja Taps, 's ist zum Lachen!
Dir fehlt jetzt die Grütze im Kopf,
Das Lied auf die Gerste zu machen!

„Zum Dichten gehöret Verstand
Und Geist auch vom musischen Lichte:
Man drechselt ja nicht mit der Hand
Die Worte zum schönen Gedichte!"

Dichter Fludrian.

Wohl hab ich öfters mich versucht
In schöner Prosa auch zu schreiben;
Doch ach! nur ledern und verflucht
Blieb sie mir stets, drum ließ ich's bleiben." —
So kündet Dichter Fludrian
Uns seinen Leidensjammer an
Und elend reimt er nun Gedichte. —
Betrachte ich's im rechten Lichte,
So flunkerte der Fludrian:
Denn Prosa sind auch die Gedichte.

Quodlibet.

An den Knüppeldichter X.

Was zum Gesang du zurecht uns geschustert,
Das soll man preiswürdig erklären? —
Uns wundert nur, wie du so elend gemustert
Schlecht, schlechte Stoppeln, statt Aehren!
Das Heu doch, das du da zusammen gepustert,
Deine Rinder wohl werden's verzehren.

Auf ein Lobgedicht.

In der ersten Strophe da rühmt es mit Worten den Staatsmann,
In der zweiten darauf preist es noch einmal den Mann.
In der dritten und vierten da häufen sich Worte auf Worte:
Immer nur Worte, mein Freund! sage, was wird denn gelobt?

Auf dasselbe.

Er war ein großer Mann, ein großer, großer Mann! —
Was hat der große Mann denn Großes je gethan?

Der Freund.

Du seist mein Freund, so sprichst du überlaut,
Weiß ich's, wie reich ich deine Lieb' besessen? —
Ich bin mit deinem Innern nicht vertraut:
So viel doch weiß ich sicherlich:
Als einen Feind wirst du mich nicht vergessen;
Jedoch als einen Freund vergißt du mich.

Der Titel.

Die Millionärin schwört, sie will sich nicht bemannen,
Bis sie ein Herzog freit mit Ur- und Ur-Ur-Ahnen.
Ein solcher stellt sich ein und Amor trifft ihr Herz,
Denn unser Herzog ist — es ist fürwahr kein Scherz —
Seit ur- ur-alter Zeit ein Herzog schon gewesen,
Wie in dem Stammbaum man vortrefflich es kann lesen;
Doch ist er abgelebt, ein Schlucker ohne Mittel,
Ein Lump — sie nimmt ihn doch bloß, wegen seinem Titel.

An den Herzog.

Du hast nun ihre Hand, den Beutel auch dazu!
Doch hält sie diesen fest, dann hast du keine Ruh
Zum Schwelgen, Prassen und — ja, höre mich nur an:
Dann wärest besser du, statt Herzog, Zimmermann.

"Abendglocken."

„Abendglocken!" —
Freund, mir will der Sinn hier stocken,
Denk ich dieser Glocken Brauch:
Abendglocken
Werden bald zum Schlafen locken;
Soll'n das die Gedichte auch?

An einen Redewüthigen

Mit Reden kannst du uns, o Phlodon, nicht belehren,
Und redest überall und sinnlos immerzu!
Wir rathen's wohl, du willst dich selbst nur schwätzen hören:
Schwätz, wann du willst! doch laß uns hier damit in Ruh!

An den Bund für persönliche Freiheit.

Sonst halft den Muckern ihr selbst an's Ziel,
Nun treiben die Mucker mit euch ihr Spiel;
Jetzt ruft ihr die Bürger, die schuldlosen Schlucker:
Helft uns sie bannen, die heillosen Mucker!

Die Blutigel.

In einem Lande, wo das Oel aus der Erde in mächtigem Strom floß, da verbündete sich das Gewürm gegen die Menschen, welche das Geschenk der Erde zu benutzen bereit war, um ihnen den Genuß zu erschweren, und dafür Tribut zu fordern. Hauptsächlich war es die Schaar der Blutigel, die das Herzblut der armen Menschenkinder forderte. Diese Igel hatten es fertig gebracht, daß ein Zweikammer-Kongreß, bestehend aus den Balbierern und Badern des Landes, ihnen ihren Schutz sicherten. Besonders war es „Rocke-Fell-über-die-Ohren-Zieher", ein mächtig dick geschwollener Igel, der sich an dem Blut der leidenden Menschheit über und über satt gesogen hatte und in unbeschreiblicher Gier immer noch mehr Blut forderte. Erbost über diese Unersättlichkeit der Lecher und besonders über den geschwollenen Oberlecher, Rocke-Fell-über-die-Ohren-Zieher, versuchten die Leute diese Blutigel zu fangen und auszurotten, allein der Kongreß der Bader und Balbierer wußte stets geschickt, sie in Schutz zu nehmen, und so entschlüpften sie jedesmal den Griffen des geplagten Volkes.

Der geschwollene Oberigel machte aber ein fromm-heiliges Gesicht und wenn er sich gar zu plump dick gesogen hatte, gab er, in Weihwasser getaucht, zeitweilig von dem überflüssigen Schwulst einige Tropfen des dem Volk abgesogenen Blutes an taufgesinnte Kirchen und Kollegien zum Besten, daß das heilige Wasser ganz blutroth wurde. Aber den Fangnetzen des erbosten Volkes ist er mit Hülfe des ꝛc. Kongresses jedesmal entschlüpft.

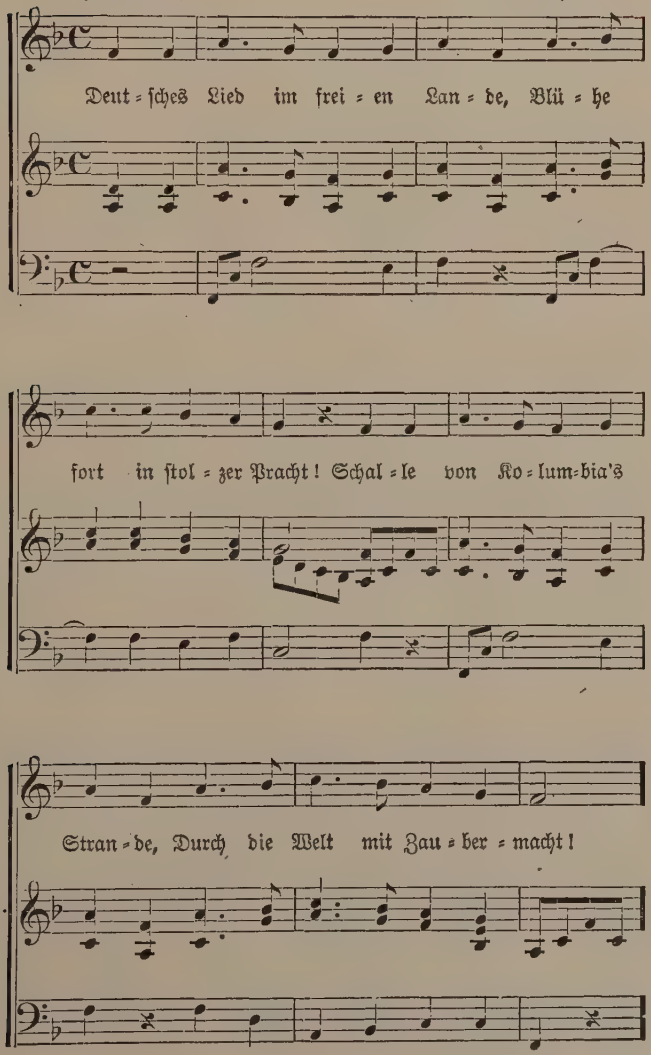
Löse die Schutzzollschranken, o Volk, verabschiede die Bader und Balbierer des Kongresses, und diese und jede andere Igelbrut wird von selber aussterben.

Buch X.

Gesellige und Gelegenheits-Lieder.

Das deutsche Lied in Amerika.

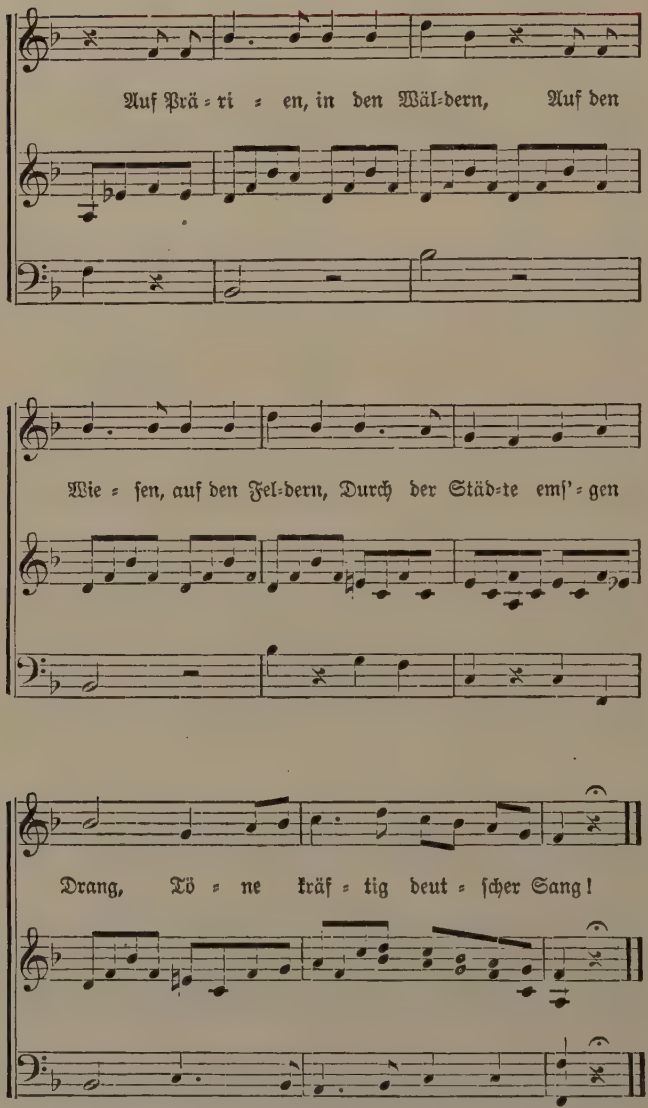
Heiter und fest. L. v. Beethoven.



Auf Prä = ri = en, in den Wäl=dern, Auf den

Wie = sen, auf den Fel=dern, Durch der Städ=te ems' = gen

Drang, Tö = ne kräf = tig deut = scher Sang!



Deutsches Lied, du kühner Bote,
Kehr in alle Herzen ein!
Sei des deutschen Geists Pilote,
Deutschen Werthes der Wardein!
Wo die stolzen Dampfer ziehen,
Wo die Essen feurig glühen,
Wo der Kaufmann Zahlen macht,
Töne, Lied, in voller Pracht!

Ueber weit umgrenzte Fluren,
In den Thälern, auf den Höh'n,
Wo des Eisenrosses Spuren
Schwindelnd über Felsen gehn;
Wo die schneebedeckten Spitzen
Der Sierra silbern blitzen;
Wo im Thal die Rebe blüht,
Schalle jubelnd, deutsches Lied!

In den Tempeln, Gott zu Ehren,
In den Schulen erster Keim,
Brause laut in mächt'gen Chören,
Töne sanft im trauten Heim!
Minnelied in süßer Weise;
Kraftvoll zu des Weines Preise;
Freundschaft, sinniges Gemüth
Künde freudig, deutsches Lied!

Weck mit tausend Melodieen
Freiheitsgeist dem Vaterland,
Und in starken Harmonieen
Gleiches Recht für jeden Stand!
Rühme laut in voller Klarheit
Aller Welt die ew'ge Wahrheit:
Gleich geboren, gleiches Recht,
Jeder frei und keiner Knecht!

Deutsches Lied im freien Lande,
Brause mächtig himmelan,
Von Atlantis' grünem Strande,
Bis zum Stillen Ozean!
Künde Freiheit, Frieden Allen!
Allen Menschen Wohlgefallen!
Heil den Völkern fern und nah!
Jubelnd „Heil Kolumbia!"

Dr. Joseph A. Topmöller's Abschied.

Zur Nordpol- und Alpenfahrt, den 21. April 1900.

Melodie im Band I, Seite 308.

Heute, ihr Freunde, im fröhlichen Kreise,
Laßt uns betrachten die Welt, groß und weit:
Und nach der altgewohnt heiteren Weise
Haltet die Gläser gefüllt und bereit.
Zum Abschied ge- / Dem Freunde ge- } Gläsergeklingel.
Ihm sind die fröhlichen Stunden geweiht.
(Gläserklingeln.)
Juchhe! juchhe! juchhe! juchhe! schrumm!
Wer nicht mehr jubeln kann, der falle um!

Glückwunsch dem Freund zu der kommenden Reise,
Weltenerforschenden muthigen Fahrt!
Schaut er auf Spitzbergens zackigem Eise
Fernhin den Nordpol nach Nansen'scher Art,
Dann wollen wir / Ihm Beifall zu- } Klatschen.
Daß er den Forscherruhm siegreich gewahrt!
(Händeklatschen.)
Juchhe! juchhe! juchhe! juchhe! schrumm!
Wer nicht mitklatschen kann, der falle um!

Und bei dem Glanze der Mitternachtsonne
Pflanzt er die Sterne und Streifen dort auf.
Fehlt's auch an Land, eine thranleere Tonne
Zieret den Pol doch als herrlicher Knauf.
Drum jubeln wir / Er bietet einst } Ha! ha!
Dem Onkel Sam an den Nordpol zum Kauf.
(Lachen.)
Juchhe! juchhe! juchhe! juchhe! schrumm!
Wer nicht mitlachen kann, der falle um!

Norwegen's, Schweden's und Dania's Gebiete
Werden durchforscht dann mit eifrigem Muth.
Schaut er dort Menschen mit Sinn und Gewüthe
Und nicht bloß Bergseen und Felsen, dann gut:
Sonst müßten wir / Und prusten und } Husten.
Auf die Berichte ohn' Leben und Blut.
(Husten.)
O Jerum! Jerum! Jerum! Jerum!
Wer dann nicht husten kann, der falle um!

Weiterhin geht's auf Germania's Fluren;
Dort ist ja immer viel Gutes zu sehn:
Weisheit und Kunst und auch frohe Naturen,
Männer hochherzig und Frauen so schön.
Und nebenbei / Wird dort er auch } Gluck! Gluck!
Wohl oft dem Rheinwein die Flaschen umdrehn.
(Glucken.)
Juchhe! juchhe! juchhe! juchhe! schrumm!
Wer da nicht gluckfen kann, der falle um!

Auch in Paris, ha! da wird's ihm gefallen:
Trinkt dort Champagner für Münchener Bier.
Und in der Schweiz, noch das beste von Allen,
Scheinen die Berge selbst höher, als hier.
Da jodelt er / Pflückt Almenrausch } Joho!
Edelweiß auch für die Gattin zur Zier.
(Jodeln.)
Juchhe! juchhe! juchhe! juchhe! schrumm!
Wer da nicht jodeln kann, der falle um!

Kehrt er zurück dann, so wird er erzählen,
Was er gesehen und was er erlebt.
Werden auch Feuersee, Cañions ihm fehlen,
Geysers, Sequoias und was darum schwebt:
Beim Gläserge- / Wir preisen und } Klingeln.
Daß ihn der Beifall entzückt und erhebt!
(Gläserklingeln.)
Juchhe! juchhe! juchhe! juchhe! schrumm!
Wer nicht mehr trinken kann, der falle um!

Moderne Raubritter Chronik. Sommer 1900.

Melodie: Krambambuli, das ist der Titel.

Die Welt ist jetzt aus Rand und Banden
Und stellt sich plötzlich auf den Kopf!
Man führet Krieg in fremden Landen
Und naschet aus des Andern Topf.
Das lärmt und tobt und ras't und schreit,
Wie weiland zu Rinaldo's Zeit:
Jam, jingo, jum! tralla!
Die Räuber sind da!

„Von Cuba wollen wir vertreiben
Die Spanier aus Humanität,
Und in dem Land uns fest bekleiben,
So lang noch Korn im Felde steht!"
Der lange Bruder Jonathan
Fängt so fein feines Liedchen an:
„Jam, jingo, jum! tralla!
Die Yankees sind da!

Mit Militär wird jetzt regieret,
Was sie vom span'schen Joch befreit.
„Wird auch noch was eskamotiret:
Ihr wißt ja wie, drum seid gescheidt
Und gebet eure Taschen her
Für Zoll und Post und Militär!
Jam, jingo, jum! tralla!
Die Yankees sind da!"

„Auch auf den fernen Philippinen
Da suchen wir ein fremdes Nest:
Flott wird's gekauft — zwär nicht von ihnen —
Das Menschenrecht steht nicht mehr fest.
Von Gottes Gnaden man für Geld
Manch fremdes Volk und Land erhält:
Jam, jingo, jum! tralla!
Wir Yankees sind da!"

„Vor Allers thaten wir erklären,
Der Menschen Freiheit sei Gebot.
Die Philippiner drauf sich wehren
Und rebellir'n — drum schießt sie todt!
Was Washington und Jefferson
Und Lincoln! Heut ist unser Ton:
Jam, jingo, jum! tralla!
Wir bleiben halt da!"

„Und auf der Porto-Rico Insel
Wie sind die Leute herzlich dumm!
Sie heulen noch, die armen Pinsel,
Und nehmen uns das Rauben krumm!
Vom Militär und Bajonet
Da werden ja die Leute fett:
Jam, jingo, jum! tralla!
Die Yankees sind da!"

John Bull ruft nun: „Auch ich will stehlen,
Wo's Gold und Diamanten gibt!
Ge'n Einen Hundert, kann's nicht fehlen,
Da nehm ich weg, was mir beliebt!
Was geht mich an der Buren Recht,
Die kennen meinen Raubsinn schlecht!
Jam, jingo, jum! tralla!
John Bull ist schon da!"

„Mit zweimalhundertfünfzigtausend
Ziehn wir in's Afrikanderland
Und sicher, wie der Sturmwind sausend,
Fällt alles dort uns in die Hand." —
Doch Methuen, Buller, White und Bobs
Dort finden keine leichten "jobs."
Jam, jingo, jum! tralla!
Sie sind annoch da!

Und im bezopften weiten Osten,
Da rumpelts im Chineserland.
Das wird noch Geld und Leben kosten,
Bis dieser Raub in sichrer Hand.
Die Mongolei, die Mandschurei —
Wer schnappt die Beute? sagt, ei, ei!
Jam, jingo, jum! tralla!
Sie Alle sind da!

So steht die Welt jetzt aus den Fugen;
Von Freiheit wird nichts mehr erzählt.
Was Fried' und Fleiß zusammen trugen,
Nun wildem Raub zum Opfer fällt. —
Hinweg du blutig trübes Bild,
Das schaudernd unsre Zeit erfüllt
Mit jingo, jum! tralla!
Die Räuber sind da!

Uns soll nicht das Jahrhundert scheiden
So traurig in der Zeiten Flucht!
Im heitern Kreis die alten Freuden,
Sie seien heut von uns gesucht!
Drum hebt die Gläser, klinget an!
Was kümmert uns der tolle Wahn!
Bei Kling, Klang, Gloria!
Wir jubeln Hurrah!

Abschied vom 19. Jahrhundert. 28. November 1900.

Melodie: Brüder, zu den festlichen Gelagen.

Faßt uns, Freunde, jetzt mit Ernst betrachten
Das Jahrhundert, welches bald entrückt:
Wie die Wechsel Krieg und Elend brachten,
Aber auch mit Freuden uns beglückt.
Und beim edlen Wein, vallera!
Laßt uns fröhlich sein, vallera!
Selig, wer die Frucht des Lebens pflückt!

Eingewiegt mit wildem Kriegsgeschmetter
Ward das Säkulum vor unsrer Zeit:
Deutschlands Fürsten baten um gut Wetter,
Bis das Volk vom Korsen sie befreit.

Dann zum Dank und Lohn, o weh!
Gab es Reaktion, o weh!
Freiheitshenker schreckten weit und breit.

Doch das Volk zersprengte seine Ketten
Und es zitterte Tyrannenmacht. —
Ließ die Freiheit sich noch nicht erretten,
Zuckte doch schon Licht in finstrer Nacht. —
Nach Amerika, vallera!
Flohn die Besten da, vallera!
Die uns Kraft und Geist und Kunst gebracht.

Hier auch galt es Fesseln zu vernichten,
Nieder sank in Trümmern Sklaverei.
Als die Menschlichkeit begann zu richten,
Ward zur Wahrheit erst: „Frei sind wir, frei!"
Droht auch unserm Ruhm, o weh!
Noch das Muckerthum, o weh!
Einst in Staub muß sinken Heuchelei!

Nun zurück zur alten Heimath wenden
Wir den Blick, wo deutsche Tapferkeit,
Nach Jahrhundert Schmach, mit starken Händen,
Endlich sich erhob zur Einigkeit.
Hoch, Germania! vallera!
Herrlich stehst du da! vallera!
Wahre deinen Ruhm in Ewigkeit!

Ha! mit Wehruf scheidet das Jahrhundert,
Das die Welt mit Freiheit hat beglückt.
Habsucht, Raubgier, Blut! — Man fragt verwundert,
Wie durch Falschheit Freiheit wird erdrückt?
Im Tagalenland, o weh!
Schaltet blut'ge Hand, o weh!
Und in Afrika wird's Recht erstickt.

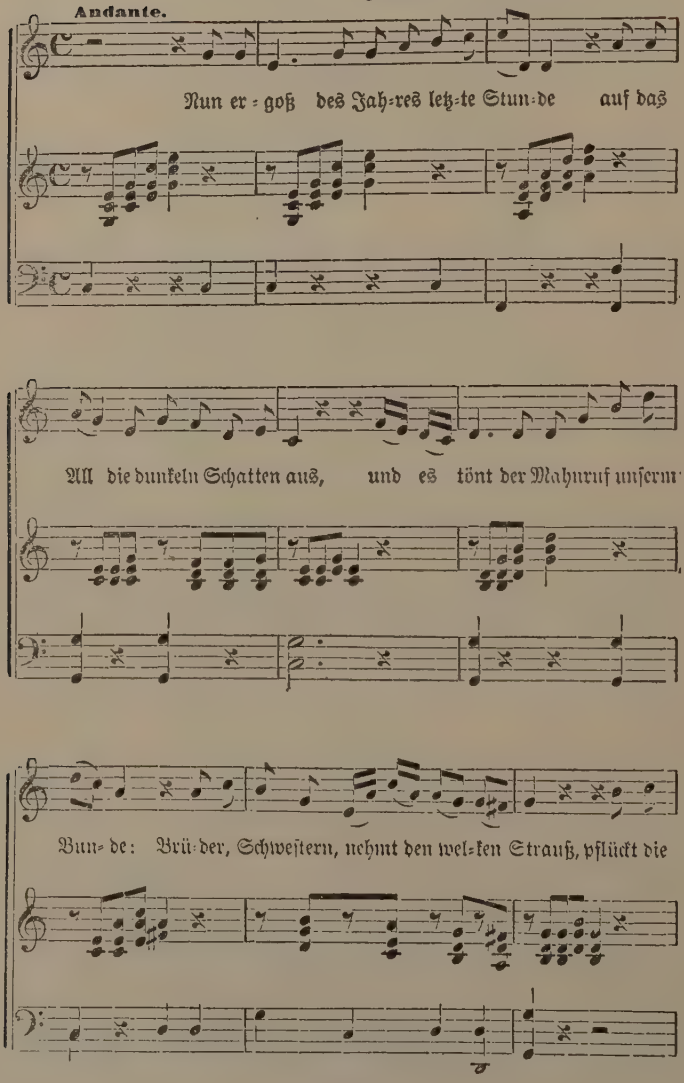
Fort, du trübes Bild, das uns gefangen
Und mit Scham gefärbt die Wangen roth!
Füll, o Wissenschaft jetzt das Verlangen,
Zeig, wie heller Glut der Fortschritt loht!
Dampfschiff, Eisenbahn, vallera!
Schritten kühn voran, vallera!
Blitzend spricht der Geist sein Machtgebot!

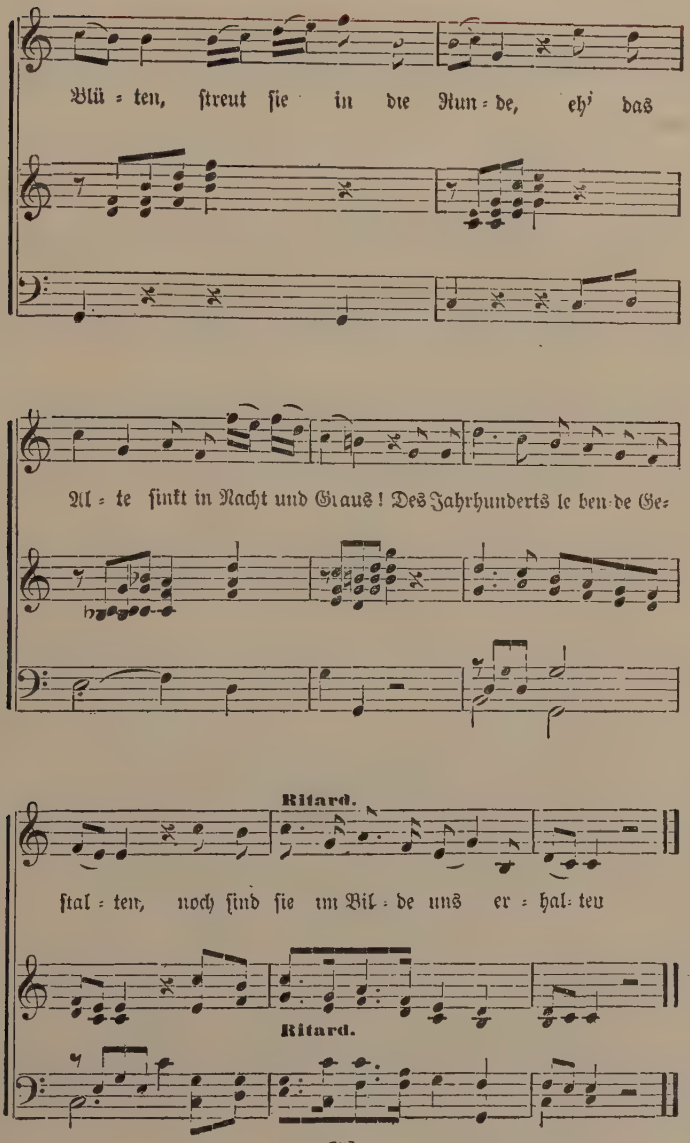
Fortschritt! Fortschritt! schallt's von allen Seiten.
Solche Wunder hat man nie geschaut!
Was Erfindungskraft nur konnt' bereiten,
Wie durch Zauber ward es plötzlich laut. —
Das Theater nur, o weh!
Geht auf falscher Spur, o weh!
Vor dem Hund hat's Goethe'n schon gegraut!

Wir doch fürchten nicht mehr die Bakzillen,
Wissenschaft zerbrach ja ihren Zahn. —
Und so laßt uns jetzt die Becher füllen:
Alles Uebel sei hinfort in Bann!
Fort das Alte geht, vallera!
Neues aufersteht, vallera!
Jubelt, Freunde, laut! Stoßt an! stoßt an!

Beim Antritt des 20. Jahrhunderts.

Melodie von Karl Follen.

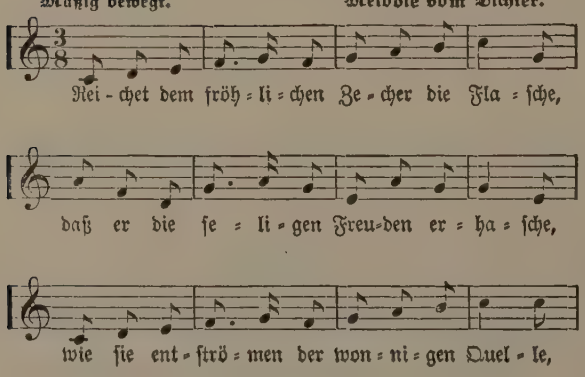


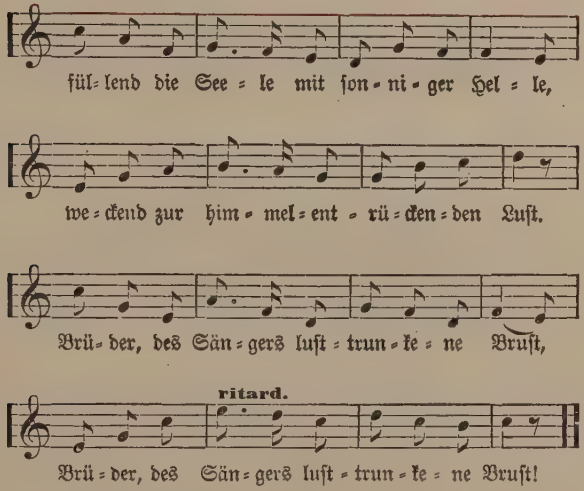

Blü = ten, ſtreut ſie in die Run = de, eh' das
Al = te ſinkt in Nacht und Graus! Des Jahrhunderts le ben-de Ge=
Ritard.
ſtal = ten, noch ſind ſie im Bil = de uns er = hal = ten
Ritard.

Viel des Guten hat die Zeit vernichtet,
Viel des Schönen starb den frühen Tod:
Doch, wie auch das Schicksal strenge richtet,
Hell erglänzt der Zukunft Morgenroth!
Drum ergreifet, eh die Zeit verflüchtet,
Ihre Lust, so lang' die Flamme loht!
Ewig, spricht der Gott im Zeitenwehen,
Ewig wird der Menschengeist bestehen!

Ein Jahrhundert trit jetzt in die Schranken,
Neu verjüngt, ein Ritter stolz und kühn:
Vor ihm muß das Alte nun mit Wanken
In den Schooß der Ewigkeit entfliehn;
Und die Hoffnung läßt die grünen Ranken
Unsrer Zukunft licht in Farben glühn. —
Deutscher Geist, du herrlichster von allen,
Nie sollst du in unserm Bund verhallen!

Der Rausch.





Aus den gefülleten Römern entsteigen
Froh die enthülleten Schwestern zum Reigen,
Singend und tanzend die Freuden zu heben:
Seht, wie sie gaukelnd den Becher umschweben,
Locken, mit Rosen umkränzet, zum Kuß,
Locken zur Wonne, zum Göttergenuß!

Schon vor den Blicken entschwinden die Welten
Und voll Entzücken schau ich den erhellten
Himmel geöffnet zur Seligkeit winken,
Schau, wie die Seligen Seligkeit trinken!
Noch dieses Glas und das irdische Sein
Schlummert zur trunkenen Seligkeit ein!

Lob des Schweins, Sommerfest 1901.

Melodie: „Da streiten sich die Leut herum."

Von allen Thieren auf der Welt
Das beste ist das Schwein!
Wenn auch der Schinken oft mißfällt,
Als nicht trichinenrein;
Und wenn auch Mettwurst, Cervelat
Nicht koscher sollen sein,
So bleibt von Thieren, in der That,
Das beste doch das Schwein.

Zwar in den Pfützen sieht es nicht
Sehr appetitlich aus;
Doch ist ein schweinernes Gericht
Erwünscht bei jedem Schmaus.
Fragt man, was wohl am besten schmeckt
Zum edlen Feuerwein,
Dann heißt's: „Hier steht es schon gedeckt,
Das Lendenstück vom Schwein."

Nicht nur beim Lunsch und feinem Mahl
Schätzt man des Schweines Werth;
Denn Freuden gibt es ohne Zahl,
Die man von ihm begehrt.
Tritt kaum bei einem Millionär
Ein Kind in's Leben ein,
So heißt's gleich weit im Land umher:
„Das Kind das hatte Schwein!"

Ein Jüngling sieht ein Mädchen gehn
Und wird zur Stell verliebt:
„Ob wohl die Schöne mich gesehn,"
Denkt er, „mir Hoffnung gibt?"

Erst wird recht artig sie gegrüßt;
Sie grüßt zurück ihm fein.
Bald wird die Schöne dann geküßt:
Ja, ja, der hatte Schwein!

Ein junges Pärchen, liebesatt,
Arm, wie 'ne Kirchenmaus,
Freit sich; jedoch das Weibchen hat
Ein Tantchen alt und kraus
Und reich. — An's Erben wird gedacht,
Doch macht das Warten Pein:
Nach Jahren starb sie über Nacht:
Nun erst kam auch das Schwein.

Vor Allen doch treibt der Student
Damit sein frohes Spiel;
Beim Kneipen, Pauken und am End'
Beim Ochsen ist's sein Ziel.
Schlug er die Gänge mit Geschick,
Sang lustig er beim Wein,
Schlüpft' durchs Examen noch zum Glück,
So heißt's: „Der Kerl hat Schwein!"

Beim Skat, beim Whist, beim Euchre auch
Und Spiel der Lotterie
Ist unser Schwein, nach altem Brauch,
Das bestbeliebte Vieh:
Denn wem die Wenzel, Aß und Dauß
Und Loose fallen fein,
Dem rufen Alle zu: „Laß aus,
Du hattest riesig Schwein!"

Und erst beim „Job" im Börsenhaus,
Stahltrust und Erie-Bahn
Und Standard-Oil zieht man ihm aus
Den letzten gold'nen Zahn

Man lockt die dummen Lämmer dort
In eine "Great combine";
Das Geld war hin, die Wolle fort!
Die Großen hatten's Schwein.

Der Zuckertrust ist nicht von Stroh,
Wie leicht zu sehen ist;
Der Schafseditor wird nicht froh
Mehr beim Millionenmist:
Die Schafe sind geschoren und
Gerupft die Gimpel fein. —
Neunzig Millionen wär'n gesund!
Doch wo blieb nur das Schwein?

Held Dewey bei Manila fand
Es glücklich — denn von Holz
War'n Spanien's Schiffe, die verbrannt:
Wie waren wir da stolz!
Viel leichter wollte Sampson noch
Den Ruhm sich ernten ein: —
Schley focht den Sieg — doch, aber doch
Sampson verlangt das Schwein.

Die Philippinen haben uns
Noch nicht viel Glück gebracht:
An Aguinaldo, Funston Duns
Wird kaum noch mehr gedacht.
Nun sagt uns aber, wer wohl zog
Bei diesen Gaukelei'n
Aus Uncle Sam's Geldbeutel doch
Das goldgespickte Schwein?

Viel bitt'rer schmeckt in Afrika
John Bull'n die Mahlzeit noch,
Die ihm die Buren salzten da
Zu kauen in den Trog.

Die Buren von Süd-Afrika,
Das mögen "Piggies" sein: *)
Doch Johnny Bull ruft nicht: „Hurrah!
Ich hatte dort nur Schwein!"

Nach so viel schweinslosem Geschick,
Wär's wahrlich wohl recht gut,
Daß auch ein wenig Schweineglück
Uns gäbe frischen Muth.
Dieweil wir hier so fröhlich sind
Und uns des Lebens freun,
So jubeln Alle wir geschwind:
„Juchhe! wir haben Schwein!"

*) Die Engländer nannten die süd-afrikanischen Buren "Dutch pigs."

Glücklich im Hafen. Stiftungsfest 1901.

Melodie: „Gaudeamus!"

Freue, Sohn der Weisheit, dich
Heut beim Stiftungsfeste,
Denn behaglich wohnt es sich
Hier im trauten Neste! —
Was wir oftmals schon gesungen,
Und wonach wir lang gerungen,
Lacht uns jetzt auf's Beste.

Wandernd sind wir manches Jahr
Weit umhergezogen,
Doch vollkommen nirgends war
Uns das Glück gewogen.
Keinem Sterblichen im Leben
Ist die Freude rein gegeben,
Die nicht bald verflogen.

Was wir einst gehofft beim Wein,
Hat der Frost verkümmert;
Mild're Zone dem Verein
Drauf als Heimath schimmert;
Aber ach! durch Hundebellen,
Straßenrasseln, Glockenschellen
Ward das Glück zertrümmert.

Weiter dann die Wanderfahrt
Ging durch manche Räume,
Abenteuer aller Art,
Leere Hoffnungsschäume;
Grobe Wirthe, schlechte Speisen,
Tingeltangel, Luderweisen
Störten uns're Träume.

Wie Ulyß in alter Zeit
Der Charybdis Brauden
Und der Scylla Schlund bereit
Zum Verschlingen standen,
Drohten Irrsal und Gefahren
Auf der Wanderschaft seit Jahren
Unser Schiff zu stranden.

Weise, wie der Ithakos,
Haben wir gesteuert,
Nicht mit Kirke, Kyklopos
Thöricht abenteuert;
Bis nun hoffnungsfroh nach Jahren
Unser Schiff, frei von Gefahren,
Hier im Hafen feiert.

Sohn der Weisheit, freue dich
Drum beim Stiftungsfeste!
Denn behaglich wohnt es sich
Hier im trauten Neste. —

Was wir oftmals schon gesungen,
Und wonach wir ernst gerungen,
Lacht uns jetzt auf's Beste.

Über die Fortentwickelung des Homo Sapiens.

Mel; „Die Hussiten zogen vor Naumburg."

Stolz dem Urschleim kühn entrungen
Und zum Haupt emporgeschwungen,
Siegend aus dem Schöpfungstraum,
Aufwärts in des Kosmos Raum
Steht der Home sapiens.

Ueber Alles hoch erhaben
Lebt er in dem Erdengraben,
Rund um ihn was kreucht und fleucht,
Schwimmt und springt vor ihm sich beugt,
Willig ihm zu dienen.

Doch des Ursprungs er bedächtig
Sinnt und denkt, und wie so mächtig
Aus Monad' und Molekül'
In dem muntern Zeugungsspiel
Er hervorgegangen.

Und er sinnt und sinnet weiter
Nun hinab die Stufenleiter;
Schaut die Viecherei ringsum,
Kluge die und andre dumm,
Er allein ist weise.

Alle, spricht er, sind entsprossen
Aus dem Keimfleck, unverdrossen
Zellen bildend, die sich dann
Spaltend mehrten: und so kann
Eins vom Andern stammen.

Die Entwick'lung zeugt Gestalten,
Die sich immer mehr entfalten
Seit der terziären Zeit,
Wovon uns die Forschung heut
Mancherlei berichtet:

Vom Geschlecht der Ichthyosauren,
Pterodakthlen, Zentauren,
Denen in Aeonen dann
Morphologisch Weib und Mann
Herrlich sind entsprossen.

Und sein Denken führt ihn wieder
Auf die ausgestorb'nen Glieder
Denn er findet — und mit Recht —
Oefters noch in dem Geschlecht
Prächt'ge Thiergestalten.

Esel, die ihn rings umgeben,
Elephanten auch daneben,
Rindvieh, Schafskopf und Kameel
Hört er täglich, meiner Seel!
Manchen Homo nennen.

Aus der Vogelwelt alleine
Kennt der Herr der Schöpfung keine,
Denn die sind, wie sich's gebührt,
Nur den Schönen reservirt,
Sammt das Wurmgeschlechte.

Immer doch geht sein Bemühen,
Diese Wesen anzuziehen:
Anthropistisch ohne Rast
Ist er, als Anthropoplast,
Gern der Hahn im Neste.

Aber selbstgefällig wählt sich
Er den Oberplatz und zählt sich
Zu der Gottheit — da er doch
Seinen Ursprung zieht annoch
Grübelnd oft in Zweifel.

Dem verlor'nen Glied nachspürt er.
Und beim Suchen oft verirrt er
Sich. — Zum Trost bei Bier und Wein
Tauscht gemüthlich er sich ein
Schließlich dann den Affen.

Zum Geburtstag des Klubs. 1901

Mel: „Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus."

Im traulichen Kreise beim festlichen Mahl,
He, he!
Und lustig blinkendem vollen Pokal,
Juchhe!
Zu feierlich schallendem Gläserklang
Ertöne der weihvolle Jubelgesang
Die Runde im Saal, im Saal,
Beim fröhlichen, festlichen Mahl!

Heut ist der Geburtstag von unserm Verein,
Aha!
Drum stellten wir munten Gesellen uns ein,
Ja, ja!
Ihn lustig zu feiern mit Saus und Gebraus,
Bei perlendem Weine und leckerem Schmaus
Und sprudelndem vollen Pokal
Im festlich erleuchteten Saal.

Zwei Dutzend der Jahre verflossen nun sind,
Oho!
Seit Musen und Grazien wiegten das Kind —
So, so!
Und Phöbos verkündend ihm nahte von fern,
Prophetisch der Zukunft ein leuchtender Stern:
Heil war zur Genüg' in dem Strahl
Und strebsame Lust ohne Zahl!

Drum schwärmen wir heute beglückt und vergnügt
Beim Wein!
Daß alles nach Wunsch sich so herrlich gefügt,
Fein, fein!
Wir schenken die blinkenden Gläser uns voll
Und trinken dem Klub ein gedeihliches Wohl
Der Zukunft, bei fröhlichem Schall
Des Liedes, aus klarem Krystall.

Es lebe der Klub und altere hoch!
Ja, ja!
Dann rufen als Greise wir klingend annoch:
Hurrah!
Das Glück soll ihm blühen zu jeder Zeit,
So heiter und frisch und so kräftig wie heut!
Drauf klinget, ihr Freunde im Saal,
Den schäumenden vollen Pokal!

Euphrosyne. Zum Sommerfest 1902.

Melodie: „Das Schiff streicht durch die Wellen."

Hier auf dem freien Hügel,
Euphrosyne!
Leiht sich dem Wunsche Flügel,
Euphrosyne!

*) Euphrosyne ist die personifizirte Göttin der Freude,

Daß alle trüben Herzen ihre Schmerzen
In die Zügel
Muntrer Freude lassen ziehn!

Im trauten Freundeskreise,
Euphrosyne!
Löst sich das Herz vom Eise,
Euphrosyne!
Wenn unter Schattenbäumen wir verträumen,
Heitrer Weise,
Diese Feierstunden hin.

Denn unter holden Frauen,
Euphrosyne!
Hier auf den grünen Auen,
Euphrosyne!
Da regen sich die Busen und die Musen
Voll Vertrauen
Sich zu uns herniederziehn.

Nun hallen unsre Lieder,
Euphrosyne!
Vom Berg zum Thale wider,
Euphrosyne!
Was aus den warmen Herzen unter Scherzen
Rauschet nieder
Bis zum schönen Strome hin.

Drum wollen wir uns freuen,
Euphrosyne!
Und ernste Sorgen scheuen,
Euphrosyne!
Unter lieblichen Gesängen, Freudenklängen,
Die uns streuen
Jugendlust und heit'rer Sinn.

Zum Jubiläum des Klubs. Nov. 1902.

Melodie: „Heil dir im Siegeskranz!"

Quellender Freudensang,
Schwellender Gläserklang,
Künde sich heut,
Daß uns im Weltenschwung
Lacht zur Verherrlichung
Froher Erinnerung
Glückliche Zeit!

Schallt oft gekröntem Haupt,
Mit Siegeskranz umlaubt,
Rühmender Sang:
Uns klingt der Wissenschaft,
Die wir aus eig'ner Kraft
Muthig geweckt, errafft,
Mächtiger Drang!

Dreihundert Monde schon
Sind nun dahingeflohn
Im Fluge fort,
Seit einst die kleine Schaar
Treulich nahm in Verwahr,
Pflegend am Hochaltar
Das deutsche Wort.

Was nur der Geist ersann,
Was nur der Fleiß gewann
Allen zum Heil:
Des Wissens höchstes Ziel,
Den Künsten ein Asyl,
Und auch der Musen Spiel
Ward uns zu Theil.

Freunde, ringsum im Saal,
Hebet nun allzumal
Das Glas empor:
Hoch lebe der Verein!
Blühend stets fortgedeihn
Mög' er, drauf stimmet ein
Jubelnd im Chor!

Erneute Burschenherrlichkeit.

Parodie zu „O alte Burschenherrlichkeit!"

Erneute Burschenherrlichkeit,
Sei unserm Kreis willkommen!
So lebe wieder, gold'ne Zeit,
Zu aller Herzen Frommen!
Und blick ich um den Tisch herum,
Rings hör ich fröhliches Gesumm,
Wo hell die Gläserklirren,
Mutatio, jubiliren!

Es stellten freudig hier sich ein
Die munteren Gesellen,
Und wiederum läßt Scherz und Wein
Die frohen Lieder quellen.
Sie kamen mit erhob'nem Blick
In unserm heitern Kreis zurück,
Wo rings die Gläser klirren,
Mutatio, jubiliren!

Der Richter von dem Amtsgericht
Läßt nun die Akten ruhen;
Der Lehrer kam vom Unterricht,
Der Bankier von den Truhen.

Hier schilt der nicht die Seele aus,
Und jener flickt hier nicht ihr Haus,
Wo rings die Gläser klirren,
Mutatio, jubiliren!

Dieweil das rechte Burschenherz
Kann nimmermehr erkalten,
Soll uns im Ernste, wie im Scherz
Der rechte Sinn stets walten.
Die alte Schale wohl ist fern,
Doch blieb uns noch der inn're Kern,
Und den laßt fest uns halten,
Im Leben nicht erkalten!

Drum, Freunde, reichet euch die Hand,
Auf daß es sich erneue,
Der alten Freundschaft heil'ges Band,
Das alte Band der Treue:
Klingt an und hebt die Gläser hoch;
Die alten Burschen leben noch!
Daß sie sich frisch erneue,
Hoch leb die alte Treue!

Bunte Reihe. Sommerfest 1903.

Im Zoologischen Garten.

Mel; „In des Waldes tiefsten Gründen."

Zu dem schönen Sommerfeste
In dem schattig kühlen Hain,
Winken uns der Freuden beste,
Denn wir machen bunte Reih'n.

Weiche drum aus unserm Kreise
Jeder starre Mysogyn:
Frauen sind's, die zarter Weise
Uns zu frohen Festen ziehn.

Heut ist alles munter, fröhlich,
Denn der Abend ist so schön,
Und die Weiblein plaudern wählig
In der Runde, wie zu sehn.

Laßt ringsum die Bestien brüllen:
Puma, Panther, Leopard;
Unsern Freudendurst zu stillen
Lieben wir auf andre Art.

Löwen, Tiger, grimme Bären,
Affen auch und Elephant,
Lassen friedlich uns gewähren,
Denn hier sind sie festgebannt.

Festgebannt durch holde Frauen
Sind die Männerbären auch:
Und das herzliche Vertrauen
Danken wir dem guten Brauch.

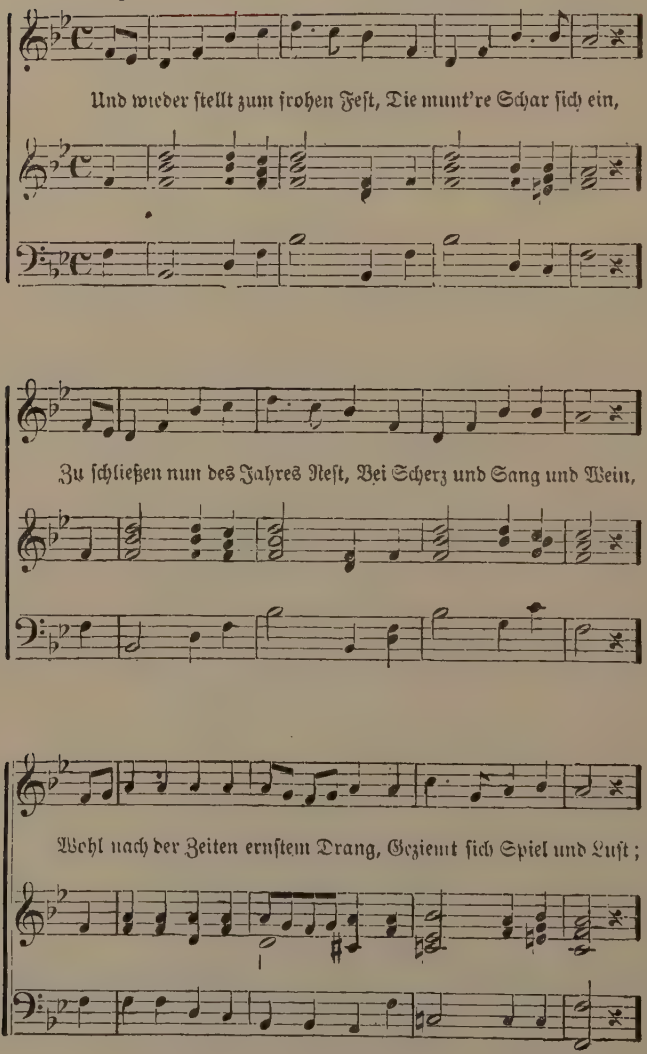
Was uns schon die Alten lehren,
Hier bewährt es sich auf's Wort!
Den wir brummten noch als Bären
Durch die finstern Wälder fort;

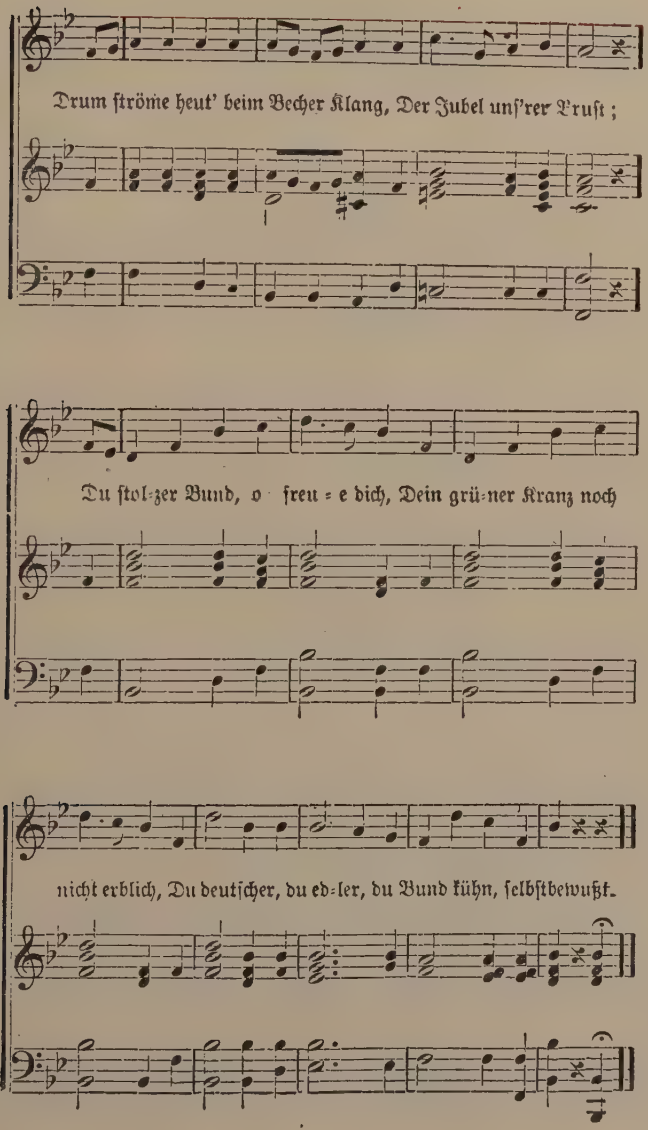
Doch der Weiblein sanfte Sitte
Hat die Bären zart beleckt,
Und in schöner Frauen Mitte
Ward der Mann frisch aufgeweckt.

Darum lieben bunte Reihe
Wir bei unserm Festesschmaus:
Männer bloß gibt keine Weihe,
Lauter Brummen und Gebraus!

Unſer Bund.

Kräftig. Nach Heinrich Marſchner.




Drum ströme heut' beim Becher Klang, Der Jubel unſ'rer Bruſt;
Du ſtol-zer Bund, o freu-e dich, Dein grü-ner Kranz noch
nicht erblich, Du deutſcher, du ed-ler, du Bund kühn, ſelbſtbewußt.

Die ganze Welt, vom Orient,
Wo der Mongole wohnt,
Bis wo sich hier im Occident
Der Karaïbe sonnt;
Durch Indien und den Kaukasus,
Bagdad und Babylon,
Zog unsr'er Boten leichter Fuß
Höchsteigen in Person:
Du stolzer Bund, drum freue dich
Der Brüder kühn und ritterlich!
Alloha! Alloha!
Als Dank erschallt ihr Lohn!

Auch was in unserm Heimathland
Der deutsche Geist erdacht,
Durch Wissenschaft und Künstlerhand
Errungen und vollbracht
Verkündet ward's mit manchem Wort
Zu ihrem Preis und Ruhm,
Das hallt noch in Erinn'rung fort,
Als Evangelium.
Du stolzer Bund, drum freue dich,
Bewahre treu und inniglich
Den Geist dir, den deutschen,
Als hehres Heiligthum!

Nicht eng begrenzt ist unser Reich,
Von Wissensdurst durchglüht:
Ob Babel, Bibel, bleibt sich gleich
Und was das Hohelied! —
Entzücken weckt die Poesie
In deutschem Wort und Sang;
Des Volkes süße Melodie
Noch stets zum Herzen drang!

Du stolzer Bund, o freue dich
Des Liedes Zauber minniglich,
Des deutschen, des reichen,
Des mächt'gen Liedes Klang!

Drum, Brüder, bei dem Festgelag
Erschalle froh das Wort:
Wir stehen fest noch Jahr und Tag,
Der Wissenschaft ein Hort,
Für deutsche Sprache, deutschem Geist
Mit unverwandter Kraft,
Und rühmen, was zu rühmen heißt,
Was eig'ner Geist erschafft.
Du stolzer Bund, o halte treu
Den deutschen Sinn stets frisch und frei,
Auf ewig, auf ewig!
Mit altbewährter Kraft!

Jubellied zum Sommerfest. 1904

Mel: „Auf, Matrosen, die Anker gelichtet!"

Auf, Freunde! erhebet die Becher
Rings im Kreis, als wackere Zecher!
Aus Herzensdrang
Schalle Gesang
Heute beim fröhlichen Gläserklang!
Heute beim fröhlichen Gläserklang!

Laßt nur die Philister uns grollen!
Beim Becher, beim sprudelnden, vollen
Hebet die Brust,
Frei sich bewußt,
:,: Jeglichen Trübsinn zur fröhlichen Lust. :,:

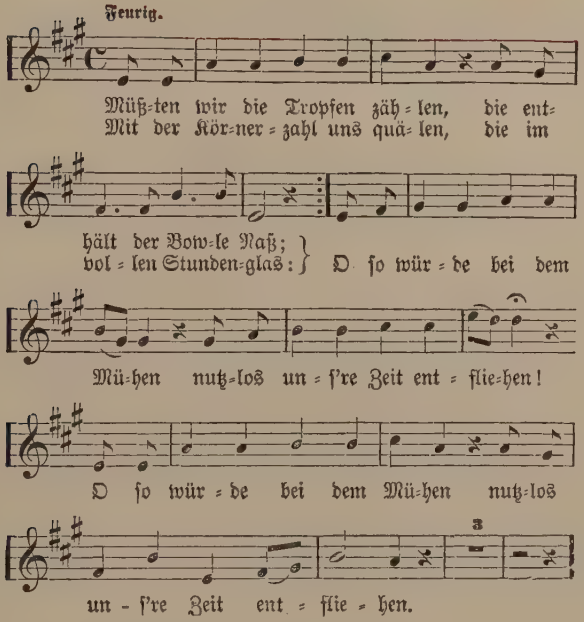
Die öden Alltagsgedanken,
Bezwingt sie und bringt sie in's Wanken!
Beim gold'nen Wein
Herrsche allein
:,: Freude und Jubel in unserm Verein! :,:

Herr Wirth, mit dem sauren Gesichte,
Stellt auf heut die besten Gerichte:
Braten und Fisch
Flott auf den Tisch,
:,: Füllet die Gläser stets munter und frisch! :,:

Du Mädchen mit kirschrothen Lippen,
O laß auch ein Küßchen mich nippen!
Hast mich beglückt,
Freundlich genickt,
:,: Wonnigen Blickes den Zecher entzückt! :,:

So möge die Freude denn walten,
Uns nimmer im Leben erkalten!
Jubelnd entlang
Schalle Gesang,
:,: Freundschaft und Liebe beim Gläserklang! :,:

Anakreon.



Wollten wir die Küsse zählen,
Die das Liebchen uns geschenkt,
Ach! die Mädchen würden schmälen,
Daß man sie mit Zahlen kränkt.
Ungezählt und unbesonnen
Wird die Liebe nur gewonnen.

Küsse zählen, Tropfen zählen,
O wie thöricht wäre das!
Müßte dort die Liebe fehlen,
Hier die Lust am vollen Glas:
Wer wohl rechnet nach Sekunden?
Sind nicht flüchtig schon die Stunden?

Augenblicke hastig rollen
In das ew'ge Zeitenmeer!
Also küßt und trinkt den vollen
Becher eurer Freude leer!
Wer das Glück will zählen, messen,
Wird vom wahren Glück vergessen!

Concordia Salus.

Melodie: Gaudeamus!

Alle sind wir frohe Leute!
Wohlgemuth und heiter
Feiern wir den Festtag heute
Bei der Gläser Klanggeläute,
Meiden falsche Streiter.

Hier regieren keine Laster!
Kein Reaktionärer,
Keiner Eitelkeit verhaßter
Aufgeblas'ner Kritikaster
Sei der Eintracht Störer!

Wer von unserm Wein getrunken,
Sich gelabt am Mahle,
Nimmer sei er so versunken,
Noch zu spotten auf die Funken
Sprudelnd im Pokale!

Weg mit Tafelrechtsverletzern,
Kräh'n und Uebekrähen,
Die mit schnödem Spott verketzern
Unsre Freuden; fort mit Hetzern,
Die hier Zwietracht säen!

Jeder bringe nur das Beste:
Muth und Festgesinnung.
Zugeknöpft des Neides Weste,
Offnes Herz bei unserm Feste
Nur geziemt der Innung!

Wessen Auge strahlet heiter,
Daß er Schönes kündet,
Steige eine Sprosse weiter
Auf des Strebens stolze Leiter,
Bis Vollkomm'nes zündet.

Darum, Brüder, füllt die Becher
Bis zum Rand gemessen!
Eintracht sei allein der Sprecher
In dem frohen Kreis der Zecher!—
Altes sei vergessen!

Frisch gesungen! Stiftungsfest 1905.

Melodie: „In einem kühlen Grunde."

Wohl oftmals sangen wir Lieder
Bei Festen zum süßen Wein:
Wir sangen sie herzlich und bieder
Und Alle stimmten mit ein.

Wir dachten, die Feste zu feiern,
Geziemt es dem heiteren Blut,
Nicht fremde Weisen zu leiern,
Und alles war hübsch und gut.

Doch in griesgrämiger Stunde
Da hieß es: heut bleiben wir stumm;
Kein Lied soll klingen die Runde
Mit fröhlichem Summ und Brumm.

Da dacht ich der trüben Klage
Vom Mühlrad in finsterer Nacht,
Der alten, traurigen Sage,
Die Kummer und Wehmuth gebracht.

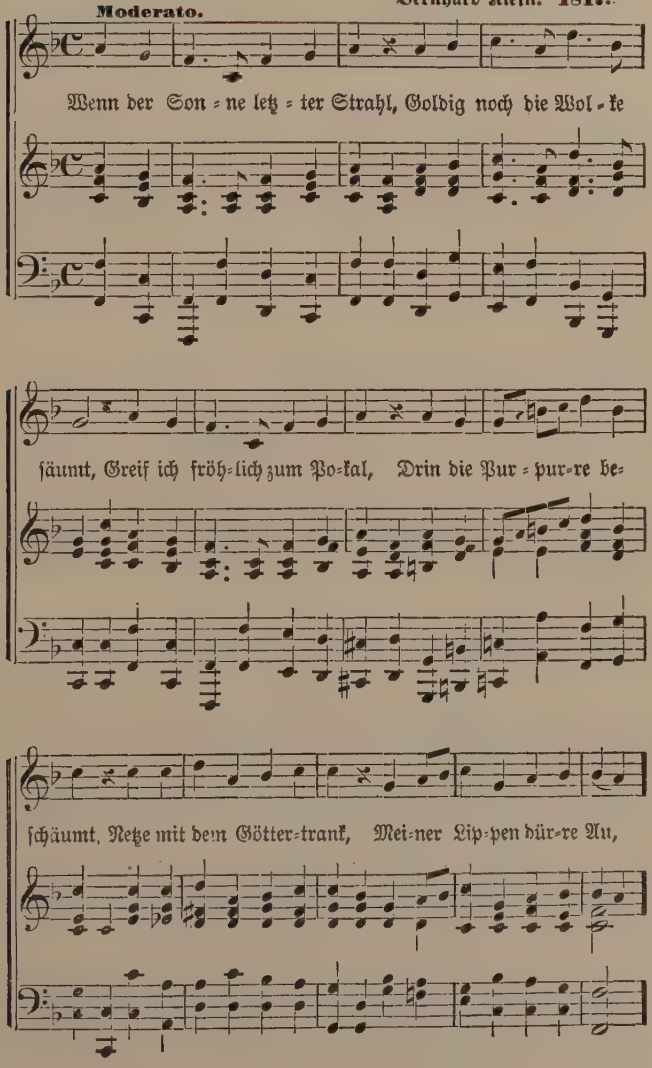
Das rief dann ein heiliges Feuer
In meinem Busen wach:
Ich nahm auf's Neue die Leyer
Und dachte den Klängen nach.

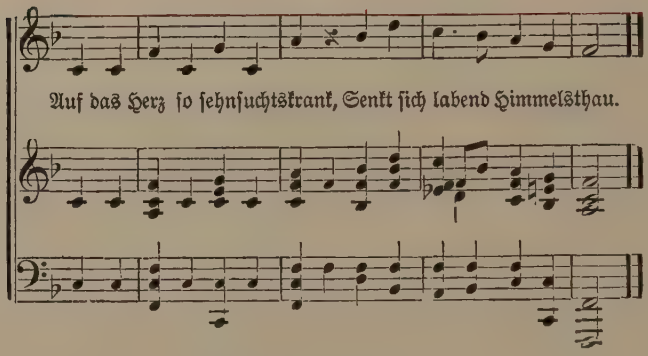
Ich griff voll Muth in die Saiten:
Die rauschten so hell und klar,
Wie Lieder der alten Zeiten
Erklangen so manches Jahr.

Drum wollen wir heute wieder
Beim Feste am Wein uns erfreun:
Dem Klange der Gläser und Lieder
Die fröhlichen Stunden weihn!

Abendlied.

Bernhard Klein. 1817.





Paradiesesträume ziehn
Mild vorüber dann dem Blick,
Und die finstern Schatten fliehn
In des Orkus Schooß zurück,
Heilig drum sei mir die Nacht,
Die das sorgenvolle Sein
In die vollen Becher sacht,
Süße Lethe, senket ein!

Zeitlied.

(Frei nach Adelbert von Chamisso.)

Mel: „Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus."

Und wieder beim Feste, beim Glase Wein —
Trinkt aus!
Wir sitzen und trinken und schenken uns ein —
Trinkt aus!
Und freuen uns bündig, daß uns bis heut
Erhalten so glücklich die flüchtige Zeit.
Trinkt aus, trinkt aus, trinkt aus!
Wir treiben es nimmer zu kraus!

Uns drückte gewaltig der Herrschaften Last —
Trinkt aus!
Wir dachten, das Boßthum wir schüttelns vom Ast. —
Trinkt aus!
Die Frucht, die gereifte, fiel nieder in's Gras,
Drum leeren wir heute vergnügt unser Glas:
Trinkt aus, trinkt aus, trinkt aus!
Es trieben's die Leute zu kraus!

Wenn wieder im Volke Vertrauen ersteht —
Trinkt aus!
Geht Alles von selbst, was nimmer sonst geht. —
Trinkt aus!
Wir schaffen uns bald von den „Grafters" Ruh
Und schicken die schlimmsten den „Chaves" *) zu.
Trinkt aus, trinkt aus, trinkt aus!
Es trieben's die Leute zu kraus!

Es mögen die Städte verwalten sodann —
Trinkt aus!
Die eig'nen Geschäfte, — es geht sie nur an.
Trinkt aus!
Nur wenig regiert und das Wenige gut,
Dann wird in Wohlfahrt bald besser geruht.
Trinkt aus, trinkt aus, trinkt aus!
Es trieben's die Leute zu kraus!

Auch dürfen wir hoffen, daß Alles nun recht —
Trinkt aus!
Und was wir erleben, hinfüro nicht schlecht.
Trinkt aus!
Drauf klinget die Gläser voll freudiger Lust;
Es schallet der Jubel aus jeglicher Brust!
Trinkt aus, trinkt aus, trinkt aus!
Dann treiben wir's nimmer zu kraus!

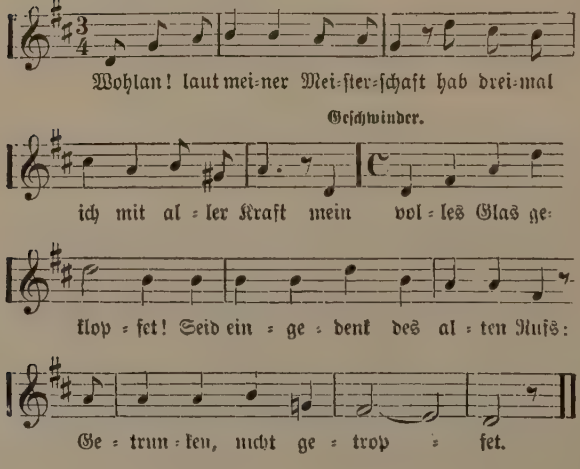
---

*(Chaves schreibt Chamisso. Wahrscheinlich statt „Chauvaß" — arabisch = der Wächter, die Polizei.

Drum wollen wir feſteln nun froh und vergnügt —
Trinkt aus!
Bis längſt wir die Mitternachtſtunde beſiegt —
Trinkt aus!
Im heiteren Kreiſe, wie's immer ſich ſchickt,
Beim Wein und Geſang ſind die Zecher beglückt:
Trinkt aus, trinkt aus, trinkt aus!
Da treiben wir's niemals zu kraus!

Sind Gläſer und Flaſchen dann ſämmtlich geleert,
Nach Haus!
Und ſind dann der Kopf und die Zunge beſchwert,
O Graus!
Dann ſchelten die Weiblein: „Warum, ach! warum
Bliebſt du ſo lang' fort?" — Dann legen wir ſtumm
In's Bett uns, in's Bett, in's Bett! —
Daß ſie den Pantoffel nicht hätt'!

Der Kammersmeiſter.



So schweigt und trinkt! Silentium All'!
Man kann bei lautem Plauderschall
Die Ordnung kaum erhalten!
Was hilft beim Salamander dann
Mein Schalten und mein Walten?

Silentium! — Wer sich empört,
Dem sei das Trinkglas umgekehrt,
Und schwer soll er mir büßen!
Trinkt er nicht auf Kommando leer,
So werd ich ihn begießen!

Dann sprech ich ernst mit tiefem Baß:
Heut Abend gibt's kein frisches Glas
Für dich mehr, Ruhestörer!
Hinunter mit der Neige jetzt,
Ruchlosester Empörer!

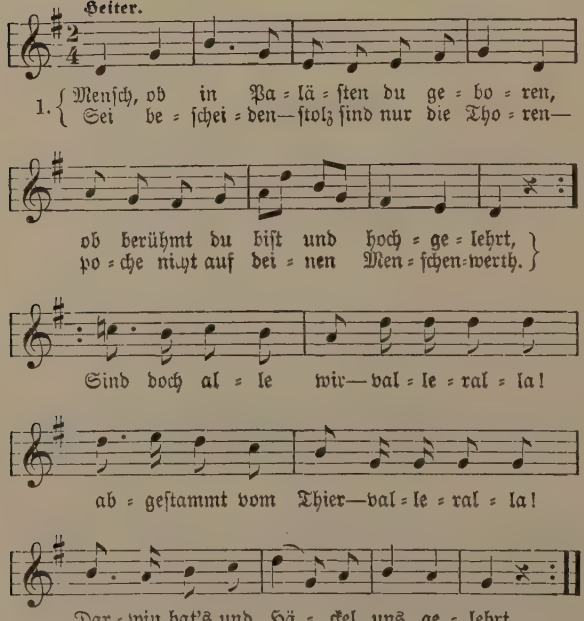
Entsagt ihr dem Geschwätze nun,
Versprecht, es nimmermehr zu thun,
Dann, Brüderchen, verzeih ich!
Doch aufmerksam horcht meinem Wort
Und seht verschämt und reuig!

Habt ihr die Ganzen präparirt?
Dann reibt und summt, wie sich's gebührt
Und hebt, wenn ich befehle:
Eins, Zwei und Drei! das Glas zum Mund;
Laßt's rinnen in die Kehle!

Sind alle Gläser drauf geleert
Zur Nagelprobe wohlbewährt,
Dann klopfet laut zusammen:
So loht der Salamander auf
In der Begeist'rung Flammen.

Stellt, Brüder, ein jetzt das Geschrei!
Das läßt uns ja den Kopf nicht frei,
Wo rings die Gläser blinken!
Merkt auf das Exerzitium;
Beim Trinken muß man trinken!

Zoologische Betrachtung.



Groß fürwahr ist unf're Thierverwandtschaft;
Einst in Höhlen wohnte unser Ahn,
Schloß dort mit dem Höhlenbär Bekanntschaft,
Und wir binden heut noch Bären an.
Wenn zum Bier ihr lauft — vallera!
Einen Spitz euch kauft — vallera!
Hängt sich gern ein Katzenjammer dran.

Unentbehrlich ist das Thier im Leben;
Oft zum Gärtner wird der Bock bestellt;
Eseln werden Aemter oft gegeben;
Ochsen man wohl auch für weise hält.
Lebst mit Wölfen du — vallera!
Heule immerzu — vallera!
Daß es wohl dir gehe in der Welt.

Wachsam, wie der Hahn am frühen Morgen,
Sei, Kamerad! fürcht' dich vor Tigern nicht
In den Zeitungen, sei ohne Sorgen,
Zeitungs-Enten schrecken nur den Wicht,
Den Wildkatzen geld — vallera!
Um die Stimme prellt — vallera!
Ach! die Gimpel sterben ewig nicht!

Schaftalg leuchtet noch in manchem Sanktum,
Wo man Krokodilenthränen weint,
Daß die edle Hammelzucht nun wankt, um
Pelze zu verbill'gen. — Ja, es scheint,
Daß auch das Kameel — vallera!
Geht zuweilen fehl, — vallera!
Wüstenwasserwerke man verneint.

Wo auf Sichems Weide Lämmer hüten
David konnte, sucht man jetzt den Wachteln nach,
Ob nicht etwa dort Goldvögel brüten
An des Jordans einst so stolzem Bach?
Doch des Moslem's Heer — vallera!
Und des Russen Bär — vallera!
Fraßen leer der Arche Taubenschlag.

Aaron's Kälber sind von dort verschwunden,
Spuken nun in einer andern Welt,
Wo Aalpuppen besser man gefunden
Und die Schafe leichter um Wolle prellt.

In der Löwenhaut — vallera!
Esel oft man schaut, — vallera!
Mancher sich im Wolfspelz wohlgefällt.

Störche sind es, welche Kinder bringen;
Einst ein Fuchs war jeglicher Student;
Eulen öfters in Konzerten singen;
Reiche Leute man als Rennthier' kennt.
Wer es treibt zu bunt — vallera!
Der kommt auf den Hund — vallera!
Glücklich der, der Schwein sein eigen nennt!

Der ist dumm, daß ihn die Gänse beißen;
Mancher Dichter sang sein Schwanenlied.
Schmutz'ge pflegt Schmierfinken man zu heißen;
Schnecken machen Hörner, wie man sieht.
Salamander auch — vallera!
Ist Studentenbrauch — vallera!
Wenn die Reblaus still von dannen zieht.

Wahres Glück wohnt niemals bei Maulaffen;
Seht, wie köstlich hier der Puter lacht!
Und wer heut auch kaufet einen Affen,
Sich darob doch keine Sorgen macht:
Dem, der lustig trinkt — vallera!
Froh ein Häring winkt — vallera!
Der den grimmen Kater leicht verjagt.

Freunde, drum beherzigt diese Lehren:
Rühmt euch eures Menschseins nicht zu sehr!
Erdenwurm, den Würmer einst verzehren,
Stammest selbst vielleicht von Würmern her:
Drum begegne hier — vallera!
Freundlich jedem Thier, — vallera!
Doch zum Kukuk gehe nimmermehr!

Festgesang zur tausendsten Versammlung.

(29. Mai 1907.)

Melodie: Gaudeamus.

Tausend! — Welch ein stolzes Wort
Schallt heut in die Runde,
Schallt und hallet fort und fort
Diese Feierstunde!
Jubelnd braust es rings im Kreise
Nach der altgewohnten Weise
In dem Freundschaftsbunde.

Tausendmal schon fanden wir
Freudig uns zusammen:
Ernst und heiter flossen hier
Lichte Weisheitsflammen;
Und noch immer voll Entzücken
Goldne Früchte uns beglücken,
Die dem Geist entstammen.

Reich erblühet dem der Fleiß,
Der ihn froh verwendet:
Nur was werth des Edlen Schweiß,
Wächst und wird vollendet.
Allen hohen Geistesgaben,
Die uns Herz und Sinne laben,
Wird das Lob gespendet.

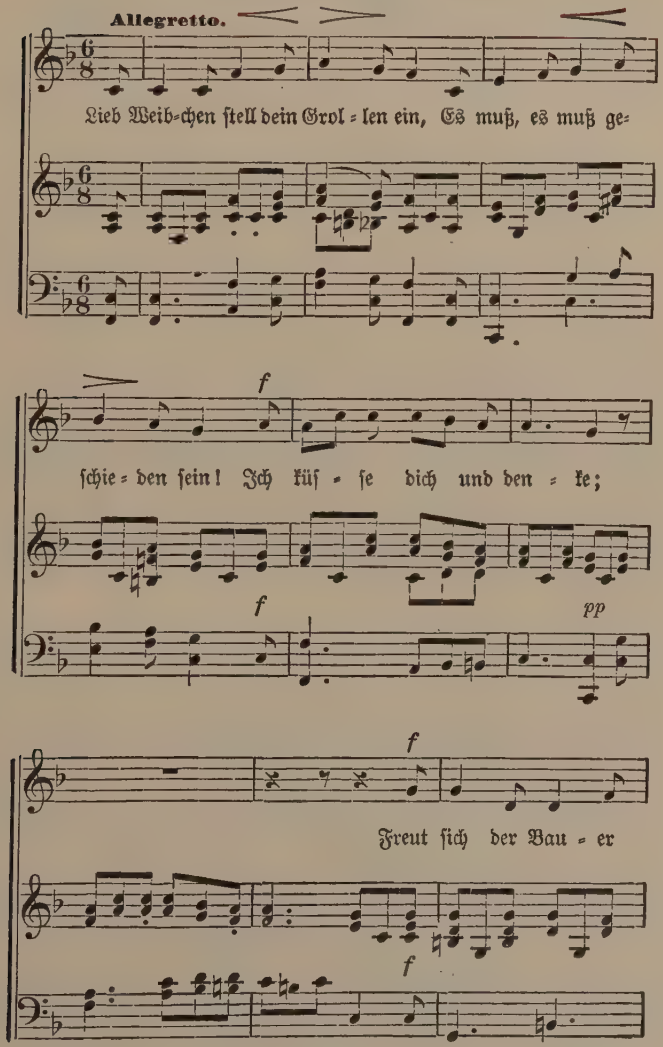
Dichtung stolz und feierlich,
Krönten oft die Stunden,
Denn die Musen haben sich
Auch zu uns gefunden;
Und bei lust'gem Becherklingen
Durften froh wir Lieder singen
Und beim Wein gesunden.

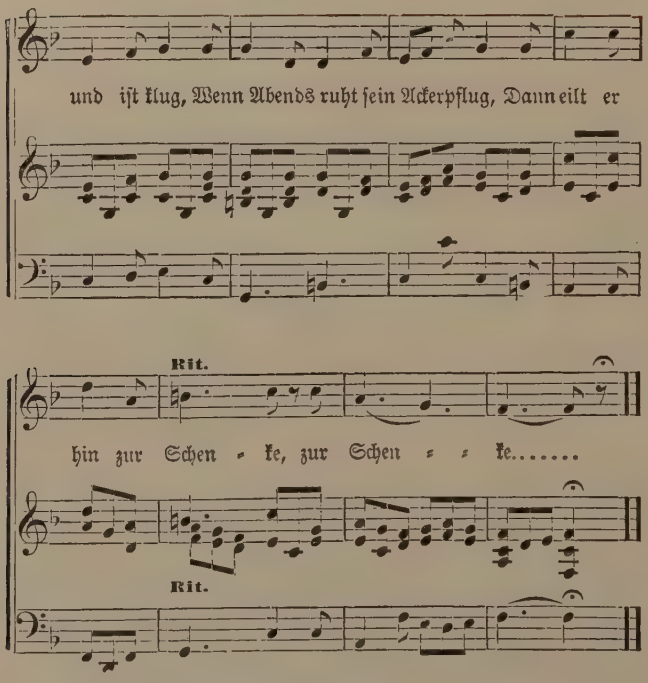
Feierlich nun sei geweiht
Dieses Glas den Schönen,
Die wie Sonnenschein die Zeit
Stets mit Liebe krönen!
Schmücket sie mit blühnden Rosen,
Die mit wonnesüßem Kosen
Jedes Leid versöhnen.

Denen, die vor uns in's Grab
Nieder sind gesunken,
Wünschen Ruhe wir hinab,
Ew'ge Lichtesfunken!
Allen, die mit uns gelebet,
Allen, die mit uns gestrebet,
Sei dies Glas getrunken!

Alle jenen, die hinfort
Nach uns wirken, lehren,
Möge sich zum guten Hort
Schaffenslust stets mehren,
Daß sie unserm Bund bewahren
Alte Treue noch nach Jahren
Ruhm und stolze Ehren!

Beim Abschied.



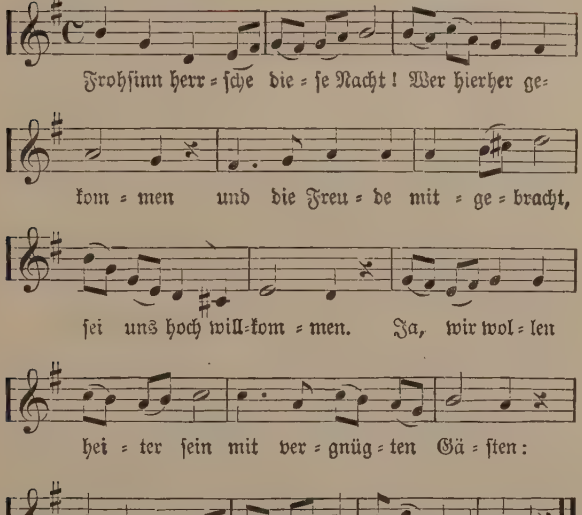


Das ewig süße Einerlei
Verdirbt sogar den schönsten Mai!
Der König frisch und munter,
Wenn er genug regieret hat,
Wird seiner Herrschaft endlich satt
Und steigt vom Thron herunter.

Wird frisch gezecht der süße Wein,
Lieb Weibchen, ei! dann denk ich dein:
Das dient zu deinem Frommen!
Denn macht das Scheiden oftmals Schmerz,
So freut sich umsomehr das Herz
Beim frohen Wiederkommen.

Willkommen.

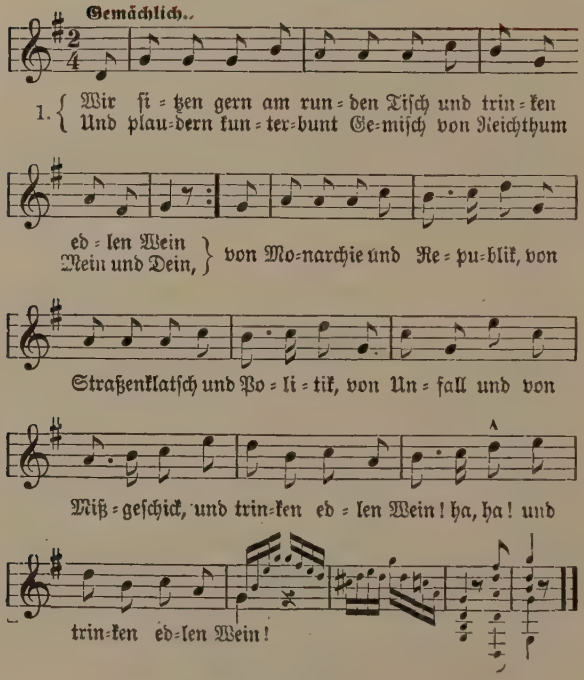
Bewegt und kräftig. Max Eberwein.



Schon gedeckt die Tafel prangt
Mit den feinsten Speisen.
Freunde, munter zugelangt,
Gunst ihr zu erweisen!
Feurig perlt im Glas der Wein
Stets bei unsern Festen:
Frisch, Herr Wirth, schenkt fleißig ein
Und vom Allerbesten!

Tafellust und Gläserklang
Unf're Freuden würzen;
Und ein fröhlicher Gesang
Wird die Stunden kürzen.
Scherz und Reden mögen fein
Noch hinzu sich nesten: —
Frisch, Herr Wirth, schenkt fleißig ein
Und vom Allerbesten!

Am Stammtisch.



Was kümmert uns, ihr Herrn, der Schnack
Von all den Stänkerei'n?
Das schickt sich wohl für Hack und Mack,
Für uns sei's zu gemein! —
Den Bauern lassen wir den Mist,
Der Polizei Krakehl und Zwist,
Den Demagogen Trug und List: —
Wir trinken edlen Wein!

Von hohen Dingen, Lieb' und Lust
Sei das Gespräch allein:
Der lobe Liebchens runde Brust,
Und der den frohen Reih'n.

Ein dritter rühm' Musik und Sang,
Ein vierter heißen Wissensdrang:
Ich preise mit des Liedes Klang,
Die Liebe und den Wein!

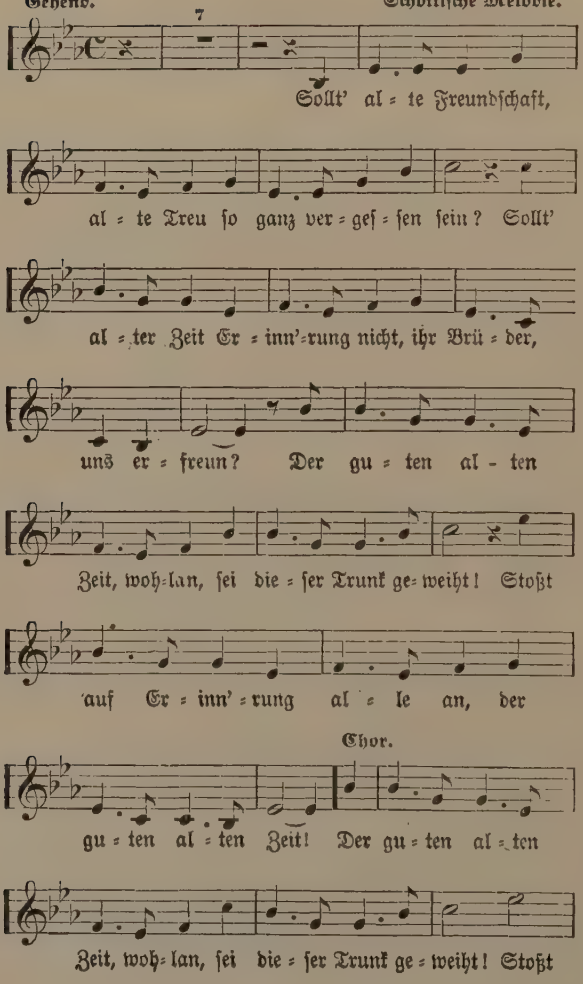
Die Liebe hat seit Adam's Zeit
Beherrscht des Menschen Sein;
Doch mischte Satan Zank und Streit
Und Neid und Falschheit drein.
Die Freude wich der Teufelshatz;
Fast wär erdrückt der hohe Schatz,
Hätt' nicht der Schöpfer zum Ersatz
Gegeben uns den Wein.

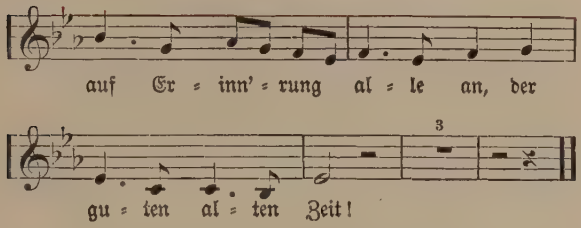
Da kehrte Frohsinn dann zurück,
Mit Liebe im Verein;
Denn ohne Frohsinn mochten Glück
Und Liebe nicht gedeihn.
Und was seitdem das Herz erfreut,
Was uns das Dasein Gutes beut,
Das danken wir, ihr Freunde, heut
Der Liebe und dem Wein!

Herr Bruder, schmäh die Liebe nicht
Und nicht den edlen Wein!
Der Tugend weihe dein Gedicht,
Wir stimmen freudig ein,
Zu preisen hohen Mannessinn
Und Frauentreue immerhin,
Doch bringen einzig nur Gewinn
Die Liebe und der Wein!

Die alte Zeit.

Gehend. Schottische Melodie.





Manch Lenzesblümchen pflückten wir
Im Wald, auf Flur und Feld;
Dann wanderten wir frohen Muth's
Wohl in die weite Welt.
:,: Der guten alten Zeit 2c.

Wir ruderten auf Teich und Strom
Früh, bis zur Mittagszeit;
Drauf wogte zwischen uns das Meer,
Das Meer so groß und weit.
:,: Der guten alten Zeit 2c.

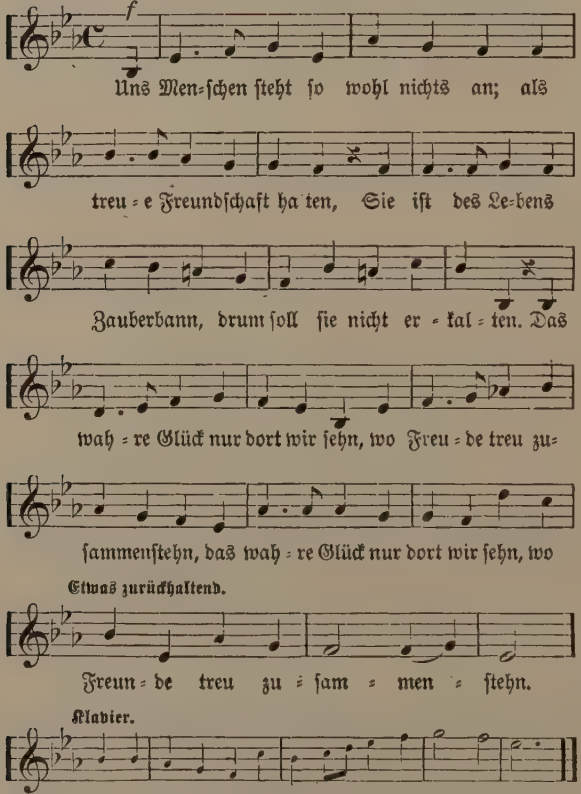
Hier meine Hand, ihr Freunde traut,
Und reicht die eure mir,
Ich trink euch zu, thut mir Bescheid
Und leert die Gläser hier!
:,: Der guten alten Zeit 2c.

Der treuen Freundschaft gilt der Trunk,
Nach altgewohntem Brauch!
Ihr leert gewiß darauf das Glas
Wie ich das meine auch!
:,: Der guten alten Zeit, wohlan,
Sei dieser Trunk geweiht!
Stoßt auf Erinn'rung Alle an,
Der guten alten Zeit! :,:

Lob der Freundschaft.

Ecce quam bonum et jucundum
Habitare fratres in unum.

Kräftig und gemessen. Musik von Dr. R. J. Elsenheimer.



Gab uns ein Gott die Sprache nicht,
Daß wir sie sollten pflegen?
Ein trautes Wort, ein froh Gesicht
Sind unsr'er Tage Segen:
Drum fort mit trüber Menschenscheu,
Verscherzt des Lebens Einerlei!

Was kann die Einsamkeit uns wohl
Für Freuden hier gewähren?
Gebt drum Geselligkeit den Zoll
Und haltet sie in Ehren;
Erweiset ihr den höchsten Preis
Im frohen, trauten Freundeskreis!

Wer die Gedanken in sich hehlt,
Wird Niemand Freude machen;
Doch was den Freunden wird erzählt
Das gibt ein doppelt Lachen.
Des Frohsinns Reiz sich dort erhöht,
Wo Scherz von Mund zu Munde geht.

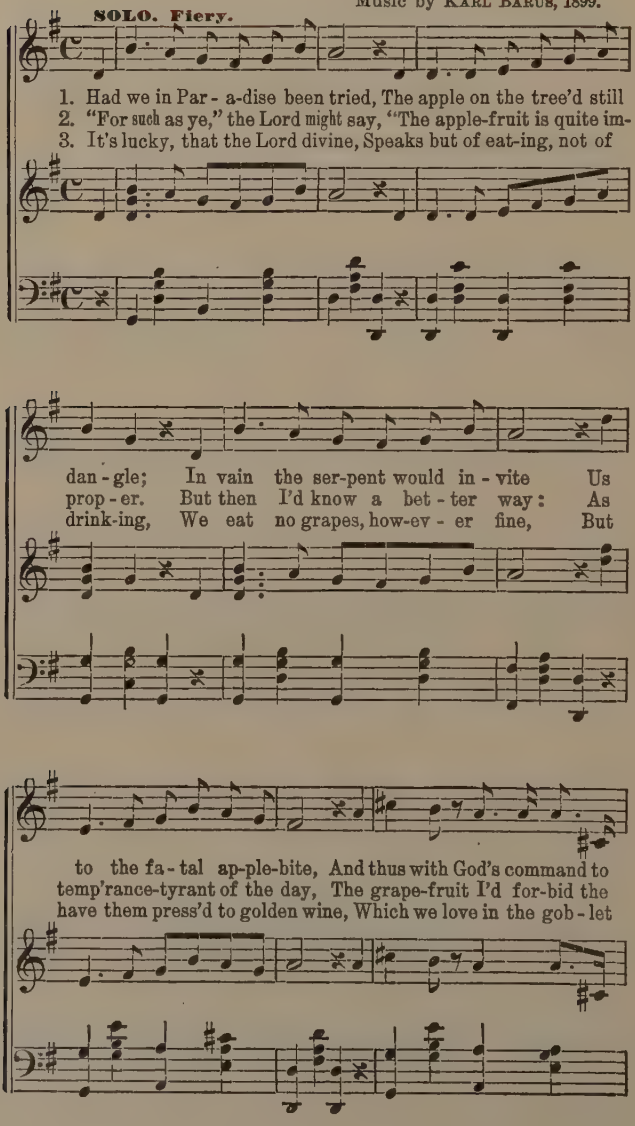
Es flieht die Zeit, sie eilt dahin,
Wie Wind und flücht'ge Welle;
Drum laßt uns, eh' die Stunden fliehn,
Sie fesseln an der Schwelle:
Es tön' beim frohen Becherklang
Der Freundschaft hoher Lobgesang!

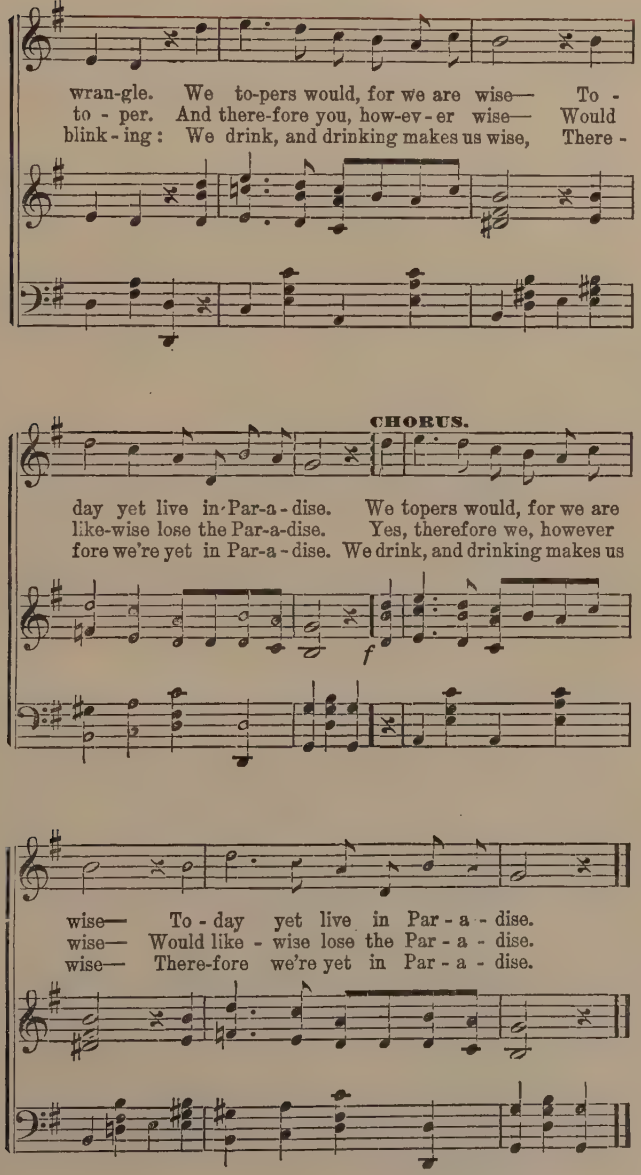
Wo hell ein Lied im Kreise schallt
Und wo die Becher klingen,
Hat Lieb' und Freundschaft festen Halt,
Dort wird es auch gelingen,
Zu bannen mit des Frohsinns Macht
Die öde, menschenscheue Nacht.

Dann wird des Lebens grüner Kranz
Im Alter noch uns blühen:
In der Erinn'rung hellem Glanz
Der Traum der Jugend glühen —
Und was das Dasein ihm verhieß,
Wird nun des Greises Paradies.

Toper Paradise.

Music by KARL BARUS, 1899.




wran-gle. We to-pers would, for we are wise— To -
to - per. And there-fore you, how-ev - er wise— Would
blink - ing: We drink, and drinking makes us wise, There -
CHORUS.
day yet live in Par-a - dise. We topers would, for we are
like-wise lose the Par-a-dise. Yes, therefore we, however
fore we're yet in Par-a - dise. We drink, and drinking makes us
f
wise— To - day yet live in Par - a - dise.
wise— Would like - wise lose the Par - a - dise.
wise— There-fore we're yet in Par - a - dise.

Zecher-Paradies

Einer.

Und wären wir im Paradies,
Der Apfel könnte lange hangen!
Wenn auch die Schlange zehnmal pries,
Wir hätten nach dem Apfelbiß,
Als Zecher, wahrlich kein Verlangen!
Und heute wären wir gewiß
Noch Alle in dem Paradies.

Chor.

Ja, heute wären wir gewiß
Noch Alle in dem Paradies.

Einer.

„Für Zecher," sprach der Schöpfer dann,
„Wär auch kein Apfel recht gewesen:
Drum habe ich zu eurem Bann,
Als erster Mäßigkeitstyrann,
Die goldne Traube auserlesen!
Und damit ist für euch gewiß
Verloren auch das Paradies!"

Chor.

O weh! Da wär für uns gewiß
Verloren auch das Paradies!

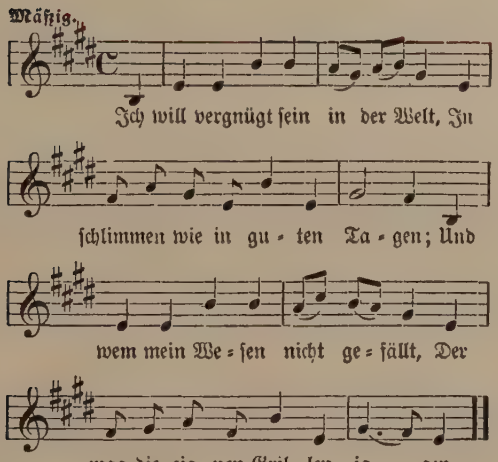
Einer.

Jedoch des Schöpfers streng Gericht
Spricht nicht vom Trinken, nur vom Essen. —
Wir aber wahren treu die Pflicht
Und essen ja die Traube nicht:
Wir lassen sie zum Wein erst pressen. —
Und darum leben wir gewiß
Als Zecher noch im Paradies!

Chor.

Ja, darum leben noch gewiß
Wir Zecher heut im Paradies!

Lebenslust



Was kümmern alle Grillen mich?
Das Leben nimmt einmal ein Ende.
Weh, wem betrübt sein Dasein schlich
Dahin durch seiner Tage Wende!

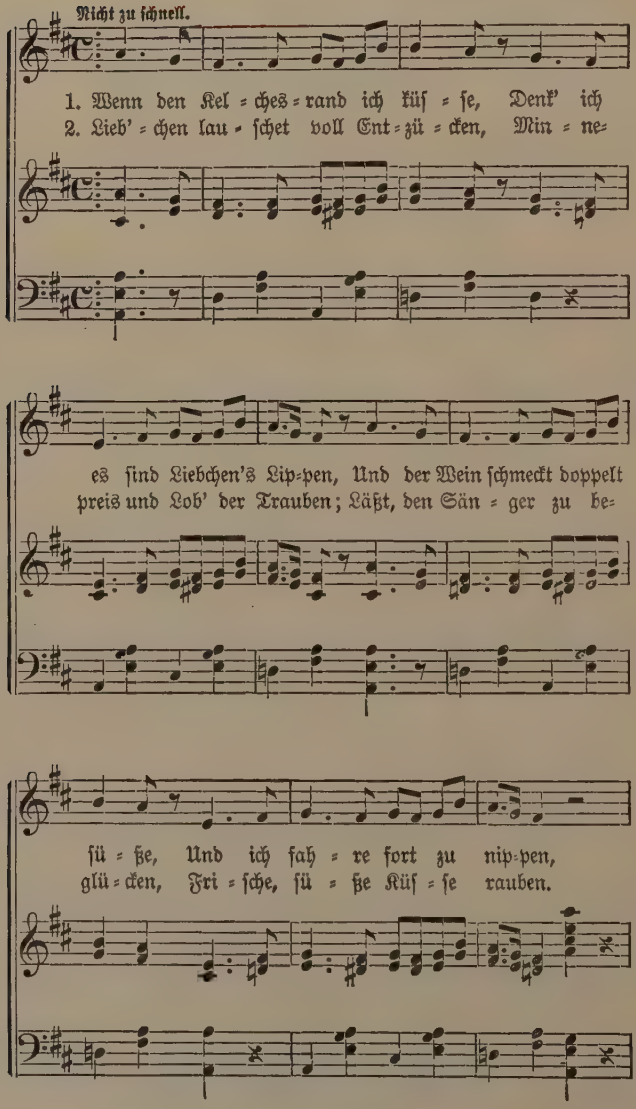
Wer Grillen fängt, der macht sich nur
Die schwarze Hölle auf der Erden;
Der wandelt nicht auf Gottes Flur
Und niemals kann er selig werden.

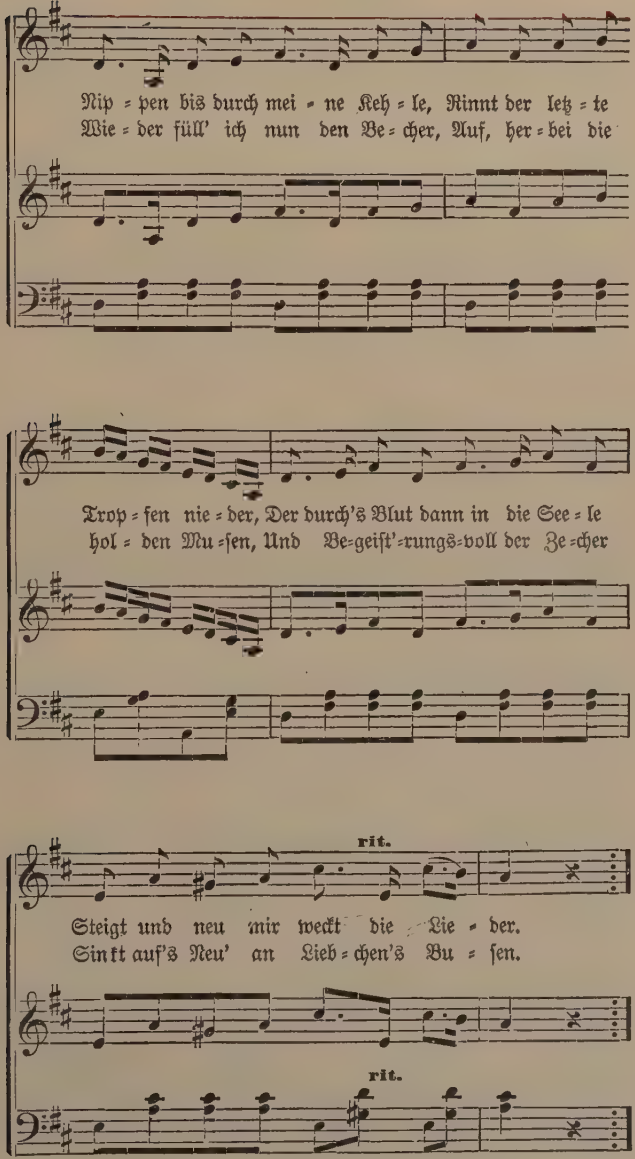
Kommt solch ein Wicht vor's Himmelsthor,
Spricht Petrus: „Fort von dieser Schwelle!
Kein Trübsinn paßt im Himmelschor;
Für euch schuf Gott die finstre Hölle!"

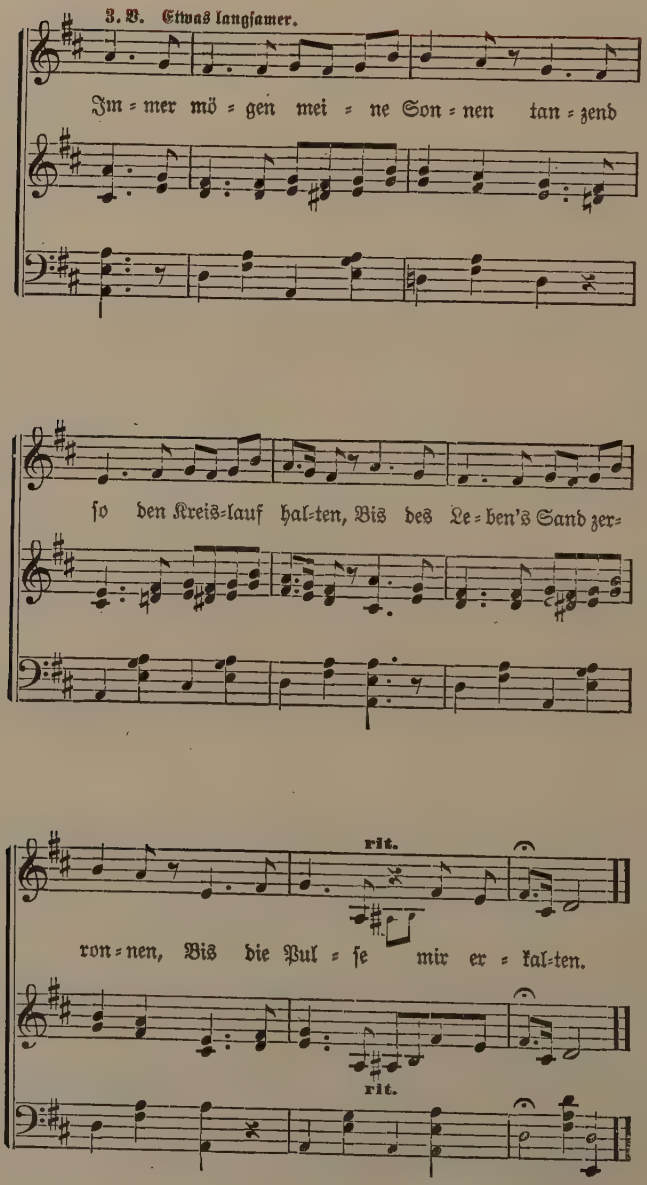
Drum bin vergnügt ich in der Welt
In schlimmen, wie in guten Tagen.
Dann werd ich, wenn mein Stündlein fällt,
Von Engeln einst zu Gott getragen.

Kreislauf.

Musik vom Dichter.

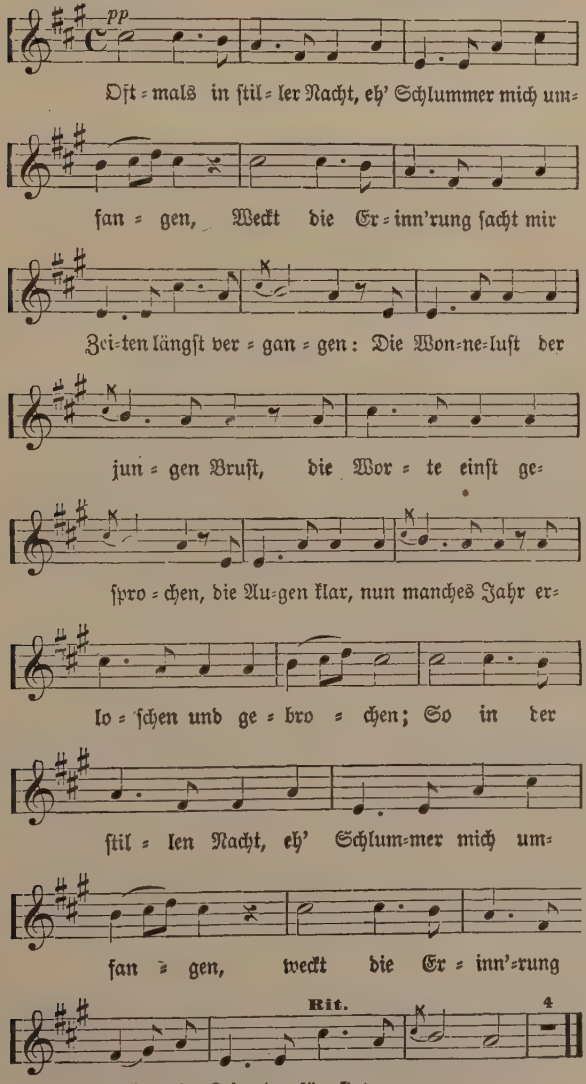



Nip = pen bis durch mei = ne Keh = le, Rinnt der letz = te
Wie = der füll' ich nun den Be = cher, Auf, her = bei die
Trop = fen nie = der, Der durch's Blut dann in die See = le
hol = den Mu = sen, Und Be = geist' = rungs = voll der Ze = cher
rit.
Steigt und neu mir weckt die Lie = der.
Sinkt auf's Neu' an Lieb = chen's Bu = sen.
rit.


3. B. Etwas langsamer.
Im = mer mö = gen mei = ne Son = nen tan = zend
so den Kreis=lauf hal=ten, Bis des Le=ben's Sand zer=
rit.
ron=nen, Bis die Pul = se mir er = kal=ten.
rit.

Erinnerung.

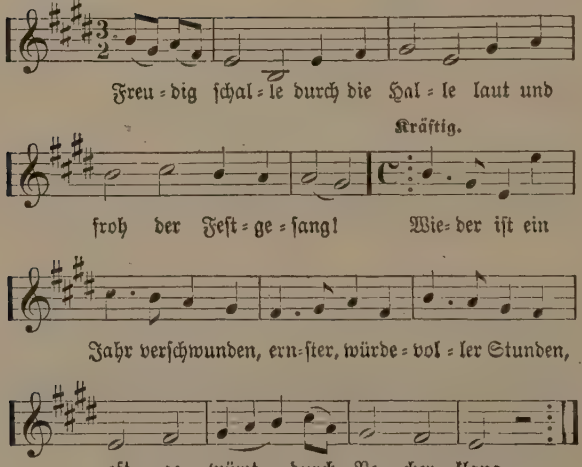
Herzlich und leise. Schottische Melodie.



Denk ich der Freunde, die
Mir innig einst verbunden,
Alle, ach! sind nun sie
Wie Sommerlaub verschwunden!
Jetzt fühle ich vereinsamt mich,
Gleichwie in Festeshallen,
Wo froher Sang und Gläserklang
Nicht länger mehr erschallen.
So in der stillen Nacht,
Eh' Schlummer mich umfangen
Weckt die Erinn'rung sacht
Mir Träume längst vergangen.

Bundeslied.

Feierlich. Volksweise vor 1770.



Preis den Meistern, die begeistern
Sich für edle Wissenschaft!
Eifrig wir der Weisheit lauschen,
Wechselseitig einzutauschen
Geistesmuth und Geisteskraft.

Alle hören gute Lehren
Wir mit Freuden dankerfüllt:
Was der Wanderer erfahren,
Was der Forscherdrang seit Jahren
Räthselhaftes hat enthüllt.

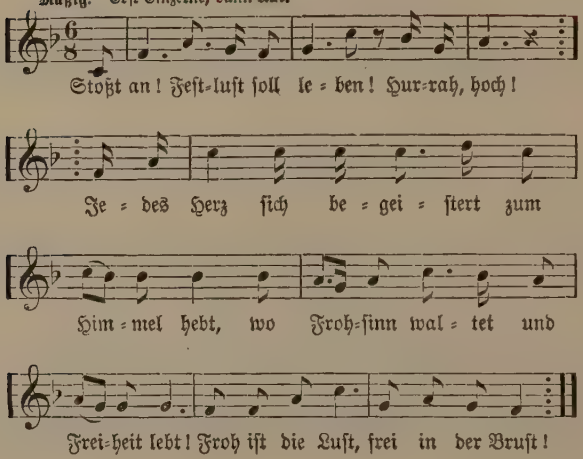
Ihrer Thaten edle Saaten
Von den Meistern ausgestreut,
Die als Geistesfürsten stritten,
Strebten, wagten, rangen, litten,
Haben Herz und Sinn erfreut.

Musensöhne, manches Schöne
Ward mit Fleiß von euch erdacht:
An des Liedes reichen Schätzen,
Konnten wir uns oft ergötzen,
Die ihr willig dargebracht.

Drum erschalle durch die Halle
Heute froher Dankgesang!
Laßt, die Stunden uns zu kürzen,
Lust und Scherz die Freuden würzen,
Heiterkeit und Becherklang!

Stoßt an!

Mäßig. Erst Einzelne, dann Alle.



:,: Stoßt an! Rebensaft lebe! Hurrah, hoch! :,:
Allen Haffern des Weines ein Pereat gebracht!
Sie wehren die Luft, die im Becher uns lacht!
Goldenen Wein schenket uns ein!

:,: Stoßt an! Deutsches Lied lebe! Hurrah, hoch! :,:
Wer ein feuriges Lied nicht mitsingen kann,
Gott helfe dem sauern, trübseligen Mann!
Schalle Gesang zum Becherklang!

:,: Stoßt an! Schönheit soll leben! Hurrah, hoch! :,:
Wer die Frauen nicht liebt und die Schönheit nicht ehrt,
Der ist auch die Liebe der Schönen nicht werth!
Schönheit erhebt! Schönheit belebt!

:,: Stoßt an! Freundschaft soll leben! Hurrah, hoch! :,:
Wer die Freundschaft nicht wahren und pflegen kann,
Den Selbstling verachtet, den treulosen Mann!
Freundeskreis lebt! Freundschaft erhebt!

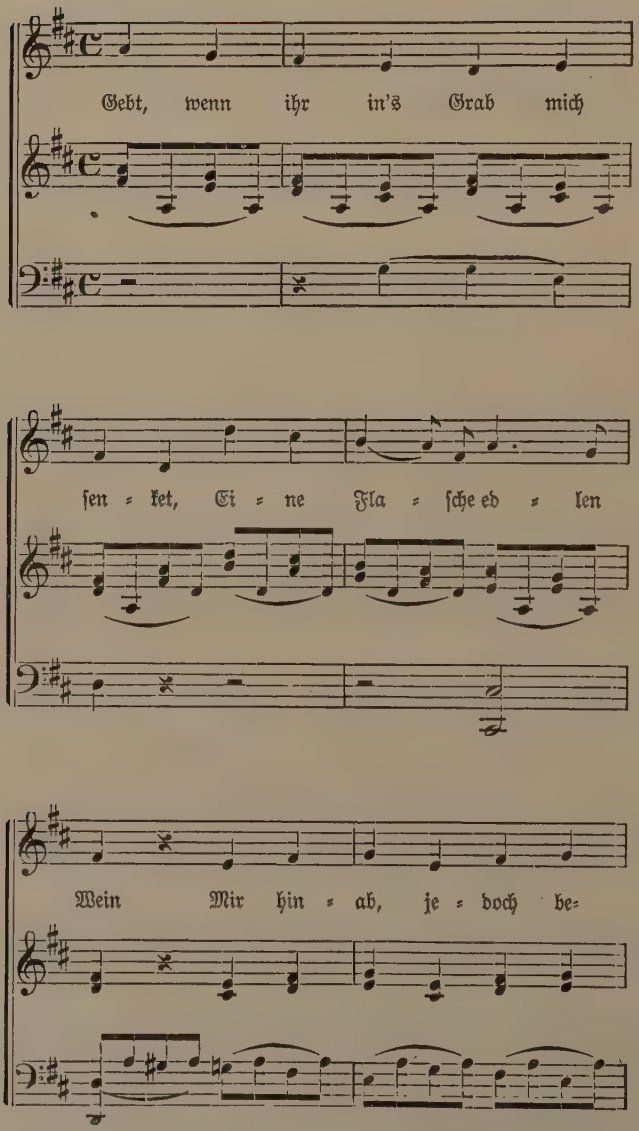
:,: Stoßt an! Kolumbia soll leben! Hurrah, hoch! :,:
O du Land das gerufen die Freiheit wach,
Als sie noch in Banden gefesselt lag!
Freiheit der Welt hast du erhellt!

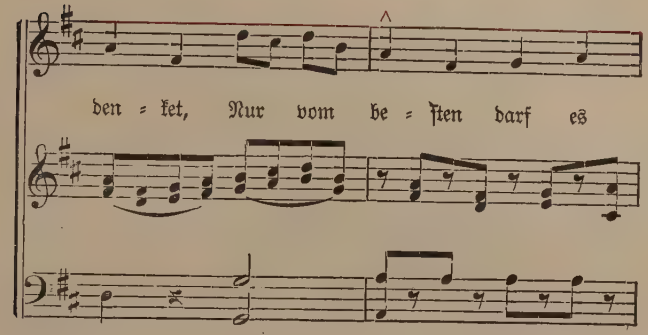
:,: Stoßt an! Königin des Westens! Hurrah, hoch! :,:
Deiner waldigen Hügel grünschattiger Hain,
Zu fröhlichen Festen stets ladet er ein!
Waldige Höhn! Königin schön!

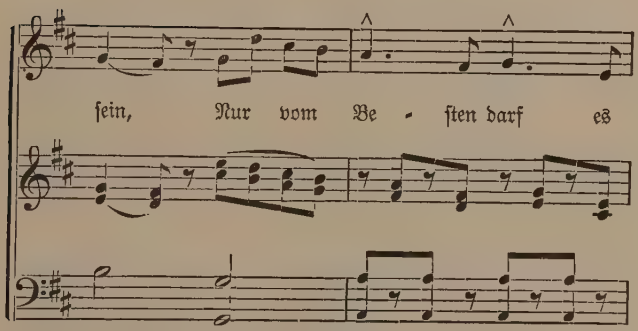
:,: Stoßt an! der Klub auch soll leben! Hurrah, hoch! :,:
Der dem deutschen Wissen, dem deutschen Wort
Und geistigem Streben ein mächtiger Hort!
Blühn und gedeihn soll der Verein!

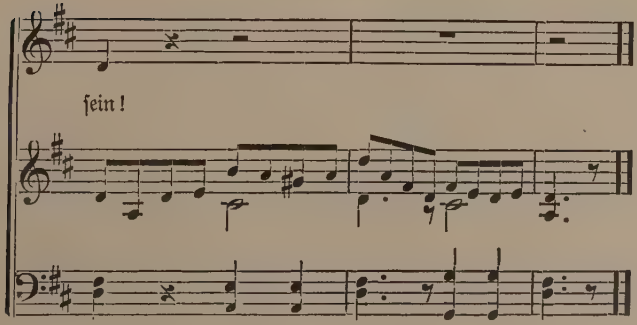
Mein letzter Wille.

Feierlich. F. Himmel.




den - ket, Nur vom be - ſten darf es


ſein, Nur vom Be - ſten darf es


ſein!

Sollt' ich dann im Grab erwachen,
Wenn die Zecherstunde schlägt,
Brüder, wenn mit Sang und Lachen
Ihr den Wein zu schlürfen pflegt:

So wird sich mein Schatten rühren,
Neu beleben das Gebein,
Und ihr werdet wieder spüren
Meinen Geist in euren Reih'n.

Doch wenn eure Becher klinken
Mir den Freundesgruß hinab,
Und ich hätte nichts zu trinken,
Müßt verdursten ich im Grab!

Inhalts-Verzeichniß.

Buch I. Lieder.

	Seite
Das Volkslied.	3
Schönheit verblüht.	6
Neues Leben	7
Mailied.	8
Nachtgedanken.	9
Meine Sterne.	10
Frühlingsklänge.	11
Meine Dichterschule.	12
Der Wundergarten.	13
Zaudre nicht!	13
Die Schönheit der Natur.	14
Reines Herz und froh Gemüth.	15
Trüber Sinn.	15
Stille Thränen.	16
Herbstgedanken.	17
Des Waldes Spätherbsttrauer.	18
Winterfreude.	20
Trost.	20
Ein Platz ist leer.	21
Und wenn auch!	21
Die Nachbarin.	22
Am Fenster	23
Wiegenlied der Mutter.	24
Vier Müllerlieder:	25
I. Die Müllerin.	25
II. Goldmühle.	25
III. Geheimniß.	26
IV. Nachtklage.	27
Das deutsche Lied.	28
Träume.	29
Das Paradies.	30
Liebesgrüße.	31
Alt-Niederländisches Liebeslied.	32
Das Waldvöglein.	33
Spätes Lob.	33
Jungfer Lienchen.	34
Alt-Niederdeutsches Volkslied.	35
Betrogen.	37
Die Mädchenburg.	38
Frohsinn.	39
Lied der deutschen Pioniere.	40
Das freie Lied.	42
Vor fünfzig Jahren.	43
Kinder Neujahrslied.	45
Entartet.	46
Im Alter.	47
Der Misanthrop.	47
Uhland.	48
Schwanenlied.	48

Buch II. Romanische Strophen.

Sonette.

Preis der Dichtkunst.	51
Dichterweihe.	52
Des Dichters Weisen.	53
Hymne an Apollo.	54
Dichtergeist.	55
Die Liebeslieder.	56
Frauenlob.	57
Liebesgarten.	58
Frauenthränen.	59
Liebesklage. I – IV.	60
Klage der Mutter.	64
Sehnsucht.	65
Das Bild der Rose.	66
Das Elternhaus.	67
Zum Stammtisch im Winter.	68
Sternenzauber.	69
Der Rosenstreit.	70
Koketterie.	71
Franz X. Dengler. I, II.	72

Seite

Am Morgen. 74
Dithyrambe. 75
Lessing und seine Ausleger. 76
Den Materialisten. 77
Eintracht. 78
Rücksichten. 79
Invektive. 80

Triolets.

Am Jahrestag d. Todes m. Gattin. 81
Winterklage. 82
Gleichniß. 82
Vergißmeinnicht. 83
Stiefmütterchen. 83
Augen und Herz. 84
Einer Ungetreuen. 84
Frage und Bitte. 85
Schmeichlers Lob. 85

Kanzions.

Jenny Lind. 86
Scheiden macht Leiden. 86
Herbstieshoffen. I, II. 87
Frühlingszauber. 88
Altersklagen. 88

Sizilianen. I–III. 89

Seite

Gloffen.

Thränen. 90
Frühlings Befehl. 92

Ghasele.

Den Zeloten. 93
Streb empor! 94
Die Liebe. 94
Frühlings Waldzauber. 95
Hüte dich! 95
Den Wortbrechslern des Kongreß. 96
Prahlereien. 96
Heit're Dichtungen. 97
Erinnerung im Alter. 98
Beim Antritt des 75. Lebensjahres 98

Rondeau.

Auf Wiedersehen! 99

Madrigale.

Davenport. 100
Nachtgebet. 100
An ein aufblühendes Mädchen. 101
Schwermuth. 101

Ritornelle.

Deutsche Frauen. 102
Kleine Blüten. 103

Buch III. Gelegenheits-Gedichte.

Glückwunsch zum 60. Geburtstag. . 109
Zur goldenen Hochzeit. 111
Ein Liederkranz zur Silberhochzeit. 112
Zum 80. Geburtstag. 116
Auf der Bahre von Emilie Bohne. 117
Zum 85jährigen Geburtstag. 118
Leben, Meinungen und Ideen ꝛc. 119
Epistel an die Freunde. 132
Dr. Erich Zöpffel zum Abschied. .. 134
Zum 80. Geburtstag von K. Barus. 136
Nunquam retrorsum! 140
F. Karrmann zum 80. Geburtstag. 141
Epistel an m. Freund F. Moras. . 143
Dankepistel an Dr. E. G. Zinke. 145
Zur 40jährigen Vermählung. .. 147
Am Grabe der Geliebten. 148
Nänie am Sarge Dr. Zipperlens. 149
Elegie auf Dr. Th. Sittels Tod. . 151
Ode zur Schiller-Todesfeier. 153
Der Tempel der Liebe. 155
Prolog zu Schillers „Wilh. Tell.“ 159
Post Festum. 162
Des Künstlers Apotheose. 164
An m. Freund J. Rothensteiner. 166

Buch IV. Amerikanische Blumen in Liedern.

	Seite
Einladung.	169
Aufforderung.	170
Die Primel.	171
Schneeglöckchen.	172
Spanischer Holunder.	173
Gülderrose.	174
Waldlevkoje.	175
Amerikanische Veilchen.	176
Kalmia.	178
Lobelia.	179
Hartriegel.	180
Maßlieb chen.	182
Vier nordamerikan. Waldblumen.	183
Kornelkirschenblüte.	184
Sassafrasblüte.	185
Honigsänger.	186
Die Wasserlilie.	187
Maiblümchen.	188
Holzapfelblüte.	189
Mitelle.	190
Azalien.	191
American Beauty. (Schönrose.)	192
Kamelia.	194
Katalpablüte.	195
Die Feuerlilie.	196
Rhododendren.	196
Der Tulpenbaum.	198
Die Blumenwinde.	199
Magnolia.	200
Passiflora.	201
Nysa-Nymphenblume.	202
Jasmin.	203
Vergißmeinnicht.	204
Rothblühende Amaryllis.	205
Die Schwertlilie.	206
Irisblüten.	207
Theerosen.	208
Die Fackeldistel	209
Bigonia.	210
Papawblüten.	241
Wistaria.	212
Rittersporn.	213
Robinia.	214
Tausendschön.	215
Palmenlilien.	216
Engelmannia.	218
Die Zephyrlilie.	219
Kolumbinen.	221
Hagedornblüte.	221
Arethusa.	223
Heliothrop.	225
Die Kornblume.	226
Amerikanische Boretschblume.	227
Milchwurzblume.	228
Dahlia.	229
Die Prairierose.	230
Orchideen.	232
Venusschuhe.	233
Die Königin der Nacht.	234
Mirabilis.	236
Stachelmohn.	238
Goldruthe.	239
Astern.	240
Chrysanthemum.	241
Andromeda.	242
Goldastern.	243
Manustreu.	244
Immortelle.	246
Kolumbia, die Blumenkönigin.	247
Blumenreigen.	247

Buch V. Hymnen und Oden.

	Seite
Weihe der Dichtkunst.	251
Genius der Menschheit.	259
La vida es sueño.	261
Die Natur.	262
An Schillers Geist.	266
Niedergang des poetischen Geschmacks.	267
Vergänglichkeit.	268

	Seite
Minerva.	269
Herder.	272
Das Schicksal.	274
Seligkeit.	275
Die Weisheit.	276
Teleophron und Euthyphron.	277
Dithyrambus.	280
Palinodie des Krieges.	282
Phantastische Ode.	285
An Wieland.	290
Der Glückliche.	291
Reichthümer.	292
Der Zeitgeist.	292
Beifall der Menge.	293
An die naturalistischen Dichter.	294
Die Tonkunst.	296
An die Huldgöttinnen.	299
Lessing.	300
Periastrum.	302
Der deutsche Parnaß, redivivus.	305

Buch Va. Amerikanische Heroengräber.

Auf dem Quäkerkirchhof.	311
Mount Vernon.	313
Monticello.	315
Das leere Grab in New Rochelle.	318
Das Grab ohne Denkstein.	321
Die Fundamente in Annapolis.	323
Hermitage.	325
Das Mausoleum in Springfield.	327
Am Grabe in Newport R. J.	330
Nachwort zu den Heroengräbern.	332
Auch die Nachwelt, v. Klopstock.	333
Kritischer Schluß. An Klopstock.	335
Niedergang der Freiheit.	336
Den Nachkommen d. Amerikaner.	337
Historischer Nachruhm.	339
An meine Muse.	340

Buch VI. Erzählungen und Balladen.

Westwärts!	343
Unter Penn's Ulme.	344
Pastorius.	345
Der erste Chorgesang in Amerika.	351
Franklin.	352
Washington und der Seher.	353
Die Unabhängigkeits-Erklärung.	357
Die deut. Leibgarde Washington's.	358
General Peter Mühlenberg.	363
Hans Stark.	367
General Kalb's Tod.	370
Elisabeth Zahn.	372
Marion.	375
Eine Weihnacht in d. blau. Bergen.	376
Anna Hardt.	390
Admiral Alexander Gillon.	391
Yorktown.	394
Der letzte Schuß.	395
General Steuben's Gastmahl.	396
David Ziegler.	401
Amerika. Epistel an Em. Geibel.	410
Benedictus.	414
Tuzani und Zaide.	415
Todtenamt.	422
Atalanta.	424
Das Liebesthal.	426
Vier Schutzengel.	427
Die Hexe vom Tannenberge.	432
Schich Saadi's Erzählung.	437
Phöbus und Daphne.	438

Buch VII. Paramythien und Apologe.

Chaos und Eden	447
Frühling und Herbst.	450
Sprache und Schrift.	452
Die Geburt der Hoffnung.	455
Aurora.	456
Die Entstehung der Rose.	459

	Seite
Psyche und die Raupe.	460
Lilie und Rose.	461
Das Vergißmeinnicht.	462
Der Mensch und sein Schatten.	464
Jugend und Alter.	465
Die Abenddämmerung.	465
Die blinde Themis.	468
Der Weinstock.	469
Die eilende Zeit.	473
Ceres, Flora und Pomona.	474
Das Veilchen.	476
Aide und Fama.	478
Hybris und Nemesis.	480
Iris.	483
Farbe und Licht.	484
Arethusa, die Dichterquelle.	486
Nysa und die Quelle.	487
Die Immortelle.	489
Vier Nachtigallen.	490
Die Hochzeit des Somnos.	493
Schach.	499

Buch VIII. Fabeln und Parabeln.

Die Wolke und der Regenbogen.	503
Kolibri und Baumtulpe.	504
Blumenstreit.	504
Der Papagei.	505
Das Kalb Aaron's.	506
Das Schaf mit dem Löwenschopf.	507
Johannisbeere und Weintraube.	508
Was sich die Aehren auf dem Felde erzählen.	509
Autodidakt.	509
Die Nachtigall.	510
Schiedsrichter Phöbus.	510
Der Esel und die Mimula.	511
Der dunkle Begriff.	511
Whippoorwill.	512
Wie die kluge Gans einen Habicht rupfte.	512
Spatzenrenommisterei.	513
Rabe und Spottdrossel.	514
Des Tigers Vermächtniß.	515
Knochenfraß.	515
Die Henne, der Blauhäher und der Edelstein.	516
Der Schiedsspruch.	517
Kukukseier.	518
Der freche Spatz.	519
Wortschwall.	519
Der Kritiker.	520
Spatz und Lerche.	520.

Buch IX. Aphorismen und Epigramme.

Aphorismen.	523
Sprüche.	527
Künstlerspruch.	527
Epigramme.	528
Gastgeschenke für meine Kritiker.	528
Alte und neue Prätorianer.	531
Robin und Rabe.	532
„Deutsch in Amerika."	532
Taps' Lied von der Gerste.	533
Dichter Flubrian.	534
Quodlibet.	534
Auf ein Lobgedicht.	534
Auf dasselbe.	534
Der Freund.	535
Der Titel.	535
An den Herzog.	535
„Abendglocken."	535
An einen Redewüthigen.	536
An den Bund für pers. Freiheit.	536
Die Blutigel.	536

Buch X. Gesellige Lieder und Gesänge.

Seite

Das deutsche Lied in Amerika. 539
Dr. J. M. Topmöller's Abschied. .. 542
Moderne Raubritter-Chronik. 544
Abschied vom 19. Jahrhundert. .. 547
Beim Antritt des 20. Jahrhunderts 550
Der Rausch. (Mel. vom Dichter.) . 552
Lob des Schweins. 554
Glücklich im Hafen. 557
Ueber die Fortentwickelung des Homo sapiens. . 559
Am Geburtstag des Klubs. 561
Euphrosyne. 562
Zum Jubiläum des Klubs. 564
Erneute Burschenherrlichkeit. 565
Bunte Reihe. 566
Unser Bund. (Stiftungsfest 1903) 568
Jubellied zum Sommerfest, 1904. . 571
Anakreon. (Alte Volksmelodie.) .. 573
Concordia Salus. Stiftungsfest. 574
Frisch gesungen! Stiftungsf. 1905. 575

Seite

Abendlied. 576
Zeitlied. 579
Der Kommersmeister. (Volksw.) 589
Zoologische Betrachtung. (Paraphrase nach einem Schlaraffenlied.) 582
Festgesang zur tausendsten Versammlung des Klubs. 585
Beim Abschied. (Alte Volksmel.) 587
Willkommen. 589
Am Stammtisch. (Mel. v. Dicht.) 590
Die alte Zeit. 592
Lob der Freundschaft. 594
Toper Paradise. 596
Zecher-Paradies 598
Lebenslust. Mel. v. Dichter. ... 599
Kreislauf. 600
Erinnerung. 603
Bundeslied. Mel. Alles schweige. 604
Stoßt an: 606
Mein letzter Wille. 608

35051

PT
4869
.R2
bd.3a

Rattermann, H. A.

Spätherbst garben. (Gesammelte ausgewählte werke, bd. 3a)

81

DATE | ISSUED TO

35051

PT
4869
.R2
bd.3a

Y0-GNF-892